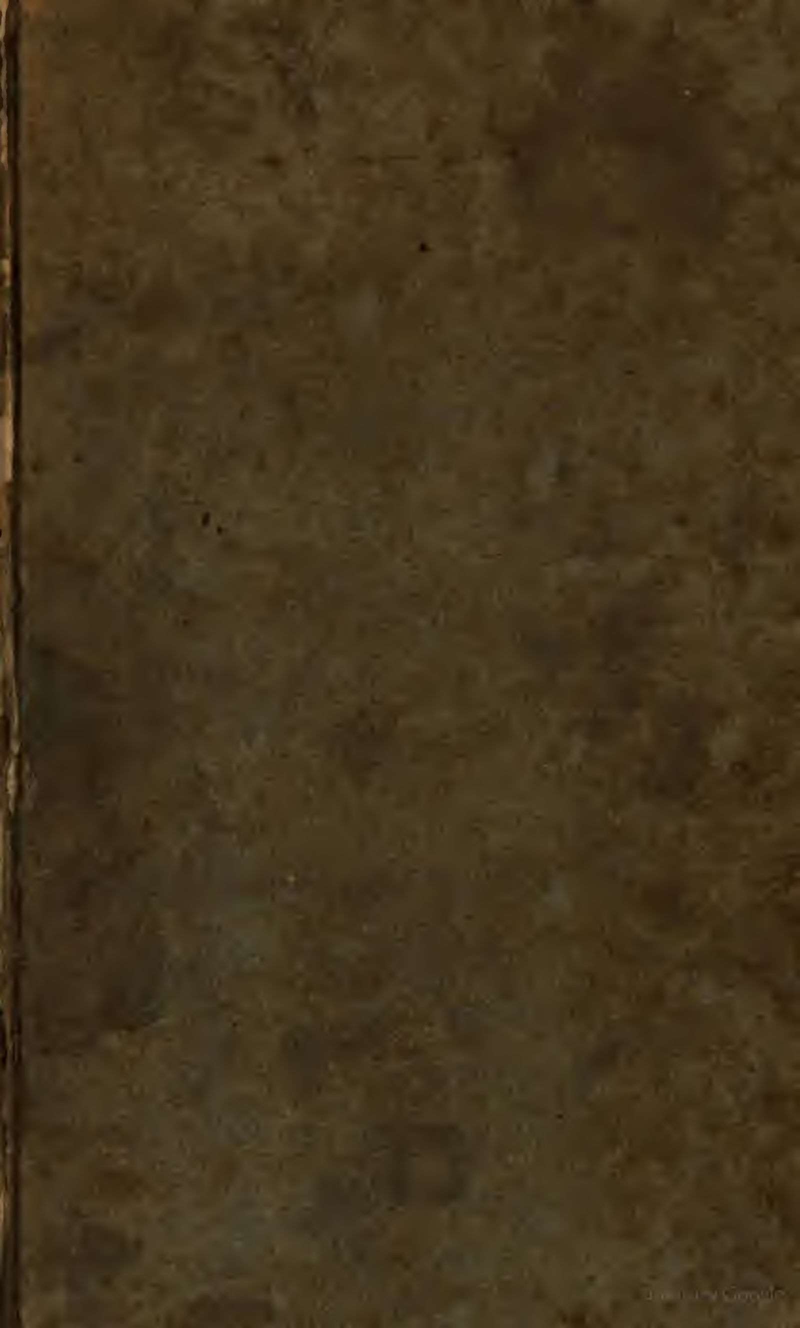


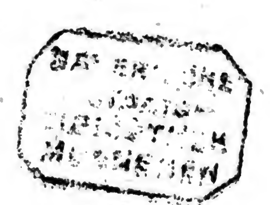

Fritsch sculps

Des Herrn Scarron Comischer Roman.



Dritter Druck.

Hamburg, bey Johann Carl Bohn.
1764.





Vorbericht.

Man liefert hier dem geneigten Leser ein Werk, welches, nach dem Urtheile aller Kenner, unter den Schriften des sonderbarsten und scherzhaftesten Autors, den jemals der Erdboden getragen, das kurzweiligste Meisterstück ist. Der Herr **Scarron** machte sich, ohne ein Muster vor sich zu haben, zum Erfinder einer ganz neuen satyrisch-possierlichen Schreib-Art, welche das muthige Heer der witzigen Köpfe in Frankreich nachzuahmen suchte, und kein einziger erreichen konnte. Unter seiner Feder werden die geringsten Personen zu wichtigen Roman-Helden, und die mindesten Vorfälle zu interessanten Geschichten. Er schildert die Thorheiten der Menschen so natürlich ab, läßt seine Personen so anmuthig reden, und streuet überall so kurzweilige Betrachtungen und Zwischen-

Sätze ein, daß der Leser zuweilen zweifelhaft wird, ob er lieset, höret, oder in der Schaubühne höret und siehet. Sein Ausdruck ist wegen der besonderen Einfälle, wegen der lächerlichen Benennungen und spöttischen Beywörter, und wegen der lustigen Anspielungen, die er überall anbringt, der scherzhafteste von der Welt. Seine Einbildungskraft ist so lebhaft, so fruchtbar, daß er die entferntesten Aehnlichkeiten auf die ungezwungenste Art zusammen zu bringen weiß.

Wie großen Beyfall dessen Schriften in Frankreich gefunden, kann man allein aus demjenigen schlüssen, was Pelisson meldet: Daß die Buchhändler keine andern Bücher mehr zum Verlag übernehmen wollten, als deren Titel mit dem Worte burlesque prangeten: weil man allen kurzen Versen, dergleichen Scarron in den meisten seiner poetischen Schriften brauchte, diesen Namen beylegte; und daß es endlich so weit gekomen, daß man nicht nur die ernsthaftesten Schriften unter diesem Titel ans Licht treten sah, sondern sogar eine Paßions-Historie en vers burlesques.

Der Leser kann, ohne unsere Erinnerung, voraus sehen, daß der vornehmste Endzweck dieses Buches die Belustigung seyn wird; aber er wird schwerlich den rechten Grad dieser Belusti-

lustigung errathen. Diejenigen, die zuweilen, vor der Zeit, gewisse Runzeln auf der Stirne bemerken, welche die Milz, der Gram und der Widerwille erzeugen, (denn die Runzeln der Jahre sind davon ausgeschlossen,) dürfen nur diesen comischen Roman ergreifen, und bey Lesung desselben einen Spiegel gerade vor sich setzen; so werden sie, so bald sie etwan ein halbes Capitel gelesen, deutlich wahrnehmen, daß diese schlangenförmigen Gesichts-Züge wie Schnee am Feuer schwinden, und daß hingegen um den Mund, Nase und Augen gewisse kleine Falten entstehen, über die sie nicht Meister sind. Andere aber, die nur wenig zum Lachen brauchen, und welche bey vielen Stellen gewisser Bücher lachen, wo mancher braver Mann den Mund gerümpft und das Buch zugemacht hat, würden nicht übel thun, wenn sie sich allzeit einen tüchtigen breiten Gurt um den Leib schnallten, um alle verdrießliche Zufälle im Unterleibe zu vermeiden, oder auch, sich die Beschwerlichkeit zu ersparen, die Hände oft in die Seite zu setzen, wodurch sie im Lesen gehindert werden möchten.

Hier könnte einigen von unsern Lesern, welche mit todten Gelehrten keine Bekanntschaft haben, der Gedanke einfallen: Scarron muß gewiß weder Aerzte noch Geld nöthig gehabt

haben, wenn der Vorredner die Wahrheit redet. Nein, Leser! du würdest dich sehr irren. Er war ein elender Krüpel, und hatte wenig gewisse Einkünfte. Er war, wie er selbst von sich sagt, „das menschliche Elend ins Kurze gebracht.„ Diese Umstände machen unsern Autor so sonderbar, daß wir für dienlich und angenehm gehalten, eine umständliche Nachricht von seinem Leben, und die Abschilderung seiner Person, wie er sie selbst entworfen, hier beyzufügen.

Auch solche Leser, die weniger lachen als denken wellen, hat unser verständiger Autor nicht vergessen. Er schildert gewisse Character; er giebt scherzend Begriffe von Wissenschaften und solche Einsichten, die uns seine ernsthafte Seite so schön, als seine lustige, zeigen.

Der Uebersetzer hat allen möglichen Fleiß angewendet, die Annehmlichkeiten des Originals im Deutschen herzustellen. Die Uebung, welche oft mit den schwersten Dingen zu Stande kömmt, läßt ihn hoffen, daß ihm sein Fleiß nicht gänzlich mißgelungen, weil er sich erst, nach geendigter Uebersetzung der molierischen Lustspiele, an dieses Werk gewagt hat: eine Hoffnung, die seinen Leser an richtiger Beurtheilung seiner Arbeit nicht hindern wird.

Hamburg, den 26 März, 1752.

Der Uebersetzer B.

Nachricht
von
des Herrn Scarron Leben
und Schriften.

Paul Scarron, aus Paris gebürtig, war ein Sohn des Parlaments-Raths, Paul Scarron, und stammte aus dem alten Geschlechte dieses Namens ab, aus welchem auch Peter Scarron, Bischoff von Grenoble, und Johann Scarron, Herr von Vaujour, entsprossen waren. Er war gebohren im Jahre 1610, oder im folgenden, welches nicht gewiß zu bestimmen ist. Seine Geburt hatte ihn in so glückliche Umstände gesetzt, daß er sich auf alle Annehmlichkeiten des Lebens Hoffnung machen konnte. Sein Vater hatte mehr als zwanzig tausend Livres jährlicher Einkünfte; und dessen Vermögen, benebst der Mutter ihrem, schien dereinst ihm und zwoen Schwestern zum Erbtheile zuzufallen. Aber das erste Unglück, so ihn betraf, war das Absterben einer Mutter. Der Parlaments-Rath verheirathete sich wieder, und zeigte in dieser zweyten Ehe noch einen Sohn und zwo Töchter. Die Stiefmutter bediente sich der Schwachheit ihres Mannes, welcher, wie sein Sohn von ihm sagt, „der beste Mann

„von der Welt, aber nicht der beste Vater war.„ Sie fing bey guter Zeit an, auf ihre Kinder zu denken, machte einen Theil der Güter zu Gelde, und wußte sich auch das Uebrige zuzueignen. Der junge Scarron war nicht so dumm, daß er es nicht bemerkt hätte, und sein cholerisch-sanguinisches Temperament erlaubte ihm nicht, sich zu verstellen. Er zog sich dadurch seiner Stief-Mutter Haß zu, und diese wußte es durch unaufhörliches Klagen bey seinem Vater so weit zu bringen, daß er ihn, um den Haus-Frieden zu erhalten, zu einem Anverwandten nach Charleville in die Kost that. Zwey Jahre hernach kam der junge Scarron wieder nach Paris, vollbrachte sein Studiren, und legte hernach, als Candidat geistlicher Pfründe, den kleinen Ueberschlag an.

Der geistliche Stand schickte sich nicht im mindesten für ihn: deßwegen trug er auch, ohne weitere Folgen, nur die Kleidung, welche zu nichts verbindlich macht. Paris ist allzeit mit Leuten, die diese Kleidung * tragen, reichlich versorgt gewesen, weil man sich in derselben, ohne viele Kosten, ehrbar kleiden kahn, und weil auch manchem in solchem Aufzuge ein Zutritt in Häuser frey stehet, in welche ihn, wenn er anders gekleidet erschiene, der Schweitzer nicht einlassen würde.

Unterdessen hatte der junge Scarron des kleinen Ueberschlages nicht nöthig, um sich in gute Gesell-

* Man nennet sie zu Paris Abbés, ob sie gleich keine Aebte sind.

Gesellschaften einzuschleichen. Denn ausserdem, daß er aus einem angesehenen und bekannten Hause war, besaß er auch in seiner kleinen, aber wohlgestalteten Person so große Lebhaftigkeit und ein so ungemein scherzhaftes Wesen in Gesellschaften, daß er überall willkommen war. Er wohnte in dem Marais, einer Gegend der Stadt, wo dazumal fast alle diejenigen wohnten, deren größte Beschäfftigung war, nachzusinnen, wie sie die Lust des Lebens recht wohl geniessen könnten. Man stellte täglich Gesellschaften und Gastereyen an; und ein lustiger Abbe, wie er war, konnte hierbey nicht anders als angenehm seyn. Sein Vater gab ihm Geld; und er war nicht dazu gemacht, sehr auf das Zukünftige zu denken.

Etliche Damen, unter welchen sich die bekannte Marion de l'Orme, und die unsterbliche Ninon d'Enclos befanden, lebten in einer beständigen Gesellschaft der Anbeter ihrer Reitzungen. Sie hatten einen auserlesenen Geschmack zur Wollust, und eine gelinde und bequeme Sittenlehre, oder besser zu sagen, offenbare epicurische Grundsätze, welche man aus den letzteren Briefen deutlich wahrnehmen kann. Der junge Abbe Scarron hielt fleißigen Umgang mit ihnen, und stärkte bey solchen Lehrmeisterinnen den Sinn des Geistes sehr wenig. Doch war auch dieses seine Absicht eben nicht; und wir werden bald hernach sehen, daß selbst seine langwierige und schmerzhafte Krankheit, welche bey andern sehr

ernsthafte Betrachtungen hätte errègen können, ihm nur Gelegenheit zu lustigen Scherzreden gab, zu welchen ein witziger Kopf, der einer vollkommenen Gesundheit geniesset, kaum fähig wäre.

Scarron brachte nicht seine ganze Jugend in Paris zu: er that eine Reise nach Rom, wo er sich im Jahre 1634 auf hielt. Er widerlegte durch sein Beyspiel das Sprichwort nicht, daß Rom nicht ändert. Er kam zurück, wie er dahin gekommen war: mit einem sehr lebhaften Geschmack zu den Ergetzungen seiner Jahre.

Ein junger Mensch von diesem Sinne, der weder die Mäßigkeit noch die Enthaltung eines Anachoreten besaß, lebte sehr geschwind. Seine Nerven wurden von einer scharfen Feuchtigkeit angegriffen, an welcher alle Künste der Aerzte zu schanden gemacht wurden. Lenden-Gicht, Flüsse und viel andere Beschwerungen überfielen ihn bald einzeln, bald mit vereinbarten Kräften, und machten aus unserm armen Abbe einen Gegenstand der Erbarmung. Er war nicht mehr im Stande, die anmuthigen Oerter und lustigen Gesellschaften zu besuchen, welche er durch seine kurzweiligen Einfälle so oft belebt hatte. Er ersetzte sich diesen Verlust, daß er die poßierlichsten und anmuthigsten Gedanken zu Pappiere brachte, welche ihm sein über allen Schmerz siegender Witz eingab. Und indem er sich solchergestalt in einsamen Stunden, die er ohne Gesellschaft zubrachte, beschäfftigte; so erwarb er sich dadurch diejenige Schreib-Art, welche so viele

nach-

nachzuahmen gesucht, kein einziger aber recht zu treffen vermögend gewesen.

Trotz allen Recepten der Aerzte, und ungeachtet er zweymal, nämlich in den Jahren 1641 und 1642, die Bäder zu Burbon brauchte, hielt seine Krankheit beständig an. Sein Unglück vermehrte sich um ein Großes, als sein Vater, weil er sich den Cardinal Richelieu zum Feinde gemacht hatte, nach Touraine verwiesen ward. Seine Stiefmutter blieb allein in Paris, und eignete sich sein väterliches Vermögen noch mehr zu; und in diesen Umständen ward ihm sein Unterhalt schlecht gereicht. Sein Vater starb in Touraine; und anstatt daß unser Scarron eine reiche Erbschaft thun sollte, bekam er viele Processe, welche das meiste von dem wenigen, was ihm die Stiefmutter übrig zu lassen für gut befunden, hinweg nahm.

Fräulein von Hautefort, eine von der Königinn Kammer-Fräulein, zu deren Lob er viele Verse geschrieben, hatte ihn bey der Königinn bekannt gemacht, und die Neugierigkeit in ihr erregt, ihn zu sehen. Als die Königinn ihn vor sich kommen ließ, so bat er sich die Gnade aus, ihm den Titel ihres Kranken, als einen Amts-Titel, zu geben. Die Königinn lächelte, und bewilligte es ihm. Er wendete sich bald hernach mit einem poetischen Schreiben an die Königinn, und bat sich eine geistliche Pfründe aus. Als man dawider einwendete, daß er, seines Zustan-

des

deswegen, kein geistliches Amt verwalten könnte, so gab er zur Antwort: Ich verlange nur so ein kleines Pfründchen, bey dessen Verwaltung man nichts anders braucht, als einen Gott zu glauben. Er erhielt endlich einen jährlichen Gnaden-Gehalt von fünf hundert Thalern. Weil aber Scarron, unter der neuen Regierung, wo der Cardinal Mazarin das Ruder führte, sich auf dieses Geld nicht verlassen wollte; so zielte er noch immer auf eine fette Pfründe ab: und in der That ward ihm schon im dritten Jahre die Bezahlung seines Gnaden-Gehalts sehr schwer gemacht.

Fräulein Hautefort, welche in der Provinz Mayne Güter hatte, bewog endlich den Herrn von Lavarne, Bischoffen zu Mans, unserm armen Abbe in seinem Kirchspiele eine geistliche Pfründe zu geben, welches Segrais eine Präbende, Menage aber ein Priorat nennet, und welche ihm seinen nothdürftigen Unterhalt verschaffete.

Er mußte hierauf im Jahre 1646 nach Mans reisen, und daselbst von seiner Pfründe Besitz nehmen. Als er sich hier in den umliegenden Gegenden umsah, so brachte ihn seine lebhafte Einbildungskraft, welche niemals müßig seyn konnte, auf den Einfall, dieselben zum Schauplatze eines neuen Romans zu machen. Es befand sich damals zu Mans eine Comödianten-Bande; und dieser Umstand gab ihm die Materie

rie dazu an die Hand. Er fing dahero an, seinen comischen Roman zu schreiben. Dieses Buch ist, nach dem Urtheile des berühmten Menage, das einzige unter allen seinen Werken, welches auf die Nachwelt kommen wird. Er deutet auf dasselbe den Vers des Catullus:

Canescet saeclis innumerabilibus.

und setzt hinzu: „Es sind in diesem Werke Stel„len befindlich, welche, wegen der Anmuth im „Erzählen, von unschätzbarem Werthe sind; „und diese Erzählungen sind allzeit die natürlich„sten von der Welt: in welchem Stücke Scar„ron ganz vortrefflich war.„ Alle Welt hat von diesem Werke eben so vortheilhaft geurtheilt, als dieser berühmte Gelehrte.

Scarrons Wohnung war der Sammelplatz aller witzigen Köpfe und der größten Personen beyderley Geschlechts, sowohl vom Hofe, als aus der Stadt, unter welchen sich auch der Coadjutor des Erz-Bischoffes befand. Hierdurch ward dessen Aufwand sehr vermehrt; und dennoch ward ihm sein jährlicher Gehalt, weil er sich bey dem Cardinal Mazarin durch die Mazarinade, eine beissende Satyre wider ihn, verhaßt gemacht hatte, nicht mehr bezahlt. Indessen erwarb er sich doch durch seine Schriften, welche er allzeit hohen Personen zuschrieb, und auch überdieß durch Großmuth seiner Freunde, so viele und ansehnliche Geschenke, daß er seine angefangene Lebens-Art fortsetzen konnte. Im

Im Jahre 1648 fiel er in eine heftige Versuchung, seine Gesundheit in America zu suchen. Ein gewisser Officier hatte sich in Martinique blos durch die gesunde Luft dieser Provinz, und die dort gewöhnlichen Speisen, vom Podagra geheilt. Er war dahero gänzlich entschlossen, sich dahin zu begeben, und suchte bereits eine angenehme Reise-Gesellschaft; es ward aber dieser Vorsatz durch einen Zufall unterbrochen, welcher ihn in Europa zurück hielt.

Francisca von Aubigne kam um diese Zeit mit ihrer Mutter aus America nach Paris, und beyde nahmen ihre Wohnung unserm Scarron gegenüber. Er freuete sich, mit Personen sprechen zu können, welche aus diesem Lande, wohin sein Sinn gerichtet war, anlangten. Er machte geschwind Bekanntschaft mit ihnen. Die Mutter der jungen Francisca brachte keine Reichthümer mit, und hielt es dahero für ein Glück, in einem Hause bekannt zu werden, wohin die vornehmsten Personen oft zu kommen pflegten, weil sie von ihnen einigen Beystand hoffen konnte. Es währte nicht lange, so verliebte sich der gebrechliche, kranke Scarron in diese junge und schöne Person, welche damals erst vierzehn Jahre alt war. Er hielt um sie an. Die unglücklichen Umstände der Mutter erlaubten ihr nicht, lange zu wählen; sie bewilligte ihm ihre Tochter, jedoch mit der Bedingung, daß die Ehe erst zwey Jahre hernach vollzogen werden sollte.

Durch seine Heirath mußte er seine Pfründe in Mans einbüssen; und weil er auch noch immer seine Gesundheit in America wieder zu finden hoffete, so verhandelte er seine Pfründe sowohl, als ein kleines Gut, welches ihm gehörte, und verheirathete sich alsdenn, wie Segrais meldet, im Jahre 1650, oder 1651.

Sein Ehestand mit einer jungen, schönen und ungemein witzigen Person verderbte nichts an den guten und vornehmen Gesellschaften, welchen sein Haus zum Sammelplatze diente; und sie selbst machte sich einer solchen Schule so wohl zu Nutz, daß sie eine vollkommene Person ward, und ohne ihr Wissen zu dem herrlichen Glücke, welches sie nach ihres Mannes Tode machte, den Grund legte.

Viele der vornehmsten Hof-Leute, welche oft in sein Haus kamen, machten sich große Hoffnung, ihr Liebes-Glück bey einer jungen und schönen Frau, die einen Ehemann von solcher Leibes-Beschaffenheit hatte, sehr hoch zu treiben. Aber sie erhielt sich bey jedermann den Ruhm einer strengen Tugend; und selbst Sorbiere, der doch zum Verleumden nicht ungeneigt war, ist hierinnen mit andern Autoren einstimmig, und legt ihr das beste Lob bey. Scarron liebte sie ungemein, und hatte schon fast zehen Jahre (welches wohl zu bemerken ist) mit ihr in der Ehe gelebt, als er zu einem

Freunde, welcher verreisen wollte, diese Worte sagte: Ich fühle in mir, daß ich bald sterben werde. Mein größter Kummer auf meinem Todbette wird seyn, daß ich meiner Frau kein Vermögen nachlasse: denn sie besitzt unendliche Verdienste, und ich habe die größte Ursache von der Welt, mit ihr vergnügt zu seyn. Seine Prophezeyung traf richtig ein. Seine Krankheit ward bald hernach täglich schlimmer; und einsmals überfiel ihn ein so schrecklicher Schlucken, daß man meynte, er würde ihm das Leben rauben. Indessen ließ doch dieser Zufall wieder in etwas nach; und als der schwerste Sturz vorbey war, so scherzte er schon darüber und sagte: Komme ich nur dießmal davon, so will ich eine schöne Satyre wieder den Schlucken schreiben. Allein der Tod überhob ihn dieser Mühe, und raubte der Welt diese Satyre.

Kurz vor seinem Tode, als seine Anverwandten und Bedienten um sein Bett stunden, und fast in Thränen schwommen, sagte er noch diese Worte zu ihnen: Meine lieben Kinder! ihr werdet nimmermehr so viel um mich weinen, als ich euch lachen gemacht habe. Er starb im Monate Junius 1660, in einem Alter von ohngefehr funfzig Jahren.

Seine

Seine Wittwe wäre vielleicht in armsälige Umstände gefallen, wenn nicht, durch Vermittelung ihrer Freunde, ihr die Königinn ihres verstorbenen Ehemannes Gnadengehalt wieder erneuert, ja gar bis auf zwey tausend Livres erhöhet hätte. Sie begab sich anfangs in ein Kloster der Hospital-Nonnen; aus welchem sie die Frau von Thiange zu sich in ihr Haus nahm, und sie bey der Frau von Mautespan bekannt machte. Diese vertraute ihr die Erziehung ihrer Kinder an, welche sie vom Könige gehabt hatte. Hier bekam sie Gelegenheit, dem Könige ihren Verstand und großen Vorzüge zu zeigen. Sie gewann dadurch erst dessen Hochachtung, und hernach dessen Liebe, welche er bis zu ihrem Tode für sie behielt. Sie ist es, welche Frankreich lange Zeit unter dem Namen der Marquisinn von Maintenon bewundert hat.

Die vornehmsten Schriften des Herrn Scarron sind: der comische Roman, in zweenen Theilen; den dritten hinzuzufügen, wie er Willens gewesen, hat ihn der Tod gehindert. Ferner: seine Neuigkeiten; der Typhon, oder, die Gigantomachie; le Virgile travesti; neun Lustspiele; die Mazarinade, und die Baronade. Ausser diesen hat man noch von demselben verschiedene

Briefe, Satyren, Elegien, Oden, Sinnschriften und andere kleine poetische Schriften. Die neueste Ausgabe aller seiner Werke ist zu Amsterdam 1737 in acht Theilen in 12. geliefert worden. Aus denen in dieser Ausgabe befindlichen weitläuftigen Memoiren von dessen Leben und Schriften haben wir die gegenwärtigen Nachrichten kurz zusammen gezogen.



Abschilderung
des Herrn Scarron,
von ihm selbst entworfen.

Mein Leser, der du mich niemals gesehen hast, und der du dich auch vielleicht sehr wenig darum bekümmerst, weil nicht viel Freude dabey ist, einen Menschen zu sehen, welcher, wie ich, gestaltet ist: du sollst wissen, daß ich mich ebenfalls wenig darum bekümmern würde, ob du mich kennen lerntest, oder nicht, wofern ich nicht gehört hätte, daß etliche spaßhafte Witzköpfe sich auf eines Elenden Unkosten lustig machen, und mich anders abmalen, als ich in der That beschaffen bin. Einige sagen, daß ich ein * Krüpel ohne Arme und Beine sey; andere, daß ich keine Ober-Schenkel habe, und daß man mich in einem Futterale auf den Tisch setze, worinnen ich wie eine blinde Aelster plaudere; daß mein Hut über mir an einem Faden in einer Rolle hange, so, daß ich ihn auf- und niederziehe, wenn ich diejenigen, die mich besuchen, grüßen will. Ich halte mich Gewissens halber für verbunden, sie zu hindern, daß sie nicht weiter lügen können; und aus dieser Ursache habe ich den Kupferstich machen lassen, welchen du vornen an

* Un cul de jatte.

meinem Buche siehest. Du wirst ohne Zweifel murren; denn ein jeder Leser murret: und ich selbst murre, so gut als andere, wenn ich Leser bin. Du wirst murren, sage ich, und nicht zufrieden seyn, daß ich mich nur von * hinten zeige. Es geschiehet nicht deßwegen, daß ich der Gesellschaft den Hintersten zeigen wollte, sondern nur, weil das Erhabene meines Rückens geschickter ist, eine Ueberschrift zu führen, als das Hohle meines Bauches, welches durch meinen niederhangenden Kopf ganz bedeckt ist, und weil man von dieser Seite, sowohl als von der andern, die Stellung, oder vielmehr, den unregelmäßigen Riß meiner Person am besten sehen kann. Ohne die Absicht zu haben, der Welt ein Geschenk zu machen, (denn, was die neun Jungfern Musen anlangt, habe ich niemals gehoffet, daß mein Kopf das Original zu einer Schaumünze werden sollen,) hätte ich mich wohl gar malen lassen, wofern ein Maler sich solches zu unternehmen erkühnt hätte. In Ermangelung eines Gemäldes will ich dir also sagen, wie ich ohngefähr gestaltet bin.

Ich habe itzt mein dreyßigstes Jahr zurück gelegt. Wenn es bis aufs vierzigste kömmt, so

* Der Kupferstich, von welchem der Herr Scarron hier redet, muß mehr den Rücken gezeiget haben, als derjenige, so in den neueren Ausgaben seiner Werke befindlich ist.

so wird die Marter, die ich seit acht oder neun Jahren schon ausgestanden, um ein großes vermehrt werden. Ich habe einen wohlgestalteten, obgleich einen kleinen, Leib gehabt. Meine Krankheit hat ihn um einen guten Fuß verkürzt. Mein Kopf ist, in Ansehung meiner Leibes-Größe, etwas groß. Mein Gesicht ist, gegen den Körper zu rechnen, welcher nichts als Haut und Knochen ist, ziemlich völlig. Ich habe Haare genug, daß ich keine Parrücke zu tragen nöthig habe; ich habe auch viel weisse Haare, ungeachtet dessen, was man im Sprichworte sagt. Meine Augen sind gut genug, ob sie gleich groß sind; und ausserdem sind sie blau. Eines liegt tiefer im Kopfe, als das andere, und zwar auf der Seite, nach welcher der Kopf hängt. Die Nase ist ziemlich wohl gebildet Meine Zähne waren ehemals eckichte Perlen; itzt sind sie holzfarbig, und in kurzer Zeit werden sie schieferfarbig seyn. Auf der linken Seite habe ich anderthalben Zahn verloren; auf der rechten dritthalben, und zween sind ein wenig schartig. Meine Beine und Ober-Schenkel machten erst einen stumpfen Winkel, hernach einen rechten; und itzo machen sie einen spitzigen. Meine Beine und mein Leib machen den zweyten spitzigen Winkel; und ich sehe mit meinem Kopfe, der über den Bauch hängt, einem Z nicht unähnlich. Die Arme sind eben so wohl verkürzt worden, als die Beine, und die Finger eben sowohl, als die Arme. Mit einem

Worte, ich bin das menschliche Elend, ins Kurze gebracht. Du siehest nun ohngefähr, wie ich gestaltet bin. Und weil ich einmal auf so guten Wegen bin, so will ich dir auch etwas von meinem Sinne sagen. Es dienet ohnedieß dieser Vorbericht zu nichts, als mein Buch zu vergrößern, und dieses auf Bitte meines Verlegers, weil er befürchtet hat, daß er nicht das Druckerlohn daraus lösen möchte. Ausserdem wäre er höchst unnöthig, wie viele andere. Aber man fängt nicht heute zum erstenmal an, aus Gefälligkeit Thorheiten zu begehen; zu geschweigen derer, die man aus freyem Willen thut.

Ich bin jederzeit ein wenig hitzig, ein wenig gefräßig, und ein wenig faul gewesen. Ich nenne oft meinen Diener einen Narren, und bald hernach einen Herrn. Ich hasse keinen Menschen. Gott gebe, daß man mirs wieder so macht! Ich bin fröhlich, wenn ich Geld habe; noch mehr aber würde ich es seyn, wenn ich die Gesundheit hätte. In Gesellschaft bin ich ziemlich lustig; und ziemlich vergnügt, wenn ich allein bin. Meine Noth ertrage ich gedultig genug; und itzo deucht mich, daß mein Vorbericht lang genug ist, und daß es Zeit ist, ihn zu beschliessen.



Inhalt des ersten Theils.

11tes

Inhalt des zweyten Theils.

9tes

Comi-

Comischer Roman.

Erster Theil.

Comischer Roman.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Eine Comödianten-Bande kömmt in der Stadt Mans an.

Die Sonne hatte mehr als die Hälfte ihres Weges vollbracht, und ihr Wagen, der schon den Abhang der Welt erreicht hatte, rollete geschwinder, als er selbst wollte. Wenn ihre Pferde sich die Abschüßigkeit des Weges hätten zu Nutz machen wollen, so würden sie das übrige Stück des Tages in weniger als einer Viertel-Stunde zurück gelegt haben. Anstatt aber aus allen Kräften zu ziehen, erlustigten sie sich nur mit Corbetten, immaßen sie eine Seeluft in sich zogen, die sie zum Wiehern reitzete, und sie erinnerte, daß das Meer, in welchem Phöbus, wie man sagt, alle Nachte herberget, nicht weit entfernt sey. Menschlicher und verständlicher zu reden, es war zwischen fünf und sechs Uhr, als auf dem Markte zu Mans ein Karren anlangete. Dieser Karrren war mit vier sehr mageren Ochsen, unter Anführung einer säugenden Stute, bespannt, deren Füllen, wie ein kleiner Narr, um den Karren herumlief. Der Karren war voll Kuffer, Felleisen und großer Packete von gemahlter Leinwand, fast in Gestalt einer Pyramide bepackt, auf welcher ein Frauenzimmer, halb Stadt- halb Dorfmäßig gekleidet, saß. Neben dem Karren ging ein junger Mensch,

 der

der eben so arm an Kleidern, als reich an Gebehrden aussah. Im Gesichte hatte er ein großes Pflaster, das ihm ein Auge und die Hälfte des Backens bedeckete. Auf den Schultern trug er eine lange Flinte, mit welcher er viele Aelstern, Heher und Krähen erschnappt hatte, die ihm eine Art von Bandelier um den Leib macheten; und unten daran hiengen eine Henne und eine junge Gans an den Füßen, die just das Ansehen hatten, als ob sie bey Streifereyen gefangen worden wären. Anstatt eines Hutes hatte er nur eine Nachtmütze, die mit Strumpfbändern von verschiedenen Farben bewunden war; und dieser Kopfputz war die Anlage zu einem Turban, welchen man nicht völlig ausgearbeitet hatte. Seine Kleidung bestund aus einem Reiserocke von grauem Tuche, und war mit einem ledernen Riemen gegürtet, der ihm zugleich anstatt eines Gehenkes zu einem Degen dienete, welcher so lang war, daß man sich dessen nicht füglich ohne Gabel bedienen konnte. Er trug aufgeschürzte Beinkleider mit geschnüreten Strümpfen, nach Art der Comödianten, wenn sie einen Helden des Alterthums vorstellen; und anstatt der Schuhe hatte er Halbstiefeln nach alter Art, die aber bis an die Fußknöchel vom Kothe verderbt waren. Neben ihm ging ein alter Mann, der etwas regelmäßiger, dabey aber sehr schlecht gekleidet war. Er trug eine Baßgeige auf dem Rücken; und weil er etwas krumm ging, so hätte man ihn beynahe für eine große Schildkröte ansehen können,

wenn

wenn sie auf den Hinterfüßen wanderte. Mancher Kunstrichter wird vielleicht über dieses Gleichniß murren, weil zwischen einer Schildkröte und einem Menschen nur wenige Verhältniß ist; aber ich rede von den großen Schildkröten, die in Indien gefunden werden, und überdieß bediene ich mich dessen aus eigener Gewalt. Man lasse uns aber wieder von unserer Caravane reden. Sie zog bey dem Ballhause zum Hirsche vorbey, wo vor der Thüre eine große Anzahl der vornehmsten Bürger der Stadt stunden. Die Neuigkeit des Aufzuges und der Lärmen des Pöbels, welcher sich rings um den Karren versammlet hatte, waren Ursache, daß alle diese ehrwürdigen Rathsverwandten die Augen auf unsere Fremden richteten. Unter andern befand sich daselbst ein Gerichts-Vogt, mit Namen Raubebald.* Dieser ging zu ihnen, und fragte sie mit einer obrigkeitlichen Amtsmine, wer sie wären. Der junge Mensch, dessen ich bereits erwähnt habe, führete das Wort, und antwortete ihm, ohne den Turban abzunehmen, (denn mit einer Hand hielt er seine Flinte, und mit der andern den Degen, damit er ihm nicht an die Beine schlüge:) sie wären von Geburt Franzosen, und von Profeßion Comödianten. Er nenne sich, nach seinem theatralischen Namen, Schicksal ** sein alter Reisegefehrte heisse Groll,*** und das Frauen-

* La Rappiniere.
** Le Destin.
*** La Rancune.

zimmer, so oben auf den Packeten wie eine Henne sitze, heisse Frau Höhle.* Dieser seltsame Name machte, daß etliche von der Gesellschaft zu lachen anfingen; worauf der junge Comödiant sagte: daß der Name Höhle verständigen Leuten nicht seltsamer vorkommen dürfe, als die Namen: **Berg**, **Thal**, **Rose** oder **Dorn**. Die Unterredung endigte sich durch etliche derbe Ohrfeigen und Flüche, welche man vornen am Karren hörete. Der Hausknecht im Ballhause hatte dem Karrenführer, ohne **Kopf** weg zu ruffen, ein paar tüchtige Ohrfeigen gegeben, weil seine Ochsen und seine Stute bey einem Haufen Heu, der vor der Thüre lag, sich allzu viel Freyheit herausnahmen. Inzwischen ward der Streit beygelegt, und die Frau Ballmeisterinn, welche die Comödien mehr als Predigten und Betstunden liebete, erlaubete dem Karrenführer, nach einer bey einer Frau Ballmeisterinn ganz unerhörten Großmuth, daß er sein Vieh möchte fressen lassen, bis sie satt wären. Er nahm dieses Anerbieten willig an; und mittler Weile, da das Vieh speisete, ruhete der Historienschreiber ein wenig aus, und fing an, nachzusinnen, was er in dem zweyten Capitel sagen wollte.

Zwey=

* La Caverne.

Zweytes Capitel.

Was für ein Mann der Herr Raubebald war.

Der Herr Raubebald war damals der Stadt-Spötter zu Mans. Eine jede kleine Stadt hat ihren Spötter. Die Stadt Paris hat nicht etwan nur einen: sie hat etliche in einem jedweden Kirchspiele. Ich selbst, der ich itzt rede, würde itzt der Spötter in meinem Kirchspiele seyn, wenn ich gewollt hätte; allein es ist schon lange Zeit her, wie jedermann weiß, daß ich allen Eitelkeiten der Welt Abschied gegeben habe. Wieder auf den Herrn Raubebald zu kommen, er setzete gar bald das Gespräch weiter fort, welches die Ohrfeigen unterbrochen hatten, und fragete den jungen Comödianten, ob ihre Bande allein aus der Frau Höhle, dem Herrn Groll und ihm bestünde. Unsere Gesellschaft, sagte Schicksal, ist eben so vollständig als des Königs oder des Prinzen von Oranien seine; allein, um eines unglücklichen Zufalles willen, der uns zu Tours begegnet ist, wo unser Dummkopf, der Thürsteher, einen Füselier des Landes-Hauptmanns ermordet hat, haben wir uns genöthigt gesehen, in einem schwarzen und einem weissen Strumpfe, und in dem Aufzuge, wie sie ihn hier vor sich sehen, davon zu gehen. Die Füselierer des Herrn Statthalters, sagte Herr Raubebald,

bald, haben es zu Fleche eben so gemacht. Ich wollte, daß sie die Pestilenz krigten, sagte die Frau Ballmeisterinn: sie sind Ursache, daß wir keine Comödie werden zu sehen bekommen. An uns sollte es nicht fehlen, antwortete der alte Comödiant, wenn wir nur die Schlüssel zu unsern Kuffern hätten, daß wir die Kleider herausnehmen könnten; und wir wollten wohl vier bis fünf Tage lang die Herren in dieser Stadt belustigen, ehe wir nach Alensson abreisen, wo der Sammelplatz von unserer Gesellschaft ist. Die Antwort des Comödianten machte, daß jedermann die Ohren spitzete. Herr Raubebald bot der Frau Höhle ein altes Kleid von seiner Frau an, und die Ballmeisterinn Schicksalen und Grollen etliche alte Kleider, die bey ihr versetzt waren. Allein, sagte einer von der Gesellschaft, es sind ihrer nicht mehr als drey. O, sagte Groll, ich habe eine Comödie ganz allein gespielt, und habe doch einen König, eine Königinn und einen Abgesandten vorgestellt. Wenn ich die Königinn war, so redete ich durch die Fistul; für den Abgesandten redete ich durch die Nase und kehrete mich nach meiner Krone, die ich auf einen Stuhl vor mir setzete; und wenn ich König war, so nahm ich wieder Posseß von meinem Stuhle, von meiner Krone und von meiner Ernsthaftigkeit, und redete ein wenig mehr aus dem Basse. Und damit sie alle sehen, daß es wahr ist: wenn sie unsern Fuhrmann und unsere Zeche im Wirtshause bezahlen wollen, so geben

geben sie uns die Kleider, und wir wollen eine Comödie spielen, ehe es Nacht wird, oder wir wollen, mit ihrer Erlaubniß, eines trinken, oder auch ein wenig schlafen: denn wir haben eine starke Tagereise gethan. Dieser Vorschlag gefiel der ganzen Gesellschaft; allein der böse Geist des Herrn Raubebald, der allezeit auf eine Bosheit bedacht war, sagte, sie hätten keine andere Kleider nöthig, als zweener junger Leute ihre, die den Ball im Hause schlugen; Frau Höhle aber könnte in ihren gewöhnlichen Kleidern alles, was verlangt würde, in einer Comödie vorstellen. Wie gesagt, so gethan. Es währete kaum eine Viertel-Stunde, so hatten die Comödianten, jedweder etliche Schlücke getrunken, so waren sie angekleidet, und so nahm die Gesellschaft, die indessen verstärkt worden war, oben in einer Kammer Platz. Alsobald ward ein beschmutztes Tuch aufgezogen, und man erblickete den Comödianten Schicksal auf einem Polster liegend. Auf dem Kopfe hatte er ein Körbchen, welches eine Krone bedeutete. Er rieb sich ein wenig die Augen, wie ein Mensch, der aus dem Schlafe erwachet, und sagte, mit einem schönen Tone, die Worte aus der Rolle des Herodes, welche sich anfänget:

> Grausames Schreckenbild, das meine Ruhe stöhrt!

Das Pflaster, so ihm das halbe Gesicht bedeckete, hinderte nicht, zu bemerken, daß er ein vor-

trefflicher Comödiant war. Frau Höhle that in den Rollen der Mariane uud der Salome rechte Wunder. Groll vergnügete jedermann in den übrigen; und das Schauspiel wollte bereits einen guten Ausgang gewinnen, als der Teufel, der niemals ruhet und rastet, sich ins Spiel mischete, und dem Trauerspiele ein Ende machte; nicht etwan durch den Tod der Mariane, oder durch die Verzweifelung des Herodes, sondern durch etliche hundert Rippenstöße, eine schreckliche Menge Ohrfeigen und unzählige Flüche, und zuletzt durch ein schönes gerichtliches Verhör, welches der Herr Raubebald anstellete: denn in diesem Stücke war er der erfahrenste Mann von der Welt.

Drittes Capitel.

Von dem betrübten Erfolge, welchen das Schauspiel hatte.

In allen geringeren Städten des Reichs befindet sich gewöhnlichermaßen ein Ballhaus, worinnen sich täglich die Pflastertreter der Stadt versammlen: etliche zu spielen, andere aber, dem Spiele zuzusehen. Hier mißbrauchet man den Namen Gottes aufs schönste; man gehet sehr unbarmherzig mit dem Nächsten um, und die Abwesenden werden mit der Zunge todt geschlagen. Hier schonet man keines Menschen; man lebt wie

wie die Türken und die Tartarn, und jedermann ist willkommen, wenn er spottet, so gut als seine Gaben, die ihm der Himmel verliehen hat, erlauben wollen. In einem solchen Ballhause habe ich, wo mir recht ist, drey comische Personen verlassen, welche, im Beyseyn einer ehrwürdigen Gesellschaft, in welcher Herr Raubebald den Vorsitz hatte, die Mariane aufführeten. Indem Herodes und Mariane einander die Wahrheit recht sagten, so traten die beyden jungen Leute, deren Kleider man, ohn alles Bedenken, hinweggenommen hatte, in Unterstrümpfen, und jedweder mit seiner Rackette, ins Zimmer. Sie hatten vergessen, sich reinigen zu lassen, ehe sie in die Comödie gingen. Ihre Kleider, die Herodes und Pherores trugen, fielen ihnen augenblicklich in die Augen. Der Hitzigste unter ihnen wendete sich zum Bedienten im Ballhause: du Hundekerl, sagte er, warum hast du diesem Pickelheringe mein Kleid gegeben? Der Diener, der wohl wußte, wie grimmig er war, antwortete ihm sehr demüthig, daß er es nicht gethan habe. Und wer denn sonst, versetzte er, du Halunke? Der arme Diener unterstund sich nicht, solches dem Herrn Raubebald in seiner Gegenwart schuld zu geben. Dieser aber, als der trotzigste Mann von der Welt, sagte zu jenem, indem er zugleich aufstund: Ich habe es gethan; was habt ihr zu sagen? Daß ihr ein Narr seyd, antwortete jener, und zugleich gab er ihm mit seiner Rackette einen erschrecklichen

Schlag

Schlag über die Ohren. Raubebald erstaunete dergestalt, daß er einen Schlag zuerst bekam, er, der sonst gewohnt war, Schläge auszugeben, daß er ganz unbeweglich blieb, entweder aus Verwunderung, oder auch, weil er noch nicht böse genug war, und weil er vielleicht lange Zeit brauchete, sich zu einem Kampfe zu entschlüssen, gesetzt auch, daß es nur mit den Händen seyn sollte; ja vielleicht wäre es dabey geblieben, wenn sein Lackey, der mehr Galle, als er, hatte, den Anfänger nicht angefallen, und ihm einen ausführlichen Schlag, recht mitten ins Gesicht, nebst noch vielen andern, überall wo sie sich anbringen liessen, versetzt hätte. Raubebald griff ihn von hinten an, und arbeitete, als ein Mensch, der zuerst beleidigt worden, tapfer auf ihm herum. Ein Anverwandter seines Gegners fiel den Raubebald auf gleiche Art an. Dieser Anverwandte ward von einem Freunde des Raubebald eingeschlossen, um eine Diversion zu machen; dieser von einem andern, und dieser andere noch von einem andern, kurz, ein jeder, der im Zimmer war, nahm Antheil daran: einer fluchete, der andere schimpfete, alle schlugen sich. Die Ballmeisterinn, da sie sahe, daß ihr Hausgeräthe zerbrochen ward, erfüllete die Luft mit einem erbärmlichen Geschrey. Dem Ansehen nach wären sie alle durch Stöße von Bankbeinen, von Händen und Füßen, umgekommen, wofern nicht etliche Rathsherren der Stadt, die mit dem Land-Vogte aus Mayne auf dem Markte spazieren gin-

gingen, nach diesem Lärmen herbeygelaufen wären. Einige hielten dafür, man müsse ein paar Eimer Wassers auf unsere Krieger giessen; und dieses Hülfsmittel wäre vielleicht nicht undienlich gewesen. Allein sie liessen endlich aus Müdigkeit von einander ab. Ueberdieß verfügeten sich auch etliche Capuciner-Mönche, aus christlicher Liebe, auf die Wahlstatt, und stifteten unter den kriegenden Parteyen zwar keinen dauerhaften Frieden, aber doch einen Stillstand der Waffen; in welcher Zeit man Friedens-Vorschläge thun konnte, unbeschadet den Verhörungen, die man von beyden Seiten anstellete. Der Comödianten Schicksal that Wunder der Tapferkeit mit Faustschlägen, von welchen man noch bis auf diesen Tag zu Mans redet; nach Aussage der beyden jungen Leute, die den Streit anfingen, und die er fast in Stückchen zerschlug, und sehr vieler anderer von der Gegen-Partey, die er, mit dem ersten Schlage, zum Treffen untüchtig machte. Er verlohr bey diesem Scharmützel sein Pflaster; und man bemerkete, daß er nicht weniger schön von Gesichte, als wohlgewachsen von Leibe war. Die blutenden Mäuler wurden mit frischem Wasser abgewaschen; die zerrissenen Halskrausen wurden mit ganzen verwechselt; man legete etliche Pflaster auf, und man that so gar einige Hefte mit der Nadel. Das Hausgeräthe ward auch wieder an seine Stelle gebracht, obgleich nicht völlig so ganz, als es gewesen war, ehe man es aus der Ordnung brachte. Kurz, einige Augen-

blicke

blicke hernach war von dem Treffen nichts weiter zu spühren, als ein heftiger Widerwille, den man allen aus den Augen abnehmen konnte. Die armen Comödianten gingen mit Raubebald, welcher das letzte Wort behielt, hinweg. Als sie aus dem Ballhause auf den Markt gingen, so wurden sie von sieben oder acht gewaffneten Kerlen mit blossen Degen umringet. Raubebald stund, nach seiner Gewohnheit, viel Angst dabey aus, und er hätte beynahe noch etwas schlimmers ausstehen müssen, wenn nicht Schicksal großmüthiger Weise sich einem Degen entgegen gesetzt hätte, welcher ihm durch den Leib gegangen wäre; er konnte ihm aber dennoch nicht völlig auspariren, daß er nicht eine leichte Wunde in den Arm bekommen hätte. Zu gleicher Zeit zog er den Degen, und brachte es in einem Augenblicke so weit, daß zween Degen zur Erde flogen. Er öffnete zwo oder drey Hirnschalen, gab eine große Menge Hiebe auf die Ohren, und schlug die Herren Banditen dermaßen, daß alle Umstehende bekennen mußten, sie hätten noch niemals einen so tapfern Menschen gesehen. Dieser verderbte Anschlag war dem Raubebald von zween geringen Edelleuten zugedacht worden, deren einer die Schwester des jungen Menschen, der den Krieg mit seiner Rackette anfing, zur Ehe hatte; und allem Ansehn nach war Raubebald ein todter Mann, wenn ihm der Himmel nicht in unserm tapfern Comödianten einen Beschützer erweckt hätte. Diese Wohlthat fand Platz in seinem

nem Felsen-Herzen. Er ließ nicht geschehen, daß diese elenden Ueberbleibsel einer zertrümmerten Bande in einem Wirtshause herbergeten; er führete sie mit sich nach Hause, wo der Fuhrmann das comische Reisegeräthe abpackete, und alsdenn sich in sein Dorf begab.

Viertes Capitel.

In welchem ein mehreres von dem Herrn Raubebald geredet wird, und was sich des Nachts in seinem Hause zugetragen.

Die Frau Raubebald empfing die Gesellschaft mit vieler Höflichkeit, immaßen sie eine Frau war, die sich so leicht, als eine in der Welt, unterwarf. Sie war nicht häßlich, aber so mager und dürre, daß sie in ihrem Leben kein Licht mit den Fingern geputzt hätte, ohne daß sie Feuer gefangen hätten. Ich könnte hundert besondere Dinge von ihr erzählen; ich verschweige sie aber, damit ich nicht zu weitläuftig werde. Es währete nicht eine Minute, so waren unsere beyden Frauen schon so große Cammeraden, daß sie einander meine Allerliebste, und meine Herzens-Freundinn nenneten. Herr Raubebald, der so großsprecherisch war, als der beste Barbier in der Stadt, sagte, als er ins Haus trat, man sollte geschwind

geschwind in die Küche und ins Speise-Gewölbe gehen, das Abendessen fertig machen. Es war aber eine blose Aufschneiderey: denn ausser einem alten Diener, der sogar die Pferde fütterte, war niemand im Hause, als eine junge Magd, und eine alte hinkende Frau, die so böse als ein Hund war. Seine Hoffart ward aber bald darauf durch einen gewissen Zufall sehr beschämt. Er speisete gemeiniglich im Wirtshause, und seine Frau mit ihrem wohl eingerichteten Hausgesinde sahe sich genöthiget, mit Kohle und Rüben vorlieb zu nehmen. Izt, da er vor seinen Gästen großthun, und sie tractiren wollte, gab er dem Diener rückwärts etwas Geld, dafür er etwas zum Abendessen holen sollte. Allein, durch Versehen des Dieners, oder auch des Herrn selbst, fiel das Geld auf den Stuhl, auf welchem er saß, und von da auf den Fußboden. Herr Raubebald ward dabey ganz violetblau im Gesichte, seine Frau ward feuerroth, der Diener fluchete darüber, Groll bemerkete es vielleicht nicht, und was solches in Schicksals Seele für eine Wirkung that, das habe ich niemals genau erfahren können. Das Geld ward wieder aufgelesen, und mittler Weile, ehe das Abendessen ankam, ließ man sich in ein Gespräch ein. Raubebald fragte Schicksaln, warum er sich sein Gesicht mit einem Pflaster verstellete. Er antwortete ihm, daß er wichtige Ursachen dazu habe; und weil er sich, um eines Zufalles willen, habe verkleiden müssen, so habe er auch etlichen von seinen Feinden sein Ge-

Gesichte zu verbergen gesucht. Endlich kam das Abendessen, es mochte nun gut oder schlecht seyn. Raubebald trank dabey bis er voll war; Groll füllete sich auch bis zum Ober-Stübchen voll; Schicksal speisete sehr mäßig, und als ein ehrbarer Mann; Frau Höhle als eine heißhungerige Comödiantinn, und die Frau Raubebald als eine Frau, welche sich die Gelegenheit zu Nutz machen will, das heißt, so lange bis es wieder fort mußte. Mittler Weile, als das Gesinde speisete, und man die Betten zurecht machte, plagete Raubebald die Gesellschaft mit hundert großsprecherischen Erzählungen. Schicksal schlief in einer kleinen Kammer allein; Frau Höhle mit dem Kammermädchen in einem Cabinéte, und Groll, ich weiß selbst nicht wo, mit dem Diener. Sie hatten alle Lust, zu schlafen, einige aus Müdigkeit, andere aber, weil sie sich überladen hatten; und dennoch schliefen sie nicht viel: so wahr ist es, daß in dieser Welt nichts gewiß ist. Nach dem ersten Schlafe bekam die Frau Raubebald Lust, an einen Ort zu gehen, wohin die Könige in eigener hoher Person gehen müssen. Bald hernach erwachete auch ihr Mann, ob er gleich ziemlich voll war. Er bemerkete, daß er allein war; er rief seiner Frau, und er bekam keine Antwort. Verdacht schöpfen, zornig werden, grimmig vom Bette aufstehen, das war itzt alles in einem Augenblicke gethan. Als er aus der Kammer kam, so hörete er etwas vor sich hergehen. Er folgete einige Zeit diesem Geräusche

nach. In der Mitte eines kleinen Ganges, der nach Schicksals Kammer führete, befand er sich so nahe bey dem Dinge, dem er nachging, daß er meynete, er würde ihm auf die Hacken treten. Er wollte zugreifen, in der Meynung, seine Frau zu erhaschen, und schrye dabey: o du Hure! Allein, er bekam nichts in die Hände; seine Füße aber trafen etwas an. Er fiel darüber auf die Nase, und fühlete, daß ihm etwas spitziges in den Leib ging. Er schrye ganz erbärmlich: Mörder, Mörder! Ich bin gestochen! Und bey allem diesem ließ er seine vermeynte Frau Liebste nicht los, sondern hielt das Ding bey den Haaren, und es suchete, sich loszureissen. Nach seinem Geschrey, Schimpfen und Fluchen, gerieth das ganze Haus in Bewegung, und jedermann kam ihm zur Hülfe: die Magd mit einem Lichte, Groll und der Diener in beschmutzten Hemden, Frau Höhle in einem häßlichen Rocke, Schicksal mit dem Degen in der Hand, und die Frau Raubebald zuletzt. Sie wunderte sich so sehr, als die andern, als sie sahe, daß ihr Mann ganz wüthend mit einer Ziege kämpfete, welche etliche junge Hunde säugete, deren Mutter gestorben war. Seit dem die Welt stehet, hat sich noch niemand so sehr geschämt, als Herr Raubebald. Seine Frau, die wohl vermuthete, was für Gedanken er gehabt hatte, fragte ihn, ob er närrisch wäre. Er antwortete, fast ohne zu wissen, was er redete, daß er die Ziege für einen Dieb gehalten habe. Schicksal errieth, was

was an der Sache war. Jedermann legte sich wieder zu Bette, und glaubete von der Sache, was er selbst wollte; und die Ziege ward mit ihren jungen Hunden eingeschlossen.

Fünftes Capitel.

Welches nicht viel Besonderes in sich hält.

Der Comödiant Groll, einer der vornehmsten Helden unsers Romans, (denn es wird mehr als einer in diesem Buche vorkommen; und weil nichts vollkommeneres als ein Romanen-Held ist, so werden ein halb Dutzend Helden, oder, die doch wenigstens sich dafür ausgeben, meinem Buche mehr Ehre machen, als einer, welcher doch ohnedieß vielleicht derjenige wäre, von dem am wenigsten geredet würde, Groll, sage ich, war einer von denen Menschenfeinden, die alle Welt hassen, und die sich selbst nicht lieben; und ich habe auch von vielen Leuten gehöret, daß man ihn niemals habe lachen sehen. Er besaß ziemlich guten Verstand, und machte auch ziemlich gut schlechte Verse; übrigens war er nichts weniger, als ein rechtschaffener Mann, und so boshaft, als ein alter Affe, und dabey neidisch, wie ein Hund. Er hatte an allen von seiner Profeßion etwas auszusetzen; Bellerose war gar zu gezwungen; Mondory gar zu rauh; Floridor

gar zu matt, und so weiter mit allen übrigen: ja ich glaube, daß er sehr gern hätte den Schluß daraus machen lassen, daß er der einzige Comödiant ohne Fehler sey; und gleichwohl ward er nur deßwegen in der Bande geduldet, weil er in seiner Profeßion graue Haare bekommen hatte. Zur Zeit, als man sich noch an den Lustspielen des Hardy begnügen ließ, so stellete er, mit einer fistulirenden Stimme und unter einer Maske, die Ammen vor. Nachdem man anfing, die Lustspiele besser einzurichten, so war er der Aufseher über den Thürsteher, spielete die Rollen der Vertrauten, der Gesandten und der Gerichtsdiener, wenn etwan ein König eines Gefolges nöthig hatte, oder wenn jemand ermordet, oder ein Treffen geliefert werden sollte. Er sang einen elenden Tenor in den Trios, als man deren noch sang, und machte sich in den Pickelhärings-Possen mit Meele weiß. Auf diese schönen Gaben hatte er einen unerträglichen Hochmuth gegründet, nebst einer unaufhörlichen Spötterey, einer unerschöpflichen Lästerung, und einem zänkischen Sinne, der aber doch von einiger Herzhaftigkeit unterstützt ward. Alles dieses setzte ihn bey seinen Cammeraden in Furcht; nur bey dem einzigen Schicksal war er so sanftmüthig als ein Lamm, und erzeigete sich gegen ihn so billig, als es sein Temperament zulassen wollte. Man hat vorgeben wollen, daß er einsmals Schläge von ihm bekommen habe; allein, dieses Gerücht hat nicht lange gedauret, so wenig als ein anderes, das

von

von ihm ausgestreuet ward, als ob er des Nächsten Güter dermaßen liebe, daß er sogar verstohlner Weise sich derselben bemächtige; bey allem diesem war er der beste Mann von der Welt. Ich habe, wie mich deucht, schon gesagt, daß er bey Raubebalds Diener schlief, welcher Doguin hieß. Es sey nun, daß das Bett nicht viel taugete, oder, daß Doguin kein guter Beyschläfer war: er konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. Er stund bey anbrechendem Tage auf, (sowohl als Doguin, welchem sein Herr rief,) und als er bey des Herrn Raubebald Kammer vorbey ging, so bot er ihm einen guten Morgen. Herr Raubebald nahm sein Compliment mit einer stolzen Gerichts-Vogt-Mine an, und erzeigte ihm nicht den zehnten Theil der Höflichkeit, die ihm von jenem wiederfuhr. Weil aber Comödianten allerley Arten von Personen vorzustellen wissen, so zog er sich solches wenig zu Gemüthe. Raubebald that ihm hunderterley Fragen wegen der Comödie; und als er so vom Hunderten aufs Tausende kam, (mich deucht, daß dieses Sprichwort hier ganz wohl angebracht ist,) so fragte er ihn, wie lange sie Schicksaln schon in ihrer Bande hätten, und setzete hinzu, daß er ein vortrefflicher Comödiant wäre. Es ist nicht alles Gold was glänzet, antwortete Groll. Zur Zeit, als ich die vornehmsten Rollen spielete, würde er gewiß nichts, als die Bedienten, vorgestellt haben. Und wie sollte er auch eine Kunst verstehen, die er niemals gelernt hat? Er ist erst kürzlich zur

Comödie gekommen, und die Comödianten wachsen nicht wie die Schwämme. Weil er jung ist, so gefällt er; wenn sie ihn aber so gut, als ich, kenneten, so würden sie mehr als die Hälfte zurück nehmen. Uebrigens thut er so klug, als wenn er vom Könige Salomo abstammete; und gleichwol sagt er keinem Menschen, wer er ist, oder woher er ist, eben so wenig, als eine gewisse schöne Cloris, die er bey sich hat, und die er für seine Schwester ausgiebt. Wollte Gott, sie wäre es! Ich, wie sie mich hier sehen, habe ihm zu Paris das Leben gerettet, und das kostete mir zween derbe Degenstiche; dennoch war er so undankbar, daß er, anstatt mich zu einem Wundarzte bringen zu lassen, die ganze Nacht hindurch einen gewissen Diamanten-Schmuck im Kothe suchete, der ihm, wie er vorgab, von Leuten, die uns anfielen, war gestohlen worden. Raubebald fragte Grollen, wie ihm denn dieses Unglück zugestoßen sey? Es geschah am heiligen Drey-Königs-Tage, antwortete er, auf der Neu-Brücke zu Paris. Diese letzten Worte machten den Raubebald, sowohl als seinen Diener, den Doguin, ungemein bestürzt. Sie wurden beyde bald blaß, bald roth, und Raubebald änderte das Gespräch so plötzlich, und mit so großer Verwirrung, daß Groll darüber erstaunete. Der Scharfrichter der Stadt und etliche Stadtknechte, welche in die Stube traten, unterbrachen dieses Gespräch, und Groll hatte eine große Freude darüber, weil er wohl sahe, daß seine Worte

den

den Raubebald an einem empfindlichen Orte gerührt hatten, ob er gleich nicht errathen konnte, warum er sich solche anzunehmen hätte. Während dieser Zeit war der ehrliche Schicksal, der itzt so schön auf dem Tapete gewesen war, in grossem Kummer. Groll traf ihn nebst der Frau Höhle an, und beyde hatten die größte Mühe, ehe sie einen alten Schneider dahin bringen konnten, zu gestehen, daß er nicht recht gehört, und noch schlechter gearbeitet hatte. Die Ursache des Streites war folgende. Als man die comische Geräthschaft vom Wagen abpackete, so fand Schicksal zween alte Röcke und ein paar Hosen, die alle sehr abgetragen waren. Diese hatte er einem alten Schneider gegeben, damit er daraus eine Art von Kleidung, die mehr nach der Mode wäre, als die Pagen-Hosen, die er trug, verfertigen möchte. Der Schneider aber hatte, anstatt einen von den Röcken zur Ausbesserung des andern und der Beinkleider anzuwenden, den dummen Fehler begangen, der gewiß einem Manne, welcher Zeit lebens alte Kleider geflickt hatte, nicht zu vergeben war, und hatte die beyden alten Röcke mit den besten Stücken aus den Hosen ausgebessert: so daß der arme Schicksal, mit so vielen Röcken, und so wenigen Beinkleidern, sich genöthigt sahe, entweder zu Hause zu sitzen, oder den Jungen auf der Straße zum Gelächter zu werden, wie es ihm mit seiner theatralischen Kleidung bereits ergangen war. Die Freygebigkeit des Herrn Raubebald machte den Fehler,

 wel-

welchen der Schneider begangen hatte, wieder gut. Letzterer gewann dabey die zween ausgebesserten Röcke, und Schicksal bekam das Kleid eines Diebes, welchen Raubebald kurz zuvor hatte rädern lassen, zum Geschenke. Der Scharfrichter, der eben zugegen war, und welcher dieses Kleid der Magd des Herrn Raubebald in Verwahrung gegeben hatte, sagte mit einer trotzigen Mine, daß das Kleid ihm gehöre; allein, Herr Raubebald drohete ihm, daß er ihn um seinen Dienst bringen wollte. Das Kleid passete Schicksalen ziemlich gut am Leibe, und er ging hierauf mit Raubebalden und Grollen aus. Sie speiseten des Mittags in einem Wirtshause, auf Unkosten eines Bürgers, welcher Raubebalds Dienste benöthigt war. Frau Höhle vertrieb sich die Zeit, daß sie ihr beschmutztes Halstuch mit Seife auswusch, und leistete der Frau Raubedald Gesellschaft. An eben dem Tage begegnete Doguin etlichen jungen Leuten, die er Tages vorher im Ballhause ausgeprügelt hatte, und kam mit zweenen großen Degenstichen und einer guten Menge Stockschläge nach Hause. Und weil er stark verwundet war, so ging Groll, nachdem er seine Abendmahlzeit gethan hatte, in ein benachbartes Wirtshaus schlafen. Er hatte sich sehr ermüdet, weil er, in Gesellschaft seines Cammeraden Schicksals, und des Herrn Raubebald, welcher die Banditen seines Dieners bestraft wissen wollte, in der ganzen Stadt herumgelaufen war.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Der abentheurliche Handel mit dem Nachttopfe. Die schlimme Nacht, welche Groll im Wirtshause verursachte. Die Ankunft eines Theils der Comödianten-Bande. Das Absterben Doguins, und andere merkwürdige Dinge.

Groll war ein wenig mehr als halb besoffen, als er ins Wirtshaus kam. Die Magd des Herrn Raubebald, welche ihn begleitete, sagte zur Wirtinn, daß man ihm ein Bett machen möchte. Ey, ja! das fehlte uns eben noch, antwortete die Wirtinn; wenn wir keine andere Kundleute hätten, als diesen, so würde es schlecht um unsere Hausmiethe stehen. Schweig, du Närrinn, versetzte ihr Mann; der Herr Raubebald erzeiget uns allzuviel Ehre. Machet dem Herrn ein Bett zurecht. Ja, sagte sie, wer auch eines hätte. Ich hatte nur noch eines übrig, und dieses habe ich itzt einem Kaufmann aus Nieder-Mayne gegeben. Indem sie davon redeten, trat der Kaufmann in die Stube; und als er die Ursache ihrer Zwistigkeit erfuhr, so erbot er sich, Grollen in sein Bett zu nehmen: entweder weil er des Herrn Raubebald benöthigt war, oder weil er von Natur verbindlich war; und Groll

dankete ihm dafür, so weit es seine trockene Höflichkeit erlauben wollte. Der Kaufmann hielt seine Abendmahlzeit, der Wirt leistete ihm Gesellschaft, und Groll ließ sich nicht zweymal bitten, den dritten Mann dabey abzugeben, und fing wieder vom neuen an zu trinken. Sie redeten von der Accise, fluchten auf die Accis-Einnehmer, macheten Staats-Verordnungen, und hielten sich selbst so wenig in Ordnung, insonderheit der Herr Wirt, daß er sogar seinen Geldbeutel aus der Tasche zog, und fragte, was er schuldig sey: vermuthlich, weil er vergessen hatte, daß er in seinem Hause war. Seine Frau und die Magd schleppeten ihn bey den Armen in seine Kammer, und legeten ihn in völliger Kleidung auf ein Bett. Groll sagte zum Kaufmann, daß er mit einer Harnstrenge beschwert sey, und daß es ihm leid sey, daß er ihm Beschwerlichkeit machen solle; der Kaufmann gab aber zur Antwort, daß eine Nacht bald vorbey gehe. Das Bett stieß an die Wand, so daß kein Gang dazwischen war. Groll legte sich zuerst hinein; und als sich hernach auch der Kaufmann an die beste Stelle gelegt hatte, so bat ihn jener, er möchte ihm den Nachttopf zulangen. Was wollen sie denn damit machen, fragte der Kaufmann. Ich will ihn neben mir setzen, antwortete er, damit ich ihnen nicht beschwerlich bin. O, sagte der Kaufmann, den will ich ihnen wohl geben, wenn sie ihn nöthig haben. Groll wollte es lange nicht geschehen lassen, und versicherte

ihn,

ihn, daß es ihm herzlich leid sey, daß er ihn beschweren solle. Der Kaufmann schlief ein, ohne ihm zu antworten; kaum aber war er in einen festen Schlaf gekommen, so zog der boshafte Comödiant, der allzeit gern ein Auge eingebüßt hätte, wenn er einen andern hätte können um beyde bringen, den Kaufmann am Arme, und schrye: Mein Herr! o mein Herr! Der arme Kaufmann antwortete ihm gähnend: Was beliebt ihnen denn? Geben sie mir ein wenig den Nachttopf, sagte Groll. Der Kaufmann beugete sich ausser dem Bette, ergriff den Nachttopf, und langete ihn Grollen zu. Dieser setzete sich in Positur, gab sich die größte Mühe von der Welt, sein Wasser zu lassen, oder stellete sich wenigstens so, fluchete leise bey sich, klagete gewaltig über seine Krankheit, und gab endlich dem Kaufmanne den Topf wieder, ohne einen Tropfen gepißt zu haben. Der Kaufmann setzte ihn wieder auf die Erde, und sagte dabey, (indem er einen Gähnaffen machte, so groß als ein Ofenloch:) wahrhaftig mein Herr, ich bedaure sie sehr; und damit schlief er augenblicklich wieder ein. Groll ließ ihn recht tief in den Schlaf kommen, und nachdem er ihn so schön schnarchen hörete, daß es schien, als ob er in seinem Leben nichts anders gethan hätte, so weckte ihn der lose Schelm vom neuen auf, und forderte eben so boshafter Weise, wie erst, den Nachttopf. Der Kaufmann gab ihn denselben eben so treuherzig, wie zuvor. Groll brachte ihn an den Ort, wo man pisset,

pisset, und hatte eben so wenig Lust, es zu thun, als den Kaufmann schlafen zu lassen. Er schrye noch stärker, als das erstemal, und brachte zweymal länger zu, keinen Tropfen von sich zu geben. Er bat den Kaufmann ums Himmels willen, er möchte sich nicht mehr die Mühe geben, ihm den Nachttopf zuzulangen, er wollte es wohl selbst thun. Der arme Kaufmann, welcher nunmehr gern alle sein Geld drum gegeben hätte, wenn er nach Herzenslust hätte schlafen können, antwortete ihm gähnend, er möchte es halten, wie er wollte, und setzte den Nachttopf wieder an seinen Ort. Sie wünscheten einander mit vieler Höflichkeit eine gute Nacht, und der gute Kaufmann hätte vielleicht um eine große Summe gewettet, daß er nunmehr den schönsten Schlaf von der Welt thun würde. Groll wußte wohl, was geschehen sollte, und ließ ihn daher aufs beste schlafen. Bald hernach aber (ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, einen Menschen, der so schön schlief, aufzuwecken,) setzte er ihm den Ellebogen in den dünnen Leib, drückete ihn aus allen Kräften, und streckete den andern Arm aus dem Bette, so wie man zu thun pflegt, wenn man etwas von der Erde aufheben will. Der unglückliche Kaufmann erwachete mit Schrecken, weil er fühlete, daß ihm der Athem ausbleiben wollte, und schrye dabey ganz erbärmlich: O sapperment! mein Herr, sie erwürgen mich! Groll antwortete ihm mit eben so sanftmüthiger und gesetzter Stimme, als des Kaufmanns seine heftig gewesen war:

Ich

Ich bitte um Vergebung, mein Herr; ich wollte nur den Nachttopf zu mir nehmen. O! potz Wetter! schrye jener, viel lieber will ich ihn ihnen selber geben, und die ganze Nacht kein Auge zuthun: sie haben mir einen Schmerz verursacht, den ich Zeit meines Lebens fühlen werde. Groll antwortete ihm nichts, und fieng an, so reichlich und so stark zu pissen, daß allein das Geräusch im Nachttopfe den Kaufmann würde aufgeweckt haben. Er machte den Topf bis oben voll, und dankete, als ein ruchloser Heuchler, Gott dafür. Der arme Kaufmann wünschete ihm von Grunde des Herzens Glück dazu, weil ihm solches nunmehr zu einem ungestöhrten Schlafe Hoffnung machte. In dem Augenblicke schuttete ihm der boshafte Groll, welcher sich stellete, als wollte er den Nachttopf wieder an seinen Ort setzen, den ganzen Topf mit allem, was drinnen war, ins Gesicht und über den ganzen Leib, und schrye dabey: Ach, mein Herr! ich bitte um Vergebung. Der Kaufmann, ohne sein Compliment zu beantworten, fuhr aus dem Bette heraus, brüllete als ein wütender Mensch, und schrye, daß man ihm Licht bringen möchte. Groll bezeigte sich dabey so gelassen, daß vielleicht selbst ein Theatiner-Mönch die schrecklichsten Flüche gethan hätte, und sagte, das ist ein großes Unglück! Der Kaufmann schrye immer mehr, bis endlich der Wirt, die Wirtinn, die Magd und die Knechte herbeyliefen. Der Kaufmann sagte, man habe ihn zu einem Teufel gelegt, und bat, man

man möchte ihm Feuer allein machen. Man fragte ihn, was ihm fehlete; allein er antwortete, aus großem Unwillen, nichts. Er nahm seine Kleider, und trocknete sich in der Küche ab, allwo er auf einer Bank, längst am Feuerheerde, die Nacht über blieb. Der Wirt fragte Grollen, was er ihm gethan habe, und dieser antwortete, mit einer verstellten Unschuld: Ich weiß nicht, worüber er sich beklaget; er wachte auf und weckete mich zugleich auf, indem er Mörder schrye. Er muß einen bösen Traum gehabt haben, oder er muß närrisch seyn; und überdieß hat er auch ins Bett gepißt. Die Wirtinn fühlete es mit der Hand an, und versicherte, daß er recht habe, und daß ihre Matratze durchaus naß sey. Sie schwur dabey hoch und theuer, daß er es ihr bezahlen sollte. Sie wünschten Grollen eine gute Nacht; und dieser schlief die ganze Nacht so geruhig, als der rechtschaffenste Mann hätte thun können. Er brachte also das wieder ein, was er in der vorigen Nacht bey Raubebalden versäumt hatte. Indessen mußte er doch früher aufstehen, als er gemeynet hatte, weil Raubebalds Magd ihn eiligst holete, damit er den sterbenden Doguin sehen möchte, welcher ihn, vor seinem Tode, noch einmal sprechen wollte. Er lief dahin, und war sehr bekümmert, zu erfahren, was ein sterbender Mensch, den er erst vorigen Tages kennen gelernt, bey ihm verlange. Allein, die Magd hatte sich geirrt. Denn weil sie gehört hatte, daß der Kranke den Comödianten zu sehen

verlan-

verlangete, so hatte sie Grollen für Schicksaln gehalten, welcher in dem Augenblicke, als Groll anlangete, in Doguins Kammer trat, allwo er sich mit ihm verschloß, immaßen er von dem Priester, der ihn beichten hörete, erfahren hatte, daß der Verwundete ihm etwas Wichtiges zu entdecken habe. Er war erst etliche Minuten bey ihm, als Raubebald aus der Stadt kam, wohin er, Verrichtungen halber, mit anbrechenden Tage gegangen war. Bey seiner Wiederkunft nach Hause erfuhr er, daß sein Diener in den letzten Zügen läge, und daß man ihm das Blut nicht stillen könne, weil ein großes Blutgefässe im Leibe zerschnitten sey; auch, daß er den Comödianten Schicksaln vor seinem Tode habe sprechen wollen. Hat er ihn dann gesprochen, fragte Raubebald ganz bestürzt. Er bekam zur Antwort, daß sie mit einander eingeschlossen wären. Diese Worte rühreten ihn, als ob er vor den Kopf geschlagen würde. Er lief, ganz ausser sich selbst, nach des sterbenden Doguins Kammer, und klopfete an die Thüre; und in dem Augenblicke kam Schicksal heraus und sagte, daß man dem Kranken beystehen solle, weil er in eine Ohnmacht fiele. Raubebald fragte ihn mit großer Bestürzung, was sein Diener bey ihm gewollt habe? Ich glaube, daß er raset, sagte Schicksal: denn er hat mich tausendmal um Vergebung gebeten, und meines Wissens hat er mir doch niemals etwas zu Leide gethan. Aber man gebe Achtung auf ihn, denn er stirbt schon. Man ging an

Do-

Doguins Bett, als er eben verschied; und Raubebald schien mehr darüber erfreut, als betrübt. Diejenigen, die ihn kannten, hielten dafür, daß es deßwegen geschehe, weil er ihm seinen Lohn schuldig sey. Der einzige Schicksal wußte am besten, was an der Sache war. Hierauf traten zween Leute ins Haus, welche unser Comödiant für seine Cammeraden erkannte; und von diesen werden wir in dem folgenden Capitel ein mehreres sagen.

Siebendes Capitel.

Die wunderbare Begebenheit mit den Sänften.

Der jüngste von den Comödianten, die in Raubebalds Haus traten, war Schicksals Bedienter. Er erfuhr von ihm, daß die übrigen von der Bande angekommen wären, ausser der Jungfer Stella,* welche sich, drey Stunden von Mans, einen Fuß verrenkt habe. Warum seyd ihr denn hieher gekommen, fragte Schicksal, und wer hat euch gesagt, daß wir hier sind? Die Pest, die zu Alensson regieret, antwortete der andere Comödiant, (mit Namen Olive,) hat uns verhindert, dahin zu gehen, und ist Ursache gewesen, warum wir uns zu Bonnestable aufgehal-

* Im Originale: L' Etoile.

halten; und etliche Einwohner dieser Stadt, die wir antrafen, haben uns gesagt, daß sie hier eine Comödie gespielt, daß sie Schläge bekommen haben, und daß sie, Herr Schicksal, verwundet worden sind. Die Jungfer Stella ist sehr bekümmert darüber, und läßt sie bitten, daß sie ihr eine Sänfte schicken mögen. Der Wirt des benachbarten Gasthofes, welcher wegen des ausgebreiteten Ruffs von Doguins Tode herbey gekommen war, sagte, daß er eine Sänfte in seinem Hause habe; und wenn sie ihm gut bezahlt würde, so wolle er sie gegen Mittag mit zwey guten Pferden abschicken. Die Comödianten mietheten die Sänfte für einen Thaler, und zugleich auch Stuben im Wirtshause für die Comödianten-Bande. Raubebald versprach, ihnen von dem General-Lieutenant die Erlaubniß zu spielen auszuwirken; und gegen Mittag trat Schicksal mit seinen Cammeraden die Reise nach Bonnestable an. Es war sehr heisses Wetter. Groll schlief in der Sänfte. Olive ritte auf dem hintersten Pferde, und ein Knecht des Gastwirts lenkete das vorderste. Schicksal ging zu Fuße, und trug seine Flinte auf der Schulter. Sein Diener erzählete ihm, was ihnen von dem Schlosse de Loir an, bis zu einem Dorfe bey Bonnestable, begegnet war, allwo die Jungfer Stella, als sie vom Pferde absteigen wollte, sich einen Fuß verrenkt hatte. Indem kamen zwo wohl berittene Personen, welche, als sie bey Schicksaln vorbey ritten, die Gesichter in ihre

Mäntel verhülleten. Sie näherten sich der Sänfte an der Seite, wo sie offen war; und als sie niemand, ausser einem schlafenden alten Manne, darinnen erblicketen, so sagte der, welcher am besten beritten war, zum andern: Ich glaube, daß heute alle Teufel wider mich aufgebracht sind, und daß sie sich alle in Sänften verwandelt haben, um mich recht toll zu machen. Hierauf jagete er er mit seinem Pferde quer über das Feld hinweg, und sein Cammerad folgete ihm. Olive rief Schicksaln, und erzählete ihm die Begebenheit, von welcher er nichts begreifen konnte, und worüber er sich auch wenig Kummer machte. Eine Viertel-Meile von da war der Fuhrmann wegen der großen Sonnenhitze eingeschlafen, und pflanzete die Sänfte mitten in eine sumpfige Pfütze, wo Groll fast versunken wäre. Die Pferde zerrissen ihr Geschirr, und man mußte sie absatteln, und an den Schwänzen herausziehen. Sie lasen die Trümmern dieses Schiffbruchs wieder zusammen, und verfügten sich, so gut als sie konnten, in das nächste Dorf. Das Geschirr war einer Ausbesserung höchst benöthigt. Während der Zeit, als man daran arbeitete, tranken Groll, Olive und Schicksals Diener etliche Schlücke im Wirtshause, welches im Dorfe war. Bald darauf kam eine andere Sänfte, mit einem Geleite von zween Mannspersonen; und diese hielt ebenfalls vor dem Wirtshause still. Kaum war sie angelanget, so sah man eine andere, die etwan hundert Schritte hinter jener, und von eben der

Seite

Seite herkam. Ich glaube, sagte Groll, daß alle Sänften aus der ganzen Provinz, um einer wichtigen Sache willen, oder auch, um ein Capitel zu halten, hier zusammen kommen, und ich vermuthe, daß sie die Conferenzen nunmehro anfangen, denn es ist gar nicht glaublich, daß noch mehrere kommen sollten. Dort kömmt aber doch noch eine, schrye die Wirtinn, die gewiß ihre Stimme nicht wird einbüßen wollen. Und in der That sahen sie die vierte anlangen, welche auf dem Wege von Mans kam. Dieses verursachete, daß sie alle von Herzen lacheten, den einzigen Groll ausgenommen, welcher, wie schon oben erwähnt worden, niemals lachete. Diese letzte Sänfte hielt hier neben den andern still; und noch niemals hatte man so viel Sänften beysammen gesehen. Wenn die Sänften-Jäger, die uns vorhin begegneten, hier wären, sagte der Fuhrmann, der zuerst angekommen war, so könnten sie ihre Lust recht stillen. Ich habe auch etliche angetroffen, sagte der zweyte. Der Comödianten ihrer sagte ein Gleiches; und der zuletzt angekommene setzete noch hinzu, daß er von einer beynahe Schläge bekommen hätte. Und warum, fragte Schicksal. Deßwegen, antwortete der Fuhrmann, weil sie auf eine gewisse Jungfer erpicht war, welche sich einen Fuß verrenkt hatte, und die wir nach Mans gebracht haben. Ich habe alle meine Tage keine grimmigere Leute gesehen: sie nahmen mirs übel, daß sie nicht fanden, was sie sucheten. Bey diesen Wor-

ten spitzeten die Comödianten die Ohren sehr. Sie thaten einige Fragen an diesen Fuhrmann, und erfuhren von ihm, daß die Gemahlinn des Edelmanns in dem Dorfe, wo sich die Jungfer Stella den Schaden zugefügt hatte, dieselbe besucht, und sie, mit größter Fürsorge, nach Mans habe führen lassen. Die Unterredung der Sänftenführer daurete noch einige Zeit, und einer erzählete dem andern, daß sie von eben den Personen, welche die Comödianten angetroffen hatten, waren betrachtet worden. Die erste Sänfte trug den Pfarrer von Domfront, welcher aus dem Gesundbrunnen zu Bellesme zurück kam, und itzt nach Mans ging, um eine medicinische Berathschlagung über sich halten zu lassen. Die zweyte trug einen verwundeten Edelmann, welcher von der Armee zurück kam. Endlich schieden die Sänften von einander. Der Comödianten ihre, und des Pfarrers von Domfront seine, gingen in Gesellschaft nach Mans zurück, und die andern reiseten auch ihre Straße. Der kranke Pfarrer trat in eben dem Wirtshause ab, wo die Comödianten waren. Wir wollen ihn in seiner Kammer ruhen lassen, und wollen in dem folgenden Capitel sehen, was in der Comödianten ihrer vorging.

Achtes Capitel.

In welchem man viele Dinge finden wird, welche nöthig sind, dieses Buch zu verstehen.

Die Comödianten-Bande bestund aus Schicksaln, aus Oliven und aus Grollen, von denen jedweder einen Diener hatte, die sich alle Hoffnung macheten, dereinst das Haupt einer Bande zu werden. Unter diesen Dienern waren ein Paar, die schon ohne alle Scheu anfingen, Rollen zu spielen. Insonderheit Schicksals seiner machte seine Sachen ziemlich gut. Er verstund ganz wohl, was er sagete, und hatte dabey Verstand. Die Jungfer Stella und die Tochter der Frau Höhle spieleten die vornehmsten Rollen. Frau Höhle stellete die Königinnen und die Mütter vor, und agirete in den Possenspielen. Ueberdieß hatten sie einen Poeten, oder vielmehr einen Autor bey sich: denn alle Würzkrämer-Gewölber im ganzen Königreiche waren mit seinen Schriften, in Versen sowohl als in Prosa, angefüllt. Dieser witzige Kopf hatte sich, fast wider ihren Willen, zu der Comödianten-Bande begeben. Und weil er keinen Antheil von ihrem Verdienste begehrete, sondern vielmehr einiges Geld mit den Comödianten verzehrete, so gab man ihm die geringsten Rollen, und er spielete doch auch diese ungemein schlecht. Man bemer-

kete wohl, daß er in eine von den Comödiantinnen verliebt war; jedoch war er so verschwiegen, ob er gleich sonst ein halber Naar war, daß man nicht hatte entdecken können, welche er vielleicht, unter der Hoffnung der Unsterblichkeit, zu verführen gedachte. Er drohete den Comödianten mit einer großen Menge Lustspielen, mit denen sie aber doch noch zur Zeit verschont blieben. Man wußte nur muthmaßlich dieses, daß er eine in der Arbeit hatte, die den Titel, Judas Jscharioth, führete: denn man hatte eine Handschrift davon gefunden, welche er aber nicht für die seinige erkennen wollte, ob sie gleich von seiner Hand war. Bey Ankunft unserer Comödianten war die Kammer der Comödiantinnen schon mit den hitzigsten Jungfernknechten der Stadt angefüllt, von denen etliche durch die trockene Aufnahme, die ihnen geschehen war, bereits kaltsinnig geworden waren. Sie redeten alle zugleich von Comödien, von schönen Versen, von Schriftstellern und von Romanen. Man konnte keinen größern Lärmen in einem Zimmer hören, ausgenommen, wo gezankt wird. Insonderheit der Poet stund zwischen zweenen oder drey witzigen Köpfen der Stadt, und behauptete aus allen Leibeskräften, daß er den Corneille gesehen, daß er mit dem Saint-Amant und Beys oft geschmauset, und daß er an dem Rotrou einen guten Freund verloren habe. Die Frau Höhle und die Jungfer Angelica, ihre Tochter, brachten mit eben der Gelassenheit, als ob niemand im Zimmer gewesen wäre,

wäre, ihre Sachen in Ordnung. Die Hände der Angelica wurden bisweilen gedrückt und geküßt: denn die Herren in kleinen Städten sind große Handküsser und Betaster. Allein, sie befreyete sich, bald durch einen Stoß mit dem Fuße ans Schienbein, bald durch eine Ohrfeige, bald auch durch einen Biß, nachdem es die Gelegenheit gab, von diesen ausschweifenden Galanen. Nicht als ob sie sehr frech gewesen wäre; aber ihr lustiger und freyer Sinn ließ ihr wenig Ceremonien machen. Ueberdieß besaß sie Verstand, und war ein sehr ehrbares Mädchen. Die Jungfer Stella hingegen hatte ein ganz unterschiedenes Temperament. Sie war die sittsamste und sanftmüthigste Person von der Welt, und sie war damals so höflich, daß sie nicht das Herz hatte, alle diese Liebäugler aus der Kammer zu jagen, ob sie gleich an dem verrenkten Fuße große Schmerzen fühlete, und der Ruhe sehr benöthigt war. Sie saß völlig angekleidet auf einem Bette, allwo sie von vier oder fünfen der größten Jungfernknechte umringet war, und wo sie mit einer Menge zweydeutiger Redensarten, welche man in kleinen Städten sinnreiche Einfälle nennet, betäubt wurde. Sie lächelte oft bey Dingen, die ihr sehr schlecht gefielen. Allein, hierinnen bestehet eine der größten Beschwerlichkeiten des Comödianten-Lebens, welche, nebst einer andern, nämlich, daß sie genöthigt sind, zu lachen oder zu weinen, wenn sie gern das Gegentheil thun wollten, dasjenige Vergnügen sehr schwächet, so sie

daraus empfinden, daß sie bisweilen Kayser und Kayserinnen sind, und daß sie englisch schön genennt werden, obgleich mehr als die Hälfte daran fehlet, oder auch junge Schönheiten, zu einer Zeit, wenn ihre Haare und ihre Zähne einen Theil ihrer Bagage ausmachen. Es wäre hiervon noch vieles zu sagen, allein, ich muß sparsam damit umgehen, und diese Dinge an verschiedenen Stellen meines Buches anbringen, damit es überall etwas bekömmt. Man lasse uns aber wieder von der armen Jungfer Stella reden, die itzt mit unsern kleinstädtischen Herren belagert ist, welche die beschwerlichste, die geschwätzigste, und zuweilen die albernste Nation unter der Sonne sind, und worunter sich für dießmal sogar einige junge Herren befanden, die erst von Universitäten zurück gekommen waren. Insonderheit war hier ein kleiner Wittwer, seiner Profeßion ein Advocat, welcher in einem benachbarten kleinen Rittergute eine kleine Gerichts-Person vorstellete. Nach Absterben seiner kleinen Frau hatte er dem sämmtlichen Frauenzimmer der Stadt gedrohet, sich wieder zu verheirathen, der Priesterschaft aber, ein Geistlicher zu werden, und sogar durch schöne Predigten sich zum Prälaten zu machen. Er war der kleinste große Narr, der seit des großen Rolands Zeiten in der Welt herumgestrichen war. Er hatte Zeit seines Lebens studiert; und obgleich das Studieren auf die Erkänntniß der Wahrheit abzielet, so war er doch so lügenhaft wie ein Lackey, vermessen

und

und halsstarrig wie ein Schulmeister, und dabey so ein elender Poet, daß man ihn würde erdrosselt haben, wenn anders die Policey ihre Pflicht hätte beobachten wollen. Als Schicksal und seine Cammeraden in das Zimmer traten, so erbot er sich, (ohne ihnen Zeit zu lassen, ihn zu betrachten,) ihnen ein Gedicht von seiner Arbeit zu lesen, das er betittelt hatte: **Die Thaten und Gebehrden Carls des Großen in vier und zwanzig Tagereisen.** Hier stunden der ganzen Gesellschaft die Haare zu Berge. Schicksal aber, der bey diesem allgemeinen Schrecken den Gebrauch seiner Vernunft noch ein wenig erhalten hatte, antwortete ihm lächelnd: man werde ihm schwerlich vor dem Abendessen Audienz geben können. Gut, sagte er, so will ich ihnen eine Historie erzählen, die aus einem spanischen Buche, das man mir von Paris geschickt hat, genommen ist, und aus welcher ich ein regelmäßiges Lustspiel zu machen gedenke. Man fing zwey- oder dreymal an, von andern Dingen zu reden, um einer Geschichte vorzubauen, von der man vermuthete, daß sie eine Nachahmung des Mährchens von der Eselshaut seyn würde. Allein, unser kleines Männchen ließ sich durch nichts abschrecken; und so oft man auch seine Erzählung unterbrach, so fing er doch allzeit vom neuen an, so lange bis er sich endlich Audienz verschaffete. Es reuete auch hernach die Gesellschaft nicht, weil die Geschichte artig genug befunden wurde, so daß die üble Meynung, die man von allem, was

 von

von dem Herrn Ragotin herkam, hatte, (denn dieß war der Name unseres Hocus-Pocus-Männchens,) widerlegt wurde. Man wird diese Geschichte in dem folgenden Capitel finden; nicht zwar mit des Herrn Ragotins eigenen Worten, sondern so, wie ich sie von einem seiner Zuhörer gelernet habe. Es redet also nicht der Herr Ragotin, sondern ich.

Neuntes Capitel.

Geschichte der unsichtbaren Liebste.

Dom Carlos von Arragonien war ein junger Edelmann aus dem Hause dieses Namens. Bey den öffentlichen Lustbarkeiten, welche der Vicekönig von Neapolis, bey Gelegenheit der Vermählung Königs Philipps des zweyten, des dritten oder des vierten anstellete, (denn ich weiß selbst nicht, welcher König es war,) that unser Dom Carlos rechte Wunder mit seiner Person. Den Tag nach einem Ringrennen, bey welchem er den Preis erhalten hatte, erlaubete der Vicekönig dem Frauenzimmer, zur Bequemlichkeit der vielen Fremden, welche um der Lustbarkeiten willen nach Neapolis gekommen waren, in der Stadt, nach französischer Art, maskirt herum zu gehen. An selbigem Tage kleidete sich Dom Carlos aufs beste an, und ging mit vielen andern Herzens-Tyrannen, der Galanterie wegen, in die

Kir-

Kirche. Denn es ist zu bemerken, daß man in diesem Lande die Kirchen eben so wohl verunehret, als in unserm, und daß der Tempel Gottes den Bulern und Bulerinnen zum Sammelplatz dienet. Zur Schande derer, die den verdammten Ehrgeitz besitzen, ihren Kirchen viel Kundschaften zuzuziehen, und einander den Verdienst vor dem Munde hinweg zu nehmen, sollte man billig Buler- und Bulerinnen-Vögte in den Kirchen halten, gleichwie man Hunde- und Bettel-Vögte darinnen hält. Mancher Leser wird hierbey sagen: warum bekümmerst du dich denn darum? O! bey meiner Treue, man wird noch ganz andere Pröbchen finden. Der Narr, der sich darüber aufhält, soll hiermit wissen, daß hier auf Erden alle Menschen Thoren sind, gleichwie sie alle Lügner sind, einer mehr, der andere weniger; ich aber, der ich itzt rede, bin vielleicht noch thörichter, als alle andere, ob ich gleich offenherziger bin, es zu gestehen. Und weil mein Buch nichts anders ist, als ein Haufe von Thorheiten, so hoffe ich, daß jedweder Thor eine kleine Abschilderung von sich finden wird, wofern er nicht von der Eigenliebe allzusehr verblendet ist. Dom Carlos also, damit ich meine Geschichte weiter fortsetze, war in einer Kirche, und zu gleicher Zeit viel andere italienische und spanische Edelleute, welche sich alle, wie die Pfauen, an ihren schönen Federn ergetzeten, als drey maskirte Damen ihn mitten unter diesen ausgelassenen Cupidonen anpacketen. Eine von ihnen

sagte

sagte ihm folgendes, oder wenigstens ohngefehr so. Dom Carlos, es ist hier eine Dame in der Stadt, gegen welche sie überaus grosse Verbindlichkeit haben. Bey allen Ritterspielen und Ringrennen hat sie gewünscht, daß sie den Preis davon tragen möchten, wie sie auch wirklich gethan haben. Was ich mir hierbey für das größte Glück schätze, antwortete Dom Carlos, ist dieses, daß ich es von ihnen höre, weil sie eine Dame von großen Verdiensten zu seyn scheinen. Wofern ich gehofft hätte, daß eine Dame sich meiner annähme, so würde ich mir grössere Mühe gegeben haben, ihren Beyfall zu verdienen. Die unbekannte Dame versetzete hierauf, daß er nichts zu thun vergessen habe, woraus man ihn für den geschicktesten Cavalier von der Welt halten könne; daß er aber durch seine schwarze und weisse Liberey zu verstehen gegeben, daß er nicht verliebt sey. Ich habe niemals recht gewußt, sagte Dom Carlos, was die Farben bedeuten; aber dieses weiß ich, daß es nicht sowohl aus Unempfindlichkeit herrühret, daß ich nicht liebe, als vielmehr, weil ich mir selbst bewußt bin, daß ich nicht verdiene, geliebt zu werden. Sie sagten einander noch tausend andere schöne Sachen, die ich mit Stillschweigen übergehen will, weil ich sie nicht weiß, und weil ich nicht gern andere erdichten wollte, damit ich dem Dom Carlos und der unbekannten Dame nicht Unrecht thue, immaßen sie beyde viel mehr Verstand hatten, als ich, wie ich nachhero von einem braven Neapolitaner

litaner gehört habe, welcher sie beyde gekannt hat. Endlich bekannte die maskirte Dame dem Dom Carlos, daß sie selbst diejenige sey, welche Gunst für ihn habe. Er bat sich aus, sie zu sehen; allein, sie antwortete ihm, es sey noch nicht Zeit dazu, und sie wolle Gelegenheit dazu suchen. Und damit er sehen möchte, daß sie sich nicht fürchtete, allein bey ihm zu seyn, so wolle sie ihm ein Unterpfand davon geben. Bey diesen Worten entblößte sie die schönste Hand von der Welt, und gab ihm einen Ring mit Diamanten. Er nahm ihn an, und war über diese Begebenheit so sehr erstaunt, daß er beynahe vergessen hätte ihr einen Reverenz zu machen, als sie fortging. Die anderen Cavaliere, welche sich aus Bescheidenheit von ihm entfernt hatten, traten nunmehro wieder zu ihm. Er erzählete ihnen, was vorgegangen war, und zeigete ihnen den Ring, der von einem ansehnlichen Wehrt war. Ein jeder sagte seine Meynung darüber, und Dom Carlos war von der Dame so sehr eingenommen, als ob er sie im Gesichte gesehen hätte: denn der Verstand hat die stärkste Gewalt über die, welche selbst Verstand besitzen. Es vergingen fast acht Tage, ehe er wiederum Nachricht von dieser Dame bekam, und ich habe niemals genau erfahren können, ob er sich sehr darum bekümmerte. Indessen ging er täglich zu einem gewissen Hauptmanne, wo viele vornehme Personen zu spielen pflegeten. Einesmals, als er nicht gespielt hatte, und etwas zeitiger, als er gewohnt

gewohnt war, nach Hause ging, rief man ihm aus einem Zimmer des untersten Stockwerks eines großen Hauses bey seinem Namen. Er ging ans Fenster, vor welchem ein Gitter war, und erkannte geschwind an der Stimme, daß es seine unsichtbare Liebste war, welche zu ihm sagte: Kommen sie her, Dom Carlos; ich erwarte sie hier, um den Streit auszumachen, welchen wir mit einander haben. Sie sind nur eine Großsprecherinn, antwortete er; sie fordern die Leute heraus, und hernach verbergen sie sich ganzer acht Tage lang, und zuletzt lassen sie sich nur an einem vergitterten Fenster sehen. Wir wollen einander schon näher sehen, sagte sie, wenn es Zeit dazu seyn wird. Es geschiehet nicht aus Zaghaftigkeit, daß ich unsere Zusammenkunft verschoben habe: ich habe sie erst wollen kennen lernen, bevor ich mich ihnen zeigete. Sie wissen wohl, daß man sich, in einem bestimmten Zweykampfe, mit gleichen Waffen schlagen muß. Wofern ihr Herz nicht eben so frey als meines wäre, so würden sie allzu viel voraus haben; und deßwegen habe ich mich erst nach ihnen erkundigen wollen. Und was haben sie denn durch diese Erkundigung von mir erfahren? fragete Dom Carlos. Daß wir uns ziemlich gut für einander schicken, antwortete die Unsichtbare. Ja, versetzete er hierauf, die Sache ist aber doch nicht von beyden Seiten gleich: denn sie sehen mich und wissen, wer ich bin; ich aber sehe sie nicht, und weiß nicht, wer sie sind. Was soll ich wohl

für

für ein Urtheil von ihnen fällen, daß sie sich so sorgfältig vor mir verbergen? Man verbirgt sich nicht, wenn man nur gute Absichten hat, und man kann leichlich eine Person hintergehen, die nicht auf ihrer Hut stehet; aber man betrüget sie nicht zweymal. Bedienen sie sich vielleicht meiner nur, einen andern eifersüchtig zu machen, so versichere ich sie, daß ich nicht dazu aufgelegt bin, und daß sie sich meiner zu nichts bedienen dürfen, als allein, sie zu lieben. Haben sie nun bald genug verwegene Urtheile von mir gefällt? fragte die Unsichtbare. Sie sind nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, antwortete Dom Carlos. Sie sollen wissen, gab sie zur Antwort, daß ich mein Wort halte, wie sie in unserm fernern Umgange erfahren werden, und daß ich von ihnen verlange, daß sie es auch thun mögen. Das ist sehr billig, sagte Dom Carlos; aber es ist auch nicht weniger billig, daß ich sie sehe und erfahre, wer sie sind. Sie sollen es bald erfahren, antwortete ihm die Unsichtbare; unterdessen aber hoffen sie ohne Ungedult: denn hierdurch können sie verdienen, was sie von mir verlangen; und ich versichere sie, (damit doch ihr Liebesverständniß nicht ohne allen Grund und Hoffnung bleibet,) daß ich ihnen am Stande gleich bin; daß ich gnugsames Vermögen habe, ihnen einen so großen Staat zu machen, als ihn der größte Fürst im Königreiche führet; daß ich jung, und mehr schön als häßlich bin; und was den Verstand anlanget, so haben sie dessen allzu viel, als daß sie nicht schon hätten

bemerke

bemerken müssen, ob ich Verstand besitze, oder nicht. Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet, so ging sie vom Fenster hinweg, so daß dem Dom Carlos das Wort vor dem Munde stehen blieb. Er war in eine Person, die er nicht sahe, dermaßen verliebt, und über ein so seltsames Verfahren, das leichtlich auf einen Betrug hinaus laufen konnte, dermaßen bestürzt, daß er auf einer Stelle stehen blieb, und eine ganze Viertel-Stunde lang über eine so ausserordentliche Begebenheit verschiedene Betrachtungen anstellete. Er wußte wohl, daß viel Prinzeßinnen und andere vornehme Damen in Neapolis waren; aber er wußte auch, daß es nicht an einer großen Menge Bulschwestern mangelte, die den Fremden begierig nachliefen, die sehr betrügerisch, und doch, ihrer Schönheit wegen, sehr gefährlich waren. Ich will nicht umständlich erzählen, ob er seine Abendmahlzeit gehalten hatte, oder ob er sich, ohne zu essen, schlafen legete, wie einige Romanenschreiber zu thun pflegen, die alle Stunden des Tages bey ihren Helden in Ordnung bringen; die sie sehr frühe aufstehen, und sie ihre Geschichte bis zur Mittagsmahlzeit erzählen lassen, hernach aber sie geschwind abspeisen, und ihre Geschichte weiter fortsetzen lassen, oder auch, sie ganz allein in ein schattiges Wäldchen führen, und mit sich selbst reden lassen, wofern sie nicht etwan mit Bäumen und Felsen etwas zu sprechen haben; die ferner ihre Helden just zur bestimmten Stunde zur Abendmahlzeit führen, allwo sie,

all-

anstatt zu essen, seufzen, und in tiefen Gedanken sitzen, hernach aber in einem grünen Gange, der nach dem Meere zu lieget, Schlösser in der Luft bauen, da indessen der Stallmeister offenbaret, daß sein Herr der oder der, dieses oder jenes Königs Sohn ist; daß kein besserer Prinz auf dem ganzen Erdboden zu finden ist, und daß, ob er gleich noch der Schönste unter allen Sterblichen ist, er dennoch zur Zeit, ehe ihn die Liebe verstellt hatte, aus ganz andern Augen sahe. Wieder auf meine Geschichte zu kommen: Dom Carlos stellete sich des folgenden Tages wieder auf seinem Posten ein. Die Unsichtbare war bereits auf ihrem. Sie fragte ihn, ob ihm die letztere Unterredung nicht vielen Kummer gemacht habe, und ob es nicht wahr sey, daß er an allem, was sie ihm gesagt, gezweifelt habe. Dom Carlos, ohne ihre Frage zu beantworten, bat sie, daß sie ihm sagen möchte, welche Gefahr sie zu besorgen habe, daß sie sich nicht im Gesichte sehen liesse, weil die Sachen von beyden Seiten gleich wären, und weil ihr Liebesverständniß keine andere Absicht hätte, als eine solche, die von jedermann gebilliget werden müßte. Die Gefahr dabey ist groß, antwortete die Unsichtbare, wie sie mit der Zeit sehen werden. Begnügen sie sich, ich bitte sie nochmals, daß ich mein Wort halte, und daß ich in der Beschreibung, die ich ihnen von mir selbst gemacht habe, sehr bescheiden gewesen bin. Dom Carlos nöthigte sie nunmehr nicht länger. Ihre Unterredung daurete noch einige Zeit. Sie

wurden beyde noch stärker in einander verliebt, als zuvor, und versprachen einander, beym Abschiede, täglich an dem bestimmten Orte zu erscheinen. Des folgenden Tages war großer Bal bey dem Vicekönige. Dom Carlos hoffete, seine Unsichtbare daselbst kennen zu lernen; inzwischen aber, gab er sich Mühe, zu erfahren, wem das Haus gehöre, in welchem man ihm so günstige Audienzen gab. Er erfuhr von den Nachbarn, daß das Haus einer alten Dame, und Wittwe eines spanischen Hauptmannes, gehöre, welche sehr eingezogen lebe, und weder Töchter noch Nichten habe. Er bat sie, ihm einen Besuch zu erlauben; allein, sie ließ ihm antworten, daß sie seit dem Tode ihres Gemals niemand vor sich liesse, welcher Umstand ihn noch mehr Kummer machte. Des Abends erschien Dom Carlos bey dem Vicekönige, und man kann leichtlich erachten, daß die Gesellschaft sehr schön war. Er beobachtete alle Damen aufs sorgfältigste, in der Hoffnung, seine Unbekannte zu entdecken. Er ließ sich mit etlichen, zu denen er kommen konnte, in Gespräch ein, fand aber nicht, was er suchete. Endlich blieb er bey der Tochter eines Marquis, (ich weiß nicht, von welchem Marquisat: denn es ist eine Sache, die ich am allerwenigsten beschwören wollte, zu einer Zeit, da jedermann sich selbst, ich will sagen, aus eigener Macht, zum Marquis erhebet.) Sie war jung und schön, und hatte mit derjenigen, die er suchete, etwas ähnliches in dem Tone der Stimme. Zuletzt aber fand er sehr

wenig

wenig Aehnlichkeit zwischen ihrem und seiner Unsichtbaren Verstande, und es reuete ihn sogar, daß er in so kurzer Zeit seine Sachen bey dieser Schönen so weit gebracht hatte, daß er sich, ohne alle Eitelkeit, mit einiger Gunst schmeicheln konnte. Sie tanzeten oft mit einander; und nachdem der Bal, mit schlechtem Vergnügen des Dom Carlos, geendiget war, so verließ er seine Besiegte, welche es sich für einen großen Ruhm schätzete, daß sie allein, in einer so schönen Gesellschaft, einen Cavalier gerührt hatte, welcher von allen Mannspersonen beneidet, und von allen Damen hochgeschätzt wurde. Als er vom Bal kam, so ging er eiligst nach Hause, nahm sein Gewehr zu sich, und verfügte sich alsdenn nach dem fatalen Gitter, welches nicht weit davon entfernt war. Seine Liebste war schon zugegen, und fragte ihn, was auf dem Bal vorgegangen wäre, ob sie gleich selbst dabey gewesen war. Er sagte ihr freymüthig, daß er mit einer sehr schönen Person oft getanzt, und sie, so lange der Bal gedauret, mit Gesprächen unterhalten habe. Sie that unterschiedene Fragen deßwegen an ihn, welche genugsam zu erkennen gaben, daß sie darüber eifersüchtig war. Dom Carlos hingegen gab ihr zu verstehen, wie es ihm sehr bedenklich vorkomme, daß sie nicht bey dem Bal gewesen sey, und daß ihm dieses einige Zweifel wegen ihres Standes verursache. Sie bemerkete solches; und damit sie ihn beruhigen möchte, bezeigete sie sich viel reitzender, als jemals, und gab ihm so viel Gunstbezeugungen,

 als

als bey einer Unterredung, die durch ein Gitter geschieht, nur möglich ist; ja sie versprach ihm so gar, daß sie bald sichtbar werden wollte. Hierauf nahmen sie Abschied von einander, er, mit starkem Zweifel, ob er ihr glauben sollte, sie aber ein wenig eifersüchtig auf die schöne Person, die ihn, so lange der Bal gedauret, mit Gesprächen unterhalten hatte. Des folgenden Tages, als Dom Carlos, ich weiß nicht, in welcher Kirche, die Messe hörete, so reichete er zwoen maskirten Damen, die mit ihm zugleich in die Kirche traten, das Weihwasser. Eine von ihnen, die am besten gekleidet war, sagte zu ihm, sie nehme keine Höflichkeit von einer Person an, welcher sie eine Erläuterung zu geben habe. Wenn sie nicht allzu eilfertig sind, sagte Dom Carlos, so kann dero Verlangen alsobald erfüllt werden. So folgen sie mir, sagte die Unbekannte, in die nächste Capelle. Sie ging zuerst dahin, und Dom Carlos folgete ihr nach, war aber dabey sehr in Zweifel, ob es seine Dame wäre, ob sie gleich eben dieselbe Leibesgestalt hatte, weil er einen Unterschied in der Stimme bemerkete, immaßen diese ein wenig lispelte. Nachdem sie sich mit ihm in der Capelle verschlossen hatte, sagte sie folgendes zu ihm. Dom Carlos, ganz Neapolis spricht von dem großen Ruhm, welchen sie seit der kurzen Zeit, da sie hier sind, sich erworben haben; und man hält sie hier für den artigsten Mann von der Welt. Nur wundert man sich, warum sie nicht bemerkt haben, daß viele Damen von Stande und Verdiensten in

dieser

dieser Stadt sind, die eine besondere Hochachtung für sie hegen. Sie haben es ihnen, so weit es der Wohlstand erlaubt, zu verstehen gegeben. Und ob sie wohl sehnlich wünschen, es ihnen glaublich zu machen, so wäre es ihnen doch allzeit lieber, wenn sie es, aus Unempfindlichkeit, nicht bemerkt hätten, als wenn sie es, aus Kaltsinnigkeit, nicht bemerken wollten. Unter andern ist eine gute Bekannte von mir, die sie so hoch schätzet, daß sie ihnen, ungeachtet alles dessen, was man davon sagen möchte, nicht verhalten kann, daß ihre nächtlichen Besuche bekannt sind; daß sie sich unbedachtsamer Weise einlassen, eine Person, die sie nicht kennen, zu lieben; und daß, weil ihre Liebste sich verbirgt, sie nothwendig sich entweder schämen muß, sie zu lieben, oder auch zu befürchten haben muß, daß sie sie nicht liebenswürdig finden würden. Ich zweifle nicht, daß ihre über die Sinne erhabene Liebe eine Person von hoher Geburt und großem Verstande zum Gegenstande habe, und daß sie sich eine ganz anbetenswürdige Gebieterinn vorstellen. Allein, Dom Carlos, glauben sie ihrer Einbildungskraft nicht allzu viel zum Nachtheile ihrer Beurtheilungskraft. Trauen sie einer Person nicht, die sich verbirgt, und lassen sie sich nicht weiter in solche nächtliche Unterredungen ein. Jedoch was soll ich mich noch länger verbergen? Ich selbst bin eifersüchtig auf ihr Gespenst, und bin übel zufrieden, daß sie Unterredungen mit ihr halten. Und weil ich mich einmal erkläret habe, so werde ich alle ihre Anschläge

schläge dermaßen hindern, daß ich einen vollkommenen Sieg über sie zu erhalten verhoffe. Ich bin auch berechtigt, ihr solchen streitig zu machen, weil ich ihr weder an Schönheit, noch an Reichthümern, noch an Stande, noch an allem, was eine Person liebenswürdig machen kann, etwas nachgebe. Machen sie sich diese Nachricht zu Nutz, wenn sie klug sind. Kaum hatte sie dieses gesagt, so ging sie fort, ohne daß Dom Carlos Zeit hatte, ihr zu antworten. Er wollte ihr nachfolgen; allein er fand an der Kirchthüre einen Cavalier, welcher sich in ein langes Gespräch mit ihm einließ, so daß er sich nicht von ihm loswickeln konnte. Er sann dieser Begebenheit den ganzen Tag nach, und vermuthete anfänglich, daß die junge Marquisinn, die er auf dem Bal gesehen, diese maskirte Person seyn müsse, welche ihm itzo erschienen war. Da er aber überlegete, daß diese vielen Verstand an sich hatte bemerken lassen, und sich zugleich erinnerte, daß jene nur wenig davon besaß, so wußte er nicht mehr, was er davon glauben sollte, und wünschete fast, daß er sich mit seiner unbekannten Liebste nicht so weit eingelassen haben möchte, um sich dieser, mit der er itzt gesprochen hatte, gänzlich zu widmen. Da er aber erwog, daß sie ihm eben so wenig bekannt sey, als seine Unsichtbare, deren Verstand ihn in denen mit ihr gehaltenen Unterredungen so sehr entzückt hatte, so blieb er nicht länger unentschlossen, was er zu thun habe, und bekümmerte sich wenig um die Drohungen, die ihm geschehen waren, immaßen

maßen er ohnedieß nicht der Mann war, der sich dadurch abschrecken lassen konnte. Er unterließ nicht,, sich noch am selbigen Abend, zur gewöhnlichen Stunde, am Gitter einzustellen. Allein, mitten in dem eifrigsten Gespräche mit seiner Unsichtbaren ergriffen ihn vier maskirte Personen, welche stark genug waren, ihn zu entwaffnen, und trugen ihn fast auf den Armen in eine Kutsche, welche am Ende der Straße auf ihn wartete. Ich gebe dem Leser selbst zu bedenken, mit welchen Ehrentiteln er sie beehrte, und wie ungehalten er auf sie war, daß sie ihn so hinterlistig ergriffen hatten. Er versuchete sogar, sie durch Versprechungen zu gewinnen; aber, anstatt sie zu überreden, nöthigte er sie nur, ihn noch genauer zu hüten, und ihm alle Hoffnung zu benehmen, sich durch seine Herzhaftigkeit und Stärke zu helfen. Indessen ging die mit vier Pferden bespannte Kutsche in vollem Trabe. Sie kamen aus der Stadt, und nach einer Stunde gelangete er in ein prächtiges Schloß, wo die Thüre, zu seiner Aufnahme, bereits offen stund. Die vier maskirten Personen stiegen mit dem Dom Carlos aus dem Wagen, wobey sie ihn unter den Armen führeten, nicht anders als einen Gesandten, der bey dem türkischen Kayser zum erstenmal Audienz bekömmt. Mit eben diesen Ceremonien führete man ihn eine Treppe hinauf. Hier empfingen ihn zwo maskirte Frauenspersonen an der Thüre eines großen Saales, und beyde hatten Lichter in der Hand. Die maskirten Mannspersonen

liessen ihn nunmehr in Freyheit, und nachdem sie ihm tiefe Reverenzen gemacht, gingen sie fort. Vermuthlich hatten sie ihm weder Pistolen noch Degen gelassen, und vermuthlich dankete er ihnen auch nicht, daß sie ihn so sorgfältig gehütet hatten. Nicht, als ob er unhöflich gewesen wäre; aber man kann einem Menschen, der überfallen wird, einen Fehler wider die Höflichkeit leichtlich zu gut halten. Ich will dem Leser nicht sagen, ob die Leuchter, welche die Frauenspersonen in der Hand hielten, von Silber waren; das wäre das wenigste gewesen: sie waren vielmehr von vergoldetem und getriebenem Silber. Der Saal war der prächtigste von der Welt, ja, wenn es so seyn soll, eben so gut ausmeubliret, als etliche Zimmer in unsern Romanen es sind; eben so herrlich, als das Schiff der Zelmanders im Polexander, als der Palast des Ibrahim in dem erlauchten Bassa, oder als das Zimmer, in welchem der König von Assyrien in dem Cyrus die Mandane empfängt, (welches Werk, sowohl als die andern, so ich genennt habe, gewiß das vortrefflichst meublirte Buch von der Welt ist.) Nun stelle man sich vor, ob unser Spanier sich nicht ungemein gewundert haben müsse, als er sich in diesem prächtigen Saale mit zwey Frauenzimmern befand, welche nichts redeten, und ihn in ein daneben befindliches Zimmer führeten, das noch schöner, als jenes, ausgezieret war, und in welchem sie ihn allein liessen. Wenn er, wie Dom Quixot, gesinnt gewesen wäre, so hätte er sich hier recht

brüsten

brüsten können, und würde sich wenigstens für den Esplandian oder für den Amadis gehalten haben. Unser Spanier ward aber nicht mehr dadurch gerührt, als wenn er in seinem Hause, oder in seinem Gasthofe, gewesen wäre; nur sehnete er sich heftig nach seiner Unsichtbaren, und weil sie ihm allzeit in den Gedanken lag, so deuchtete ihm dieses schöne Zimmer trauriger, als ein Gefängniß, welches man allzeit nur von aussen für schön hält. Er glaubte wohl, daß man es an einem Orte, wo man ihn so wohl beherbergte, nicht böse mit ihm meynete, und zweifelte nicht, daß die Dame, welche des Tages vorher in der Kirche mit ihm geredet hatte, die Gebieterinn dieses bezauberten Schlosses wäre. Er bewunderte bey sich selbst den Sinn der Frauen, und wie sie ihre Entschlüsse so geschwind ins Werk richten; und er entschloß sich auch von seiner Seite, den Ausgang dieses abentheurlichen Handels in Geduld abzuwarten, und troß allen Versprechungen oder Drohungen, die man ihm etwan thun würde, der Dame am Gitter treu zu bleiben. Einige Zeit hernach kamen etliche maskirete und wohl gekleidete Hausbedienten, deckten ihm den Tisch, und trugen das Abendessen auf. Alles war dabey prächtig. Es mangelte nicht an Musik und kostbarem Räucherwerke; und unser Dom Carlos vergnügte nicht nur Gehör und Geruch, sondern auch den Geschmack, mehr als ich in seinen gegenwärtigen Umständen vermuthet hätte, ich will sagen, er speisete sehr wohl; aber was

kann nicht ein beherzter Muth ausrichten? Bald hätte ich vergessen zu erwähnen, daß er sich, wie ich glaube, den Mund ausspühlete: denn ich habe gehöret, daß er große Sorge für seine Zähne trug. Die Musik daurete noch einige Zeit nach dem Abendessen; und nachdem alle Bediente hinweg waren, so ging Dom Carlos noch lange Zeit spatzieren, und sann allen diesen Zaubereyen, vielleicht auch etwas anderm, nach. Zwo maskirete Jungfern und ein maskirter Zwerg machten erst einen prächtigen Nachttisch zurecht, kleideten ihn aus, ohne zu wissen, ob er Lust hatte, zu Bette zu gehen. Er ließ alles mit sich machen, was man wollte. Die Jungfern machten ihm das Bett, und gingen fort. Der Zwerg zog ihm die Strümpfe und Schuhe, oder vielleicht, die Stiefeln aus, und kleidete ihn alsdenn völlig aus. Dom Carlos legete sich ins Bett; und dieses alles geschah, ohne daß von beyden Seiten ein Wort gesprochen wurde. Für einen Verliebten schlief er ziemlich wohl. Bey anbrechendem Tage erweckten ihn die Vögel in einer Vogelhecke. Der maskirte Zwerg kam, ihn zu bedienen, legete ihm das schönste, das weisseste und bestens parfumirete Leinenzeug an. Mit gütiger Erlaubniß des Lesers werde ich dasjenige mit Stillschweigen übergehen, was er bis zur Mittags-Mahlzeit vornahm, welche gewiß nicht schlechter, als die Abend-Mahlzeit war; vielmehr will ich ihm sogleich erzählen, wie das bishero beobachtete Stillschweigen unterbrochen ward. Eine maskirete

Jungfer

Jungfer brach selbiges zuerst, indem sie ihn fragte, ob es ihm gefällig wäre, die Gebieterinn dieses bezauberten Schlosses zu sehen. Ja, sagte er, sie soll mir willkommen seyn. Bald hernach kam sie, mit einem Gefolge von vier Jungfern, die alle sehr kostbar gekleidet waren.

Nicht reitzender hat Venus je entzückt,
Wenn ihre Brust in neuen Flammen brennet;
Wenn sie, mit Pracht und Schönheit reich geschmückt,
Sich ihren Ueberwinder nennet.

Noch niemals hatte unser Spanier eine Person von besserer Miene gesehen, als diese verkannte Urgande. Er war so erfreut, und zugleich dermaßen bestürzt, daß die vielen Reverenze und Bücklinge, so er ihr bis in das nächste Zimmer, dahin er sie führete, machte, ein unaufhörliches Stolpern zu seyn schienen.

Das viele Schöne, so er im Saale und in dem ersten Zimmer gesehen hatte, war nichts, in Vergleichung dessen, was er in diesem fand; und dieses alles bekam noch stärkeren Glanz von seiner maskireten Dame. Sie gingen über den kostbarsten Fußboden, der jemals gesehen worden ist, so lange Fußböden in der Welt sind. Hier mußte sich unser Spanier, so sehr er sich auch dawider sperrete, auf einen Armstuhl setzen. Die Dame setzte sich, Gott weiß auf wie viel kostbare Küssen,

sen, ihm gegenüber nieder, und sagte ihm hernach, mit einer Stimme, die eben so lieblich war, als ein Clavier, folgende Worte. Ich zweifele nicht, Dom Carlos, daß sie sich über dasjenige, was ihnen seit gestern in meinem Hause begegnet ist, ungemein werden gewundert haben. Und wenn gleich solches vielleicht nicht viel bey ihnen ausgerichtet hat, so werden sie doch wenigstens daraus ersehen haben, daß ich mein Wort zu halten weiß, und auch aus dem, was schon geschehen ist, schlüssen können, was ich zu thun vermögend bin. Vielleicht hat meine Nebenbulerinn durch ihre Kunstgriffe, und wegen des Glücks, daß sie ihnen zuerst zugesetzt hat, sich schon zur unumschränkten Gebieterinn eines Herzens gemacht, welches ich ihr itzt streitig zu machen suche. Allein, ein Frauenzimmer läßt sich nicht gleich das erstemal abschrecken; und gesetzt auch, daß mein Reichthum, welcher gewiß nicht zu verachten ist, und alles, was man in mir besitzen kann, sie nicht bewegen könnte, mich zu lieben, so habe ich doch wenigstens den Trost, daß ich mich nicht aus Blödigkeit, oder aus List, verborgen gehalten, und daß ich mich lieber, um meiner Fehler willen, habe wollen verachten lassen, als durch listige Ränke ihre Liebe erwerben. Indem sie diese letzten Worte sagte, so nahm sie die Maske vom Gesichte; und Dom Carlos sah den Himmel offen, oder besser zu sagen, den Himmel im Kleinen. Er erblickte den schönsten Kopf auf einem Leibe, welcher so schön gewachsen war, als er jemals

mals in seinem ganzen Leben einen bewundert hatte, kurz, alles zusammen genommen: eine ganz himmlische Person. Nach ihrer frischen Gesichtsfarbe zu urtheilen, hätte man sie nicht über sechszehn Jahre geschätzt; aber aus einem unnennbaren galanten, und dabey ganz majestätischen Wesen, so junge Personen nicht haben, errieth man, daß sie wohl in ihrem zwanzigsten Jahre seyn konnte. Dom Carlos verstummete eine Zeit lang, und zürnete fast mit seiner unsichtbaren Liebste, daß sie ihn hinderte, sich der schönsten Person, die er jemals gesehen, gänzlich zu widmen. Er wußte nicht, was er sagen, oder was er thun sollte. Endlich, und nach einem langen Kampfe mit sich selbst, welcher so lange daurete, daß die Gebieterinn des bezauberten Schlosses sehr unruhig darüber wurde, fassete er den festen Entschluß, ihr nichts zu verbergen, was er im Herzen hatte; und dieses war ohne Zweifel eine der schönsten Thaten, so er jemals begangen hatte. Er gab ihr folgende Antwort, die aber vielen sehr ungeschickt geschienen hat. Ich kann ihnen nicht läugnen, Madame, daß ich mich mehr als glücklich schätzen müßte, ihnen zu gefallen, wofern ich anders so glücklich seyn könnte, sie zu lieben. Ich sehe wohl, daß ich die schönste Person von der Welt um einer andern willen verlasse, die es vielleicht nur in meiner Einbildung ist. Allein, Madame, hätten sie mich wohl ihrer Gewogenheit würdig geschätzt, wofern sie mich nur fähig gehalten hätten, untreu zu werden? Und könnte

ich

ich wohl treu seyn, wenn ich sie lieben könnte? Beklagen sie mich dahero, Madame, ohne mich zu tadeln; oder vielmehr lasse man uns beyde beklagen: sie, daß sie nicht erlangen können, was sie wünschen, mich aber, daß ich diejenige nicht sehe, die ich liebe. Er sagte dieses mit einer so traurigen Miene, daß die Dame leichtlich bemerken konnte, daß er von Grund des Herzens redete. Sie vergaß nichts von allem, was ihn hätte überreden können; aber er blieb taub zu ihren Bitten, und unempfindlich zu ihren Thränen. Sie setzete etlichemal von neuem an; allein, sie fand hier den stärksten Widerstand. Endlich fiel sie auf Scheltworte und Verweise, und sagte ihm alles, was die Wuth sagen kann, wenn sie sich der Sinne bemeistert. Sie verließ ihn; nicht aber in der Absicht, lange auf sich warten zu lassen, sondern damit sie ihr Unglück hundertmal verfluchen möchte, welches von nichts anderm herrührete, als daß er allzu vielen Damen gefiel. Bald hernach kam eine Jungfer zu ihm, welche ihm sagte, daß er die Freyheit habe, im Garten spatzieren zu gehen. Er ging, ohne einen Menschen zu sehen, durch alle diese schönen Zimmer, und bis zu einer Treppe, wo er unten zehen maskirete Mannspersonen mit Partisanen und gezogenen Röhren antraf, welche die Thüre bewacheten. Als er durch den Schloßhof ging, welcher eben so schön als alles Uebrige im Schlosse war, so ging einer von diesen Schloß-Wächtern neben ihm her, ohne ihn anzusehen, und sagte,
als

als ob er befürchtete, daß er vielleicht gehört werden möchte: Es habe ihm ein alter Edelmann einen Brief an ihn zustellen lassen, und er habe ihm versprochen, ihm selbigen in eigene Hände zu überliefern, ob es ihm gleich das Leben kosten könnte, wofern es entdecket würde; jedoch habe ihn ein Geschenk von zwanzig Pistolen, und noch eben so viel in Hoffnung, bewogen, alles zu wagen. Dom Carlos versprach ihm, verschwiegen zu seyn, und eilete nach dem Garten, allwo er folgenden Brief las.

Sie können den Kummer, welchen ich ausstehe, seit dem ich sie verlohren habe, nach dem ihrigen ermessen, wofern sie mich anders so stark lieben, als ich sie liebe. Endlich aber habe ich mich ein wenig getröstet, nachdem ich entdeckt habe, wo sie sind. Diejenige, welche sie hat entführen lassen, ist die Prinzessinn Porcia. Sie achtet alles für nichts, wenn es darauf ankömmt, sich zu befriedigen; und sie sind, nicht der erste Reinhold dieser gefährlichen Armide. Allein, ich will alle ihre Zaubereyen auflösen, und sie bald aus ihren Händen befreyen, um ihnen das, was sie verdienen, in die Hände zu liefern, wofern sie mich anders so stark lieben, als ich es wünsche.

Die Unsichtbare.

Dom Carlos war so erfreuet, daß er von seiner Liebsten, die er wahrhaftig liebete, Nachricht erhielt, daß er den Brief wohl hundertmal küssete. Er ging nach der Gartenthüre zurück, und beschenkete den Ueberbringer des Briefes mit einem Diamanten-Ringe, den er am Finger trug. Er ging hierauf noch lange im Garten spatzieren, und wunderte sich schrecklich über die Prinzeßinn Porcia, von welcher er oft, als von einer jungen und sehr reichen Dame, hatte reden hören, und daß sie aus einem der besten Häuser im Königreiche sey. Und weil er sehr tugendhaft war, so bekam er einen so großen Abscheu vor ihr, daß er beschloß, auch mit Gefahr seines Lebens, alles zu wagen, wodurch er sich aus seinem Gefängnisse befreyen könnte. Als er aus dem Garten kam, begegnete er einer Jungfer, (die aber, wie alle andere im Schlosse, itzt nicht mehr maskiret war,) welche ihn fragte, ob es ihm gefällig seyn werde, daß ihre Gebieterinn heute mit ihm speise. Der Leser mag selbst erwägen, ob er gesagt habe, daß sie ihm willkommen seyn solle. Bald hernach ward das Mittags- oder auch das Abendessen aufgetragen: denn ich weiß nicht eigentlich mehr, welches von beyden es seyn soll. Porcia erschien hier schöner, (ich habe schon kurz vorher gesagt, als Venus selbst; und ich werde also nicht übel thun, wenn ich itzt, zur Veränderung, sage:) schöner als das helle Mittagslicht, oder, als die Morgenröde. Sie war bey der Mahlzeit ganz bezaubernd annehmlich, und ließ unserm

unserm Spanier so großen Verstand sehen, daß er bey sich selbst bedaurete, daß eine Dame von so hohem Stande ihre so vortrefflichen Gaben so schlecht anwendete. Er zwang sich, so sehr er konnte, aufgeweckt zu scheinen, ob er gleich unaufhörlich an seine Unbekannte gedachte, und eine brennende Begierde hatte, an ihrem Gitter zu erscheinen. So bald die Tafel abgedeckt war, so ließ man sie allein; und weil Dom Carlos nichts redete, es sey nun aus Ehrerbietung, oder die Dame zu bewegen, zuerst zu reden, so brach sie das Stillschweigen mit diesen Worten. Ich weiß nicht, ob ich mir aus der Munterkeit, die ich, wie mich deucht, an ihrem Gesichte bemerkt habe, einige Hoffnung machen darf, und ob ihnen meines, das ich ihnen gezeigt habe, nicht schön genug vorgekommen, sie zweifelhaft zu machen, ob das andere, so ihnen verborgen wird, vermögender seyn möchte, sie zur Liebe zu bewegen. Ich habe dasjenige, so ich ihnen zu schenken gesucht, nicht verbergen wollen, weil ich nicht gewollt habe, daß sie sich reuen liessen, es angenommen zu haben. Und obgleich eine Person, die gewohnt ist, sich bitten zu lassen, sich über eine Verweigerung leichtlich erzürnen könnte, so will ich doch über die, so ich bereits von ihnen erduldet habe, keinen Unwillen hegen, wenn sie selbige dadurch wieder gut machen, daß sie mir geben, was ich besser, als ihre Unsichtbare, zu verdienen glaube. Lassen sie mich also ihren letzten Entschluß wissen, damit, wenn solcher nicht

zu meinem Vortheile ausschlägt, ich in meinem Entschlusse Gründe suche, welche stark genug sind, diejenigen zu bestreiten, die ich gehabt habe, sie zu lieben. Dom Carlos wartete ein wenig, ob sie noch etwas sagen würde; und als er sahe, daß sie nichts mehr redete, und daß sie mit niedergeschlagenen Augen das Urtheil, so er sprechen würde, erwartete, so folgete er dem Entschlusse, den er bereits gefaßt hatte, freymüthig mit ihr zu reden, und ihr alle Hoffnung zu benehmen, jemals der Ihrige zu werden. Er that es auf folgende Weise. Madame, bevor ich ihnen auf das, was sie von mir zu wissen verlangen, antworten kann, so müssen sie mir mit eben der Freymüthigkeit, mit welcher ich es ihnen sagen soll, über dasjenige, was ich ihnen zu sagen habe, aufrichtig dero Meynung entdecken. Gesetzt, sie hätten einen Cavalier zu ihrer Liebe bewegt, und ihn durch alle Gunstbezeugungen, die eine Dame geben kann, ohne ihrer Tugend zu nahe zu treten, so weit gebracht, daß er ihnen eine unverbrüchliche Treue geschworen hätte: würden sie ihn nicht für den niederträchtigsten und treulosesten Menschen von der Welt halten, wenn er ihnen sein Versprechen nicht hielte? Und wäre ich nicht der Niederträchtige und Treulose, wenn ich um ihrentwillen eine Person verliesse, welche nothwendig glauben muß, daß ich sie liebe? Er war im Begriffe, eine Menge der schönsten Vernunftschlüsse nach den Regeln vorzubringen, um sie zu überführen; allein, sie ließ ihm nicht Zeit dazu. Sie stund plötz-

plötzlich vom Stuhle auf, und sagte zu ihm: Ich sehe wohl, wo sie hinaus wollen. Ich muß allerdings ihre Beständigkeit bewundern, ob sie gleich meiner Ruhe zuwider ist. Ich schenke ihnen ihre Freyheit wieder; und wenn sie mir eine Gefälligkeit erzeigen wollen, so warten sie, bis die Nacht anbricht, und sie sollen alsdenn auf eben die Art, wie sie gekommen sind, wieder abreisen. Indem sie dieses sagte, hielt sie das Schnupftuch vor die Augen, als ob sie ihre Thränen verbergen wollte, und verließ unsern Spanier ein wenig bestürzt, dabey aber so voll Freuden, weil er sich wieder in Freyheit sahe, daß er es nicht würde haben verbergen können, wofern er auch der größte Heuchler von der Welt gewesen wäre; und ich glaube, daß, wenn die Dame es bemerkt hätte, sie sich nicht würde haben enthalten können, ihm einen starken Verweis deßwegen zu geben. Ich weiß nicht, ob die Nacht noch weit entfernt war, denn, wie ich bereits gesagt habe, ich gebe mir nicht mehr die Mühe, die Zeit oder die Stunden anzumerken. Nur dieses soll der Leser wissen, daß sie endlich kam, und daß er sich in eine vermachte Kutsche setzete, welche ihn, nach einer ziemlich langen Reise, in seine Wohnung brachte. Weil er der beste Herr von der Welt war, so fehlete wenig, daß seine Bedienten, als sie ihn kommen sahen, nicht vor Freuden gestorben wären, und ihn nicht mit ihren Umarmungen erdrückt hätten. Allein, sie genossen seiner nicht lange. Er nahm sein Gewehr zu sich, und ging,

in Begleitung zweener von seinen Leuten, die nicht viel auf sich sitzen liessen, geschwind zu seinem Gitter, und zwar dermaßen geschwind, daß die, so mit ihm gingen, ihm kaum folgen konnten. Kaum hatte er das gewöhnliche Zeichen gegeben, als seine unsichtbare Göttinn sich ihm mittheilete. Sie sagten einander tausend so zärliche Dinge, daß mir allemal die Thränen in die Augen treten, so oft ich daran denke. Endlich sagte ihm seine Unsichtbare: sie habe itzt einen so empfindlichen Verdruß in ihrem Hause ausstehen müssen, daß sie ihre Kutsche habe holen lassen, und sich hinweg begeben wolle. Und weil sie noch nicht so bald anlangen werde, die seinige hingegen eher fertig seyn könne, so bäte sie ihn, dieselbe holen zu lassen, und sie an einen Ort zu führen, wo sie ihm ihr Gesicht nicht länger verbergen wolle. Der Spanier ließ es sich nicht zweymal sagen. Er lief, als wenn er toll wäre, zu seinen Leuten, welche er am Ende der Straße gelassen hatte, und ließ seine Kutsche holen. Als sie angelangt war, so hielt die Dame ihr Wort, und setzte sich mit ihm hinein. Sie zeigete selbst dem Kutscher den Weg, welchen er nehmen sollte, und ließ ihn vor einem großen Hause still halten. Hier stiegen sie ab, und das Haus ward bey ihrer Ankunft mit vielen Lichtern erleuchtet. Der Ritter ging mit der Dame durch eine große Treppe hinauf in ein Zimmer, wo er aber sehr unruhig ward, als er sahe, daß sie die Maske noch nicht ablegete. Endlich kamen verschiedene prächtig gekleidete

Jung-

Jungfern, welche sie, jedwede mit einem Lichte in der Hand, empfingen; und nunmehr ward die Unsichtbare sichtbar. Sie nahm ihre Maske vom Gesichte, und zeigete dem Dom Carlos, daß die Dame am Gitter und die Prinzeßinn Porcia nur eine Person waren. Ich unternehme mir nicht, das angenehme Erstaunen des Dom Carles zu beschreiben. Die schöne Neapolitanerinn sagte ihm, sie habe ihn zum zweytenmale entführt, um seinen letzten Entschluß zu hören. Die Dame am Gitter habe ihr ihre Ansprüche auf ihn abgetreten; und dabey sagte sie ihm noch tausend andere eben so galante als witzige Dinge. Dom Carlos warf sich ihr zu Füssen, umfassete ihre Knie, und fraß ihr durch unzählige Küsse fast die Hände ab. Er ersparete sich hierdurch alle die Thorheiten, die man sagt, wenn man allzu erfreuet ist. Nachdem seine erste Entzückung vorbey war; so nahm er allen seinen Verstand und Schmeicheley zu Hülfe, um den angenehmen Eigensinn seiner Liebsten zu erheben; und dieses that er in so vortheilhaften Worten für sie, daß sie dadurch noch mehr versichert ward, daß sie sich in ihrer Wahl nicht geirret habe. Sie sagte ihm, sie habe sich in einer Sache, ohne die sie ihn nimmermehr würde haben lieben können, niemanden, als ihr selbst, anvertrauen wollen; und sie würde sich niemals einem Manne, der weniger treu, als er, gewesen wäre, ergeben haben. Hierauf kamen die Anverwandten der Prinzeßinn Porcia an, welchen sie davon Nachricht hatte geben lassen.

sen. Weil sie die vornehmsten Personen im Reiche waren, so hatten sie wenig Mühe, vom Erzbischoffe die Erlaubniß zu dieser Vermählung zu erhalten. Sie wurden noch in selbiger Nacht durch den Pfarrern des Kirchspiels getrauet, welcher ein rechtschaffener Priester und ein berühmter Prediger war; und bey so bewandten Umständen darf man nicht erst lange fragen, ob er eine schöne Rede dabey hielt. Man sagt, sie wären am folgenden Morgen sehr spät aufgestanden, welches ich auch leichtlich glaube. Die Zeitung davon ward geschwind bekannt; und der Vicekönig, ein naher Anverwandter des Dom Carlos, erfreuete sich dergestalt darüber, daß die öffentlichen Lustbarkeiten in Neapolis wieder vom neuen anfingen; und man redet noch itzo in Neapolis von dem Dom Carlos von Arragonien und von seiner unsichtbaren Liebste.

Zehntes Capitel.

Wie Ragotin mit einem Blankscheite einen Schlag auf die Finger bekam.

Diese Geschichte des Ragotins erhielt einen allgemeinen Beyfall. Er ward so stolz darüber, als ob sie von seiner Erfindung gewesen wäre. Dieser Umstand, nebst seinem natürlichen Hochmuthe, verursachete, daß er anfing, die

Comö-

Comödianten kaum über die Achseln anzusehen. Er machte sich bey den Comödiantinnen zutäppisch, nahm sie, ohne ihren Willen, bey den Händen, und wollte fühlen und greifen; nach Art der kleinstädtischen Galanterie, welche sich besser für einen Satyren, als für einen ehrbaren Mann schickt. Die Jungfer Stella begnügete sich, ihre weissen Hände aus seinen schmutzigen und behaarten loszuwinden; die Jungfer Angelica hingegen versetzete ihm einen derben Schlag mit dem Blankscheite auf die Finger. Er verließ sie, ohne ein Wort zu sagen, ward aber aus Verdruß und Scham blutroth, und ging wieder zur Gesellschaft, wo jedermann aus allen Leibeskräften redete, ohne zu hören, was die andern sagten. Ragotin erhob seine Stimme dermaßen, daß die meisten still schwiegen, und fragte sie, was sie von seiner Geschichte hielten. Ein junger Mensch, dessen Namen ich vergessen habe, antwortete ihm trotzig: sie gehöre ihm so wenig als den andern, und er habe sie aus einem Buche genommen. Indem er dieses sagte, zog er dem Ragotin ein Buch, welches halb aus seiner Tasche hing, hervor. Ragotin zerkratzte ihm die Hände über und über, damit er es wieder bekommen möchte; dennoch behielt er es, und gab es einem andern. Ragotin packete auch diesen an, aber eben so vergeblich, als den ersten, indem es schon in die dritte Hand gekommen war. Auf gleiche Weise ging es in fünf oder sechs Hände, wohin Ragotin nicht langen konnte, weil er der kleinste in der ganzen Gesell-

 schaft

schaft war. Endlich, nachdem er sich fünf- oder sechsmal umsonst bemüht, und fünf oder sechs Manschetten zerrissen, auch eben so viel Hände zerkratzt hatte, da indessen das Buch immerfort in der Luft herumspatzierete, so erzürnete sich der gute Ragotin dermaßen über das allgemeine Gelächter, welches daraus entstund, daß er sich ganz wütend über den Urheber seiner Beschimpfung warf, und ihm etliche Stöße mit der Faust in den Bauch und in die Lenden gab, weil er nicht höher hinauf reichen konnte. Die Hände seines Gegners, weil sie den Vortheil hatten, daß sie von oben herunter fochten, fielen fünf- oder sechsmal senkrecht oben auf seinen Kopf, und zwar so derb, daß er bis ans Kinn in den Hut kroch; welches dem armen Männchen die Residenz seiner Vernunft dermaßen erschütterte, daß er nicht mehr wußte, wo er war. Zum letzten Unglücke gab ihm sein Gegner, indem er von ihm ablieߟ, einen Stoß mit dem Fuße vor den Kopf, welcher Stoß ihn, nach einer Menge übereilter Rückschritte, auf den Hintersten zur Erde, und den Comödiantinnen vor die Füße warf. Itzt stelle sich der Leser die Wuth eines kleinen Menschen vor, der ganz allein großsprecherischer, als alle Barbierer im ganzen Reiche, war, und zwar zu einer Zeit, da er sich auf seine Künste, ich meyne, auf seine Geschichte, so breit machte, und noch überdieß, in Gegenwart der Comödiantinnen, in welche er sich verlieben wollte: denn wie wir bald sehen werden, wußte er itzt selbst noch nicht, welche sein

Herz

Herz am stärksten rühren würde. Und in der That zeigete sein kleiner Körper, als er itzt auf dem Hintersten lag, die Wuth seiner Seele durch verschiedene Bewegungen seiner Hände und Füße so deutlich an, daß, ob man gleich sein Gesicht noch nicht sehen konnte, immaßen es in seinen Hut eingepackt war, dennoch die ganze Gesellschaft für nöthig achtete, zusammen zu treten, und gleichsam eine Scheidewand zwischen ihm und seinem Feinde zu machen, welchen letzteren man die Flucht ergreifen ließ, da mittler Weile die barmherzigen Comödiantinnen das kleine Männchen aufhoben, welches unter seinem Hute wie ein Ochse brüllete, indem ihm derselbe Augen und Mund verstopfete, und sogar den Athem versetzete. Die größte Schwierigkeit war, ihm den Hut abzunehmen. Er war in Gestalt eines Butter-Topfes; und weil folglich die Oeffnung enger als die mittlere Weite war, so wußte kein Mensch auf Erden, ob ein Kopf, der mit Gewalt hinein gegangen war, und dessen Nase eine ansehnliche Statur hatte, eben so herauskommen würde, wie er hinein gegangen war. Dieses Unglück war die Ursache eines großen Glückes: denn, allem menschlichen Ansehen nach, war er auf dem höchsten Grade seines Grimmes, aus welchem vermuthlich eine eben so schreckliche Wirkung entstanden wäre, wenn anders sein Hut, der ihn ersticken wollte, ihn nicht vielmehr auf die Erhaltung seines Lebens, als auf die Aufopferung eines andern, hätte bedacht seyn lassen. Er bat

nicht, daß man ihm helfen möchte, denn er konnte nicht reden; als man aber sahe, daß er mit zitternden Händen vergeblich an seinem Kopfe arbeitete, um ihn in Freyheit zu setzen, und daß er aus Wuth, weil er sich die Nägel umsonst zerriß, mit den Füssen wider die Erde stampfete: so war man nunmehr auf nichts, als auf seine Rettung, bedacht. Die ersten Bemühungen, so man sich gab, ihm den Hut abzunehmen, waren so gewaltsam, daß er nicht anders meynete, als man wolle ihm den Kopf abreissen. Zuletzt, da er es nicht länger aushalten konnte, so gab er durch Zeichen mit den Fingern zu verstehen, daß man ihm den Hut mit der Scheere abschneiden möchte. Die Frau Höhle knüpfete ihre Scheere vom Schürzenbande los; und Groll, welcher die schöne Cur über sich nahm, stellete sich anfangs, als ob er den Einschnitt vornen am Gesichte machen wollte, (welches dem Ragotin keine geringe Furcht einjagte,) zerschnitt aber hernach den Filz hinten am Kopfe von oben an bis unten hinaus. So bald man seinem Gesichte Luft gemacht hatte, so erhob die ganze Gesellschaft ein entsetzliches Gelächter, als sie sahen, daß er so aufgedunstet aussah, nicht anders, als ob er zerbersten wollte, so sehr waren ihm die Lebensgeister ins Gesicht getreten, und überdieß auch die Nase beschunden. Es würde aber doch hierbey geblieben seyn, wenn nicht ein boshafter Spötter aus der Gesellschaft zu ihm gesagt hätte, daß er seinen Hut wieder müsse flicken lassen. Diese unzeitige Erinnerung

rung entzündete seinen Zorn, der ohnedieß noch nicht recht gedämpft war, dermaßen, daß er einen Brandbock vom Camine ergriff, und sich in Positur stellete, ihn mitten unter die Gesellschaft zu werfen; wodurch er, auch bey den Herzhaftesten, ein solches Schrecken erregte, daß jedermann zur Thüre hinauseilete, um dem Wurffe des Brandbockes zu entgehen, und zwar in solchem Gedränge, daß nur ein einziger hinaus kam, und noch dazu fallend, immaßen er sich mit den Spornen, die er an den Beinen hatte, in die anderen verwickelte. Itzt kam die Reihe zu lachen an Ragotin, woraus jedermann einen Muth schöpfete. Man gab ihm sein Buch wieder, und die Comödianten liehen ihm einen alten Hut. Er ereiferte sich schrecklich über den, der ihm so übel mitgespielt hatte; weil er aber allezeit hochmüthiger, als rachgierig war, so sagte er zu den Comödianten, (nicht anders, als ob er ihnen etwas sehr sonderbares verspräche,) daß er aus seiner Geschichte eine Comödie machen wolle; und auf die Weise, wie er sie ausführen werde, sey er versichert, daß er mit einem einzigen Sprunge eben so weit kommen wolle, als andere Poeten nur schrittweise gekommen wären. Schicksal antwortete ihm, daß die Geschichte, die er erzählt habe, zwar sehr angenehm sey, aber sie tauge nicht für die Schaubühne. Sie werden mir wohl hierinnen Lehren geben, sagte Ragotin: meine Mutter war Spinnerinn bey dem Poeten Garnier, und ich, wie sie mich hier sehen, habe noch itzt sein Dinten-

Dintenfaß bey mir. Schicksal gab ihm zur Antwort, daß der Poet Garnier selber keine Ehre damit einlegen würde. Und was finden sie denn für Schwierigkeiten dabey, fragte ihn Ragotin? Keine andere, sagte Schicksal, als daß man kein regelmäßiges Lustspiel daraus machen kann, ohne eine Menge Fehler wider den Wohlstand und die Beurtheilungskraft zu begehen. Ein Mann, wie ich bin, antwortete Ragotin, kann selber Regeln machen, so bald er nur will. Bedenken sie doch, wenn sie wollen, ob es nicht etwas ganz Neues, und zugleich etwas ungemein Prächtiges wäre, wenn man mitten in einer Schaubühne das Portal von einer Kirche erblickete, vor welchem ein paar Dutzend Cavaliere mit eben so viel Damen tausend Galanterien vornähmen. Würden sich nicht alle Leute daran ergetzen? Ich bin gänzlich ihrer Meynung, fuhr er weiter fort, daß man nichts wider den Wohlstand oder die guten Sitten thun darf, und eben deßwegen wollte ich meine Personen nicht in der Kirche reden lassen. Schicksal fiel ihm ins Wort, und fragte ihn: woher sie wohl so viel Cavalier und Damen bekommen wollten? Je, sagte Ragotin, wie macht man es denn in den Schulen, wo man so gar Treffen liefert? Ich habe zu Fleche die Niederlage bey der Brücke zu See spielen helfen. Es erschienen auf dem Schauplatze mehr als hundert Soldaten von der verwittweten Königinn, ohne die von der Armee des Königs zu zählen, welche in größerer Anzahl waren; und ich erinnere mich

noch,

noch, daß man sagte, (weil diese Lustbarkeit durch einen heftigen Platzregen gestört wurde,) es würden alle Hutfedern des ganzen Adels, die man dazu geborgt hatte, nimmermehr wieder in Ordnung kommen. Schicksal, welcher sich sehr ergetzete, ihm zu so sinnreichen Gesprächen Anlaß zu geben, wendet ihm dagegen ein, daß in den Schulen Schüler genug dazu vorhanden wären; aber, was ihre Bande anlangete, so wären ihrer, wenn sie am stärksten hiesse, nur sieben oder acht. Groll, der, wie bekannt, nicht viel taugete, trat auf Ragotins Partey, blos um ihn noch mehr zu vexiren, und sagte zu seinem Cammeraden: daß er gar nicht seiner Meynung sey, und daß er doch ein älterer Comödiant als Schicksal sey; daß ein Portal einer Kirche allerdings die vortrefflichste Zierde für eine Schaubühne seyn werde. Und was die benöthigte Menge von Herren und Damen anlange, so könne man einen Theil davon um Geld miethen, und die andern könne man von Pappe machen lassen. Dieses artige Hülfsmittel, mit der Pappe, bewog die ganze Gesellschaft zum Lachen. Ragotin lachete selbst mit, und schwur, daß er es schon längst gewußt habe, er habe aber nur nichts davon sagen wollen. Und was die Kutsche anlanget, setzte er hinzu, was wäre das nicht für eine Neuigkeit in einem Lustspiele? Ich habe in meiner Jugend des Tobias Hündchen vorgestellt, und zwar so schön, daß sich alle Zuschauer in der Seele ergetzeten. Und was mich betrifft, fuhr er fort, (wofern man eine Sache nach den Wirkungen,

kungen, die sie thut, beurtheilen darf:) so oft ich den Piramus und die Thisbe habe spielen sehen, so bin ich nicht so sehr durch den Tod des Piramus gerührt, als durch den Löwen erschreckt worden. Groll unterstützete Ragotins Gründe durch andere, die nicht weniger lächerlich waren, und setzete sich dadurch so sehr bey ihm in Gunst, daß er ihn mit sich zum Abendessen nahm. Die anderen Ueberlästigen verliessen ebenfalls die Comödianten, welche mehr Lust hatten zu speisen, als die Pflastertreter der Stadt mit Gesprächen zu unterhalten.

Eilftes Capitel.

Dessen Inhalt man sehen wird, wenn man sich die Zeit nimmt, es zu lesen.

Ragotin führete Grollen in ein Wirtshaus, wo er sich das Beste, so vorhanden war, geben ließ. Man hielt dafür, daß er ihn deßwegen nicht mit sich in seine Wohnung nahm, weil seine Tafel nicht wohl besetzt war. Ich will es aber nicht gesagt haben, damit ich nicht ein verwegenes Urtheil fälle; und ich habe auch die Sache nicht aus dem Grunde untersuchen wollen, weil sie nicht der Mühe wehrt ist, und weil ich Sachen zu schreiben habe, die von ganz anderer Wichtigkeit sind. Groll, welcher ein Mann von scharfer Beurtheilungskraft war, und der seine Leute geschwind

kann-

kannte, hatte kaum bemerkt, daß man für zwo Personen zwey Rebhüner und einen Capaun auftrug, so vermuthete er schon, daß Ragotin etwas im Sinne haben müsse, und daß er ihn nicht blos um seiner Tugenden willen, oder auch nur zur Dankbarkeit so herrlich bewirtete, weil er so höflich gegen ihn gewesen war, und behauptet hatte, daß seine Geschichte eine schöne Materie zu einem Lustspiele abgebe. Er machte sich also fertig, eine neue Thorheit von Ragotin zu hören; dieser aber entdeckete nicht gleich, was er auf dem Herzen hatte, sondern fuhr vielmehr fort, von seiner Geschichte zu reden. Er sagte ihm eine Menge satyrischer Verse vor, welche er auf die meisten von seinen Nachbarn, auf Hahnreye, die er nicht nennete, und auf Frauen gemacht hatte. Er sang Trinklieder und zeigete ihm eine große Anzahl Anagrammata. Dieß sind gewöhnlichermaßen die Stücke, von denen die Reimschmiede anfangen, ehrlichen Leuten beschwerlich zu seyn. Groll verderbete ihm vollends ganz. Er erhob alles, was er hörete, mit gen Himmel geschlagenen Händen, und fluchete dabey so arg, als ein Mensch, der verspielt, daß er in seinem Leben nichts schöneres gehört habe, ja er stellete sich so gar, als ob er sich die Haare deßwegen ausrisse, so entzückt war er. Er sagte ihm einmal nach dem andern: Sie sind sehr unglücklich, und wir auch, daß sie sich nicht gänzlich der Schaubühne widmen. In zwey Jahren würde man von dem Corneille eben so wenig reden, als man itzt von dem

dem Hardy redet. Ich weiß nicht, was schmeicheln heißt; aber, um ihnen Muth zu machen, muß ich ihnen bekennen, daß ich das erstemal, als ich sie sahe, augenblicklich errieth, daß sie ein großer Poet wären; und meine Cammeraden werden ihnen am besten erzählen können, was ich von ihnen sagte. Ich irre mich nicht leichtlich darinnen, und ich spüre einen Poeten auf eine halbe Meile weit. Und in der That, so bald ich sie nur erblickete, so kannte ich sie schon eben so gut, als wenn ich sie erzogen hätte. Ragotin verschluckete dieß alles so süsse als Milch, in Begleitung vieler Gläser mit Weine, die ihn noch mehr betruncken machten, als Grollens Lobsprüche, welcher, von seiner Seite, aus allen Kräften aß und trank, und einmal nach dem andern schrye: Ums Himmels willen, mein lieber Herr Ragotin! lassen sie ihr Pfund wuchern, ich bitte sie nochmals darum. Sie sind ein böser Mensch, daß sie sich nicht bereichern, und uns zugleich. Ich beschmadere zur Noth auch ein wenig Papier, so gut als ein anderer; aber wenn ich Verse machte, die nur um die Hälfte so gut als diese wären, die sie mir itzt vorgelesen haben, so wollte ich nicht nöthig haben, mich wie ein armer Hund zu placken, und ich wollte von meinen Renten leben, so gut als Mondory. Schreiben sie doch, lieber Herr Ragotin, schreiben sie doch! Und wenn wir nicht, noch diesen Winter, alle andere Comödianten ausstechen, so will ich alle meine Lebtage nicht auf den Schauplatz steigen, ohne einen

Arm

Arm oder ein Bein zu zerbrechen. Nun habe ich nichts mehr zu sagen; frisch! lassen sie uns trinken. Er hielt sein Wort redlich. Er gab einem Glase doppelte Ladung, und brachte dem Herrn Ragotin selbst die Gesundheit des Herrn Ragotins zu. Dieser that ihm Raison, und brachte dagegen die Gesundheit der Comödiantinnen aus, welche er mit blosem Haupte, und mit so großer Entzückung trank, daß, als er das Glas wieder auf den Tisch setzte, der Fuß absprang, ohne daß er es gewahr wurde, so daß er es zwey- oder dreymal wieder in die Höhe richten wollte, indem er glaubete, er habe es auf die Seite gelegt. Endlich warf er es über den Kopf hinweg, und zog Grollen am Arme, damit er es bemerken möchte, und er auch selbst nicht den Ruhm verlöre, daß er ein Glas zerbrochen hatte. Er betrübete sich ein wenig, daß Groll nicht darüber lachete; allein, wie ich bereits gesagt habe, Groll war vielmehr ein neidisches, als ein lachbares Thier. Groll fragte ihn, was er von ihren Comödiantinnen hielte? Das kleine Männchen erröthete, ohne ihm zu antworten; und als Groll nochmals dieselbe Frage an ihn that, so gab er ihm endlich stammelnd, erröthend und sehr unordentlich zu verstehen, daß ihm eine von den Comödiantinnen vortrefflich gefiele. Und welche denn? fragte Groll. Das kleine Männchen ward so bestürzt, weil er zu viel geredet hatte, daß er ihm antwortete: Ich weiß es selber nicht. Und ich auch nicht, sagte Groll. Dieses machte ihn

noch mehr bestürzt, und er sagte ganz erschrocken: Es ist die . . . die . . . Er wiederholete dieses Wort noch vier oder fünfmal; bis endlich Groll es überdrüßig ward, und ihm antwortete: Sie haben Recht, es ist ein sehr schönes Mädchen. Dieses brachte ihn vollends ganz aus der Ordnung. Er konnte unmöglich sagen, auf welche er ein Auge habe, denn vielleicht wußte er es selbst noch nicht, und hatte vermuthlich nicht so viel Liebe, als Geilheit. Endlich nennete ihm Groll die Jungfer Stella. Ja, sagte er, in diese bin ich eben verliebt. Ich, meines Theils, glaube, wofern er ihm die Angelica, oder ihre Mutter, die Frau Höhle, genennet hätte, so würde er der ersteren ihren Schlag mit dem Blankscheite, und der letzteren ihre Jahre vergessen haben, und hätte sich gewiß mit Leib und Seele derjenigen ergeben, die ihm Groll genennt hätte: so sehr war der geile Bock in seinem Gewissen beunruhiget. Der Comödiant schenkete ihm ein großes Glas Wein ein, welches ihm seine Verwirrung zum Theile vertrieb, und er selbst trank auch eines. Alsdann fing Groll an, ganz heimlich zu reden, sahe sich in dem ganzen Zimmer um, ob gleich kein Mensch zugegen war, und sagte endlich: Sie sind nicht tödtlich verwundt, Herr Ragotin, und sie haben sich an einen Mann gewendet, der sie heilen kann, wenn sie anders ihm glauben, und reinen Mund halten wollen. Ich sage nicht, daß sie etwas leichtes unternehmen: Die Jungfer Stella ist ein Tiger, und ihr Bruder, Schicksal,

ist

ist ein Löwe; allein, sie sieht nicht immer Leute, wie sie sind, und ich weiß wohl, was ich ausrichten kann. Wir wollen unsern Wein austrinken, und morgen ist wieder ein Tag. Man trank von beyden Theilen ein Glas Wein, und das Gespräch ward dadurch ein wenig unterbrochen. Ragotin fing zuerst wiederum an, zu reden; er erzählete alle seine Vollkommenheiten und seine Reichthümer, und sagte zu Grollen: Er habe einen Vetter, der bey einem Steuer-Rath als Schreiber diene; daß dieser Vetter mit dem Steuer-Pachter, Rallieren, eine vertrauete Freundschaft errichtet habe, als dieser zu Mans gewesen sey, um die Accise daselbst zu errichten; und er wollte ihm sogar Hoffnung machen, ihm durch Vorspruch dieses Vetters einen jährlichen Gehalt auszuwirken, so groß, als ihn die königlichen Comödianten hätten. Er sagte ihm ferner: wenn er etwan Anverwandte habe, welche Kinder hätten, so wolle er ihnen geistliche Pfründen verschaffen, weil seine Nichte den Bruder einer gewissen Frauensperson zur Ehe habe, welche der Haus-Hofmeister eines gewissen Abtes in der Kost hielte; und dieser Abt habe sehr fette Pfründen zu vergeben. Indem Ragotin mit dem großen Messer aufschnitt, so that Groll, welcher sich durch den Trunck erhitzt hatte, nichts anders, als ihre zwey Gläser vollschenken, welche alsobald wieder ausgeleert wurden, immaßen Ragotin einem Manne, der ihm so viel Gutes thun wollte, unmöglich etwas abschlagen konnte. Nachdem

sie endlich genug in sich gezapft hatten, so wurden sie ganz voll. Groll ward, nach seiner Gewohnheit, desto ernsthafter, und Ragotin so schwach und schwerlich, daß er sich mit dem Kopfe auf den Tisch legete und einschlief. Groll rief einer Magd, daß sie ihm das Bette machen möchte, denn es war schon jedermann im Wirtshause schlafen gegangen. Die Magd sagte, es werde keine Gefahr haben, zwey Betten zu machen, und es sey nicht nöthig, bey dem Zustande, in welchem sich Herr Ragotin befinde, ihn aufzuwecken. Er wachte auch wirklich nicht auf, vielmehr schlief und schnarchete er so schön, als ein Mensch in der Welt thun kann. Von drey Betten, die im Zimmer stunden, bezog man zwey mit reinen Tüchern, ohne daß er davon aufwachete. Als die Magd ihm sagte, daß sein Bett fertig sey, so schimpfete er sie gewaltig und drohete ihr mit Schlägen. Endlich drehete ihn Groll mit dem Stuhle nach dem Feuer, an welchem man die Tücher gewärmt hatte; worauf Ragotin die Augen öffnete, und sich ausziehen ließ, ohne sich darüber zu erzürnen. Man legte ihn ins Bett so gut als man konnte, und Groll legte sich in das seinige, nachdem er vorher die Thüre verschlossen hatte. Eine Stunde hernach stund Ragotin vom Bette auf, ich habe aber niemals recht erfahren können, warum. Er verirrete sich dergestalt im Zimmer, daß er alle Tische und Bänke umstieß, und auch selbst etlichemal umfiel, ohne sein Bett wieder zu finden; und zuletzt fand er

Grollens

Grollens seines, welchem er das Deckbett abzog, und ihn dadurch aufweckete. Groll fragte ihn, was er suchete? Ich suche mein Bett, antwortete Ragotin. Es steht hier zur linken Hand, sagte jener. Der kleine Trunkenbold wendete sich zur Rechten, und kroch zwischen die Decke und den Strohsack des dritten Bettes, in welchem weder Matratze noch Federbett war, und hier schlief er ungemein sanft. Des Morgens zog sich Groll an, ehe Ragotin aufwachete. Er fragte den kleinen Trunkenbold, ob er sein Fleisch habe kasteyen wollen, weil er sein Bett verlassen, und auf einem Strohsacke geschlafen habe. Ragotin behauptete, er sey nicht aufgestanden, und daß ganz gewiß Gespenster in der Kammer umgehen müßten. Hierüber bekam er Streit mit dem Gastwirte, welcher sich seines Hauses annahm, und ihm drohete, daß er ihn verklagen wollte, weil er sein Haus in üblen Ruff brächte. Jedoch, ich habe den Leser schon allzu lange mit Ragotins Völlerey aufgehalten; izt wollen wir wieder ins Wirtshaus der Comödianten gehen.

Zwölftes Capitel.

Von einem nächtlichen Kampfe.

Ich bin viel zu ehrlich, als daß ich dem geneigten Leser nicht zur Nachricht geben wollte, daß, wenn er sich an den kurzweiligen Sachen,

die er bishero in diesem Buche gelesen, geärgert hat, er am besten thun wird, wenn er nichts mehr lieset. Denn ich versichere ihn auf mein Gewissen, daß er nichts anderes wird zu lesen bekommen, gesetzt auch, daß mein Buch so dick als der Cyrus würde; und, wofern er aus dem, was er bereits gelesen hat, noch schwerlich abnehmen kann, was er in der Folge lesen wird, daß eben dieses vielleicht meine Absicht ist. Ein Capitel bringet das andere mit sich; und ich mache es wie diejenigen, die ihrem Pferde den Zügel auf den Hals legen, und es nach seinem eigenen Belieben wandern lassen. Vielleicht habe ich aber auch einen gewissen Endzweck, und werde vielleicht, ohne mein Buch mit nachahmenswürdigen Beyspielen anzufüllen, im Belustigen zugleich belehren: auf die Art, wie ein Besoffener einen Abscheu vor seinem Laster erregen, ja sogar durch die Thorheiten, die ihm seine Trunkenheit eingiebt, zuweilen ergetzen kann. Genug von der Sittenlehre. Wir kommen wieder zu unsern Comödianten, die wir im Wirtshause gelassen haben. So bald ihr Zimmer vom Schwarme befreyet war, und als Ragotin Grollen mit sich geführt hatte, so kam der Thürsteher, welchen sie zu Tours gelassen hatten, mit einem bepackten Pferde im Wirtshause an, und setzte sich mit ihnen zu Tische. Aus seiner Erzählung, und zugleich aus demjenigen, was einer von dem andern erfuhr, ergab sich, daß der Landes-Hauptmann ihnen nichts Böses hatte thun können:

im-

immaßen er selbst, und seine Füselierer, mit genauer Noth den Händen des Pöbels entgangen waren. Schicksal erzählete seinen Cammeraden, auf was für Art er sich in seiner türkischen Kleidung gerettet habe; und daß, nachdem er erfahren, daß zu Allensson die Pest regierete, er in Gesellschaft der Frau Höhle und Grollens, und in dem Aufzuge, die im Anfange dieser wahren, aber sehr wenig heldenmäßigen Begebenheiten beschrieben worden, nach Mans gekommen sey. Die Jungfer Stella erzählete ihnen ebenfalls, welchen Beystand ihr eine Dame zu Tours, deren Namen ich niemals erfahren, geleistet habe, und wie sie, durch ihre Vermittelung, bis in das nahe dabey liegende Dorf Bonnestable begleitet worden, allwo sie sich einen Fuß verrenkt hatte, indem sie vom Pferde gefallen war. Sie setzte hinzu, daß, als sie gehört habe, daß ihre Gesellschaft zu Mans sey, sie sich in einer Sänfte, welche ihr die Edelfrau im Dorfe gütig geliehen, dahin habe tragen lassen. Nach dem Abendessen blieb niemand als Schicksal in dem Zimmer der Comödiantinnen. Frau Höhle liebete ihn als ihren eigenen Sohn; die Jungfer Stella war ihr wenigstens eben so lieb; und die Angelica, ihre Tochter und einzige Erbinn, liebete Schicksaln und die Jungfer Stella als ihren Bruder und Schwester. Sie wußte noch nicht gewiß, wer sie beyde wären, und warum sie das Comödianten-Leben ergriffen hatten. Sie hatte aber wohl bemerkt, ob sie gleich einander Bruder und Schwester nenne-

 ten,

ten, daß sie vielmehr Herzens-Freunde, als Bluts-Freunde, waren; daß Schicksal auf die ehrerbietigste Art von der Welt mit der Stella umging; daß sie sehr ehrbar war, und daß, gleichwie Schicksal sehr vielen Verstand besaß, und eine gute Erziehung an sich bemerken ließ, also auch Stella vielmehr eine vornehme Person, als eine Comödiantinn, zu seyn schien. Schicksal und Stella machten sich in der That der Liebe der Frau Höhle und ihrer Tochter durch Gegen-Freundschaft würdig, und zwar mit leichter Mühe: weil jene selbst die liebenswürdigsten Comödiantinnen im ganzen Lande waren, ob sie gleich, mehr aus Unglücke, als aus Mangel an Vorzügen, niemals die Ehre gehabt hatten, in Paris, oder vor dem Könige zu spielen, welche das non plus ultra der Comödianten ist. Diejenigen, die diese drey kleine lateinische Wörter nicht verstehen, (welche sich so gut zur Sache schicken, daß ich ihnen unmöglich hier ein Plätzchen versagen konnte,) werden so gütig seyn, und sich selbige erklären lassen. Genug von dieser Ausschweifung. Schicksal und Stella careßirten einander öffentlich im Beyseyn der beyden Comödiantinnen, nachdem sie sich so lange nicht gesehen hatten. Sie gaben einander in den besten Ausdrücken zu verstehen, wie bekümmert sie beyde gewesen waren. Schicksal erzählete ihr, daß er glaube, er habe das letztemal, als sie in Tours gespielt hatten, ihren alten Verfolger unter den Zuschauern erblickt, ob er sich gleich das Gesicht in den Mantel verhüllt

gehabt

gehabt habe, und daß er aus dieser Ursache, bey seiner Abreise aus Tours, sich das Gesicht mit einem Pflaster verstellt habe, um dadurch sich seinem Feinde unkenntlich zu machen, weil er sich damals nicht im Stande befunden, ihm die Spitze zu bieten, wofern er ihn mit gewaffneter Hand angefallen hätte. Alsdenn erzählete er ihr, welche Menge von Sänften sie angetroffen, als sie ihr entgegen gekommen waren, und daß er sich wohl nicht irren werde, wenn er dafür halte, daß eben dieser Feind der Unbekannte gewesen sey, welcher die Sänfte so genau beobachtet hatte, wie im siebenden Capitel ist erwähnt worden. Indem Schicksal redete, konnte sich die Jungfer Stella nicht enthalten, einige Thränen zu vergiessen. Schicksal ward hierdurch sehr gerührt. Er tröstete sie, so gut als er konnte, und sagte alsdenn, daß, wenn sie ihm erlauben wollte, ihren gemeinschaftlichen Feind mit eben so großer Sorgfalt aufzusuchen, mit welcher sie beyde ihn zeithero vermeidet hatten, sie entweder von seiner Verfolgung im kurzem befreyet werden sollte, oder er müsse sein Leben dabey verlieren. Diese letzten Worte betrübeten sie noch mehr. Schicksal war nicht so stark im Gemüthe, daß er sich nicht auch hätte betrüben sollen. Frau Höhle und ihre Tochter, die von Natur ungemein harmherzig waren, betrübten sich ebenfalls, entweder aus Höflichkeit, oder durch eine ansteckende Kraft, und, wo ich mich nicht irre, so weineten sie sogar. Ob Schicksal auch weinete, weiß ich nicht;

 aber

aber dieß ist gewiß, daß sie alle eine geraume Zeit kein Wort redeten; und während der Zeit weinete, wer Lust dazu hatte. Endlich unterbrach Frau Höhle die Pause, welche die Thränen gemacht hatten, und tadelte Schicksaln sowohl als die Jungfer Stella, daß, ob sie gleich seit der Zeit, da sie mit ihnen gelebt, hätten bemerken können, wie gewogen sie ihnen sey, sie dennoch so wenig Vertraulichkeit zu ihr bezeugt hätten, ihr ihren wahren Stand verborgen zu halten, und sie setzete hinzu, daß sie selbst in ihrem Leben schon genug verfolgt worden, daß sie gar wohl unglücklichen Personen, wie sie beyde zu seyn schienen, guten Rath geben könnte. Schicksal antwortete ihr, es sey nicht aus Mistrauen geschehen, daß sie sich ihr noch zur Zeit nicht entdeckt hätten, sondern er habe geglaubt, es könne die Erzählung ihrer Unglücksfälle nicht anders als verdrießlich seyn. Er erbot sich ferner, ihr ihre Zufälle zu erzählen, so bald es ihr gefällig sey, und so bald sie eine müßige Stunde haben werde. Frau Höhle wollte, um ihre Neugierigkeit zu stillen, die Sache nicht länger aufschieben; und ihre Tochter, welche gleichfalls sehr begierig darnach war, setzte sich neben ihr auf der Jungfer Stella Bett. In dem Augenblicke aber, als Schicksal seine Geschichte anfangen wollte, höreten sie einen großen Lärmen im nächsten Zimmer. Schicksal horchete eine Zeit lang; allein, das Getöse und Gezänke ward, anstatt abzunehmen, immer stärker, ja man schrye so gar Mörder! Hülfe! Man bringt mich um!

Schick-

Schicksal war mit drey Sprüngen schon aus dem Zimmer, jedoch zum Nachtheile seines Kleides, welches ihm Frau Höhle und ihre Tochter zerrissen, indem sie ihn zurück halten wollten. Er lief in das Zimmer, wo das Geräusch gehört wurde, in welchem es aber stockfinster war, und man hörete darinnen ein entsetzliches Getöse von Faustschlägen, von Maulschellen, und von vielen vermischten Stimmen von Manns- und Frauenspersonen, welche sich schlugen, und dabey ein Geräusch von vielen nackenden Füssen, die in dem Zimmer herum hüpfeten. Er mengete sich unbedachtsamer Weise unter unsere kriegende Partheyen, und in demselben Augenblicke bekam er von einer Seite einen Schlag mit der Hand, und von der andern eine Ohrfeige. Dieses verwandelte die gute Absicht, die er gehabt hatte, diese Poltergeister aus einander zu treiben, in eine heftige Begierde, sich zu rächen. Er fing an, sich brav mit den Händen zu tummeln, und machte eine Windmühle aus seinen beyden Armen, welche mehr als einen Kinnbacken zerstieß, wie man hernach aus seinen blutigen Händen abnehmen konnte. Das Handgemenge daurete hernach noch so lange, daß er noch wohl ein paar Dutzend Schläge bekam, und doppelt so viel wieder ausgab. Mitten im hitzigsten Gefechte fühlete er, daß ihn jemand in die Wade bisse. Er griff dahin, und weil er etwas Rauches fühlete, so glaubte er, es habe ihn ein Hund gebissen. Aber Frau Höhle und ihre Tochter, welche an der Thüre mit

Lichte

Lichte erschienen, (wie das Himmels-Feuer nach einem See-Sturme,) erblicketen Schicksaln; und dieser sahe nunmehr, daß er mitten unter sieben Personen in blosen Hemden war, welche einander erbärmlich zurichteten, und sich, so bald das Licht kam, freywillig aus einander wickelten. Doch dieser Stillstand war von kurzer Dauer. Der Wirt, der einer von diesen sieben weissen Geistern war, gerieth dem Poeten wieder in die Haare. Olive, der auch dabey war, bekam wieder mit des Wirts Knechte zu thun. Schicksal wollte sie aus einander setzen; allein, die Wirtinn, welche das beissende Thier gewesen war, und die er für einen Hund gehalten hatte, weil sie im blosen Kopfe war und kurze Haare hatte, sprang ihm nach den Augen, und zwo Mägde, die eben so nackend waren, und eben so wild um die Köpfe aussahen, halfen ihr. Das Geschrey fing vom neuen an; die Maulschellen und die Schläge mit den Fäusten ertöneten ganz vortreflich, und das Handgemenge ward hitziger, als es vorher gewesen war. Endlich kamen etliche Leute, die von dem Lärmen erwacht waren, auf den Kampfplatz gelaufen; rissen die kriegenden Parteyen von einander, und wirketen den zweyten Stillstand aus. Itzt war die Frage, die Ursache des Streites zu erfahren, welche sieben nackende Personen in eine Kammer versammlet hatte. Olive, welcher am wenigsten ergrimmt zu seyn schien, sagte, daß der Poet aus der Kammer gegangen sey, und daß er ihn mit schnellen Schritten habe zurück kommen

sehen,

sehen, und den Wirt hinter ihm her, welcher ihn habe schlagen wollen; daß die Wirtinn ihrem Manne nachgefolgt sey, und sich über den Poeten hergeworfen habe; daß, da er sie habe aus einander setzen wollen, ein Knecht und zwo Mägde sich über ihn geworfen; und daß, weil bald hernach das Licht ausgelöscht worden, dieses die Ursache gewesen, warum man sich länger geschlagen, als man ausserdem gethan haben würde. Itzt war es des Poeten Schuldigkeit, sich zu vertheidigen. Er sagte, er habe die zwo schönsten Sinngedichte verfertigt gehabt, so jemals, so lange die Welt stehet, gemacht worden. Und damit er solche nicht aus dem Gedächtniß liesse, so sey er aufgestanden, und habe von den Mägden im Hause Licht gefordert; diese aber hätten ihn nur damit ausgelacht. Der Wirt habe ihn einen Seiltänzer genennt, und er, damit er ihm nichts schuldig bliebe, habe ihn einen Hahnrey geheissen. Kaum hatte er dieses Wort gesagt, so gab ihm der Wirt eine Ohrfeige. Und, (nicht anders, als ob sie sich mit einander beredet hätten,) so bald diese Ohrfeige angebracht war, warfen sich die Wirtinn, der Knecht und die Mägde über die Comödianten her, welche sie mit derben Schlägen bewillkommeten. Dieser letzte Scharmützel war härter und daurete länger, als die ersten. Schicksal hatte sich über eine dicke Magd hergemacht. Er hob ihr das Hemde am Rücken auf, und gab ihr mehr als hundert Schläge mit der flachen Hand auf den Hintersten. Olive, als

er

er sahe, daß die Gesellschaft darüber lachete, machte es der andern eben so. Der Wirt hatte mit dem Poeten zu thun, und die Wirtinn, welche am heftigsten ergrimmt war, wurde von etlichen Zuschauern angefallen, worüber sie sich so schrecklich erzürnete, daß sie Diebe schrye. Ueber ihr Geschrey erwachete Herr Raubebald, welcher dem Wirtshause gegenüber wohnete. Er ließ die Thüre öffnen; und weil er aus dem Lärmen, den er gehört hatte, nichts anders vermuthete, als daß wenigstens sieben oder acht Personen auf der Wahlstatt geblieben wären, so gebot er ihnen im Namen des Königs Friede. Und nachdem er die Ursache dieser Unordnung gehört hatte, so ermahnete er den Poeten, nicht mehr des Nachts Verse zu machen; es fehlete auch wenig, daß er den Wirt und die Wirtinn nicht geschlagen hätte, weil sie den armen Comödianten tausend Schimpfwörter an die Köpfe warfen, immaßen sie selbige Pickelhäringe und Possenspieler nenneten, und dabey schwuren, daß sie des folgenden Tages ausziehen sollten. Herr Raubebald aber, welchem der Wirt Geld schuldig war, drohete ihm, ihn in Arrest setzen zu lassen, und stopfete ihm dadurch den Mund. Raubebald ging wieder nach Hause; die andern begaben sich in ihre Kammern, und Schicksal in der Comödiantinnen ihre. Frau Höhle bat ihn, ihr seine und seiner Schwester Begebenheiten nicht länger zu verschweigen. Er gab zur Antwort, daß er selbst ein Verlangen darnach habe, und fing an, seine Geschichte

zu erzählen, wie aus dem folgenden Capitel zu ersehen seyn wird.

Dreyzehntes Capitel.

Welches länger, als das vorige ist. Geschichte des Comödianten Schicksals und der Jungfer Stella.

Ich bin aus einem Dorfe bey Paris gebürtig. Ich könnte ihnen leichtlich weis machen, daß ich aus einem sehr berühmten Hause herstammete, wie es bey Leuten, die man nicht kennet, sehr gewöhnlich ist; aber ich bin viel zu ehrliebend, als daß ich meine geringe Herkunft läugnen wollte. Mein Vater war der angesehenste und reichste Mann in seinem Dorfe. Ich habe ihn erzählen hören, daß sein Vater ein armer Edelmann gewesen, er selbst aber in seiner Jugend im Kriege gedient habe. Weil er aber nichts als Schläge davon getragen, so sey er als Stallmeister, oder Führer, bey einer reichen Dame zu Paris in Dienste getreten; und nachdem er bey ihr etwas vor sich gebracht, immaßen er zugleich ihr Haus-Hofmeister gewesen, und die Casse geführt, (das heißt, weil er vielleicht Schwänzel-Pfennige gemacht hatte,) so habe er sich mit einer alten Jungfer im Hause verheirathet, welche nicht lange hernach verstorben, und ihn zu ihrem Erben

eingesetzt hatte. Er ward des Wittwerstandes gar bald überdrüßig; und weil er auch nicht weniger überdrüßig war, zu dienen, so heirathete er zum zweytenmale eine Bauers-Frau, welche die Dame, der er gedient, mit Brode versorgt hatte; und aus dieser zweyten Ehe bin ich gebohren. Mein Vater führete den Namen Gariges; ich habe aber niemals erfahren können, aus welchem Lande er gebürtig war. Und was meiner Mutter Namen anlanget, so trägt selbiger nichts zu meiner Geschichte bey. Genug, wenn ich sage, daß sie geitziger als mein Vater, und mein Vater geitziger als sie war; beyde aber hatten ein ziemlich weites Gewissen. Mein Vater hat die Ehre, daß er erfunden hat, ein Stück Fleisch an einen Faden zu binden, welcher an dem Hänkel des Topfes fest gemacht wird, und womit man das Fleisch, wenn es genug gekocht hat, wieder heraus ziehet, damit man mehr als einmal Suppen davon kochen kann. Ich könnte wohl hundert andere Exempel seiner Knickerey anführen, welche ihm mit gutem Rechte den Namen eines witzigen und erfindungsreichen Kopfes zugezogen. Damit ich ihnen aber nicht verdrießlich werde, so will ich mich begnügen, nur zwey davon zu erzählen, welche beynahe unglaublich sind. Er hatte eine Menge Korn zusammen gekauft, um solches in einem schlechten Jahre zu verkaufen. Weil aber ein sehr gutes Jahr darauf folgete, und das Getrayde im Preise abschlug, so gerieth er in eine so heftige Verzweifelung und ward von Gott so

sehr

sehr verlassen, daß er sich henken wollte. Eine von seinen Nachbarinnen, die eben in der Stube war, als er mit dieser edlen Absicht hineintrat, die sich aber, ich weiß nicht warum, versteckt hielt, damit er sie nicht sehen möchte, erstaunete heftig, als sie sahe, daß er sich an ein Rehgeweih an der Wand gehenkt hatte. Sie schnitt den Strick ab, und machte ihm solchen, mit Beyhülfe meiner Mutter, welche dazu kam, vom Halse los. Sie bereueten aber vielleicht, daß sie ein gutes Werk gethan hatten: denn er prügelte sie beyde rein aus, und ließ diese arme Frau den Strick, so sie ihm zerschnitten hatte, bezahlen, indem er ihr an einigem Gelde, das er ihr schuldig war, den Werth abzog. Eine andere herrliche That ist nicht weniger seltsam. Es dauerte ihn alles, was er aß; und als einesmals seine Frau mit einem Sohne entbunden ward, so setzte er sich in den Kopf, daß sie genugsame Milch habe, so wohl das Kind, als ihn selbst zu nähren. Er nahm daher den Vortheil in Acht, und saugete an seiner Frau, damit er das Brodt ersparete, und zugleich etwas genösse, welches leicht zu verdauen wäre. Meine Mutter war zwar nicht so klug als er, aber doch eben so geitzig; und ob sie gleich nicht so listige Einfälle hatte, so wußte sie doch, wenn sie einmal erfunden waren, selbige noch genauer, als er, ins Werk zu richten. Sie versuchete also, mit ihrer Milch so wohl ihr Kind, als ihren Mann zu nähren, ja sie wagete es sogar, auch sich selbst damit zu nähren; und dieses mit so großer Hartnäckigkeit, daß das arme unschuldige Kind

 aus

aus purem Hunger zum Märtyrer ward. Mein Vater aber, sowohl als die Mutter, schwächeten sich so sehr, und hungerten dergestalt aus, daß sie hernach allzu stark aßen, und sich dadurch eine langwierige Krankheit zuzogen. Einige Zeit hernach ward meine Mutter schwanger mit mir; und nachdem sie mich unglückliche Creatur glücklich zur Welt gebracht hatte, so ging mein Vater nach Paris, um seine gewesene Gebieterinn zu bitten, daß sie, nebst einem ehrlichen Geistlichen, der sich in seinem Dorfe aufhielt, und daselbst eine Pfründe hatte, mich zur Taufe halten möchte. Als er des Nachts wieder nach Hause ging, damit ihn die Hitze des Tages nicht beschweren möchte, und er durch eine große Straße einer Vorstadt, worinnen die meisten Häuser erst gebauet wurden, den Weg nahm, so bemerkete er vom weiten, beym Mondenscheine, etwas glänzendes, das über die Straße hinweg ging. Er bekümmerte sich anfangs wenig darum, was es sey; als er aber einige Seufzer hörete, als ob jemand Schmerz litte, und zwar auf eben der Stelle, wo die Person, die er bemerkt hatte, unsichtbar geworden war, so ging er kühnlich in ein großes Gebäude, welches noch nicht fertig war, allwo er eine Frauensperson sitzend auf der Erde antraf. Der Mond erleuchtete den Ort, wo sie saß, so helle, daß mein Vater deutlich sehen konnte, daß es eine sehr junge und wohl gekleidete Person war; und ihre Kleidung hatte eben vom weiten so geglänzt, weil sie von Silber-

Stoff

Stoff war. Es ist kein Zweifel, daß mein Vater, der von Natur ziemlich beherzt war, weniger erschrack, als diese junge Person; allein, sie war in einem Zustande, wo ihr nichts schlimmeres begegnen konnte, als was ihr itzt wirklich begegnete. Dieser Umstand machte sie so kühn, daß sie ihn zuerst anredete und zu meinem Vater sagte: daß, wenn er christlich gesinnt sey, er sich ihrer erbarmen möchte, weil sie in Geburts-Schmerzen liege. Als ihr die Wehen angekommen, und ihre Magd, die sie nach einer Wehmutter geschickt gehabt, sich allzu lange verweilt habe, so sey sie glücklich, und ohne jemand aufzuwecken, aus ihrem Hause entkommen, weil ihre Magd die Thüre offen gelassen, damit sie, ohne ein Geräusch zu machen, wieder hinein gehen könnte. Kaum hatte sie diese kurze Erzählung zu Ende gebracht, so ward sie glücklich mit einem Kinde entbunden, welches mein Vater in seinen Mantel aufnahm. Er verrichtete, so gut als er konnte, die Hebammen-Dienste, und das junge Mägdchen bat ihn inständigst, die kleine Creatur geschwind hinweg zu tragen, für sie zu sorgen, und zu einem gewissen alten Geistlichen zu gehen, dessen Namen sie nennete, welcher ihm Geld geben, und alle Anstalten zur Verpflegung ihres Kindes machen werde. Bey dem Worte Geld wollte mein Vater, weil er geitzig war, seine stallmeisterische Beredsamkeit sehen lassen; aber sie ließ ihm nicht Zeit dazu. Sie gab ihm einen Ring zum Losungs-Zeichen für den Priester,

 zu

zu welchem er in ihrem Namen gehen sollte. Sie ließ ihn ihr Kind in ihr Halstuch einwickeln, und schickte ihn in grosser Eilfertigkeit fort, so sehr er sich auch dessen weigerte, weil er sie in ihrem itzigen Zustande nicht gern verlassen wollte. Ich glaube, daß sie die größte Noth hatte, in ihr Haus zurück zu kommen; mein Vater aber ging in sein Dorf zurück, übergab das Kind seiner Frau, und vergaß nicht, zween Tage hernach zu dem alten Priester zu gehen, und ihm den Ring zu zeigen. Er erfuhr von ihm, daß die Mutter des Kindes aus einem sehr guten und reichen Hause sey; daß sie selbiges von einem schottländischen Cavalier bekommen habe, welcher nach Irrland gegangen, um zum Dienste des Königs Völker zu werben, und daß dieser fremde Herr versprochen habe, sie zu heirathen. Der Priester sagte ihm ferner, daß sie wegen ihrer schleunigen Niederkunft so sehr krank geworden, daß man an ihrem Leben gezweifelt habe, und daß sie in ihrer äussersten Gefahr ihren Aeltern alles frey bekannt habe, welche sie, weil sie die einzige Tochter sey, mehr beklagt, als sich darüber erzürnt hätten, auch, daß es im Hause verschwiegen geblieben sey. Alsdenn versicherte er meinen Vater, daß, wenn er für das Kind sorgen, und die Sache geheim halten wollte, sein Glück gemacht seyn solle. Hierauf gab er ihm funfzig Thaler und ein Päckchen mit allem benöthigten Kinderzeuge. Mein Vater speisete des Mittags sehr gut bey dem Priester, und ging alsdenn wieder

in

in sein Dorf zurück. Ich ward zu einer Amme gethan, und man setzete den fremden Sohn an meine Stelle. Einen Monat hernach kam der schottländische Cavalier zurück; und als er seine Liebste in einem so schlimmen Zustande fand, daß sie nicht lange mehr zu leben hatte, so heirathete er sie einen Tag vor ihrem Tode, und ward folglich eben so bald ein Wittwer, als ein Ehemann. Zween oder drey Tage hernach kam er mit seiner verstorbenen Frauen Aeltern in unser Dorf. Hier ging das Weinen vom neuen an, und man erdrückete fast das Kind mit Küssen. Mein Vater hatte Ursache, mit des schottländischen Herrn Freygebigkeit zufrieden zu seyn, und die Groß-Aeltern des Kindes vergassen ihn ebenfalls nicht. Sie kehreten alsdenn nach Paris zurück, und waren sehr vergnügt mit der Sorgfalt, so meine Aeltern für ihrer Tochter Sohn trugen, welchen sie noch nicht nach Paris kommen lassen wollten, weil die Heirath, aus mir unbekannten Ursachen, geheim bleiben sollte. So bald ich gehen konnte, nahm mich mein Vater wiederum in sein Haus, damit ich dem kleinen Grafen von Glaris (denn dieses war der Name seines Vaters,) Gesellschaft leisten möchte. Der Haß, der, wie man sagt, zwischen Jacob und Esau von Mutterleibe an geherrscht, kann nicht größer gewesen seyn, als der, so zwischen dem jungen Grafen und mir herrschete. Mein Vater und meine Mutter liebeten ihn recht zärtlich, und hatten gegentheils einen Haß wider mich, ob ich gleich so gute Hoffnung von mir

gab, dereinst ein rechtschaffener Mann zu werden; als der junge Graf schlechte Hoffnung dazu machte. Er ließ nicht das mindeste Besondere an sich spühren; ich hingegen schien dasjenige zu seyn, was ich nicht war, und schien nicht so wohl des Gariges Sohn, als der Sohn eines Grafen zu seyn; und dennoch bin ich endlich nichts als ein elender Comödiant geworden: vermuthlich, weil das Glück sich an der Natur hat rächen wollen, welche, ohne seine Bewilligung, etwas aus mir hatte machen wollen; oder auch vielleicht, weil die Natur sich zuweilen eine Lust macht, diejenigen zu begaben, welchen das Glück abgeneigt ist. Ich will die ganze Kindheit zweener Bauerjungen (denn Glaris war es, seinen Gemüths-Neigungen nach, mehr als ich,) mit Stillschweigen übergehen: und in der That bestunden auch unsere schönsten Thaten in nichts als einer Menge von Schlägen. In allen Streitigkeiten, die wir mit einander hatten, behielt ich allzeit den Sieg, ausgenommen, wenn meine Aeltern sich darein mischeten, welches sie so oft, und mit so großer Hitze thaten, daß mein Pathe, mit Namen Saint-Sauveur, sich darüber ärgerte, und mich von meinem Vater zu sich verlangete. Er schenkete mich ihm mit Freuden, und meine Mutter betrübete sich noch weniger, als er, sich von mir befreyet zu sehen. Nunmehro war ich also bey meinem Pathen, bey dem ich wohl gekleidet, wohl gespeiset, sehr geliebkoset, und nicht geschlagen wurde. Er sparete

keinen

keinen Fleiß, mich lesen und Schreiben zu lehren, und so bald ich zum Latein alt genug war, so erhielt er von dem Herrn des Dorfes, einem sehr artigen und reichen Edelmanne, die Erlaubniß, daß ich mit seinen zweenen Söhnen, unter einem gelehrten Menschen, welchen er von Paris hatte kommen lassen, studiren durfte. Dieser Edelmann, welcher ein Freyherr von Arques hieß, ließ seine Kinder mit großer Sorgfalt erziehen. Der ältere führete den Namen Saint-Far. Er war ganz wohl gebildet, aber so brutal, als es ein Mensch in der Welt seyn konnte; der jüngere hingegen war nicht nur besser als sein Bruder gebildet, sondern er hatte auch einen lebhaften Geist und eine Großmuth der Seele, welche der Schönheit seines Leibes nichts nachgab. Kurz, ich glaube nicht, daß ein Knabe zu finden war, welcher mehr Hoffnung von sich gegeben hätte, als damals dieser junge Edelmann, mit Namen Verville, von sich gab. Er beehrete mich mit seiner Freundschaft, und ich liebete ihn als meinen Bruder, und verehrete ihn dabey als meinen Herrn. Saint-Far hingegen war nur zu schlechten Leidenschaften fähig; und ich kann ihnen die Gesinnungen, so er im Herzen für seinen Bruder und für mich hegete, nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage, daß er seinen Bruder nicht mehr als mich liebete, denn ich war ihm völlig gleichgültig, und daß er mich nicht mehr, als seinen Bruder hassete, denn er liebete ihn sehr wenig. Seine Ergeßlichkeiten waren von unse-

 ren

ren ganz unterschieden: er liebete allein die Jagd und verabscheuete das Studieren. Verville ging nur selten auf die Jagd und fand große Lust am Studieren; worinnen wir, so wohl als in anderen Dingen, eine wunderbare Aehnlichkeit hatten, ohne daß ich das mindeste aus Gefälligkeit, zu welcher ich doch verbunden war, zu thun nöthig hatte. Der Freyherr von Arques hatte eine starke Bibliotheck von Romanen. Unser Lehrmeister, der in dem lateinischen Lande niemals einige gesehen, und uns scharf verboten hatte, dieselben zu lesen, sie auch unzählige mal in Gegenwart des Freyherrn selbst getadelt, und ihm selbige verhaßt zu machen gesucht hatte, ward selbst so erpicht darauf, daß er die alten sowohl, als die neuen fast auffraß, und bekennen mußte, daß die Lesung guter Romane im Belustigen zugleich belehren, und daß er sie, um jungen Leuten edele Empfindungen beyzubringen, für eben so nützlich halte, als die Schriften des Plutarch. Er ermunterte uns nunmehr eben so sehr sie zu lesen, als er uns vorher davon abgehalten hatte. Zuerst rieth er uns, die neueren zu lesen; allein sie waren noch nicht nach unserm Geschmack, und bis an zum funfzehnten Jahre ergetzeten wir uns mehr dem Amadis von Gallien, als an der Asträa, und anderen guten Romanen, die nachhero geschrieben worden, und in welchen die Franzosen, so wohl als in tausend andern Dingen, gezeigt haben, daß, wenn sie nicht so viel, als andere Völker erfinden, sie doch mehr zur Vollkommen-

heit

heit bringen. Wir wendeten also die meiste Zeit, so wir zu Ergetzungen hatten, auf Lesung der Romane. Saint-Far nennete uns seine Leser; er ging auf die Jagd, oder prügelte auch die Bauern, in welchem Stücke er eine ganz vortreffliche Geschicklichkeit besaß. Die Neigung, so ich hatte, mich wohl aufzuführen, erwarb mir die Gewogenheit des Freyherrn von Arques, und er liebete mich so sehr, als ob ich ein naher Vetter von ihm gewesen wäre. Er wollte nicht zugeben, daß ich seine Söhne verlassen dürfte, als er sie auf Akademien schickete, und also ward ich mit ihnen dahin gesendet, mehr als ein Cammerad, als ein Bedienter. Wir lerneten daselbst unsere Leibes-Uebungen; und nach zweyen Jahren wurden wir wieder zurück geruffen. Als wir nach Hause kamen, so war ein gewisser Edelmann, und Vetter des Freyherrn, zugegen, welcher für die Venetianer Soldaten anwarb; und Saint-Far so wohl als Verville überredeten ihren Vater, daß er sie mit diesem Vetter nach Venedig reisen ließ. Dieser rechtschaffene Cavalier verlangete abermals, daß ich seine Söhne begleiten möchte; und der Herr Saint-Sauveur, mein Pathe, welcher mich ungemein liebete, gab mir aus Freygebigkeit einen ansehnlichen Wechselbrief mit, damit ich denen, die ich zu begleiten die Ehre hatte, nicht zur Last seyn möchte, und auch mich dessen bedienen könnte, wenn ich ihn nöthig hätte. Wir nahmen den längsten Weg, damit wir Rom und die übrigen schönen Städte in Italien sehen

möchten. Wir hielten uns in einer jeden eine Zeit lang auf, ausgenommen in denen, welche die Spanier besitzen. In Rom ward ich krank, und die zween Brüder setzeten ihre Reise weiter fort, immaßen ihr Führer die Gelegenheit nicht verabsäumen konnte, mit den päbstlichen Galeeren abzugehen, welche bey dem Passe der Dardanellen zu der venetianischen Armee stiessen, allwo selbige die türkische erwartete. Vervillen ging es ungemein nahe, daß er mich verlassen mußte, und ich gerieth fast in Verzweifelung, daß ich von ihm getrennt wurde, zu einer Zeit, wo ich mich durch meine Dienste, der Freundschaft, die er zu mir trug, hätte würdig machen können. Was den Saint-Far anlanget, so glaube ich, daß er mich verließ, als ob er mich in seinem Leben nicht gesehen hätte; und ich selbst dachte auch nicht anders an ihn, als weil er des Verville Bruder war. Dieser ließ mir so viel Geld zurück, als er konnte, ich weiß aber nicht, ob es mit seines Bruders Bewilligung geschah. Ich lag also in Rom krank, und hatte keine andere Bekanntschaft daselbst, als allein meinen Wirt, welcher ein Apothecker aus Flandern war. In meiner Krankheit leistete er mir allen möglichen Beystand. Er war nicht unerfahren in der Arzneykunst, und so viel ich davon beurtheilen konnte, fand ich ihn geschickter als den italienischen Arzt, welcher mich besuchete. Endlich ward ich gesund, und bekam wieder so viel Kräfte, daß ich die merkwürdigen Oerter in Rom besuchen

konnte,

konnte, allwo die Fremden ihre Neugierigkeit zur Genüge stillen können. Ich ergetzte mich ungemein, die Weinberge zu besuchen, (denn also nennt man dort viele Gärten, die schöner als die Tuillerien sind,) welche die Cardinäle und andere Standespersonen in Rom mit großen Kosten unterhalten, und dieses mehr aus Eitelkeit, als zum Vergnügen, indem sie wenig, oder gar nicht, dahin kommen. Eines Tages, als ich in einem der schönsten spatzieren ging, so sah ich in einem abgelegenen Gange zwo wohlgekleidete Damen, welche zween junge Franzosen aufhielten, und sie nicht eher vorbey lassen wollten, bis die jüngste ihren Schleyer, den sie vor dem Gesichte hatte, abnehmen würde. Einer von diesen Franzosen, welcher des andern Herr zu seyn schien, war sogar so vermessen, daß er ihr den Schleyer mit Gewalt abrisse, da inzwischen die andere, die keinen Schleyer hatte, von dem Diener aufgehalten ward. Ich bedachte mich nicht lange, was ich dabey zu thun hatte. Ich sagte alsobald zu diesen unhöflichen Leuten, daß ich nicht zugeben könnte, diesen Damen Gewalt zu thun. Sie erstauneten beyde, als sie mich mit einer solchen Entschlossenheit sprechen höreten, so sehr, daß sie vielleicht erschrocken wären, wenn sie auch gleich, wie ich, Degen bey sich gehabt hätten. Die zwo Damen traten neben mir; und der junge Franzos, welcher noch lieber beschimpft, als geschlagen seyn wollte, sagte zu mir, indem er fortging: Herr Eisenfresser, wir sprechen uns an einem

einem andern Orte, wo nicht allein von einer Seite Degen sind. Ich antwortete ihm, daß ich mich nicht verbergen würde. Sein Diener ging mit ihm, und ich blieb bey den zwo Damen. Die eine, so keinen Schleyer hatte, schien ohngefehr fünf und dreyßig Jahre alt zu seyn. Sie dankete mir in französischer Sprache, ohne Italienisch darein zu mischen, und sagte unter andern, daß, wenn alle meine Landesleute mir gleich wären, die italienischen Damen sich kein Bedenken machen würden, nach französischer Art zu leben. Und damit sie mich, wie es schien, für den geleisteten Dienst belohnen möchte, setzete sie noch hinzu: Es sey billig, weil ich verhindert habe, daß man ihre Tochter nicht wider ihren Willen gesehen, daß ich sie mit ihrer Bewilligung sehen dürfe. Nimm also, sagte sie, deinen Schleyer ab, Leonore, damit der Herr siehet, wie wir nicht gänzlich der Ehre unwürdig sind, daß er unsere Vertheidigung über sich genommen. Kaum hatte sie dieses gesagt, so nahm ihre Tochter den Schleyer ab, oder besser zu sagen, sie blendete mich. In meinem Leben habe ich nichts schöneres gesehen. Sie richtete zwey- oder dreymal, gleichsam verstohlner Weise, die Augen auf mich; und weil sie allzeit meinen Augen begegneten, so stieg ihr eine Röthe ins Gesicht, welche sie schöner, als einen Engel, machte. Ich sah, daß ihre Mutter sie ungemein liebete, denn es schien, als wenn sie selbst an dem Vergnügen, das ich bemerken ließ, sie zu betrachten, Antheil nähme.

Weil

Weil ich solcher Vorfälle nicht gewohnt war, und auch überdieß junge Leute in Gesellschaft leichtlich blöde werden, so machte ich ihnen nur ein schlechtes Compliment, als sie fort gingen, und gab ihnen vielleicht eine schlechte Meynung von meinem Verstande. Ich war auf mich selbst ungehalten, daß ich mich nicht nach ihrer Wohnung erkundigt, oder mich erboten hatte, sie dahin zu begleiten; allein, es war nicht mehr wahrscheinlich, daß ich sie einholen würde. Ich wollte mich bey dem Thürhüter erkundigen, ob er sie kenne; allein, wir sprachen lange Zeit mit einander, ohne uns zu verstehen, weil er nicht besser Französisch, als Italienisch verstund. Endlich, und zwar mehr durch Zeichen, als durch Wörter, gab er mir zu verstehen, daß er sie nicht kenne, oder, er wollte mir auch vielleicht nicht sagen, daß er sie kenne. Ich kam in meines flandrischen Apothekers Haus als ein ganz anderer Mensch zurück, als ich kurz vorher ausgegangen war, das heißt, sehr verliebt und sehr in Sorgen, ob die schöne Leonore eine Bulschwester, oder eine ehrbare Person sey, und ob sie so vielen Verstand besitze, als mir ihre Mutter zu besitzen geschienen hatte. Ich hing meinen Gedanken nach, und schmeichelte mir mit tausend süssen Hoffnungen, welche mich eine kurze Zeit ergetzeten, aber auch sehr beunruhigten, nachdem ich deren Unmöglichkeit überlegt hatte. Nachdem ich tausend unnütze Anschläge gemacht hatte, so beharrete ich auf diesem, daß ich sie überall suchen

wollte,

wollte, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß sie in einer so wenig volkreichen Stadt, als Rom ist, und für einen so verliebten Menschen, als ich war, lange Zeit unsichtbar seyn könnten. Noch am selbigen Tage suchete ich sie überall, wo ich sie zu finden glaubete; es half mir aber nichts, als mich zu ermüden, und mich noch mehr zu beunruhigen. Nach dem Ansehen zu urtheilen, wie ich alle Fenster genau beobachtete, und wie ich allen Damen, die einige Aehnlichkeit mit meiner Leonore hatten, so ungestüm nachlief, hielt man mich hundertmal auf den Straßen und in den Kirchen für den thörichtsten unter allen denen Franzosen, welche die französische Nation in Rom in üblen Ruff gebracht haben. Ich weiß nicht, wie ich damals wieder zu Kräften kommen konnte, zu einer Zeit, da ich auf nichts, als Böses dachte. Inzwischen ward ich doch am Leibe völlig gesund, da während der Zeit mein Gemüth krank blieb, und zwischen der Ehrliebe, die mich nach Candia rief, und der Liebe, die mich in Rom zurück hielt, in so großer Ungewißheit schwebete, daß ich bisweilen nicht wußte, ob ich den Briefen, die ich oft von Vervillen erhielt, folgen sollte, in welchen er mich um unserer Freundschaft willen bat, zu ihm zu kommen, ungeachtet er sich des Rechts, mir zu gebieten, dessen er sich hätte anmaßen können, nicht bedienen wollte. Endlich, da ich von meinen unbekannten Damen, so viele Mühe ich mir auch deßwegen gab, keine Nachricht einziehen konnte, so bezahlte ich meinen

Wirt,

Wirt, und machte mich mit meinem kleinen Reisegeräthe zur Abreise fertig. Den Tag vor meiner Abreise sagte der Herr Stephano von Bergen, (dieß war der Name meines Wirtes,) er wolle mich bey einer guten Freundinn zu Mittage zu Gaste führen, und mich nöthigen, zu bekennen, daß er, ob er schon ein Flanderer sey, nicht übel gewählt habe; wobey er noch hinzu setzete, daß er mich nicht eher, als den Tag vor meiner Abreise, habe dahin führen wollen, weil er ein wenig eifersüchtig sey. Ich versprach ihm, aus Höflichkeit, nicht aber aus andern Ursachen, dahin zu gehen, und zur Mittags-Zeit gingen wir mit einander dahin. Das Haus, in welches wir traten, war weder von Ansehen, noch von Hausgeräthe, der Geliebten eines Apothekers ähnlich. Wir gingen über einen schön ausgezierten Saal, und aus diesem trat ich zuerst in ein sehr prächtiges Zimmer, in welchem ich von Leonoren und ihrer Mutter empfangen wurde. Man kann sich leichtlich vorstellen, wie angenehm mir diese Verwunderung war. Die Mutter dieser schönen Person erlaubete mir, sie nach französischer Art zu grüssen, und ich muß gestehen, daß sie vielmehr mich, als ich sie, küssete. Ich war so erschrocken, daß ich von dem ganzen Complimente, so sie mir machte, nichts sahe und nichts hörete. Endlich bekam ich den Verstand und das Gesicht wieder, und Leonore kam mir schöner und reitzender vor, als jemals; allein, ich hatte nicht das Herz, sie auch mit einem Kusse zu grüssen.

Ich

Ich erkannte meinen Fehler, so bald ich ihn gemacht hatte; und ohne ihn wieder zu verbessern zu suchen, ward ich aus Beschämung nicht weniger roth, als Leonore es aus Schamhaftigkeit geworden war. Ihre Mutter sagte zu mir, daß sie vor meiner Abreise, sich für die Mühe, so ich angewendet, ihre Wohnung zu suchen, habe bedanken wollen: und diese Worte machten mich noch mehr beschämt. Sie zog mich an der Hand hinter ihr Bett, wo alles nach französischer Art aufgeputzt war; ihre Tochter aber begleitete uns nicht dahin, vermuthlich, weil sie mich für allzu albern ansah, als daß sie es der Mühe wehrt geschätzt hätte. Sie blieb bey dem Herrn Stephano, mittler Weile, da ich meine wahre Person, ich meyne einen Bauer, vorstellete. Die Mutter hatte die Gütigkeit, ganz allein das Gespräch zu unterhalten, und dieses that sie mit großem Verstande, obgleich nichts schwerer ist, als bey einer Person, die keinen hat, Verstand sehen zu lassen. Ich, für meine Person hatte niemals weniger Verstand gehabt, als bey dieser Gelegenheit; und wenn sie damals nicht verdrießliche lange Weile hatte, so hat sie solche gewiß niemals bey einer Person gehabt. Nach vielen andern Reden, welche ich alle kaum mit Ja und Nein beantwortete, sagte sie mir, daß sie von Geburt eine Französinn sey, und daß ich von dem Herrn Stephano die Ursachen, so sie in Rom aufhielten, würde erfahren können. Nunmehr mußte ich zu Tische gehen, und mich wiederum in den Saal schlep-

schreyen, nachdem er sahe, daß man ihm so hals-starriger Weise ungehorsam war. Hierauf kamen die zween Reuter, die voraus ritten, und welche der Fußgänger zurück rief, wieder zur Sänfte, und liessen sie still stehen. Einer von ihnen sagte mit einer schrecklichen Stimme zu Wilhelmen: Wer ist der Narr, der drinnen so schreyet? Ach, mein Herr, antwortete der arme Wilhelm, das wissen sie mehr als zu wohl. Der Reuter schlug ihn mit dem Pistole aufs Maul, und richtete es alsdenn auf die Muhme des Pfarrers, befahl ihr auch zugleich, die Maske abzunehmen, und ihm zu sagen, wer sie sey. Der Pfarrer, welcher aus seiner Sänfte alles, was vorging, sahe, bildete sich nunmehro ein, weil er mit einem benachbarten Edelmanne, mit Namen von Laune, einen Proceß hatte, daß er es sey, und daß er ihn ermorden wolle. Er fing an zu schreyen: Ach, Herr von Laune! ich fordere sie vor Gottes Gericht, wenn sie mich umbringen. Ich bin ein unwürdiger geweihter Priester; und sie werden in den Bann gethan werden, wie ein Poltergeist. Mittlerweile nahm seine Muhme ihre Maske ab, und zeigete dem Reuter ein erschrockenes Gesicht, welches ihm gänzlich unbekannt war. Dieses that eine ganz unerwartete Wirkung. Der zornige Reuter schoß das vorderste Pferd mit einem Pistole durch den Leib, und mit dem andern, welches er am Sattel stecken hatte, schoß er einen von den Fußgängern durch den Kopf, und sagte dabey: So muß

man die falschen Zeitungsbringer bestrafen. Nunmehr verdoppelte sich die Furcht bey dem Pfarrer und seinem Gefolge. Er verlangete, sie beichten zu hören. Julian und Wilhelm knieten nieder, und seine Muhme trat neben ihrem Vetter. Allein diejenigen, die ihnen eine so heftige Furcht einjagten, hatten sie bereits verlassen. Sie eileten so sehr, als ihre Pferde laufen konnten, hinweg, und liessen ihnen den erschossenen Kerl zum Unterpfande zurück. Julian und Wilhelm stunden zitternd wieder auf, und meldeten dem Pfarrer, daß die Reuter hinweg wären. Nunmehr mußte man das hinterste Pferd abspannen, damit die Sänfte nicht so sehr vorwärts hinge, und Wilhelm ward in den nächsten Flecken geschickt, ein anderes Pferd zu holen. Der Pfarrer wußte nicht, was er von allem, was ihm begegnet war, denken sollte. Er konnte nicht errathen, warum die Straßenräuber ihn nicht bestohlen hatten, oder warum der Reuter einen von seinen eigenen Leuten erschossen hatte; worüber jedoch der Herr Pfarrer nicht so sehr betrübt war, als daß er ihm sein armes Pferd erschossen hatte, welches doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihm niemals das mindeste Leid gethan hatte. Er schloß also noch immer, daß es Laune sey, welcher ihn habe ermorden wollen, und beschloß bey sich, ihn zur Verantwortung ziehen zu lassen. Seine Muhme behauptete zwar gegen ihn, daß es nicht Laune sey, welchen sie sehr wohl kenne; allein, der Pfarrer wollte schlechterdings, daß er es seyn

sollte,

sollte, damit er einen schönen weitläuftigen Criminal-Proceß wider ihn anstellen könnte, weil er sich vielleicht auf Zeugen für Geld und gute Worte verließ, die er in Goron, wo er Anverwandte hatte, zu finden hoffete. Als sie hierüber stritten, so lief Julian, weil er etliche Reuter von weitem kommen sahe, aus allen Leibeskräften davon. Die Muhme des Pfarrers, als sie ihn laufen sahe, glaubete, er habe seine wichtigen Ursachen dazu, und lief auch fort; welches den Pfarrer ganz ausser sich selbst brachte, indem er nun nicht mehr wußte, was er bey so vielen ausserordentlichen Begebenheiten denken sollte. Endlich erblickete er die Reuter auch, welche Julian gesehen hatte; und, was das ärgste war, er sahe, daß sie gerade auf ihn los kamen. Diese Bande bestund aus neun oder zehen Personen, welche mitten unter sich einen auf ein Pferd gebundenen Menschen hatten, und welcher so blaß aussahe, wie einer, den man zum Galgen führet. Der Pfarrer empfahl sich Gott und seiner Gnade, und vergaß auch nicht, sein noch übriges Pferd ins Gebet einzuschlüssen. Aber er erstaunete sehr, und tröstete sich zugleich wieder, als er den Herrn Raubebald mit etlichen von seinen Stadtknechten erblickete. Raubebald fragte ihn, was er hier mache, und ob er vielleicht den Menschen ermordet habe, den er bey dem Aase eines Pferdes todt liegen sehe? Der Pfarrer erzählete ihm, was ihm begegnet war, und machte daraus nochmals den Schluß, daß es Laune gewesen sey, wel-

cher ihn habe umbringen wollen, worüber Raubebald eine lange Strafpredigt hielt. Einer von den Stadtknechten jagete in das nächste Dorf, damit man den todten Körper hinweg schaffen möchte, und kam mit des Pfarrers Muhme und dem Lackey Julian wieder zurück, welche indessen von ihrer Furcht wieder zu sich selbst gekommen, und Wilhelmen mit einem Pferde, das er für die Sänfte brachte, begegnet waren. Der Pfarrer reisete, ohne fernere unglückliche Zufälle, nach Domfront zurück, allwo er gewiß bis an seinen Tag von seiner Entführung reden wird. Das todte Pferd ward von Wölfen oder von Hunden gefressen; der Körper des Entleibeten ward, ich weiß selbst nicht wo, begraben; und Raubebald, Schicksal, Groll und Olive, die Häscher und der Gefangene, kehreten wieder nach Mans zurück. Dieses war der Ausgang von Raubebalds und unserer Comödianten Jagd: indem sie, anstatt eines Hasens, einen Menschen fingen.

Funfzehntes Capitel.

Ankunft eines Marktschreyers im Wirtshause. Fortsetzung der Geschichte Schicksals und der Jungfer Stella. Eine Nacht-Musik.

Der Leser beliebe sich zu erinnern, daß in dem vorigen Capitel einer von denen, welche den Pfarrer

Pfarrer von Domfront entführt hatten, seine Spießgesellen verlassen, und, ich weiß selbst nicht wohin, im Galopp voraus geritten war. Indem er in einem sehr hohlen und engen Wege sein Pferd heftig anspornete, so sahe er von weitem etliche Reuter auf sich los kommen. Alsobald wollte er zurück kehren, um ihnen nicht zu begegnen; er lenkete aber sein Pferd so kurz und so schnell um, daß es sich in die Höhe bäumete und rückwärts über ihn fiel. Raubebald und seine Leute (denn diese waren es eben, die er gesehen hatte,) wunderten sich sehr, daß ein Mensch, der so eilfertig auf sie zu gekommen, so schnell zurück kehren wollte. Dieses machte ihm einigen Verdacht, weil er ohnedieß von Amtes wegen verbunden war, mehr Böses als Gutes zu muthmaßen. Dieser Verdacht ward noch stärker, weil er, als er nahe zu ihm kam, und ihn mit dem Beine unter dem Pferde liegend antraf, bemerkete, daß er nicht so wohl über seinen Fall, als weil Leute zugegen waren, erschrocken schien. Weil er ihn hier ohne alle Gefahr noch mehr in Furcht treiben konnte, er auch überdieß sein Amt besser, als ein Gerichts-Vogt im ganzen Königreiche, verstund, so sagte er zu ihm, indem er ganz nahe zu ihm ritte: Fangen wir euch endlich, ihr braver Mann? Ha, ha! wir wollen euch an einen Ort bringen, wo ihr nicht so hart fallen sollet. Diese Worte betäubeten den elenden Menschen mehr, als sein Fall gethan hatte. Raubebald und seine Leute bemerketen in seinem Gesichte so deutliche Kennzeichen

eines bösen Gewissens, daß auch ein anderer, der nicht so viel gewagt haben wollte, sich kein Bedenken gemacht haben würde, ihn gefangen zu nehmen. Er befahl dahero seinen Stadtknechten, ihn unter dem Pferde hervor zu ziehen, und ließ ihn alsdenn binden und auf ein Pferd fest machen. Weil er nun bald hernach, wie schon gemeldet worden, den Pfarrer von Domfront in so schlechten Umständen, und neben ihm einen todten Menschen und ein erschossenes Pferd antraf, so versicherte ihn dieses noch mehr, daß er sich nicht geirrt habe; wozu auch die Furcht des Gefangenen, die er bey seiner Ankunft blicken ließ, ein grosses beytrug. Schicksal betrachtete ihn genauer, als alle andere, weil es ihm schien, als ob er ihn kennen sollte, sich aber doch nicht entsinnen konnte, wo er ihn gesehen hatte. Er ermüdete unterweges seine Erinnerungskraft vergebens, und konnte nicht finden, was er suchete. Endlich langeten sie in Mans an, wo Raubebald den vermeyneten Uebelthäter ins Gefängniß setzen ließ; und die Comödianten, welche am folgenden Tage ihre Schaubühne eröffnen sollten, begaben sich in ihr Wirtshaus, um die benöthigen Anstalten zu machen. Sie versöhneten sich wieder mit dem Wirte; und der Poet, welcher recht poetenmäßig freygebig war, wollte das Abendessen bezahlen. Ragotin, welcher sich im Wirtshause befand, (immaßen er, seit dem er in die Jungfer Stella verliebt war, fast keinen Fuß mehr hinaus setzete,) ward von dem Poeten zu Gaste gebeten,

welcher

welcher so närrisch war, auch alle diejenigen dazu einzuladen, die bey dem Treffen, das in der vorigen Nacht zwischen den Comödianten und der Familie des Gastwirtes in Hemden vorgefallen war, als Zuschauer gewesen waren. Kurz vor dem Abendessen ward unsere schöne Gesellschaft mit einem Marktschreyer und seinem Gefolge vermehrt, welches aus seiner Frau, einer alten Magd, die eine Mohrinn war, aus einem Affen und zween Dienern bestund. Groll kannte ihn schon seit langer Zeit. Sie bewillkommeten sich mit vielen Liebkosungen, und der Poet, welcher geschwind Bekanntschaft machte, verließ den Marktschreyer und dessen Frau Liebste erst nach vielen prächtigen Complimenten, die aber nicht viel in sich hielten, ausser, daß sie ihm versprechen mußten, daß sie ihm die Ehre erzeigen wollten, mit ihm beym Abendessen vorlieb zu nehmen. Man setzte sich zu Tische, und bey der Mahlzeit fiel wenig Merkwürdiges vor. Man trank viel, und man aß nicht wenig. Ragotin weidete seine Augen an dem Gesichte der Jungfer Stella, und dieses machte ihn eben so sehr betrunken, als der Wein, welchen er zu sich nahm. Er redete wenig bey der Mahlzeit, obgleich der Poet ihm genugsamen Anlaß dazu gab, indem er die Verse des Theophilus, die Ragotin sehr bewunderte, schlechterdings verwarf. Die Comödiantinnen unterhielten sich einige Zeit mit des Marktschreyers Frau Liebste, welche eine Spanierinn, und nicht unangenehm war. Alsdenn begaben sie sich in ihre

Kammer, und Schicksal begleitete sie dahin, damit er seine Geschichte zu Ende bringen möchte, nach welcher die Frau Höhle und ihre Tochter ungemein begierig waren. Die Jungfer Stella lernete unterdessen ihre Rolle; Schicksal aber setzete sich neben das Bett, auf welchem Frau Höhle und ihre Tochter saßen, und fing folgendergestalt an zu erzählen.

Sie haben bisher gesehen, daß ich sehr verliebt war, zugleich aber auch sehr bekümmert, welche Wirkung mein Brief in Leonorens und ihrer Mutter Gemüthe würde gethan haben. Itzt werden sie mich noch verliebter, und in der äussersten Verzweifelung finden. Ich besuchete täglich die Frau Boißiere und ihre Tochter, und war durch die Liebe dermaßen verblendet, daß ich die Kaltsinnigkeit, so man gegen mich hatte, nicht bemerkete, noch weniger aber überlegete, daß meine allzu oft wiederholeten Besuche zuletzt beschwerlich werden könnten. Die Frau Boißiere ward wirklich dadurch belästigt, seit dem Saint-Far ihr gesagt hatte, wer ich wäre. Sie konnte mir aber mit Höflichkeit ihr Haus nicht verbieten, nachdem ich so viel für sie erlitten hatte. Was ihre Tochter anlangete, so schien sie, nach demjenigen zu urtheilen, was sie nachhero für mich gethan hat, Mitleiden mit mir zu haben, und sie richtete sich in diesem Stücke nicht nach dem Sinne ihrer Mutter, welche sie niemals aus den Augen ließ, damit ich nicht allein bey ihr seyn möchte.

Aber,

Aber, die Wahrheit zu sagen, wenn gleich dieses schöne Kind mir nicht so kaltsinnig, als ihre Mutter, hätte begegnen wollen, so würde sie sich solches in ihrer Gegenwart doch nicht unterstanden haben. Ich litte also ohne Hülfe, und meine öfteren Besuche dieneten zu nichts, als mich bey denen, welchen ich mich gefällig machen wollte, immer verhaßter zu machen. Als einesmals die Frau Boißiere Briefe aus Frankreich bekam, welche sie auszugehen nöthigten, so ließ sie, so bald sie selbige gelesen hatte, eine Kutsche miethen und zugleich den Herrn Stephano zu sich ruffen, weil sie, seit dem verdrießlichen Zufalle, bey welchem ich ihr gedient hatte, sich nicht unterstund, allein auszugehen. Ich war ihr näher und bequemer, ihr zum Begleiter zu dienen, als der, den sie holen ließ; allein, sie wollte nicht die mindeste Dienstleistung von einer Person annehmen, von welcher sie sich zu entledigen suchete. Zu gutem Glücke war Stephano nicht zu Hause, und sie sahe sich genöthigt, sich in meiner Gegenwart über den Verdruß, daß sie niemand zum Begleiter haben konnte, zu beklagen, damit ich mich dazu anbieten möchte: welches ich eben so gern that, als es ihr zuwider war, mich mit sich zu nehmen. Ich führete sie zu einem Cardinal, welcher damals Beschützer von Frankreich war; und dieser gab ihr Gehör, sobald sie sich hatte melden lassen. Die Sache mußte von großer Wichtigkeit, und dabey mit Schwierigkeiten verknüpft seyn: denn sie unterredete sich lange Zeit mit ihm

in einer Art von Grotte, oder vielmehr in einer bedeckten Fontaine, welche in der Mitte eines schönen Gartens war, da indessen alle diejenigen, welche dem Cardinale gefolgt waren, in den schönsten Gegenden des Gartens spatzieren gingen. Itzt war ich, in einer langen Allee von Citronen-Bäumen, ganz allein mit der schönen Leonore. Und ob ich gleich dieses Glück oft gewünscht hatte, so war ich doch noch weniger beherzt, als ich es jemals gewesen war. Ich weiß nicht, ob sie es bemerkete, und ob es aus Gütigkeit geschah, daß sie zuerst redete. Meine Mutter, sagte sie, wird gewiß Ursache haben, den Herrn Stephano übel anzulassen, daß er sich heute nicht hat lassen zu Hause finden, und daß er uns Gelegenheit gibt, ihnen so viele Mühe zu machen. Und ich, antwortete ich, werde ihm vielen Dank sagen müssen, daß er mir, ohne sein Wissen, das größte Glück, so ich jemals haben werde, verschafft hat. Ich habe so große Verbindlichkeit gegen sie, war ihre Antwort, daß ich billig an allem, was ihnen vortheilhaft ist, Antheil nehme. Sagen sie mir also, wenn ich bitten darf, welches Glück er ihnen verschafft hat, damit ich mich mit ihnen darüber erfreuen kann, wofern es anders eine Sache ist, die ein Mädchen wissen darf. Ich müßte besorgen, sagte ich, daß sie mich dieses Glückes berauben. Ich? sagte sie, ich bin niemals neidisch gewesen. Gesetzt aber, daß ich es für jedermann wäre, so wurde ich es doch nicht für eine Person seyn, die ihr Leben für mich in Gefahr gesetzt hat.

Ja,

Ja, sagte ich, aus Neid würden sie es eben nicht thun. Und warum sollte ich mich denn sonst ihrem Glücke widersetzen? gab sie zur Antwort. Aus Verachtung, sagte ich. Sie werden mich, antwortete sie, in große Bestürzung setzen, wenn sie mir nicht sagen, was, und auf welche Weise ich etwas verachten könnte, so daß es ihnen dadurch weniger angenehm würde. Ich könnte mich leichtlich hierüber erklären, sagte ich; aber ich weiß nicht, ob sie mich würden verstehen wollen. So sagen sie mir es lieber nicht, gab sie zur Antwort: denn wenn man zweifelt, ob jemand etwas werde verstehen wollen, so ist es ein Anzeichen, daß es entweder nicht verständlich ist, oder, daß es mißfallen könnte. Ich gestehe, daß ich mich hundertmal gewundert habe, wie ich ihr antworten konnte, indem ich bey weitem nicht so sehr auf das, was sie mit mir redete, als vielmehr darauf dachte, daß ihre Mutter bald zurück kommen, und mir die Gelegenheit benehmen könnte, mit ihr von meiner Liebe zu reden. Endlich nahm ich mir einen Muth, und sagte ihr, (ohne dieses Gespräch, welches mich allzu laugsam zu meinem Endzweck leitete, länger fortzusetzen, oder ihre letzte Rede zu beantworten:) daß ich schon längst die Gelegenheit gesucht, mit ihr allein zu reden, um dasjenige zu bekräftigen, was ich mir die Freyheit genommen, ihr zu schreiben; daß ich aber niemals so kühn gewesen seyn würde, wofern ich nicht erfahren hätte, daß sie meinen Brief gelesen habe. Hierauf sagte ich ihr noch-

mals

mals das meiste von demjenigen, was ich ihr geschrieben hatte, und setzete endlich hinzu: daß, weil ich itzt im Begriffe sey, in dem Kriege, welchen der Pabst mit etlichen Fürsten in Italien führete, Dienste zu thun, und fest entschlossen sey, dabey zu sterben, weil ich nicht verdiene, für sie zu leben; so bäte ich sie, mir zu sagen, wie sie vielleicht gegen mich gesinnt seyn würde, wenn meine Glücks-Umstände mit der Verwegenheit, sie zu lieben, eine größere Gleichheit gehabt hätten. Sie gestund mir, indem ihr die Schamröthe ins Gesicht trat, daß ihr mein Tod nicht gleichgültig seyn würde. Und wenn sie geneigt sind, sagte sie, ihren Freunden etwas zu Gefallen zu thun, so erhalten sie uns einen, der uns so nützlich gewesen ist; oder wenigstens, wofern sie, aus einer vielleicht wichtigeren Ursache, als die itzt erwähnte ist, zum Sterben Lust haben, so verschieben sie ihren Tod wenigstens so lange, bis wir uns in Frankreich wieder gesehen haben, wohin ich mit meiner Mutter bald werde zurück kehren müssen. Ich hielt inständigst an, mir ihre Gesinnung gegen mich deutlicher auszudrücken; allein, ihre Mutter war schon so nahe wieder bey uns, daß sie mir nicht hätte antworten können, wenn sie gleich gern gewollt hätte. Die Frau Boißiere machte mir eine sehr kaltsinnige Miene, vielleicht deßwegen, weil ich Zeit gehabt hatte, mit ihrer Tochter allein zu reden; und sie selbst schien ein wenig darüber beängstigt zu seyn. Dieses war auch Ursache, warum ich mich nicht

erküh-

erkühnete, noch lange bey ihnen zu bleiben. Ich ging höchst vergnügt von ihnen, und zog aus Leonorens Antwort die besten Folgen für meine Liebe. Am folgenden Tage unterließ ich nicht, sie nach Gewohnheit zu besuchen; allein, man sagte mir, daß sie ausgegangen wären. Dieses geschah drey Tage nach einander, als ich immer wiederkam, und mich nicht abschrecken ließ. Endlich rieth mir der Herr Stephano, nicht mehr zu ihr zu gehen, weil die Frau Boißiere mir nicht erlauben würde, ihre Tochter zu besuchen; und er hielte mich, sagte er, für viel zu vernünftig, als daß ich mich abweisen lassen wollte. Er erzählete mir die Ursache meines widrigen Verhängnisses. Die Mutter der Leonore hatte ihre Tochter über einem Briefe angetroffen, welchen sie an mich geschrieben hatte; weßwegen sie ihr sehr hart begegnet war, und ihren Leuten befohlen hatte, sie allzeit zu verläugnen, so oft ich sie würde besuchen wollen. Itzo erfuhr ich auch den schlechten Dienst, den mir Saint-Far geleistet hatte, und daß meine Besuche, von dieser Zeit an, der Mutter beschwerlich gewesen waren. In Ansehung der Tochter versicherte mich Stephano in ihrem Namen, daß meine Verdienste über meine Glücks-Umstände bey ihr den Vorzug gehabt haben würden, wenn ihre Mutter nicht eigennütziger, als sie, gewesen wäre. Ich will nichts von der Verzweiflung sagen, zu der mich diese schlimmen Zeitungen brachten. Ich betrübte mich eben so sehr, als ob mir Leonore mit Unrecht wäre versagt worden, ob ich

gleich

gleich niemals gehofft hatte, sie zu besitzen. Ich ergrimmete wider den Saint-Far, und ich nahm mir sogar vor, mich mit ihm zu schlagen. Als ich mir aber endlich zu Gemüthe führete, wie sehr ich seinem Vater und Bruder verpflichtet sey, so nahm ich meine Zuflucht zu meinen Thränen. Ich weinete wie ein Kind, und ich war nirgends gern, als in der Einsamkeit. Ich mußte abreisen, ohne Leonoren zu sehen. Wir thaten einen Feldzug in der Armee des Pabstes, und ich gab mir alle mögliche Mühe, vor dem Feinde zu bleiben; allein das Glück war mir auch hierinnen zuwider, so wie es mir allzeit in andern Dingen gewesen war. Ich konnte den Tod, den ich suchete, nicht finden, und ich erwarb mir einigen Ruhm, den ich nicht suchete, und welcher mich doch zu einer andern Zeit würde ergeßt haben; itzo aber vergnügte mich allein das Andenken an Leonoren. Verville und Saint-Far wurden wieder nach Frankreich geruffen, und der Freyherr von Arques empfing sie als ein Vater, der seine Kinder zu seinen Götzen macht. Meine Mutter empfing mich sehr kaltsinnig, und mein Vater hielt sich in Paris bey dem Grafen von Glaris auf, welcher ihn zu seines Sohnes Hofmeister gemacht hatte. Weil der Baron von Arques von meinem Verhalten in dem Kriege in Italien, wo ich sogar Vervillen einesmals das Leben rettete, Nachricht bekommen hatte, so verlangte er, daß ich zur Gesellschaft bey ihm bleiben sollte. Er erlaubete mir, meinen Vater in Paris zu besuchen,

suchen, welcher mich noch schlechter, als meine Mutter, bewillkommete. Ein anderer von seinem Stande, der einen so wohl gerathenen Sohn gehabt hätte, würde ihn dem schottländischen Grafen vorgestellt haben; aber dieser ging sehr eilfertig mit mir aus dem Hause, nicht anders, als ob ich ihm Unehre machen könnte. Er warf mir unterwegs, auf der Straße, wohl hundertmal vor, daß ich allzu schlägermäßig wäre, daß ich so großsprecherisch aussähe, und daß ich besser gethan hätte, eine Profeßion zu lernen, als dem Kalbsfelle nachzulaufen. Sie können leichtlich erachten, daß solche Reden für einen Menschen von guter Erziehung, der sich im Kriege einigen Ruhm erworben, und welcher noch überdieß ein sehr schönes Mägdchen zu lieben, und sogar ihr solches zu sagen sich unterstanden hatte, nicht angenehm seyn konnten. Ich muß gestehen, daß ich, ungeachtet der Ehrfurcht und der Freundschaft, welche man einem Vater schuldig ist, ihn dennoch als einen höchstbeschwerlichen alten Mann ansahe. Mit solchen Liebkosungen ging er zwo oder drey Straßen lang mit mir, und alsdenn verließ er mich plötzlich, und verbot mir ausdrücklich, ihn wieder zu besuchen. Es wurde mir nicht schwer, ihm gehorsam zu seyn. Ich verließ ihn, und besuchete den Herrn Saint-Sauveur, welcher mich als ein Vater empfing, und sich über meines Vaters Unvernunft sehr ärgerte, mir auch versprach, mich nicht zu verlassen. Einige Zeit hernach mußte der Freyherr von

Arques,

Arques, gewisser Verrichtungen halber, nach Paris reisen und sich daselbst aufhalten. Er miethete sich eine Wohnung an dem äussersten Ende der Vorstadt Saint-Germain, in einem sehr schönen Hause, welches man, nebst vielen andern, (welche diese Vorstadt so schön als die Stadt selbst gemacht haben,) kurz vorher erbauet hatte. Saint-Far und Verville erschienen bey Hofe und in den Alleen; sie legeten Besuche ab, und thaten alles, was junge Edelleute in dieser großen Stadt zu thun pflegen, wo Leute aus andern Städten des Reichs unter die Dorfleute gezählt werden. Ich, wenn ich sie nicht begleitete, übete mich auf allen Fechtböden, oder ich ging in die Comödien: welches vielleicht Ursache ist, daß ich ein ziemlich guter Comödiant bin. Einesmals ging Verville allein mit mir, und vertrauete mir, daß er in eine adeliche Jungfer, die in eben der Straße wohnete, heftig verliebt sey. Er sagte mir, daß Saldagne, ihr Bruder, auf sie und eine andere Schwester eben so eifersüchtig sey, als ob er ihr Ehemann wäre. Er erzählete mir, wie er in seinen Sachen schon so weit bey ihr gekommen sey, daß sie sich habe überreden lassen, ihm des Nachts in ihrem Garten einen Zutritt zu erlauben; und dieser Garten hatte durch eine Hinter-Thüre, gleichwie des Freyherrn von Arques seiner, einen Ausgang ins freye Feld. Nachdem er mir dieses vertrauet hatte, so bat er mich, ihn dahin zu begleiten und mein Möglichstes zu thun, mich bey dem Kammermädchen, welches sie bey sich haben würde,

ein-

schleppen lassen, wie man mich hinter das Bett geschleppt hatte: denn ich war so verstört, daß ich nicht gehen konnte. Ich blieb vor und nach der Mahlzeit immer derselbe Dummkopf; und so lange wir speiseten, hatte ich zu nichts einige Kühnheit, als allein, Leonoren beständig anzusehen. Ich glaube, daß ihr solches zur Last wurde, und daß sie, mir zur Strafe, die Augen beständig niederschlug. Wenn ihre Mutter nicht immer gesprochen hätte, so wäre diese Mahlzeit wie in einem Cartheuser-Kloster vollbracht worden; aber sie redete mit dem Herrn Stephano von römischen Sachen, oder wenigstens stelle ich mirs vor: denn ich hatte nicht genugsame Aufmerksamkeit auf ihre Gespräche, daß ich mit Gewißheit davon reden könnte. Endlich stund man, der ganzen Gesellschaft zum Troste, vom Tische auf, mich einzigen ausgenommen, mit dem es alle Augenblicke schlechter wurde. Als es Zeit fort zu gehen war, so sagten mir die Damen tausend verbindliche Dinge, und dieses beantwortete ich mit nichts, als was man zum Schlusse der Briefe setzet. Alles, was ich beym Fortgehen that, und was ich bey meiner Ankunft nicht gethan hatte, war, daß ich Leonoren küssete; und dieses gab mir vollends den letzten Rest. Stephano war nicht vermögend, die ganze Zeit, so wir auf unserm Rückwege zubrachten, ein einziges Wort aus mir zu bringen. Ich verschloß mich in meinem Zimmer, und warf mich aufs Bett, ohne den Mantel oder den Degen abzulegen. Hier stellete ich über

alles, was mir begegnet war, meine Betrachtungen an. Leonore zeigete sich meiner Einbildungskraft schöner, als sie es in meinen Augen gewesen war. Ich erinnerte mich, daß ich so wenig Verstand bey ihr und ihrer Mutter hatte sehen lassen; und so oft mir dieses in die Gedanken kam, so wurde ich allzeit feuerroth. Ich wünschete, daß ich reich seyn möchte; ich betrübete mich über meinen geringen Stand, und ich schmiedete mir hundert artige Begebenheiten, die meinem Glücke und meiner Liebe zuträglich seyn könnten. Zuletzt dachte ich auf nichts, als einen ehrbaren Vorwand zu erfinden, um dessen willen ich nicht fortreisen dürfte. Als ich aber keinen aussinnen konnte, der mir anständig gewesen wäre, so gerieth ich in eine so starke Verzweifelung, daß ich wünschete, wieder krank zu werden, wozu ich auch schon ohnedieß keinen geringen Ansatz hatte. Ich wollte ihr schreiben; aber ich war mit allem, was ich schrieb, nicht zufrieden, und ich steckete einen angefangenen Brief in die Tasche, welchen ich an sie abzuschicken, mich vielleicht nicht erkühnt haben würde, wenn ich ihn gleich fertig gemacht hätte. Nachdem ich mich genug gemartert hatte, indem ich nichts anders thun konnte, als an Leonoren denken, so wollte ich den Weinberg, wo ich sie zuerst erblicket hatte, nochmals besuchen, um mich meiner Leidenschaft gänzlich zu überlassen, und zum letzten mal vor ihrem Hause vorbey zu gehen. Dieser Weinberg war an einem der abgelegensten Ge-

genden

genden der Stadt, und zwischen etlichen alten eingefallenen Häusern. Als ich in tiefen Gedanken unter einem verwüsteten Bogengange ging, so hörete ich jemand hinter mir gehen, und zu gleicher Zeit ward mir ein Degenstich unter den Nieren beygebracht. Ich wendete mich plötzlich um und zog den Degen; und als ich den oben erwähnten Lackey des jungen Franzosen vor mir sah, so hoffete ich, ihm wenigstens den Stich, den er mir schelmischer Weise versetzt hatte, wieder beyzubringen. Indem ich ihn aber ziemlich weit zurück trieb, ohne daß ich ihm an den Leib kommen konnte, immaßen er im Auspariren zurück wiche, so kam sein Herr zwischen dem wüsten Bogengange hervor, fiel mich rücklings an, und gab mir einen starken Hieb über den Kopf und einen andern in den Ober-Schenkel, welcher mich zum Fallen brachte. Allem Ansehen nach wäre ich noch nicht so davon gekommen; aber weil man bey einer bösen That nicht allzu viele Ueberlegung behält, so verwundete der Lackey selbst seinen Herrn an der rechten Hand; und zu gleicher Zeit eileten zween Minoriten-Münche, welche von weitem gesehen hatten, daß man mich umbringen wollte, mir zur Hülfe, und meine Meuchelmörder retteten sich mit der Flucht, nachdem ich drey Wunden bekommen hatte. Diese ehrlichen Münche waren, zu meinem großen Glücke, Franzosen: denn wenn ein Italiener mich an einem so abgelegenen Orte gefunden hätte, so würde er sich vielmehr von mir entfernt, als mir beygestan-

den haben, aus Furcht, daß, wenn er mir Beystand leistete, der Verdacht vielleicht auf ihn selbst fallen könnte. Indem einer von diesen zweenen barmherzigen München mich beichten hörete, so lief der andere zu meinem Hauswirte, und gab ihm Nachricht von meinem Unglücke. Er kam alsobald selbst, und ließ mich halb todt in mein Bett tragen. Die vielen Wunden, und zugleich die heftige Liebe, so ich hatte, machten, daß ich bald hernach ein heftiges Fieber bekam. Man zweifelte an meinem Leben, und ich machte mir selbst so wenig Hoffnung als andere. Indessen verlohr sich meine Liebe zu Lenoren nicht; vielmehr ward sie immer stärker, je mehr meine Kräfte abnahmen. Als ich diese Last nicht länger ertragen konnte, und auch gern vor meinem Tode Leonoren wissen lassen wollte, daß ich blos um ihrentwillen zu leben gewünscht hätte, so forderte ich Pappier und Dinte. Man glaubete, als ob ich phantasirete; aber ich bat so inständig darum, und versicherte so stark, daß man mich zur Verzweifelung bringen würde, wenn man mir meine Bitte abschlüge, bis endlich der Herr Stephano, welcher meine Liebe wohl bemerkt hatte, und auch scharfsichtig genug war, daß er meine Absicht leichtlich vermuthen konnte, mir das benöthigte Schreibezeug bringen ließ, und allein bey mir im Zimmer blieb. Ich las das Papier, so ich kurz vorher beschrieben hatte, wieder durch, und bedienete mich der Gedanken, die ich kurz vorher

über

über meine Liebe gehabt hatte, und setzete folgendes auf.

So bald ich sie gesehen hatte, schönste Leonore, so konnte ich mich nicht enthalten, sie zu lieben. Meine Vernunft widerrieth es mir nicht, indem sie mir, sowohl als meine Augen, sagte, daß sie die liebenswürdigste Person von der Welt wären, anstatt daß sie mir hätte vorhalten sollen, daß ich nicht würdig sey, sie zu lieben. Allein, sie würde durch unnütze Gegenmittel nur Uebel ärger gemacht haben; und wofern sie sich auch widersetzt hätte, so würde ich doch allzeit der Nothwendigkeit, sie zu lieben, welche sie allen denen, die sie sehen, auflegen, haben nachgeben müssen. Ich habe sie demnach geliebt, schönste Leonore, und zwar mit so großer Ehrerbietung, daß sie mich deßwegen nicht hassen dürfen, ob ich gleich die Kühnheit habe, es ihnen zu sagen. Wie ist es aber auch möglich, für sie zu sterben, ohne sich damit zu berühmen? Und wie kann es ihnen schwer seyn, mir ein Verbrechen zu vergeben, welches sie mir nicht lange mehr werden vorrücken können? Zwar ist um ihrentwillen zu sterben eine Belohnung, welche man erst durch eine Menge Dienstleistungen hätte verdienen müssen, und vielleicht reuet es sie, daß sie mir diese Wohlthat, ohne ihr Wissen, erzeigt haben. Bedauern sie es aber nicht, liebenswürdige Leonore, denn sie können mir diese Wohlthat

nicht mehr entziehen; und es ist auch dieses die einzige Gunst, so mir das Glück erzeigt hat, welches ihnen für ihre Verdienste niemals genug Gutes erzeigen kann, ausser, wenn es ihnen Anbeter giebt, die mir eben so sehr vorzuziehen sind, als alle Schönheiten der Welt unter die ihrige zu setzen sind. Ich bin dahero nicht so eitel, daß ich hoffen könnte, mir die mindeste Erbarmung . . .

Ich konnte diesen Brief nicht zu Ende bringen. Es entgiengen mir plötzlich alle Kräfte, und die Feder fiel mir aus den Händen, weil mein Körper den Gedanken, welche so schnell liefen, nicht folgen konnte; ausserdem würde dieser lange Anfang des Briefes nur die Hälfte des Briefes selbst gewesen seyn, so sehr hatte mir das Fieber, so wohl als meine Liebe, die Einbildungskraft erhitzt. Ich lag lange Zeit in einer Ohnmacht, ohne das mindeste Zeichen des Lebens zu geben. Der Herr Stephano bemerkete es, und ging aus der Stube, um geschwind einen Priester holen zu lassen. Indem ich in der Ohnmacht lag, besucheten mich Leonore und ihre Mutter. Sie hatten gehört, daß ich von Meuchelmördern war überfallen worden; und weil sie alsobald glaubeten, daß mir dieses allein deßwegen widerfahren sey, weil ich ihnen Beystand geleistet hatte, so hatten sie sich kein Bedenken gemacht, mich in meinem gegenwärtigen Zustande zu besuchen. Meine Ohnmacht daurete so lange, daß sie, noch ehe

ehe ich zu mir selbst kam, wieder fort gingen; und vermuthlich waren sie sehr betrübt, daß ich ohne alle Hoffnung zu seyn schien. Sie lasen, was ich geschrieben hatte, und die Mutter, welche neugieriger als die Tochter war, las auch diejenigen Pappiere, die ich auf meinem Bette hatte liegen lassen, unter welchen ein Brief von meinem Vater Gariges war. Ich lag lange Zeit zwischen Tod und Leben; endlich aber behielt meine Jugend den Sieg, und in einer Zeit von vierzehn Tagen war ich wieder ausser Gefahr, nach Verlauf von fünf oder sechs Wochen aber, fing ich wieder an, in der Stube herum zu gehen. Mein Hauswirt gab mir oft Nachricht von Leonoren. Er erzählete mir den mitleidigen Besuch, den sie und ihre Mutter mir abgestattet hatten, worüber ich eine große Freude in mir spührete, zugleich aber auch einige Unruhe, als ich hörete, daß man den Brief von meinem Vater gelesen hatte; übrigens aber war ich sehr wohl zufrieden, daß man auch meinen Brief gelesen hatte. Ich wußte von nichts, als von Leonoren zu reden, so oft ich mit Stephano allein war. Als ich mich einesmals erinnerte, daß meiner Leonore Mutter erwähnt hatte, daß er mir sagen könne, wer sie sey, und warum sie sich in Rom aufhalte: so bat ich ihn, mir zu sagen, was es für eine Bewandniß damit habe. Er erzählete mir, daß sie ehemals mit der Gemahlinn eines französischen Abgesandten nach Rom gekommen; daß ein gewisser Edelmann und naher Anverwandter des Gesandten sich in sie

verliebt habe; daß sie ihn ebenfalls nicht gehasset, und daß sie diese schöne Leonore in einer heimlichen Ehe mit einander erzeugt hätten. Er erzählete mir ferner, daß dieser Herr sich dadurch in des Agesandten Hause sehr verhaßt gemacht, und daß ihn dieses genöthigt habe, Rom zu verlassen, und mit dieser Frau Boißiere, so lange bis der Abgesandte zurück geruffen ward, sich in Venedig aufzuhalten. Nachdem er sie von Venedig wieder mit sich nach Rom gebracht, so habe er ihr ein Haus gemiethet, und alle benöthigte Anstalten gemacht, daß sie, währendes seines Aufenthaltes in Frankreich, wohin ihn sein Vater zurück berief, als eine adeliche Dame leben könnte, immaßen er seine Liebste, oder besser zu sagen, seine Gemahlinn, mit sich dahin zu bringen, sich nicht getrauete, weil er wohl wußte, daß seine Heirath von keinem Menschen gebilligt werden würde. Ich muß bekennen, daß ich oft gewünscht hatte, daß meine Leonore nicht die rechtmäßige Tochter eines Edelmanns seyn möchte, damit der Mangel am Stande mit meiner geringen Herkunft mehr Gleichheit hätte; jedoch reuete mich auch ein so strafbarer Gedanke bald wieder, und ich wünschete ihr dagegen so vortheilhafte Glücks-Umstände, als sie verdienete, obgleich dieser letzte Gedanke mir den heftigsten Kummer verursachete. Denn, weil ich sie mehr als mein Leben liebete, so sahe ich zur Genüge voraus, daß ich, ohne sie zu besitzen, niemals glücklich; sie aber, wenn ich sie besäße, nicht

anders

anders als unglücklich seyn könnte. Nachdem ich völlig genesen, und mir von dieser schweren Krankheit nichts, als ein sehr blasses Gesicht, übrig geblieben war, welches von der verlohrnen großen Menge Blutes herrührete, so kamen meine zween junge Herren von der venetianischen Armee zurück, weil die Pest, so damals in der ganzen Levante regierete, ihnen nicht länger erlaubt hatte, ihren Muth daselbst zu zeigen. Verville liebete mich noch, so wie er mich jederzeit geliebt hatte, und Saint-Far ließ itzo noch nicht an sich spühren, daß er mich hassete, wie er erst nach der Zeit gethan hat. Ich erzählete ihnen alles, was mir begegnet war, ausgenommen die Liebe, so ich für Leonoren hatte. Sie bezeugeten ein heftiges Verlangen, dieselbe kennen zu lernen, und dieses vergrößerte ich noch, indem ich die rühmlichen Vorzüge der Mutter und der Tochter erhob. Man muß die Person, die man liebet, niemals vor Leuten loben, die sie auch lieben können, weil die Liebe so wohl durch die Ohren, als durch die Augen ins Herz dringet. Es ist solches eine Ausschweifung, welche denen, die selbige begangen, oft vieles Unglück gemacht hat; und man wird sehen, ob ich aus der Erfahrung davon reden kann. Saint-Far fragte mich täglich, wenn ich ihn zu der Frau Boißiere führen wollte. Als er mich einesmals noch mehr als sonst dazu antrieb, so sagte ich ihm, ich wüßte nicht, ob sie es genehm halten werde, weil sie überaus eingezogen lebe. O, antwortete er, ich

sehe wohl, daß ihr in ihre Tochter verliebt seyd; ich will sie wohl, ohne euch, besuchen. Er sagte dieses mit einer so feindsäligen Art, daß ich dabey sehr erschrocken aussahe, und ihm dadurch vielleicht erst eine Meynung beybrachte, die er vorher noch nicht gehabt hatte. Hierauf gab er mir noch unzählige beissende Stichelreden, und setzete mich in eine so große Verwirrung, daß es Verville jammerte. Er führete mich von diesem groben Menschen hinweg, und ging mit mir in eine Allee spatzieren, allwo ich aber im höchsten Grade traurig war, so sehr sich auch Verville bemühete, mich zu erlustigen, welches gewiß von einer Person von seinen Jahren, und die mich am Stande so sehr übertraf, eine ausserordentliche Gütigkeit war. Inzwischen suchete sein trotziger Bruder sich zu befriedigen, oder vielmehr, mich ins Verderben zu stürzen. Er ging zur Frau Boißiere, in deren Hause man ihn anfänglich für mich hielt, weil er meines Hauswirtes Diener mit sich nahm, welcher mich oft dahin begleitet hatte; und ich zweifele sehr, ob man ihm, ohne diesen Diener, einen Zutritt verstattet hätte. Die Frau Boißiere erstaunete sehr, als sie einen fremden Menschen kommen sah. Sie sagte ihm, daß, weil er ihr nicht bekannt sey, sie nicht einsehen könne, was ihr die Ehre seines Besuchs zu wege bringe. Saint-Far antwortete ihr, ohne sich das mindeste Bedenken zu machen, er sey der Herr eines gewissen jungen Menschen, welcher so glücklich gewesen, sich wegen eines ihr erzeigten

ten geringen Dienstes einige Wunden zuzuziehen. Weil er nun gleich anfangs mit einer Neuigkeit heraus rückete, die, wie ich nachhero erfahren, weder der Mutter noch der Tochter gefiel; und weil auch diese zwo verständigen Personen sich wenig daraus machten, ob sie, bey einem Menschen, der selbst so wenig Verstand an sich blicken ließ, den Ruff ihres Verstandes in Zweifel setzeten, oder nicht, so fand mein Dummkopf bey ihnen sehr wenig Vergnügen, sie aber bey ihm sehr viele verdrießliche lange Weile. Was ihn aber vor Verdruß fast rasend machte, war dieses, daß er sogar des Vergnügens entbehren mußte, Leonorens Gesicht zu sehen, so sehr er sie auch bat, den Schleyer abzunehmen, welchen sie (wie alle römische vornehme Damen, so lange sie noch nicht verheirathet sind, zu thun pflegen,) vor dem Gesichte hatte. Endlich ward dieser galante Herr überdrüßig, ihnen Ueberdruß zu verursachen. Er befreyete sie von seinem beschwerlichen Besuche, und ging wieder zurück in des Herrn Stephano Wohnung, nachdem er mit dem schlechten Dienste, so er mir dadurch erzeigete, für sich nur wenig ausgerichtet hatte. Von dieser Zeit an begegnete er mir (nach Gewohnheit solcher Dummköpfe, welche gewohnt sind, Leuten, denen sie selbst Böses erzeigt haben, nichts Gutes zu thun,) dermaßen verächtlich und unhöflich, daß ich gewiß hundertmal die Ehrerbietung, so ich seinem Stande schuldig war, aus den Augen gesetzt haben würde, wofern nicht Verville, durch

seine

seine beständige Gütigkeit gegen mich, mir die Grobheit seines Bruders erträglich gemacht hätte. Ich wußte noch nicht, was für Schaden er mir gethan hatte, ob ich gleich die Wirkungen davon oft empfand. Ich bemerkete zwar, daß die Frau Boißiere kaltsinniger, als vorher, gegen mich war; weil sie aber noch eben so höflich war, so wurde ich nicht gewahr, daß ich sie belästigte. Was Leonoren anlangete, so schien sie mir, in ihrer Mutter Gegenwart, sehr tiefsinnig zu seyn; und wenn sie gegentheils nicht von ihr beobachtet wurde, so schien es, als ob sie nicht so traurig wäre, ich aber günstigere Blicke von ihr bekäme.

Indem Schicksal solchergestalt seine Geschichte erzählete, und die Comödiantinnen, ohne schläfrig zu werden, fleißig zuhöreten, so schlug es zwey Uhr nach Mitternacht. Frau Höhle erinnerte Schicksalen, daß er am folgenden Morgen dem Herrn Raubebald auf ein Vorwerk, welches ihm zugehörete, Gesellschaft leisten sollte, wohin er mit ihm zur Jagd gehen wollte. Schicksal wünschete also den Comödiantinnen eine gute Nacht, und verfügete sich in seine Kammer, wo er sich vermuthlich schlafen legete. Die Comödiantinnen thaten ein Gleiches; und die noch übrigen Stunden der Nacht wurden diesesmal im Wirtshause ruhig vollbracht, weil der Poet, zu gutem Glücke, kein neues Singgedicht ausgeheckt hatte.

Vier=

Vierzehntes Capitel.

Entführung des Pfarrers von Domfront.

Diejenigen, die so viel Zeit zu verlieren gehabt haben, daß sie die vorhergehenden Capitel haben lesen können, müssen noch wissen, wenn sie es anders nicht vergessen haben, daß der Pfarrer von Domfront in einer von denen Sänften war, welche durch einen, vorher vielleicht niemals geschehenen Zufall, in einem kleinen Dorfe eine Zusammenkunft hielten; Jedoch weiß auch die ganze Welt, daß vier Sänften einander eher begegnen können, als vier Berge. Nachdem nun dieser Pfarrer, welcher in eben dem Wirtshause, wo die Comödianten waren, herbergete, über seine Beschwerung vom Steine die Aerzte von Mans zu Rathe gezogen, und diese ihm in schönem Latein zu verstehen gegeben hatten, daß er mit dem Steine beschwert sey, (welches der arme Mann mehr als zu wohl wußte,) und weil er auch überdieß gewisse Verrichtungen hatte, von denen ich nichts gewisses erfahren habe: so reisete dieser ehrliche Priester früh gegen neun Uhr aus dem Wirtshause ab, um wieder zu seiner geistlichen Heerde zurück zu kehren. Eine junge Muhme von ihm, die als eine Jungfer gekleidet war, (sie mochte es nun wirklich seyn, oder nicht,) setzete sich vornen auf die Sänfte,

dem

dem Pfarrer, welcher dick und klein war, zu Füßen. Ein Bauer, mit Namen Wilhelm, führete das vorderste Pferd, auf ausdrücklichen Befehl des Pfarrers, am Zaume, damit selbiges nicht etwann auf die Knie stürzen möchte; und Julian, des Pfarrers Diener, gab auf das hinterste Pferd Acht, welches so widerspänstig war, daß er es oft in den Hintersten stoßen mußte. Der Nachttopf unseres Pfarrers, welcher von Meßing war, glänzete wie Gold, weil er in dem Wirtshause war gescheuret worden, und hing an der rechten Seite der Sänfte; welches ihr von dieser Seite ein weit prächtigeres Ansehen, als von der linken gab, weil diese allein mit einem Hute in einem Pappen-Futterale gezieret war, welchen Hut der Pfarrer von dem pariser Boten bekommen hatte, um ihn für einen gewissen Edelmann, dessen Gut nahe bey Domfront lag, und der sein guter Freund war, zurück zu bringen. Drey Stunden von der Stadt, als unsere ehrwürdige Sänfte in einem mit Zäunen, die stärker als Mauren waren, besetzten hohlem Wege, einen langsamen Schritt ging, so ward sie von drey Reutern, welche noch von zweenen Fußgängern unterstützt wurden, aufgehalten. Einer von ihnen, welcher, dem Ansehen nach, der Befehlshaber dieser Straßenräuber war, sagte mit einer fürchterlichen Stimme: Beym Donner und Wetter! den ersten, der einen Laut von sich giebt, schiesse ich todt; und zugleich setzete er die Mündung seines Pistols dem Bauer Wilhelm

zween

zween Finger breit vor die Stirne. Ein anderer that dem Lackey Julian ein Gleiches, und einer von den Fußgängern zielete auf die Muhme des Pfarrers von Domfront, welcher unterdessen in seiner Sänfte ganz ruhig schlief, und folglich von der erschrecklichen Furcht, in welcher sein kleines friedliebendes Gefolge schwebete, befreyet blieb. Die boshaften Leute liessen die Sänfte geschwinder gehen, als die elenden Pferde, die sie trugen, Lust dazu hatten; und noch niemals ist, bey einer so gewaltsamen That, das Stillschweigen besser beobachtet worden, als hier. Die Muhme des Pfarrers war mehr todt als lebend; Wilhelm und Julian weineten, ohne den Mund aufzuthun, über den fürchterlichen Anblick des Schieß-Gewehrs; der Pfarrer aber schlief immerfort, wie ich bereits gesagt habe. Einer von den Reutern sonderte sich von den andern ab, und ritt im Galopp voraus. Mittlerweile erreichete die Sänfte einen Wald. Beym Eintritt in denselben trug es sich zu, daß das vorderste Pferd, weil es sich vielleicht eben so sehr, als sein Führer, fürchtete, oder auch, aus listiger Bosheit, weil es geschwinder gehen mußte, als seine träge und schläfrige Natur es erlauben wollte, daß es, sage ich, in ein Gleis trat, und so heftig auf die Knie stürzete, daß der Herr Pfarrer davon erwachete; und seine Muhme fiel von der Sänfte ab, und auf den dürren Rücken des Gaules. Der ehrliche Mann rief dem Julian, der aber nicht das Herz hatte, ihm zu antworten. Er rief seiner Muhme, die aber, sowohl

wohl als der Diener, nicht die mindeste Lust hatte, den Mund aufzuthun. Der Bauer verstockete sein Herz so sehr, als die andern, und unser Herr Pfarrer erzürnete sich ganz gewaltig. Man hat sogar vorgeben wollen, daß er geflucht habe; allein, ich kann es von einem Pfarrer aus Nieder-Mayne unmöglich glauben. Die Muhme des Pfarrers war von dem Rücken des Pferdes wieder aufgestanden, und hatte sich wieder an ihre Stelle gesetzt, jedoch unterstund sie sich nicht, ihren Vetter anzusehen. Das Pferd hatte sich mit allen Kräften wieder aufgerichtet, und schritte nunmehr stärker, als es jemals gethan hatte, ungeachtet des Lärmens, welchen der Pfarrer machte, indem er mit seiner geübten Pult-Stimme einmal über das andere schrye: Halt! halt! Sein öfteres Schreyen ermunterte das Pferd noch mehr, und machte, daß es noch stärker zuschritte; der Pfarrer aber schrye immer heftiger. Er rief bald dem Julian, bald Wilhelmen, am meisten aber seiner Muhme, zu deren Namen er nicht selten den Beynamen Raben-Aas setzete. Sie hätte aber gar wohl reden können, wenn sie gewollt hätte: denn derjenige, der ihr dieses tiefe Stillschweigen auflegte, hatte sich zu den Reutern verfügt, welche voraus geritten, und von der Sänfte vierzig bis funfzig Schritte entfernt waren. Allein, die Furcht vor dem gezogenen Rohre machte sie zu allen Schimpfreden ihres Vetters ganz unempfindlich. Dieser fing endlich an, recht zu brüllen, und Hülfe! Mörder! zu schreyen,

einzuschmeicheln. Ich konnte Vervillen, wegen der Freundschaft, so er allzeit für mich bezeugt hatte, nichts abschlagen. Wir gingen des Nachts um zehen Uhr durch die Hinter-Thüre unsers Gartens, und wurden in jenem, wo man auf uns wartete, von dem Fräulein und ihrem Kammermädchen empfangen. Das gute Fräulein von Saldagne zitterte wie ein Espen-Laub, und unterstund sich nicht, ein Wort zu reden. Verville war auch nicht viel beherzter. Das Mädchen sagte kein Wort; und ich, weil ich nur als Vervillens Begleiter zugegen war, hatte auch keine Lust zu reden. Endlich nahm sich Verville einen Muth, und führete seine Liebste in einen bedeckten Gang, nachdem er dem Kammermädchen und mir aufs beste empfohlen hatte, genaue Wache zu halten, welches wir mit so vieler Sorgfalt thaten, daß wir lange Zeit mit einander spazieren gingen, ohne ein einziges Wort zu reden. Am Ende eines Ganges begegneten wir unsern Verliebten. Verville fragte mich ziemlich laut, ob ich die Jungfer Madlenchen mit Gesprächen wohl unterhalten hätte. Ich antwortete ihm, daß ich glaubete, sie werde sich nicht darüber zu beschweren haben. Nein, wahrhaftig nicht, sagte die Zofe, denn er hat mir noch kein Wort gesagt. Verville lachete darüber, und versicherte das Mädchen, daß es wohl der Mühe wehrt sey, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen, ob ich gleich sehr trauermüthig sey. Fräulein Saldagne redete dazwischen und sagte, daß ihr Kammermäd-

chen ebenfalls nicht zu verachten sey. Hierauf verliessen uns diese glücklichen Verliebten, und schärfeten uns nochmals ein, genau Achtung zu geben, damit wir nicht überfallen würden. Nunmehr hielt ich mich fertig, recht verdrießliche lange Weile bey diesem Mädchen zu haben, weil ich mir nichts anders vorstellete, als daß sie mich fragen würde, wie viel ich jährlich an Lohne verdienete, mit welchen Dienstmädchen in der Nachbarschaft ich Bekanntschaft hielte, ob ich die neuesten Liederchen wüßte, und ob ich bey meinem Herrn viel Trinkgelder bekäme. Ferner erwartete ich alle Geheimnisse des Hauses von Saldagne, und alle Fehler des Herrn von Saldagne und seiner Schwestern zu erfahren. Denn selten kommen ein Paar Bediente zusammen, ohne einander alles, was sie von ihren Herrschaften wissen, zu erzählen, und ohne sich zu beklagen, daß dieselben für ihr und ihrer Mitbedienten Glück so schlechte Sorge tragen. Allein, ich erstaunete sehr, als ich sahe, daß ich mich bey einem Mädchen befand, welche mich folgendermaßen anredete. Ich beschwöre dich, du stummer Geist, mir zu bekennen, ob du ein Lackey bist; und wenn du es bist, mir zu sagen, durch welche wundernswürdige Kraft du dich bis itzt hast enthalten können, von deinem Herrn Böses zu reden. Diese in dem Munde eines Kammermädchens ganz ungewöhnliche Worte setzeten mich in Erstaunen. Ich fragte sie, aus welcher Macht sie mich beschwöre. Ich sehe wohl, antwortete sie, daß du

ein

ein hartnäckiger Geist bist, und daß ich meine Beschwörung verdoppeln muß. Sage mir also, du widerspännstiger Geist, um der Macht willen, die mir der Himmel über hochmüthige und großsprecherische Lackeyen gegeben hat, sage mir, wer du bist. Ich bin, sagte ich, ein armer Teufel, der itzt lieber in seinem Bette liegen und schlafen wollte. Ich sehe wohl, antwortete sie, daß es mir viel Mühe kosten wird, dich kennen zu lernen; wenigstens aber habe ich bereits gesehen, daß du nicht sehr galant bist. Denn, setzte sie hinzu, solltest du mich nicht zuerst angeredet haben? Solltest du mir nicht hundert verliebte Dinge vorschwatzen, mich bey der Hand nehmen wollen, dir zwo oder drey Ohrfeigen, und eben so viel Stöße mit dem Fuße zuziehen, oder dich brav zerkratzen lassen, damit du hernach zu Hause dein Glück in Liebessachen rühmen könntest? Ja, sagte ich, es giebt wohl Mädchen in Paris, von denen ich mich mit Freuden wollte zerkratzen lassen; aber es giebt auch andere, die ich nicht einmal ansehen wollte, aus Furcht, schlimme Träume zu haben. Du willst damit sagen, versetzte sie, daß du mich vielleicht für häßlich hältst? Je, mein Herr Kost-Verächter! weißt du denn nicht, daß bey Nachtzeit alle Kühe schwarz sind? Ich will aber, sagte ich, des Nachts nichts thun, was mich am Tage vielleicht reuen würde. Wie aber, wenn ich schön bin? fragte sie. Alsdenn, sagte ich, hätte ich ihnen nicht genugsam Ehre erzeiget. Und überdieß verdienen sie auch, wegen ihres

Verstandes, den sie an sich bemerken lassen, daß man sie rechtschaffen bediene und nach den Regeln liebe. Und wolltest du denn, fragte sie mich, ein Mädchen von Verdiensten recht nach den Regeln bedienen? Besser als ein Mensch in der Welt, sagte ich, wofern ich sie anders liebete. Was könnte dich dieses hindern, gab sie zur Antwort, wenn du nur von ihr geliebt würdest? Bey einem Liebes Verständnisse, sagte ich, darein ich mich einlassen soll, muß beydes beysammen seyn. Wahrhaftig, sagte sie, wenn ich vom Diener auf den Herrn schlüssen darf, so hat mein Fräulein mit dem Herrn Verville keine schlechte Wahl getroffen; und ein Dienstmädchen, die dich kirren könnte, hätte die größte Ursache, sich viel zu wissen. Es ist aber noch nicht genug, sagte ich, daß man mich reden höret; man muß mich auch sehen. Ich glaube schon, gab sie zur Antwort, daß dirs an keinem von beyden fehlet. Wir konnten unser Gespräch nicht weiter fortsetzen: denn der Herr Saldagne klopfete mit aller Gewalt an der Gassen-Thüre an; man übereilete sich aber nicht, ihm die Thüre zu öffnen, weil seine Schwester Zeit haben wollte, ihr Zimmer zu erreichen. Das Fräulein und ihr Kammermädchen liefen so bestürzt und so eilfertig fort, daß sie uns, indem sie uns aus dem Garten liessen, nicht einmal gute Nacht sagten. Als wir nach Hause kamen, so mußte ich Vervillen in sein Zimmer begleiten. In meinem Leben habe ich keinen verliebtern und vergnügtern Menschen gesehen. Er erhob seiner

Liebsten

liebsten Verstand bis in den Himmel, und sagte, er werde sich nicht eher zufrieden geben, bis ich sie selbst gesehen. Kurz, er brachte die ganze Nacht zu, mir dieses hundertmal vom neuen zu sagen, und ich konnte nicht eher zu Bette gehen, als bis der Tag anbrach. Ich, für meine Person, war ganz erstaunt, daß ich ein Kammermädchen von so angenehmen Umgange gefunden hatte; und ich kann nicht läugnen, daß ich begierig war, zu wissen, ob sie schön wäre, obgleich die Erinnerung an meiner Leonore mich zu allen schönen Mädchen, welche ich täglich in Paris sahe, im höchsten Grade gleichgültig machte. Ich schlief, nebst Vervillen, bis an den Mittag. Sobald er erwacht war, schrieb er an das Fräulein Saldagne, und überschickte ihr den Brief durch einen Lackey, welcher schon mehrmal Briefe an sie bestellt hatte, und welcher mit dem Kammermädchen im Briefwechsel stund. Dieser Lackey, von Geburt ein Nieder-Bretannier, war von einer widerwärtigen Gestalt, und von noch schlechterem Verstande. Ich dachte bey mir, als ich ihn fortgehen sahe: Wenn das Mädchen, mit der ich gesprochen habe, seine häßliche Gestalt betrachtet, und nur einen Augenblick mit ihm redet, so wird sie ihn gewiß nicht für denjenigen halten, welcher Vervillen in den Garten begleitet hat. Dieser tölpische Dummkopf richtete indessen sein Gewerbe, für einen Dummkopf, gut genug aus. Er traf das Fräulein Saldagne bey ihrer Schwester an, welche Fräulein Lery genennt wurde; und

dieser Schwester hatte Fräulein Saldagne ihre Liebe zu Vervillen vertraut. Indem er auf die Antwort wartete, so höreten sie den Herrn Saldagne singend zur Treppe hinauf kommen. Er trat in seiner Schwestern Zimmer, und diese versteckten unsern Nieder-Bretannier in größter Eil in einen Kleiderschrank. Der Bruder hielt sich nicht lange bey ihnen auf, und der Lackey ward wieder aus seinem Gefängnisse gezogen. Fräulein Saldagne verschloß sich in ein kleines Cabinet, und beantwortete Vervillens Brief; und Fräulein Lery redete indessen mit unserm Bretannier, welcher sie vermuthlich sehr schlecht ergetzete. Ihre Schwester hatte nunmehr ihren Brief fertig gemacht, und befreyete sie von diesem Tölpel, indem sie ihn mit dem Briefe an seinen Herrn zurück schickte, in welchem sie ihm versprach, daß sie ihn des Abends um eben dieselbe Stunde wieder in ihrem Garten erwarten wollte. Man kann leichtlich erachten, daß Verville, sobald die Nacht anbrach, nicht gesäumt haben werde, sich auf geschehene Einladung einzustellen. Wir wurden in den Garten eingelassen, und ich bekam wieder dieselbe Person zur Gesellschaft, mit welcher ich am vorigen Abend geredet, und die mir so verständig geschienen hatte. Diesesmal war sie es noch mehr, als zuvor, und ich muß bekennen, daß der Klang ihrer Stimme, und die Manieren, mit welchen sie ihre Sachen vorbrachte, mir den Wunsch eingaben, daß sie schön seyn möchte. Sie konnte nicht glauben, daß ich der Nieder-

Bre-

Bretannier wäre, welchen sie am Tage gesehen hatte, auch nicht begreifen, warum ich des Nachtes mehr Verstand, als bey Tage, hätte. Denn weil dieser Lackey uns erzählt hatte, daß er bey der Ankunft des Herrn Saldagne in seiner Schwestern Zimmer sich schrecklich gefürchtet habe, so eignete ich mir diese Heldenthat bey ihr zu, und versicherte dabey, daß ich mich nicht so wohl meinetwegen, als wegen des Fräuleins Saldagne, gefürchtet hätte. Dieses benahm ihr allen Zweifel, den sie gehabt hatte, ob ich dieser Lackey sey; und ich bemerkete, daß sie alsobald anfieng, mir rechte Kammermädchens-Gespräche zu halten. Sie sagte mir, daß der Herr von Saldagne ein fürchterlicher Mensch sey. Und weil er in seiner ersten Jugend seine Aeltern verloren, und große Reichthümer geerbt, und auch sonst wenig Anverwandte habe, so übe er eine heftige Tyranney über seine Schwestern aus, und zwar in der Absicht, daß, wenn er ihnen nicht nur als ein harter Vater, sondern sogar als ein eifersüchtiger und unerträglicher Ehemann begegnete, er selbige nöthigen möchte, sich ins Kloster zu begeben. Itzt war ich im Begriff, ihr von dem Freyherrn von Arques, und von seinen Söhnen alles, was ich wußte, zu erzählen, als in dem Augenblicke die Gartenthüre, welche wir nicht verschlossen hatten, sich öffnete, und der Herr von Saldagne mit zween Lackeyen, von denen einer eine Laterne trug, in den Garten trat. Er kam aus einem Hause, am Ende der Straße, und

 an

an eben der Seite, wo seines und unseres lag, in welchem Hause täglich gespielet wurde, und wo auch Saint-Far sich oft die Zeit vertrieb. Sie hatten diesen Tag beyde daselbst gespielt; und weil Saldagne sein Geld bey guter Zeit verspielt hatte, so war er, wider seine Gewohnheit, durch die Hinterthüre nach Hause gegangen, und hatte uns erzähltermaßen, weil er die Thüre offen fand, überrumpelt. Itzt waren wir alle vier in einem bedeckten Gange, welches uns Gelegenheit gab, uns vor dem Herrn von Saldagne und vor seinen Leuten zu verbergen. Das Fräulein blieb im Garten, unter dem Vorwande, der kühlen Abendluft zu geniessen; und um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen, fing sie an zu singen, ob sie gleich, wie fast zu vermuthen war, schlechte Lust dazu hatte. Währender Zeit war Verville an einem Gitterwerke zur Mauer hinauf geklettert, und zur andern Seite hinunter gesprungen. Allein, der dritte Lackey des Saldagne, welcher itzt erst am Garten ankam, sahe ihn springen, und meldete augenblicklich seinem Herrn, daß er eine Mannsperson von der Garten-Mauer auf die Straße habe springen sehen. Zu gleicher Zeit hörete man mich im Garten hart fallen, weil eben dasselbe Gitterwerk, auf welchem sich Verville gerettet hatte, unglücklicher Weise unter mir brach. Weil nun das Geräusch von meinem Falle, und zugleich die Erzählung des Dieners, jedermann, der im Garten war, in Bewegung brachte, so lief Saldagne mit seinen drey Lackeyen

cKeyen nach dem Orte, wo der Lärmen gehört wurde. Und als er hier einen Menschen mit blosem Degen sahe, (denn ich, sobald ich wieder aufgestanden war, stellete mich gleich in Positur, mich zu wehren,) so griff er mich nebst seinen Leuten an. Ich zeigte ihm bald, daß ich nicht der Mensch wäre, der sich leichtlich schlagen liesse. Der Diener, welcher die Laterne trug, trat am nächsten zu mir, und nunmehr erblickete ich den Saldagne im Gesichte, und sahe, daß es derselbe Franzos war, welcher mich ehedem in Rom hatte erstechen wollen, weil ich ihn, wie oben erzählt worden, gehindert hatte, der Leonore Gewalt zu thun. Er erkannte mich ebenfalls; und weil er glaubete, ich sey in der Absicht gekommen, ihm ein Gleiches zu thun, so schrye er mir zu, daß ich ihm diesesmal nicht entgehen sollte. Hierauf setzte er mir heftig zu, und ich hatte doch, bey meinem Falle, beynahe das Bein zerbrochen. Ich wiche im Auspariren bis an eine Sommerlaube zurück, in welche ich des Herrn Vervillens Liebste in größter Angst hatte flüchten gesehen. Und ob ich gleich meine Zuflucht auch dahin nahm, so blieb sie dennoch darinnen, entweder, weil sie nicht Zeit hatte, hinaus zu gehen, oder auch, weil sie aus Schrecken nicht fortgehen konnte. Mir wuchs nunmehro der Muth, als ich sahe, daß ich in der Thüre der Laube, welche sehr enge war, nur von vornen angegriffen werden konnte. Ich verwundete den

Saldagne an der Hand, und den hitzigsten von seinen Leuten an einem Arme, welches mir ein wenig Luft machte. Indessen hoffete ich doch nicht, davon zu kommen, weil ich besorgte, man werde mich zuletzt mit dem Pistole erschiessen, wenn ich es ihnen lange genug schwer gemacht haben würde, mich in die andere Welt zu schicken. Allein, Verville kam mir zu Hülfe. Er hatte, ohne mich, nicht wollen nach Hause gehen; und weil er itzt den Lärmen und das Getöse der Degenklingen gehöret hatte, so hatte er mich von der Gefahr, in die er mich selbst gebracht, entweder befreyen, oder sie wenigstens mit mir theilen wollen. Saldagne, welcher schon Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, glaubte, er komme ihm, als ein guter Freund und Nachbar, zur Hülfe. Er schätzte sich ihm schon sehr verpflichtet, und rief ihm zu: Sie sehen, mein Herr, wie mir hier, in meinem Hause, nach dem Leben gestellt wird. Verville, welcher seine Meynung errieth, antwortete ihm ohne Bedenken: Er sey in allen anderen Dingen zu seinen Diensten bereit; itzt aber komme er blos in der Absicht her, mich wider jedermann, wer es auch sey, zu vertheidigen. Saldagne ward ganz rasend, daß er sich geirrt hatte, und antwortete ihm mit vielen Flüchen: Er wolle mit zween Verräthern ganz allein fertig werden; und gieng nunmehr ganz rasend auf Vervillen los, welcher ihn tapfer empfing. Ich ging aus meiner Laube, und verfügete mich zu meinem Freunde. Ich stieß rücklings auf den Lackey,

wel-

welcher die Laterne trug; ich wollte ihn aber nicht umbringen, sondern begnügte mich, ihm einen starken Hieb über den Kopf zu geben, welcher ihn dermaßen erschreckte, daß er aus dem Garten ins freye Feld lief, und Mörder schrye. Die andern Lackeyen liefen auch davon. Und was den Saldagne betrifft, so sahe ich, in dem Augenblicke, als das Licht von uns hinweg kam, ihn an ein Geländer zurück fallen; entweder, weil Verville ihn verwundet hatte, oder auch wegen eines andern Zufalles. Wir hielten nicht für dienlich, ihn aufzuheben, sondern vielmehr, uns in größter Eil auf die Flucht zu begeben. Die Schwester des Herrn Saldagne, die ich gesehen hatte, und welche wohl wußte, daß ihr Bruder fähig wäre, die größten Gewaltthätigkeiten wider sie auszuüben, kam wieder aus dem Lusthause, wohin sie geflüchtet war, und bat uns mit leiser Stimme, und mit unzähligen Thränen, sie mit uns hinweg zu führen. Verville freuete sich sehr, daß er seine Liebste in seiner Gewalt hatte. Wir fanden die Thüre in unserm Garten halb offen, so wie wir sie gelassen hatten, und wir verschlossen sie auch nicht, um uns die Mühe zu ersparen, sie wieder zu öffnen, wofern wir etwann genöthigt würden, wieder daraus zu weichen. In unserm Garten war ein gemalter und schön gezierter Saal, in welchem man im Sommer zu speisen pflegte; und dieser Saal war vom Hause ganz abgesondert. Meine jungen Herren und ich übeten uns hier zuweilen im Fechten; und weil es der angenehmste

Platz

Platz im Hause war, so hatten wir alle, der Freyherr von Arques sowohl, als seine Söhne und ich, jedweder einen Schlüssel dazu, damit nicht die Bedienten hinein gehen, und die Bücher und Mobilien, die darinnen stunden, verderben möchten. In diesen Saal verschlossen wir unser Fräulein, die ganz untröstlich war. Ich sagte ihr, daß wir auf ihre und auf unsere Sicherheit bedacht seyn wollten, und daß wir in einem Augenblicke wieder bey ihr seyn würden. Verville brachte eine ganze Viertel-Stunde zu, ehe er seinen Nieder-Bretannier erwecken konnte, weil er sich am Abend besoffen hatte. Sobald er uns Licht angezündet hatte, überlegten wir eine Zeit lang, was wir mit des Saldagne Schwester thun wollten. Endlich beschlossen wir, sie in meiner Kammer zu verstecken, welche oben im Hause war, und wohin niemand, als ich, und mein Lackey, kam. Wir gingen mit einem Lichte in den Garten-Saal zurück. Als Verville hinein trat, so schrye er überlaut, worüber ich heftig erschrack. Ich hatte nicht Zeit, ihn zu fragen, was ihm begegnet sey; denn ich hörete an der Thüre des Saals jemand reden, und daß jemand, in dem Augenblicke, als mein Licht verlöschete, die Thüre aufmachte. Verville rief: wer da? Sein Bruder, Saint-Far, antwortete: ich bin es; was Teufel macht ihr um diese Zeit hier, ohne Licht? Ich redete mit unserm Gariges, antwortete Verville, weil ich nicht schlafen konnte. Und ich, sagte Saint-Far, konnte auch nicht schla-

schlafen, deßwegen gehe ich itzt in diesen Saal, und ich bitte euch, daß ihr mich allein lassen möget. Wir liessen uns nicht zweymal bitten. Ich ließ unser Fräulein so still, als möglich war, heraus gehen, und trat zwischen sie und den Saint-Far, welcher zu gleicher Zeit hinein ging. Ich führete sie in meine Kammer, da sie indessen noch immer untröstlich war, und ging wieder in Vervillens Kammer, wo sein Lackey wieder Licht anzündete. Verville sagte mit einer erschrockenen Mine zu mir, er müsse nothwendig wieder zu dem Saldagne gehen. Und was wollen sie denn dort machen, fragte ich; vielleicht ihm vollends vom Leben helfen? Ach! mein lieber Gariges, sagte er, ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt, wenn ich das Fräulein Saldagne nicht aus ihres Bruders Händen rette. Ist sie aber denn in seinen Händen, sagte ich, wenn sie in meiner Kammer ist? Wollte Gott, sie wäre dort, sagte er seufzend. Ich glaube, daß sie träumen, antwortete ich. Ich träume nicht, gab er mir zur Antwort; wir haben ihre ältere Schwester für sie gehalten. Was? sagte ich, waren sie nicht beysammen im Garten? Das ist unstreitig wahr, versetzete er. Warum wollen sie denn also wieder zu dem Saldagne gehen, und sich todt schlagen lassen, fragte ich, weil die Schwester, die sie verlangen, in meiner Kammer ist? Ach, Gariges! schrye er, ich weiß wohl, was ich gesehen habe. Und ich auch, sagte ich; und damit sie sehen, daß ich mich nicht irre, so kommen sie

mit

mit mir zum Fräulein Saldagne. Er gab zur Antwort, ich wäre nicht klug, ging aber doch in größter Betrübniß mit mir. Allein, mein Erstaunen war nicht geringer, als seine Betrübniß, da ich in meiner Kammer eine Frauensperson erblickete, die ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, und welche nicht diejenige war, die ich dahin geführt hatte. Verville erstaunete nicht weniger als ich, ward aber dabey im höchsten Grade erfreut: denn er befand sich bey seinem Fräulein Saldagne. Er gestund mir, daß er sich geirrt habe; ich aber wußte nicht, was ich antworten sollte, weil ich nicht begreifen konnte, durch welche Zauberey eine Person, die ich allzeit begleitet hatte, sich, währender Zeit, als sie aus dem Garten in die Kammer gegangen war, in eine andere habe verwandeln können. Ich betrachtete Vervillens Liebste aufs genaueste, und sahe deutlich, daß es nicht diejenige Person war, die wir aus des Saldagne Hause mit uns gebracht hatten. Indem nun Verville mich so erschrocken sahe, so fragte er mich: Was begegnet euch denn? Ich gestehe nochmals, daß ich mich geirrt hatte. Und ich, sagte ich, habe mich mehr als sie geirrt, wenn Fräulein Saldagne mit uns gekommen ist. Mit wem denn? fragte er. Ich weiß nicht, antwortete ich, und ich weiß auch nicht, wer es wissen wird, als das Fräulein vielleicht selbst. Ich weiß auch nicht, gab sie zur Antwort, mit wem ich gekommen bin, wenn es nicht dieser Herr selbst ist, (indem sie auf mich zeigete.) Denn,

setzte

setzte sie hinzu, der Herr Verville war es nicht, der mich aus meines Bruders Hause mit sich nahm. Es war ein Mensch, der einen Augenblick hernach, als sie fort gegangen waren, in unser Haus kam. Ich weiß nicht, ob die Klagen meines Bruders Ursache daran waren, oder ob unsere Lackeyen, welche mit ihm zugleich kamen, ihm von allem, was vorgegangen war, Nachricht gegeben hatten. Er ließ meinen Bruder in sein Zimmer tragen; und als hernach mein Kammermädchen kam, und mir alles, was ich itzt erwähnt habe, erzählete, und noch überdieß, wie sie bemerkt habe, daß dieser Mensch meinem Bruder und unsern Nachbarn bekannt sey, so ging ich, und erwartete ihn im Garten, allwo ich bat, mich bis zum folgenden Morgen mit sich zu nehmen, da ich mich alsdenn zu einer guten Freundinn wollte bringen lassen, bis meines Bruders Wuth vorbey wäre; und ich gestund ihm selbst, daß ich mich schrecklich vor ihm fürchtete. Dieser Mensch erbot sich sehr höflich, mich überall, wohin ich wollte, zu begleiten, und versprach mir, mich wider meinen Bruder selbst, auch mit Gefahr seines Lebens, zu beschützen. Mit diesem Führer bin ich in dieses Haus gekommen, wo hernach Verville, den ich genau an der Stimme kannte, mit diesem Menschen geredet hat; und alsdenn hat man mich in diese Kammer geführet.

Alle diese Reden des Fräulein Saldagne gaben mir noch kein völliges Licht in der Sache; indessen konnte ich doch ziemlich daraus errathen, wie

es

es damit zugegangen war. Verville hatte indessen seine Liebste so eifrig betrachtet, daß er auf ihre Reden sehr wenig Achtung gegeben hatte. Er sagete ihr tausend verliebte Dinge vor, und bekümmerte sich wenig darum, auf welche Weise sie in meine Kammer gekommen sey. Ich nahm ein Licht, ließ sie beyde allein, und ging wieder in den Garten-Saal, weil ich mit dem Saint-Far reden wollte, ob ich gleich befürchten mußte, daß er mir, nach seiner Gewohnheit, etwas unhöfliches antworten möchte. Ich erstaunete aber heftig, als ich, an seiner Stelle, eben dieselbe Frauensperson antraf, von der ich ganz gewiß wußte, daß ich sie aus des Saldagne Hause mit mir gebracht hatte. Noch mehr aber erstaunete ich, als ich sie sehr übel zugerichtet, und als eine Person, welcher man Gewalt gethan hat, antraf. Ihr Kopfzeug war ganz eingerissen, und ihr Halstuch, ja selbst ihr Gesicht, war an etlichen Orten blutig. Verville, sagte sie, so bald sie mich kommen sahe, komm mir nicht näher, oder bringe mich ums Leben. Du wirst besser daran thun, als wenn du mir nochmals Gewalt zu thun suchest. Da ich genugsame Kräfte gehabt habe, mich das erstemal zu beschützen, so wird mir auch Gott noch diese Kraft geben, dir, wenn ich dich nicht erwürgen kann, wenigstens die Augen auszukratzen. Ist dieses, sagte sie weinend, die große Liebe, die du für meine Schwester zu haben dich stelletest? O! wie theuer bezahle ich die Höflichkeit, die ich für ihre Thorheiten gehabt habe!

Und

Und wie billig ist es, wenn man thut, was man nicht thun soll, daß man leiden muß, was man am meisten fürchtet! Aber, was bedenkest du dich lange? setzte sie noch hinzu, als sie mich bestürzt sahe. Reuet dich vielleicht deine schändliche That? Wenn dieses ist, so will ich es gern vergessen. Du bist jung, und ich habe unüberlegt gehandelt, mich einem Menschen von deinen Jahren anzuvertrauen. Bringe mich wieder zu meinem Bruder, ich bitte dich herzlich: so hitzig er auch ist, so fürchte ich mich doch vor ihm weniger, als vor dir tollkühnem Menschen, der du ein Todfeind von unserm Hause bist, und dich nicht hast begnügen lassen, eine Tochter daraus zu verführen und einem Edelmanne nach dem Leben zu stellen, wenn du nicht noch eine größere Uebelthat begangen hättest. Bey diesen letzteren Worten, welche sie mit der größten Hitze aussprach, fing sie an, so heftig zu weinen, daß ich niemals eine stärkere Betrübniß gesehen habe. Ich muß bekennen, daß ich hierbey den wenigen Verstand, den ich in einer so großen Verwirrung annoch behalten hatte, vollends gänzlich verlohr; und wofern sie nicht von sich selbst aufgehört hätte, zu reden, so würde ich ihr niemals in die Rede gefallen seyn, so sehr erstaunt war ich wegen ihrer Vorwürfe, die sie mir machte. Fräulein, antwortete ich ihr endlich, fürs erste bin ich nicht Berville, und zweytens versichere ich sie, daß er zu einer so schlechten That, dergleichen sie ihm vorrücken, nicht fähig ist. Was? sagte sie, bist du

nicht Verville? Habe ich nicht gesehen, daß du dich mit meinem Bruder geschlagen hast? Ist nicht ein gewisser Edelmann dir zu Hülfe gekommen, und hast du mich nicht, auf meine Bitte, hierher geführt, wo du mir eine, für dich und mich schimpfliche, Gewalt hast thun wollen? Ein mehreres konnte sie nicht reden, weil die Betrübniß ihr fast den Odem benahm. Ich aber war in einer ganz unglaublichen Bestürzung, weil ich nicht begreifen konnte, wie sie Vervillen kennen, und auch nicht kennen könnte. Ich sagte ihr, daß die Gewaltthätigkeit, die ihr geschehen, mir gänzlich unbekannt sey, und daß ich sie, weil sie des Herrn Saldagne Schwester sey, zu ihrer Schwester führen wolle. Kaum hatte ich dieses gesagt, so sahe ich Vervillen und Fräulein Saldagne in den Saal treten, welche schlechterdings verlangte, daß man sie wieder zu ihrem Bruder bringen möchte, ob ich gleich nicht sagen konnte, wie sie auf einen so gefährlichen Einfall gerathen war. Die beyden Schwestern umarmeten sich, sobald sie einander sahen, und weineten gleichsam um die Wette. Verville bat sie inständigst, daß sie beyde wieder in meine Kammer kommen möchten, und stellete ihnen vor, wie schwer es seyn werde, ihres Bruders Haus öffnen zu lassen, wo alles in größter Bewegung seyn müsse, ausser der Gefahr, in die sie bey einem tollkühnen Menschen kommen könnten; daß sie in seinem Hause nicht entdeckt werden könnten; daß der Tag bald anbrechen werde, und daß man, nach Beschaffen-

heit

heit der Nachrichten, die man von ihrem Bruder bekommen würde, die benöthigten Anstalten machen wolle. Verville hatte wenig Mühe, ihre Bewilligung zu erhalten, weil diese zwo armen Schwestern schon dadurch genugsam getröstet waren, daß sie sich beysammen befanden. Hierauf gingen wir in meine Kammer, und untersucheten aufs genaueste die wunderlichen Begebenheiten, die uns so großen Kummer macheten, und schlossen hieraus, mit eben so großer Gewißheit, als ob wir die Beweisthümer davon gehabt hätten, daß die Gewalt, so man dem Fräulein Lery hatte thun wollen, unfehlbar von dem Saint-Far herrühren müsse: immaßen Verville, und ich, beyde wohl wußten, daß er zu etwas noch schlimmeren fähig wäre. Wir irreten uns auch nicht in unseren Muthmaßungen. Saint-Far hatte in eben dem Hause, wo Saldagne sein Geld verlohren hatte, gespielt, und als er bald nach dem Lärmen, den wir daselbst erregt hatten, bey des letzteren Garten vorbey gegangen war, so hatte er dessen Lackeyen angetroffen, welche ihm von allem, was ihrem Herrn begegnet war, Nachricht gegeben, und ihn versichert hatten, daß er von sieben oder acht Räubern überfallen worden wäre; wodurch sie ihre Zaghaftigkeit, daß sie ihrem Herrn nicht beygestanden, zu entschuldigen gesucht hatten. Saint-Far hatte es für seine Schuldigkeit erachtet, ihm, als seinem Nachbar, Beystand zu leisten, und ihn nicht eher zu verlassen, bis er ihn hatte lassen in sein Zimmer tragen. Als er wieder heraus ge-

kommen war, so hatte Fräulein Saldagne ihn gebeten, sie vor ihres Bruders Gewaltthätigkeit in Sicherheit zu bringen, und war mit ihm gegangen, gleichwie ihre Schwester uns nachgefolgt war. Er hatte sie also, wie schon erzählt worden, in unsern Garten-Saal, in welchem wir waren, bringen wollen. Weil er sich nun eben so sehr fürchtete, daß wir sein Fräulein sehen möchten, als wir uns scheueten, ihn ihre Schwester sehen zu lassen; und weil diese zwo Schwestern, in dem Augenblicke, als er hinein ging und wir heraus kamen, von ohngefähr nahe beysammen stunden: so ergriff ich die seinige bey der Hand, und er irrete sich ebenfalls mit unserer; und auf solche Weise waren die beyden Schwestern verwechselt worden. Dieses konnte um so viel leichter geschehen, weil ich das Licht ausgelöscht hatte, und weil beyde überein gekleidet, und überdieß dermaßen erschrocken waren, daß sie nicht wußten, was sie thaten. So bald wir ihn im Saale verlassen hatten, und er sich nunmehr mit einer sehr schönen Person allein sahe, so wollte er, (immaßen er mehr Leidenschaft als Vernunft besaß, oder besser zu sagen, weil er so unvernünftig als ein Vieh war,) so wollte er, sage ich, ohne zu überlegen, was daraus entstehen könnte, sich diese Gelegenheit zu Nutz machen, und beleidigte daher eine adeliche Jungfer, welche ihre Zuflucht zu ihm genommen hatte, auf eine so entsetzliche Weise. Sein viehisches Bezeigen bekam den verdienten Lohn. Fräulein Lery vertheidigte sich als eine

Löwinn:

Löwinn: sie bisse und zerkratzte ihn so sehr, daß er überall blutrüstig ward. Bey allem diesen that er weiter nichts, als daß er sich zu Bette legte, und so ruhig schlief, als ob er niemals die unvernünftigste That von der Welt begangen hätte. Sie sind vielleicht begierig zu wissen, wie Fräulein Lery sich damals im Garten befand, als ihr Bruder uns daselbst überraschete, ungeachtet sie nicht mit ihrer Schwester dahin gekommen war. Es befremdete mich dieses eben so sehr, als es sie itzo befremdet. Ich erfuhr aber von beyden, daß Fräulein Lery ihre Schwester wirklich dahin begleitet hatte, damit sie es nicht auf die Verschwiegenheit eines Kammermädchens ankommen lassen dürfte; und sie war selbst diejenige gewesen, mit der ich, unter dem Namen Madlenchen, gesprochen hatte. Nunmehro wunderte ich mich nicht mehr, daß ich bey einem Kammermädchen so vielen Verstand gefunden hatte. Fräulein Lery versicherte mich, daß, nachdem sie sich im Garten mit mir im Gespräche eingelassen, sie über Vervillens Diener, welchen sie noch am folgenden Tage für mich gehalten hatte, gar sehr erstaunt sey. Von dieser Zeit an hatten wir beyde etwas mehr als Hochachtung gegen einander; und ich erkühne mich, zu sagen, daß sie wenigstens eben so erfreut, als ich selbst, war, daß wir uns mit mehrerer Gleichheit lieben konnten, als wenn sie ein Dienstmädchen, oder ich ein Lackey gewesen wäre. Bey anbrechendem Tage waren wir noch beysammen. Wir liessen unsere zwey Fräulein in meiner

Kammer, wo sie nach Belieben einschlafen konnten: Verville aber, und ich, überlegten nunmehr, was wir thun müßten. Ich, weil ich nicht so verliebt als Verville war, hatte unbeschreibliche Lust zu schlafen. Es war aber nicht möglich, meinen Freund in so verwirrten Umständen zu verlassen. Der Lackey, den ich hatte, war so gescheid, als Vervillens seiner dumm war. Ich unterrichtete ihn so gut als ich konnte, und ließ ihn auskundschaften, was in des Saldagne Hause vorginge. Er verrichtete sein Gewerbe als ein verständiger Mensch, und benachrichtigte uns, daß des Saldagne Bediente vorgäben, er sey von Dieben stark verwundet worden, und daß man von seinen Schwestern so wenig reden höre, als wenn sie niemals in der Welt gewesen wären: es sey nun, daß er sich nicht um sie bekümmerte, oder, daß er seinen Leuten verboten hatte, davon zu reden, um das Gerüchte von einer Sache, die ihm zu schlechter Ehre gereichete, zu unterdrücken. Ich sehe wohl, sagte Verville, daß es hier ein Duell setzen wird. Ja, antwortete ich, und vielleicht auch einen Meuchelmord. Hierauf erzählete ich ihm, daß Saldagne eben derjenige sey, der mich in Rom heimlich hatte ermorden wollen. Ich sagte ihm, daß wir einander beyde erkannt hätten, und daß, wofern er glaubete, daß ich derjenige sey, der ihm nach dem Leben gestellt hätte, wie solches auch sehr wahrscheinlich war, er gewiß nicht auf den Argwohn kommen würde, daß seine Schwestern ein heimliches Verständniß

mit

mit uns hätten. Ich ging zu unsern beyden Fräulein, und erzählete ihnen, was wir erfahren hatten; und mittler Weile begab sich Verville zu seinem Bruder, damit er ihn ausforschen, und erfahren möchte, ob wir die Wahrheit errathen hätten. Er befand, daß ihm das Gesicht sehr zerkratzt war; übrigens aber konnte er durch alle Fragen, die er an ihm that, nichts anders von ihm heraus bringen, als daß er, da er vom Spiele nach Hause gegangen, des Saldagne Gartenthüre offen gefunden; daß großer Lärmen in dessen Hause gewesen, und daß derselbe, nach empfangenen schweren Wunden, von seinen Bedienten in seine Kammer getragen worden. Das ist ein schlimmer Zufall, sagte Verville, und seine Schwestern werden sich sehr darüber betrüben. Es sind ein paar schöne Mädchen, und ich will ihnen einen Besuch abstatten. Was geht es mich an; antwortete ihm dieser tollkühne Mensch, und fing dabey an zu pfeifen, ohne seinem Bruder die mindeste Antwort weiter zu geben. Verville verließ ihn, und kam wieder in meine Kammer, allwo ich alle meine Beredsamkeit anwendete, unsere betrübten Schönen zu trösten. Sie verzweifelten fast, und vermutheten sich von dem tollen Sinne ihres Bruders nichts anders, als die äußersten Gewaltthätigkeiten, immaßen er in der That mehr als jemand in der Welt ein Sclave seiner Leidenschaften war. Mein Lackey holete ihnen in das nächste Zimmer etwas zu essen; und dieses geschah vierzehn Tage nach einander, so

 lange

lange wir sie in meiner Kammer verborgen hielten. Zu gutem Glücke wurden sie auch nicht entdeckt, weil diese Kammer ganz oben im Hause, und von den andern entfernt war. Sie würden sich nicht ungern in ein Kloster begeben haben; allein, nach einem so verdrüßlichen Zufalle, wie ihnen begegnet war, hatten sie die größte Ursache zu befürchten, daß, wenn sie sich freywillig in eines begäben, sie nicht so leichtlich wieder herauskommen möchten. Unterdessen wurden des Saldagne Wunden wieder geheilt; und Saint-Far, welchen wir genau beobachteten, hatte ihn täglich besucht. Verville kam nicht aus meiner Kammer; jedoch machte solches kein Aufsehen im Hause, weil er gewohnt war, ganze Tage darinnen zuzubringen, und daselbst entweder Bücher zu lesen, oder sich mit mir in Gesprächen zu unterhalten. Die Liebe, so er zum Fräulein Saldagne hatte, nahm täglich zu, und sie liebete ihn nicht weniger. Ich mißfiel auch der ältern Schwester nicht, und sie war mir ebenfalls nicht gleichgültig. Nicht als ob meine Liebe für Leonoren vermindert worden wäre, sondern ich hoffete nichts mehr von dieser Seite; und gesetzt auch, daß ich sie hätte besitzen können, so würde ich mir doch ein Gewissen gemacht haben, sie unglücklich zu machen. Eines Tages bekam Verville ein Briefchen von dem Saldagne, welcher ihn auf den Degen herausforderte, und ihn mit einem seiner Freunde, in der Ebene bey Grenelle erwarten wollte. In eben diesem Zeddel ward Verville ersucht, keinen

andern,

andern, als mich, mit sich zu bringen, welches mir einigen Argwohn verursachete, daß er uns vielleicht beyde auf einmal ins Netz rücken wollte. Dieser Verdacht war nicht ohne Grund, indem ich schon aus der Erfahrung wußte, wozu er fähig sey. Aber Verville wollte sich nicht abschrecken lassen, weil er beschlossen hatte, ihm eine völlige Genüge zu leisten, auch zu versprechen, daß er seine Schwester heirathen wolle. Er ließ eine Mieth-Kutsche holen, obgleich deren drey in unserm Quartier befindlich waren. Wir verfügten uns an den Ort, wo Saldagne auf uns wartete; und Verville erstaunete heftig, als er seinen Bruder daselbst antraf, welcher seinem Gegner Beystand leistete. Wir baten inständigst, daß die Sache in der Güte ausgemacht werden möchte; allein wir mußten uns schlechterdings mit den zween unvernünftigsten Menschen von der Welt schlagen. Ich wollte den Saint-Far versichern, daß ich mich mit dem größten Widerwillen mit ihm schlagen müsse; aber er sagte mir mit einer brutalen Art, daß er mir jederzeit gram gewesen, und daß ich, um seine Gewogenheit zu erwerben, zween oder drey Degenstiche von ihm bekommen müsse. Indem er dieses sagte, ging er ganz wütend auf mich los. Eine Zeit lang that ich nichts als auspariren, und war entschlossen, mit Gefahr, etliche Wunden zu bekommen, das Gefecht mit ihm zu vermeiden. Der Himmel beförderte meinen guten Willen. Er fiel, nahe vor meinen Füssen, und ich ließ ihn wieder aufstehen. Dieses

ses erbitterte ihn noch mehr wider mich. Endlich versetzete er mir eine leichte Wunde an der Schulter, und schrye dabey, nicht anders als ein Lackey hätte thun können: Da hast du was! und dieses mit einer so ungestümen Art, daß meine Geduld ermüdete. Ich ging ihm auf den Leib, und brachte ihn dergestalt in Unordnung, daß ich ihm ins Degengefäß greifen konnte. Itzt, sagte ich, wird derjenige Mensch, den ihr so sehr hasset, euch gleichwohl das Leben schenken. Er wendete alle Kräfte an, aber vergeblich, und dennoch wollte er, nach seiner tollkühnen Art, kein Wort reden, ob ich ihm gleich vorstellete, daß wir billig den Saldagne und seinen Bruder aus einander bringen sollten, weil sie einander heftig zusetzeten. Allein ich sahe wohl, daß ich ganz anders mit ihm umgehen mußte. Ich schonete seiner nicht länger, und zerbrach ihm beynahe den Arm, indem ich ihm mit der größten Gewalt den Degen aus der Faust riß, und selbigen weit von ihm warf. Ich eilete alsobald Vervillen zu Hülfe, welcher mit seinem Gegner im Kampfe war. Indem ich hin zu ihnen ging, so sahe ich von weitem etliche Leute zu Pferde auf uns los kommen. Saldagne ward entwaffnet, und zu gleicher Zeit bekam ich von dem wackern Saint-Far einen Stoß mit dem Degen. Nunmehro war ich nicht mehr meiner selbst mächtig. Ich gab ihm einen Stoß, der ihn sehr stark verwundete. In dem Augenblicke kam der Freyherr von Arques dazu; und als er sahe, daß ich seinen Sohn verwundete, so

ward

ward er itzt desto zorniger auf mich, je gewogener er mir vorher gewesen war. Er sprengte mit dem Pferde an mich, und gab mir einen Hieb über den Kopf. Diejenigen, die mit ihm gekommen waren, gingen ebenfalls auf mich los. Ich vertheidigte mich sehr glücklich wider so viele Feinde; ich würde aber doch endlich der Menge haben nachgeben müssen, wenn nicht Verville, der großmüthigste Freund von der Welt, mit Gefahr seines Lebens, zwischen sie und mich getreten wäre. Er gab seinem Diener einen starken Hieb aufs Ohr, welcher sich ungebeten darein mischete, und mir heftiger, als alle andere, zusetzte. Ich überreichete dem Freyherrn von Arques das Gefäß meines Degens; es erweichete ihn aber nicht. Er nennete mich einen Schurken, einen Undankbaren, und gab mir alle Schimpfreden, die ihm in den Mund kamen, soggr, daß er mir drohete, mich henken zu lassen. Ich antwortete ihm trotzig, daß, ob ich gleich ein Schurke und ein Undankbarer genennet würde, ich dennoch seinem Sohne das Leben geschenkt, und ihn erst alsdenn verwundet hätte, nachdem er mir meuchelmörderischer Weise einen Stoß versetzt habe. Verville bekräftigte gegen seinen Vater, daß ich nichts Unrechtes gethan; allein er blieb dabey, daß ich ihm nicht wieder vor seine Augen kommen sollte. Saldagne setzte sich mit dem Freyherrn von Arques in die Kutsche, in welche man den Saint-Far gebracht hatte; und Verville, welcher mich nicht verlassen wollte, nahm mich in seiner mit sich.

sich. Er ließ mich in dem Palaste eines Prinzen absteigen, allwo er gute Freunde hatte. Der Herr Saint-Sauveur sendete mir noch dieselbe Nacht eine Kutsche, und nahm mich heimlich in sein Haus, allwo er so große Sorge für mich trug, als ob ich sein Sohn gewesen wäre. Des folgenden Tages besuchte mich Verville, und erzählete mir, daß sein Vater durch des Saldagne Schwestern, welche er in meiner Kammer angetroffen, von unserm Duell Nachricht bekommen. Er sagte mir ferner mit großer Freude, daß die Sache durch eine doppelte Heirath beygelegt werden solle, so bald sein Bruder, welcher nicht gefährlich verwundet war, wieder gesund seyn werde; daß es bey mir selbst stehe, mich mit dem Saldagne wieder auszusöhnen, und daß sein Vater schon wieder besänftigt sey, auch sogar bedauret habe, daß er so schlecht mit mir umgangen. Er wünschte mir, daß ich bald wieder gesund werden möchte, damit ich an den bevorstehenden vielen Lustbarkeiten Antheil nehmen könnte. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß ich nicht länger in einem Lande bleiben wollte, wo man mir, wie sein Vater gethan, meine geringe Herkunft vorrücken dürfte, und daß ich in kurzem mich aus dem Königreiche begeben wollte, damit ich mich entweder im Kriege todt schlagen lassen, oder auch mich zu einem Glücke empor schwingen könnte, welches den ehrliebenden Gedanken, so mir sein Beyspiel eingeflößet habe, mehr gemäß sey. Er betrübte sich, wie ich glaube, über meinen Entschluß;

schluß; allein ein Verliebter beschäftiget sich, ausser seiner Liebe, nicht lange mit einer Leidenschaft.

Indem Schicksal seine Geschichte auf solche Art fortsetzete, so hörete man auf der Straße einen Flinten-Schuß, und einen Augenblick hernach ein Orgelwerk. Dieses Instrument, welches vielleicht noch niemals an der Thüre eines Wirtshauses war gehört worden, machte, daß jedermann, der von dem Schusse erwacht war, ans Fenster lief. Man fuhr immer fort, auf der Orgel zu spielen, und diejenigen, so sich darauf verstunden, bemerketen sogar, daß man einen geistlichen Gesang spielete. Es konnte kein Mensch von dieser geistlichen Nacht-Musik (welche man jedoch noch nicht völlig dafür erkannte,) etwas verstehen. Man zweifelte aber nicht länger daran, als man zwo elende Stimmen hörete, deren eine den Discant sang, die andere aber einen Baß röchelte. Diese zwo Pult-Stimmen machten nebst der Orgel ein Concert, daß alle Hunde im ganzen Lande hätten heulen mögen. Sie sangen:

Kommt, singt und spielt mit Psaltern und mit Harfen,
Der Engel Lust rc.

Nachdem dieses alte Lied schlecht gesungen war, so hörete man, daß jemand leise, so deutlich als er konnte,

konnte, redete, und die Sänger tadelte, daß sie immer einerley sängen. Die guten Leute antworteten ihm, sie wüßten nicht, was sie singen sollten. Singet, was ihr wollet, sagte dieselbe Person halb laut; ihr müsset doch etwas singen, wenn man euch gut bezahlet. Nach diesem entscheidenden Urtheile fing die Orgel aus einem andern Tone an, und man hörete ein schönes Exaudiat, welches sehr andächtig gesungen ward. Kein einziger von den Zuhörern hatte sich noch unterstanden, ein Wort zu reden, damit er die Musik nicht stören möchte; itzt aber rief Groll, welcher bey einer solchen Gelegenheit gewiß um aller Welt Güter willen nicht hätte schweigen können, ganz laut: Hier hält man Gottesdienst auf freyer Straße. Einer von den Zuhörern sagte darauf, man könne dieses mit größtem Rechte eine Vesper nennen. Ein anderer behauptete, es sey eine nächtliche Proceßion. Kurz, alle scherzhafte Personen im Wirtshause machten sich über diese Musik lustig; es konnte aber doch keiner von allen errathen, wer sie brachte, und noch weniger, wem, oder warum. Unterdessen ging das Exaudiat immer seinen Gang, bis endlich zehn oder zwölf Hunde, die einer lüderlichen Bätze nachliefen, hinter ihrer Schönen her, und unsern Musikanten unter die Beine kamen. Und weil etliche Mitbuler nicht lange in Eintracht beysammen leben, so fingen sie geschwind an, unter sich zu murren und zu brummen, und bald hernach fielen sie einander so wütend und grimmig an,

daß

daß die Spielleute auf ihre Beine bedacht waren und Reißaus gaben, so, daß sie ihre Orgel den Hunden zur Beute überliessen. Diese unmäßigen Verliebten führeten sich sehr schlecht dabey auf. Sie warfen einen Tisch mit einem Kreuz-Gestelle um, welcher diese wohllautende Maschine trug, und ich wollte nicht darauf schwören, daß nicht vielleicht einer von diesen schelmischen Hunden das Bein aufgehoben, und an die umgestürzte Orgel gepißt habe, immaßen diese Thiere von Natur sehr harnflüßig sind, insonderheit, wenn eine gute Hunde-Freundinn Lust bekömmt, zur Vermehrung ihres Geschlechts zu schreiten. Nachdem das Concert auf solche Art deconcertirt war, so ließ der Wirt die Hausthüre öffnen, und wollte das Orgel-Gestelle, den Tisch und die Bänke in Sicherheit bringen lassen. Indem er und seine Knechte mit diesem christlichen Liebeswerke beschäftigt waren, so kam der Organist, mit drey anderen Personen, wieder zu seiner Orgel, unter welchen eine Frauensperson und ein Mann war, welcher sich das Gesicht in den Mantel verhüllete. Dieser Mann war der leibhaftige Ragotin, welcher der Jungfer Stella eine Nacht-Musik hatte bringen wollen, und sich hierzu eines kleinen Castraten, welcher bey einer Kirche Organist war, bedient hatte. Dieses Mitteldinng zwischen Mann und Weib war derjenige, welcher den Discant sang und auf der Orgel spielete, die er durch seine Magd hatte dahin bringen lassen, und alles dieses um und für zween gute Groschen: so theure Zehrung war

schon

schon damals in der guten Provinz Nieder-Mayne. So bald der Wirt den Urheber der Nacht-Musik erkannt hatte, so sagte er zu ihm, und zwar so laut, daß wir alle, die wir an den Fenstern stunden, es hören konnten: Sind sie es, Herr Ragotin, der itzt vor meiner Thüre die Vesper hat singen lassen? Sie thäten wahrhaftig klüger, wenn sie schliefen, und meine Gäste auch schlafen liessen. Ragotin antwortete ihm, daß er ihn für einen andern ansehe; er that es aber mit einer Art, daß wir in dem, was er läugnen wollte, noch mehr bestärkt wurden. Der Organist aber, welcher, wie alle diese ohnbärtige Geschöpfe, sehr jachzornig war, als er sahe, daß seine Orgel zerbrochen war, sagte zu Ragotin, er müsse ihm dieselbe bezahlen. Ragotin antwortete ihm, daß er nur scherze. Es ist gar nicht mein Scherz, sagte der Castrat, ich will bezahlt seyn; und der Wirt, mit seinen Hausknechten, gab seine Stimme auch für ihn. Allein, Ragotin belehrete sie, als unwissende Leute, daß dieses bey Nacht-Musiken nicht Rechtens sey, und ging alsobald fort; wobey er sich auf seine Galanterie recht viel zu gute that. Die Musikanten packeten der Magd des Castraten die Orgel auf den Rücken; und er selbst ging überaus mißvergnügt, mit dem Tische auf dem Buckel, nach Hause, und ein Chor-Knabe trug das Gestelle hinweg. Das Wirtshaus ward verschlossen. Schicksal wünschete den Comödianten eine gute Nacht, und ver-

verschob das Ende seiner Geschichte bis auf ein andermal.

Sechszehntes Capitel.

Eröffnung des Schauplatzes, nebst andern Dingen, welche nicht weniger wichtig sind.

Am folgenden Morgen versammleten sich die Comödianten in einem Zimmer, so sie im Wirtshause innen hatten, um die Comödie zu wiederholen, welche sie des Nachmittags spielen wollten. Groll, welchem Ragotin seine Nacht-Musik vertrauet, und der sich gestellt hatte, als ob er es kaum glauben könnte, gab seinen Cammeraden die Nachricht, daß das kleine Männchen bald ins Wirtshaus kommen, und die Lobsprüche für seine auserlesene Galanterie einsammlen würde; und dabey gab er den Rath, daß man ihn nicht zur Rede kommen lassen müsse, so oft er davon anfangen wolle. In dem Augenblicke trat Ragotin ins Zimmer, und nachdem er erst die Comödianten überhaupt gegrüßt hatte, so wollte er mit der Jungfer Stella von seiner Nacht-Musik reden; allein dieser schöne Stern ward itzo für ihn zum Irr-Sterne, denn sie ging allzeit, und ohne ihm zu antworten, von einem Orte zum andern, so oft er sie fragte, um welche Zeit sie sich

schlafen gelegt, und wie sie die Nacht zugebracht habe. Er verließ sie, und ging zur Jungfer Angelica, welche, anstatt ihm Antwort zu geben, ihre Rolle lernete. Er wendete sich zur Frau Höhle, und diese sahe ihn nicht einmal an. Alle Comödianten, einer nach dem andern, kamen Grolls Veranstaltung aufs genaueste nach. Sie antworteten dem Herrn Ragotin auf alles nichts, oder fingen ein anderes Gespräch an, so oft er von der vorigen Nacht sprechen wollte. Endlich zwang ihn seine Eitelkeit und die Sorge für seinen Ruhm, daß er ganz laut, und zur ganzen Gesellschaft sagte: Soll ich ihnen die rechte Wahrheit gestehen? Einer von der Gesellschaft antwortete ihm: Sie können es halten, wie sie wollen. Ich, sagte er, bin derjenige, der ihnen diese Nacht eine Musik gebracht hat. So bringt man, sagte Schicksal, hier zu Lande, Nacht-Musiken mit Orgeln? Und wem brachten sie sie denn? Vermuthlich der Schönen, die zwischen so vielen braven Hunden eine Schlägerey anrichtete? Ganz gewiß, sagte Olive, denn diese von Natur beissende Thiere hätten gewiß eine so wohl lautende Musik nicht gestört, wenn sie nicht Nebenbuler, und vielleicht gar auf den Herrn Ragotin eifersüchtig wären. Ein anderer von der Gesellschaft sagte, er müsse sehr wohl mit seiner Gebieterinn stehen, und sie aus guter Absicht lieben, weil er so öffentlich zu Werke ginge. Kurz alle, die im Zimmer zugegen waren, machten den Herrn Ragotin fast toll, den einzigen Groll ausgenom-

men,

men, welcher seiner schonete, weil er ihn mit der Ehre seiner Vertraulichkeit beehrt hatte. Und allem Ansehen nach hätte der schöne Spott, wegen der Hunde, allen Anwesenden den Mund gestopft, wofern nicht der Poet, welcher nach seiner Art eben so albern und eitel, als Ragotin war, und welcher überall Gelegenheit suchete, seine Eitelkeit zu vergnügen, das Gespräch auf etwas anders gelenkt hätte, indem er mit einem vornehmen Tone der Stimme, oder vielmehr, mit einer großthuenden Stimme sagte: Weil wir eben von Nacht-Musiken reden, so erinnere ich mich, daß mir, bey meiner Hochzeit, vierzehn Tage nach einander eine gebracht wurde, welche aus mehr als hunderterley Instrumenten bestund. Sie lief durch die ganze Gegend, wo ich wohnete. Die galantesten Damen am Königs-Markte eigneten sich dieselbe zu. Eine große Menge verliebter Herren legten sich den Ruhm davon bey; und sie machte so gar einen gewissen vornehmen Herrn neidisch, so daß er diejenigen, die sie mir brachten, durch seine Leute anfallen ließ. Allein, sie funden nicht ihre Rechnung dabey: denn sie waren alle aus meiner Provinz, und so brav, als Leute in der Welt es seyn können; und die meisten von ihnen waren Officirer bey demjenigen Regimente gewesen, welches ich dazumal aufrichtete, als unsere Nachbarschaft aufrühriſch wurde. Groll, welcher, dem Herrn Ragotin zu gefallen, seine Neigung zum Spotten zurück gehalten hatte, war nicht so gütig gegen den Poeten, welchen er un-

aufhörlich verfolgete. Er nahm das Wort auf und sagte zu diesem Säuglinge der Musen: Ihre Nacht-Musik, so wie sie uns selbige vorstellen, war vielmehr ein Geklingel, das einem vornehmen Manne zur Last wurde, weßwegen er sein Hausgesinde heraus schickte, um sie zum Schweigen zu bringen und sie fort zu jagen. Was mich in meiner Meynung bestärkt, ist dieses, daß ihre Frau am Alter starb, und zwar sechs Monate nach ihrer Liebes-Verbindung, mit poetischen Worten zu reden. Sie starb aber doch an der Mutter-Beschwerung, sagte der Poet. Sprechen sie lieber, antwortete Groll, an der Großmutter-Groß-Großmutter- und Aeltermutter-Beschwerung. Seit der Regierung Heinrichs des vierten machte ihr die Mutter keine Beschwerung mehr. Und damit sie sehen, daß ich mehr Urkunden davon habe, als sie vielleicht selber, ob sie uns gleich so oft von ihr vorpredigen, so will ich ihnen etwas von ihr erzählen, das sie gewiß nicht wissen werden. An dem Hofe der Königinn Margaretha . . . Dieser schöne Anfang seiner Historie machte, daß alle, die im Zimmer zugegen waren, um Grollen herum traten, weil sie wohl wußten, daß er wider das ganze menschliche Geschlecht Nachrichten besaß. Der Poet, welcher sich schrecklich vor ihm fürchtete, fiel ihm in die Rede und sagte: Ich wette hundert Pistolen, daß es nicht wahr ist. Diese so schön angebrachte Herausforderung zur Wette verursachte ein allgemeines Gelächter, das ihn zur Stube hinaus jagete.

Durch

Durch solche Wetten von so ansehnlichen Summen pflegte der gute Mann seine alltäglichen Großsprecherenen allzeit zu vertheidigen, welche sich wöchentlich zum allerwenigsten auf tausend oder zwölf hundert Thorheiten beliefen, ohne die Lügen dazu zu rechnen. Groll war der bestalte Ober-Hofmeister sowohl über seine Thaten als seine Worte; und das Ansehen, so er sich über ihn erworben hatte, war so groß, daß ich mich erkühne, selbiges mit dem Vorzuge des Geistes Kaysers Augusti über des Antonii seinen in Vergleichung zu stellen, (es versteht sich, nach Proportion zu reden, und ohne zween kleinstädtische Comödianten mit zweenen Römern von diesem Schlage zu vergleichen.) Weil nun Groll seine Geschichte schon angefangen hatte, und, wie gesagt, von dem Poeten gestöhrt worden war, so bat die ganze Gesellschaft ihn inständigst, sie weiter fortzusetzen. Er entschuldigte sich aber, und versprach ihnen, daß er ein andermal die ganze Geschichte des Poeten, und zugleich seiner Frau ihre, erzählen wollte. Itzt mußten sie die Comödie wiederholen, welche sie noch am selbigen Tage in einem benachbarten Ball-Hause spielen sollten. Während der Wiederholung trug sich nichts Merkwürdiges zu. Nach-Mittage spieleten sie solche und zwar sehr gut. Die Jungfer Stella ergetzte jedermann durch ihre Schönheit. Angelica hatte ebenfalls ihre Anhänger, und beyde spieleten ihre Personen zum Vergnügen aller Zuschauer. Schicksal und seine Cammeraden thaten ebenfalls

das Ihrige vortrefflich; und diejenigen aus der Versammlung, welche oft die Comödien in Paris gesehen hatten, gestunden, daß selbst die königlichen Comödianten nicht besser hätten spielen können. Ragotin bestätigte in seinem Kopfe die Schenkung seines Leibes und seiner Seele, die er der Jungfer Stella, in Gegenwart Grollens, als Zeugen, gethan hatte; und dieser versprach ihm täglich, sie zur Annehmung dieser Schenkung zu bewegen. Ohne dieses Versprechen würde die Verzweifelung gar bald eine große und merkwürdige Begebenheit mit einem kleinen elenden Advocaten in den tragischen Geschichten gemacht haben. Ich kann nicht versichern, ob die Comödianten dem Frauenzimmer zu Mans eben so sehr gefielen, als die Comödiantinnen den Mannspersonen gefallen hatten. Wer kann sich um alles bekümmern? Wenn ich auch gleich etwas davon wüßte, so wollte ich doch nichts sagen. Weil aber doch der verständigste Mensch nicht allezeit Herr über seine Zunge ist, so will ich dieses Capitel hiermit beschliessen, damit ich nicht in Versuchung falle.

Siebenzehntes Capitel.

Der schlechte Erfolg, welchen Ragotins Höflichkeit hatte.

Sobald Schicksal sein altes galonnirtes Kleid ausgezogen, und sein Alltags-Kleid wieder ange-

angelegt hatte, so führete ihn Herr Raubebald in die Gefängnisse der Stadt, weil derjenige Mann, den sie an dem Tage der Entführung des Pfarrers von Domfront gefangen genommen hatten, mit ihm zu reden verlangte. Unterdessen gingen die Comödiantinnen mit einem großen Gefolge der Einwohner zu Mans nach ihrem Wirtshause zurück. Weil Ragotin beym Ausgange aus dem Ballhause, wo die Comödie war gespielt worden, sich neben der Frau Höhle befunden hatte, so reichete er ihr die Hand, um sie nach Hause zu begleiten, wiewohl er diesen Dienst viel lieber seiner geliebten Stella geleistet hätte. Zugleich nahm er auch die Jungfer Angelica bey der Hand, so, daß er zur Rechten und zur Linken einen Führer abgab. Diese zweyfache Höflichkeit war Ursache an einer dreyfachen Beschwerlichkeit. Denn die Frau Höhle, welche, wie Recht und Billigkeit erforderte, die Oberhand auf der Straße hatte, wurde von Ragotin gedränget, damit Angelica nicht in der Gosse gehen möchte. Zudem zog dieses kleine Männchen, das ihnen nur bis an den Gürtel ging, ihre Hände so tief herunter, daß sie alle Augenblicke hätten über ihn fallen mögen. Noch größere Unbequemlichkeit aber machte ihnen dieses, daß er sich alle Augenblicke nach der Jungfer Stella umsahe, weil er sie hinter sich mit zweenen Jungferknechten reden hörete, welche sie wider ihren Willen begleiteten. Die armen Comödiantinnen versucheten mehr als einmal, die Hände zurück zu ziehen; allein, er hielt allemal

so fest, daß sie vielleicht lieber die Daumschrauben ausgestanden hätten. Sie baten ihn wohl hundertmal, sich nicht so viele Mühe zu machen; er antwortete ihnen aber nichts anders, als gehorsamer Diener! gehorsamer Diener! (dieses war sein gewöhnliches Compliment,) und drückete ihnen dabey die Hände noch fester. Sie mußten sich also bis an die Treppe zu ihrer Kammer in Geduld fassen, und hoffeten nunmehr, wieder in Freyheit zu kommen; allein dieses war gar nicht des Herrn Ragotins Meynung. Indem er nun auf alles, was sie ihm sagten, gehorsamer Diener! gehorsamer Diener! antwortete, so that er erst einen Versuch, mit den Comödiantinnen in gleicher Reihe hinauf zu gehen. Als aber dieses unmöglich war, so stellete sich Frau Höhle mit dem Rücken an die Wand, und ging zuerst hinauf; so, daß sie den Herrn Ragotin nach sich zog. Dieser zog wiederum die Jungfer Angelica nach sich, und diese zog nichts, lachte aber dabey, als ob sie toll werden wollte. Itzt ereignete sich eine neue Beschwerlichkeit. Vier oder fünf Stuffen vor der Kammer begegnete ihnen ein Knecht vom Hause, welcher einen ungeheuren Sack mit Hafer auf dem Rücken trug. Er sagte ihnen mit großer Mühe, weil ihn seine Last so sehr drückete, daß sie zurück gehen müßten, weil er so schwer beladen sey. Ragotin wollte dawider excipiren; allein der Knecht schwur kurz und gut, daß er seinen Sack auf sie fallen liesse. Sie begaben sich also in größter Eil wieder auf den Rückweg,

weg, welchen sie erst mit gutem Bedacht vor sich gebracht hatten, ohne daß Ragotin der Comödiantinnen Hände los lassen wollte. Der Sackträger eilete heftig hinter ihnen her, worüber Ragotin einen falschen Tritt that, welcher ihn aber doch noch nicht zum Falle gebracht hätte, weil er sich an die Comödiantinnen fest hielt; aber er zog sich die Frau Höhle auf den Leib, welche auf ihn fiel, und ihm auf den Leib trat, und zugleich mit dem Kopfe an ihrer Tochter Kopf stieß, so, daß sie beyde über einander fielen. Der Knecht, welcher die Last seines Hafer-Sackes nicht mehr ertragen konnte, und nunmehro glaubte, daß so viel Leute nimmermehr wieder aufstehen würden, warf den Sack, indem er zugleich wie ein Hausknecht fluchete, auf die Treppe nieder. Zum größten Unglück gieng der Sack auf, oder zerriß vielleicht. Der Wirt kam dazu, und erzürnete sich über seinen Knecht. Der Knecht erzürnete sich über die Comödiantinnen; die Comödiantinnen erzürneten sich über Ragotin, welcher sich selbst mehr, als alle andere, erzürnete, weil die Jungfer Stella dazu kam und diesen unglücklichen Zufall sahe, welcher fast eben so verdrießlich für ihn war, als der Zufall mit dem Hute, den man ihm, etliche Tage zuvor, mit der Scheere vom Kopfe schneiden mußte. Frau Höhle that die größten Schwüre, daß Ragotin sie nimmermehr wieder führen sollte, und zeigete der Jungfer Stella ihre Hände, die ganz zerquetscht waren. Jungfer Stella gab ihr zur Antwort, daß der Himmel sie gestraft

 habe,

habe, weil sie ihr den Herrn Ragotin geraubt hätte, welcher sich schon vor der Comödie bey ihr angeboten, daß er sie nach Hause führen wollte, und sie setzte noch hinzu, daß ihr dieser Zufall, welcher dem kleinen Männchen zugestoßen war, recht lieb sey, weil er sein Wort nicht gehalten. Er hörete von allem diesen nichts: denn der Wirt verlangte, daß er ihm den Abgang am Hafer bezahlen sollte. Er hatte auch schon aus dieser Ursache seinen Knecht schlagen wollen, und dieser nennete den Herrn Ragotin den Advocaten aller verlohrnen Processe. Die Jungfer Angelica fing ebenfalls einen Streit mit ihm an, und warf ihm vor, daß er sie nur darum nach Hause geführt, weil er keine andere gehabt habe. Kurz, das Glück zeigete bishero zur Genüge, daß es noch nicht den mindesten Antheil an denen Versprechungen nehmen wollte, welche Groll dem Herrn Ragotin gethan hatte, um ihn zum glücklichsten Liebhaber in der ganzen Provinz Mayne zu machen. Der Hafer ward wieder aufgerast, und die Comödiantinnen gingen, eine nach der andern, hinauf in ihre Kammer, ohne daß ihnen das mindeste Uebel begegnet wäre. Ragotin ging nicht mit ihnen; ich habe auch nicht recht erfahren können, wohin er ging, denn die Zeit zum Abendessen rückte heran. Man speisete in dem Wirtshause; ein jeder that nach der Mahlzeit, was er wollte, und Schicksal verschloß sich mit den Comödiantinnen in ihr Zimmer, und setzte seine Geschichte weiter fort.

Acht-

Achtzehntes Capitel.

Fortsetzung der Geschichte Schicksals und der Jungfer Stella.

Ich habe das vorige Capitel etwas kurz gemacht, aber das gegenwärtige wird vielleicht um so viel länger werden. Jedoch bin ich noch nicht völlig davon versichert: die Zeit wird es lehren. Schicksal setzte sich an seinen gewöhnlichen Ort, und fuhr in seiner Geschichte folgendermaßen fort.

Ich werde meine Lebens-Beschreibung, welche ihnen schon lange genug verdrießliche lange Weile gemacht hat, so kurz, als möglich, zusammen fassen. Als Verville, wie ich bereits erzählt habe, zu mir gekommen war, mich aber nicht hatte bewegen können, wieder in seines Vaters Haus zu gehen, so ging er, wie es schien, sehr betrübt von mir und nach Hause. Nicht lange hernach verheirathete er sich mit dem Fräulein Saldagne, und Saint-Far mit ihrer Schwester, dem Fräulein Lery. Sie war so verständig, als Saint-Far unverständig war: und ich kann mir unmöglich vorstellen, wie zwey so ungleiche Gemüther sich zusammen vertragen haben. Mittler Weile ward ich völlig wieder gesund, und der großmüthige Saint-Sauveur, als ich ihm meinen Entschluß, mich aus dem Königreiche zu begeben,

geben, entdeckete, hielt solches nicht allein genehm, sondern er gab mir auch Geld zu meiner Reise; und Verville, welcher mich um seines Ehestandes willen nicht vergessen hatte, schenkte mir ein schönes Pferd und hundert Pistolen. Ich trat meine Reise nach Italien über Leon an, mit der Absicht, wieder nach Rom zu gehen, und daselbst meine Leonore zum letztenmal zu sehen, alsdenn aber, um mein Unglück zu verkürzen, in Candia den Tod zu suchen. In Nevers herbergete ich in einem Wirtshause nahe am Strome. Weil ich früh bey guter Zeit angekommen war, und nicht wußte, womit ich mir, bis zum Mittagsessen, die Zeit vertreiben sollte, so that ich einen Spaziergang auf die lange steinerne Brücke über der Loire. Hier gingen noch zwo Damen spatzieren, von denen eine, welche krank zu seyn schien, sich auf die andere stützete, weil sie kaum gehen konnte. Ich grüssete sie, als ich zuerst bey ihnen vorbey ging, ohne sie zu betrachten, und setzte meinen Spatziergang auf der Brücke fort; wobey ich an mein widriges Verhängniß, am meisten aber an meine Liebe, dachte. Ich war ganz wohl gekleidet, wie es bey Leuten nöthig ist, deren Stand ein schlechtes Kleid nicht entschuldigen kann. Als ich wieder zu diesen Damen kam, so hörete ich halb laut sagen: Wenn er nicht todt wäre, so glaubete ich gewiß, daß er es sey. Ich weiß selbst nicht, warum ich mich umsahe, weil ich eben nicht Ursache hatte, diese Worte auf mich zu deuten. Inzwischen waren sie doch wirklich auf mich

gegan-

gegangen. Ich erblickte die Frau Boißiere, mit einem sehr blassen und verstellten Gesichte, indem sie sich auf ihre Tochter stützete. Ich ging, und zwar mit größerer Dreistigkeit, als ich zu Rom gethan hatte, gerade auf sie zu, weil ich seit meines Aufenthalts in Paris, so wohl am Leibe, als am Gemüthe, stärker geworden war. Sie waren dermaßen erstaunt und so erschrocken, daß sie, wie es schien, vielleicht die Flucht würden ergriffen haben, wenn anders die Frau Boißiere hätte laufen können: und dieses wunderte mich ebenfalls. Ich fragte sie, durch welchen glücklichen Zufall ich mich hier bey zwo mir so wehrten Personen befinde. Nach diesen Worten schöpfeten sie erst wieder Muth. Frau Boißiere antwortete mir, daß es mich nicht befremden dürfe, warum sie mich mit Erstaunen angesehen hätten. Der Herr Stephano habe ihnen von einem gewissen Edelmanne, den ich in Rom begleitet hatte, Briefe gezeigt, in welchen ihm gemeldet worden, daß ich in dem Feldzuge in Parma geblieben sey; wobey sie noch hinzu setzte, daß sie sehr erfreuet sey, die Unwahrheit dieser Zeitung zu sehen. Ich antwortete ihr, daß mein Tod nicht das größte Unglück sey, so mir zustoßen könne, und daß ich itzt nach Venedig reise, in der Absicht, dieses Gerücht wahr zu machen. Sie betrübeten sich beyde über meinen Entschluß; und die Mutter machte mir so viele Schmeicheleyen, daß ich nicht begreifen konnte, warum solches geschehe. Endlich erfuhr ich von ihr selbst, was sie

sie so höflich machte. Ich konnte ihr itzt wiederum einen Dienst leisten; und der Zustand, in welchem sie sich befand, erlaubete ihr nicht, mich zu verachten, oder mir, wie in Rom geschehen war, schlechte Mienen zu machen. Es war ihnen ein Unglück zugestoßen, welches ihr sehr empfindlich war. Sie hatten alle ihre vielen und schönen Mobilien zu Gelde gemacht, und waren, nebst einer französischen Magd, die ihnen lange Zeit gedient hatte, von Rom abgereiset. Der Her Stephano hatte ihnen seinen Diener überlassen, welcher ein Flanderer und sein Landsmann war, und nach seinem Vaterlande zurück gehen wollte. Dieser Diener und die Magd liebeten einander heimlich, und sucheten sich zu verheirathen. Als die Frau Boißiere in Roanne angelangt war, so setzte sie sich auf den Strom zu Schiffe. Zu Nevers befand sie sich so unbäßlich, daß sie ihre Reise nicht fortsetzen konnte. In ihrer Krankheit war sie sehr eigensinnig gegen die Bedienten, und die Magd kam, wider ihre Gewohnheit, sehr schlecht mit ihr aus. Einesmals vermissete man des Morgens den Diener und die Magd: und, was das allerschlimmste dabey war, man vermissete auch das Geld. Der Verdruß, den sie darüber empfand, vermehrete ihre Krankheit, und sie sahe sich genöthigt, zu Nevers zu bleiben, und auf Nachrichten aus Paris zu warten, weil sie von dort her neue Gelder zu bekommen hoffete, um ihre Reise fortzusetzen. Die Frau Boißiere erzählete mir diesen betrübten

Zu-

Zufall mit wenigen Worten. Ich führete sie in ihr Wirtshaus zurück, in welchem auch ich herbergete; und nachdem ich einige Zeit bey ihnen geblieben war, so ging ich in mein Zimmer und ließ sie ihre Abendmahlzeit halten. Ich, meines Theils, speisete nicht, und es kam mir doch vor, als ob ich wenigstens fünf oder sechs Stunden bey Tische gesessen hätte. So bald sie mir sagen liessen, daß ich ihnen willkommen seyn sollte, ging ich wieder zu ihnen. Ich fand die Mutter in ihrem Bette, und die Tochter empfing mich mit so traurigen Gebehrden, als sie einen Augenblick vorher fröhlich gewesen war. Ihre Mutter sah noch betrübter aus, und ich wurde es auch. Wir sahen einander eine Zeit lang an, ohne ein Wort zu reden. Endlich zeigte mir die Frau Boißiere Briefe, welche sie von Paris bekommen hatte, und deren Inhalt ihnen beyden die größte Traurigkeit von der Welt verursachete. Sie erzählte mir die Ursache ihrer Betrübniß mit so vielen Thränen, und ihre Tochter, welche ebenfalls weinete, rührete mich dergestalt, daß ich glaubete, ich hätte ihnen mein Mitleiden noch nicht deutlich genug bezeugt, ungeachtet ich ihnen alles, was in meinem Vermögen stund, mit einer Art anbot, die ihnen an meiner Aufrichtigkeit keinen Zweifel lassen konnte. Ich weiß noch nicht, sagte ich, was sie so sehr in Betrübniß setzet; wenn aber nichts, als mein Leben, nöthig ist, ihren Kummer zu mindern, so können sie sich sicherlich zufrieden stellen. Sagen sie mir also, Madame,

was

was ich thun soll. Ich habe Geld, wofern sie Mangel daran haben; ich habe Herz, wofern sie Feinde haben, und ich verlange für alle Dienste, die ich ihnen anbiete, nichts anders, als das Vergnügen, ihnen gedient zu haben. Meine Worte und Gebehrden zeigeten ihnen das Innerste meines Gemüths so deutlich, daß sie ihre große Betrübniß ein wenig mäßigten. Die Frau Boissiere las mir einen Brief, in welchem ihr eine gute Freundinn meldete, daß eine gewisse Person, die sie nicht nennete, und von welcher ich deutlich bemerkete, daß es der Leonore Vater war, Befehl erhalten habe, sich vom Hofe zu entfernen, und daß dieselbe Person sich nach Holland begeben habe. Folglich befand sich die arme Frau unter fremden Leuten ohne Geld, und ohne Hoffnung, einiges zu bekommen. Ich bot ihr nochmals das meinige an, welches sich ohngefehr auf fünf hundert Thaler belief, und versprach ihr, sie nach Holland, ja, wenn sie es verlangete, ans Ende der Welt zu begleiten. Kurz, ich versicherte sie, daß sie in mir einen Menschen gefunden habe, welcher sie als ein Lackey bedienen, und als ein Sohn lieben und ehren werde. Ich erröthete heftig, indem ich das Wort Sohn aussprach. Allein, ich war nicht mehr der verhaßte Mensch, dem man zu Rom die Thüre verschlossen hatte, und für welchen Leonore nicht sichtbar war; und es war auch die Frau Boißiere nicht mehr eine strenge Mutter für mich. Sie antwortete mir auf alle meine Anerbietungen, daß Leonore

mir

mir sehr verpflichtet seyn werde. Es geschah alles in Leonorens Namen, und man hätte meynen sollen, die Mutter sey nur eine Magd, welche von ihrer Frau redete: so gewiß ist es, daß die meisten Menschen uns nur in so weit achten, als wir ihnen nützlich sind. Als ich fortging, waren sie schon sehr getröstet, und ich verfügete mich mit vieler Zufriedenheit wieder in meine Kammer. Ich brachte die Nacht zwar schlaflos, aber doch sehr vergnügt zu, und blieb sehr lange im Bette liegen, weil ich erst bey anbrechendem Tage eingeschlafen war. Leonore schien mir an diesem Tage besser, als am vorigen, gekleidet zu seyn, und sie konnte ebenfalls bemerken, daß ich mich nicht nachläßig gekleidet hatte. Ich begleitete sie, ohne ihre Mutter, welche noch allzu schwach war, in die Messe. Des Mittags speiseten wir zusammen, und von dieser Zeit an machten wir nur eine Haushaltung. Die Frau Boißiere bezeugete mir viele Erkänntlichkeit wegen der Dienste, so ich ihr leistete, und versicherte mich mehr als einmal, daß sie nicht undankbar sterben wollte. Ich verkaufte mein Pferd; und so bald die Kranke sich wieder genugsam erholet hatte, so mietheten wir ein flaches Fahrzeug, und schiffeten nach Orleans. Währender Zeit, als wir auf dem Wasser waren, genoß ich Leonorens Umgang, ohne daß ihre Mutter meine Glückseligkeit gestöret hätte. Ich entdeckete in diesem schönen Mädchen einen so reitzenden Verstand, als reitzend ihre Augen waren; und mein Verstand, an dem sie

zu Rom hatte zweifeln können, misfiel ihr ebenfalls nicht. Kurz zu sagen, sie fing an, mich eben so sehr zu lieben, als ich sie liebete; und sie haben, seit der Zeit, da sie uns beyde vor sich sehen, leichtlich bemerken können, daß diese Gegenliebe noch nicht vermindert worden. Was? sagte Angelica, ist Jungfer Stella diese Leonore? Und wer sollte sie denn sonst seyn? antwortete Schicksal. Die Jungfer Stella nahm das Wort auf, und sagte: die Jungfer Angelica zweifele mit Recht, ob sie diese Leonore seyn könne, weil Schicksal eine Romanen-Schönheit aus ihr gemacht habe. Nein, sagte Angelica, es geschieht nicht aus dieser Ursache, sondern weil man allzeit an einem Glücke zweifelt, welches man heftig gewünscht hat. Frau Höhle sagte, daß sie gleich anfänglich nicht daran gezweifelt habe, und sie unterbrach diese Zwischenreden, damit Schicksal seine Geschichte fortsetzen könnte, welches er folgendermaßen that. Wir langeten zu Orleans an, allwo unser Einzug so lustig war, daß ich nicht umhin kann, ihnen die Umstände davon zu erzählen. Ein Haufe von Müßiggängern, welche im Hafen die Ankommenden zu erwarten pflegen, damit sie ihr Reisegeräthe hinwegtragen können, drungen in Menge in unser Fahrzeug. Es kamen ihrer mehr als dreyßig, und diese alle wollten zwey oder drey Päckchen, welche der schwächste von ihnen unter die Arme hätte nehmen können, in unser Quartier tragen. Wenn ich allein gewesen wäre, so wäre ich vielleicht nicht gesetzt

genug

genug gewesen, mich wider diese Schlingel nicht zu erzürnen. Acht von ihnen ergriffen ein Kästchen, welches kaum zwanzig Pfund wog. Sie stelleten sich erst, als ob sie Mühe hätten, es von der Erde aufzuheben; alsdenn hoben sie es, mitten unter sich, über die Köpfe in die Höhe, und ein jeder trug es nur mit den äussersten Spitzen der Finger. Der gesammte Pöbel, so am Ufer stund, erhob ein heftiges Gelächter, und wir mußten selbst mit lachen, ungeachtet ich aus Scham erröthete, daß ich mit solchem Gepränge durch die ganze Stadt gehen sollte. Denn unser übriges Reisegeräthe, welches ein einziger Mensch hätte tragen können, belästigte itzt ihrer zwanzig, und meine Pistolen allein wurden von vier Männern getragen. Wir zogen in die Stadt in folgender Ordnung ein. Acht große besoffene Galgenschwängel trugen mitten unter sich das erwähnte kleine Kästchen. Alsdenn folgeten meine zwey Pistolen, jedwedes von zweenen Männern getragen. Die Frau Boißiere, welche sich eben so sehr, als ich, darüber ärgerte, kam unmittelbar hernach. Sie saß in einem großen Stroh-Sessel, welchen zween große Schlingel von Schiffern unterstützeten, und vier Kerle trugen, die einander von Zeit zu Zeit ablöseten, und ihr unterwegs hundert närrische Dinge sagten. Alsdenn folgte unser übriges Reisegeräthe, welches aus einem kleinen Felleisen und einem Packte in Leinwande bestund, welchen sieben oder acht von diesen Bengeln einander auf dem Wege zuwarfen,

so wie man den Ball spielet. Ich machte den Beschluß dieses Triumphes mit Leonoren, welche ich an der Hand führete, und die so heftig lachete, daß ich wider meinen Willen an dieser Schelmerey Vergnügen finden mußte. So lange unser Zug währete, blieben alle Vorbeygehende auf den Straßen stehen; und der Lärmen, den solches verursachete, machte, daß alle Leute an die Fenster liefen. Endlich kamen wir in der Vorstadt, nach der Gegend von Paris an, wobey uns eine große Menge des Pöbels begleitete, und wir nahmen unsere Herberge in dem Gasthofe zu den Kaysern. Ich führete meine Damen unten in ein Zimmer, und drohete alsdenn diesen Schlingeln so ernsthaft, daß sie froh waren, nur etwas weniges für ihre Bemühung zu bekommen, immaßen auch der Wirt und die Wirtinn sie deßwegen zur Rede setzeten. Die Frau Boißiere, welcher die Freude, nicht mehr ohne Geld zu seyn, mehr als alles andere wieder zu ihrer Gesundheit verholfen hatte, konnte nunmehr schon wieder das Fahren ausstehen. Wir bestelleten drey Plätze auf einer Kutsche, welche des folgenden Tages abgehen sollte, und wir kamen in Zeit von zweenen Tagen glücklich in Paris an. Indem wir in der Herberge der Kutsche abstiegen, ward ich mit Grollen bekannt, welcher, wie wir, mit einer Kutsche von Orleans, so die unserige begleitete, angekommen war. Als er hörete, daß ich nachfragte, wo die Kutsche von Calais herbergete, so sagte er mir, daß er eben im Begriff sey, dahin

zu

zu gehen; und wenn wir nicht schon ein bestelltes Quartier hätten, so wolle er uns bey einer von seinen Bekannten einquartieren, welche in einem wohl möblirten Hause wohne, allwo wir sehr bequem logiren könnten. Wir folgeten seinem Rathe, und es reuete uns auch hernach nicht. Diese Frau war die Wittwe eines Mannes, welcher in seinem ganzen Leben bald Thürsteher, bald auch Theater-Meister bey einer Comödianten-Bande gewesen war, auch sogar bisweilen versucht hatte, Rollen zu spielen, welches ihm aber nicht hatte gelingen wollen. Nachdem er sich bey den Comödianten etwas verdient gehabt, so hatte er angefangen, Leute in möblirten Zimmern zu beherbergen und zu speisen; und hiedurch hatte er sich gute Mittel erworben. Hier mietheten wir zwey sehr bequeme Zimmer. Die schlimmen Zeitungen, welche die Frau Boißiere wegen Leonorens Vater bekommen hatte, wurden bestätiget, und sie bekam noch andere, so sie vor uns verborgen hielt, und welche sie in so große Betrübniß setzeten, daß sie aufs neue krank wurde. Dieses verzögerte auf einige Zeit unsere Reise nach Holland, wohin ich sie begleiten sollte; und Groll, welcher sich zu einer Comödianten-Bande dahin begeben wollte, entschloß sich, auf uns zu warten, nachdem ich ihm versprochen hatte, ihn frey zu halten. Frau Boißiere erhielt öftere Besuche von einer guten Freundinn, welche mit ihr zugleich bey der Gemahlinn des Abgesandten in Rom als Cammermädchen gedient hatte, und die sogar

 zur

zur Zeit, als sie von Leonorens Vater geliebt wurde, ihre Vertrauete gewesen war. Von dieser hatte sie die Verweisung ihres heimlichen Ehemannes erfahren, und währender Zeit, da wir in Paris waren, erhielten wir viel gute Dienstleistungen von ihr. Ich ging so wenig, als möglich war, aus dem Hause, damit ich nicht von einigen meiner Bekannten gesehen würde; es kam mir auch nicht sehr schwer an, zu Hause zu bleiben, weil ich bey Leonoren war, und weil ich mich durch die Sorgfalt, so ich ihrer Mutter erwies, täglich mehr bey ihr beliebt machte. Auf Anrathen dieser itzt erwähnten Frau thaten wir einesmals eine Spatzier-Reise nach Saint-Clou, um unserer Kranken die Luft zu verändern. Unsere Wirtinn fuhr mit uns, imgleichen Groll. Wir mietheten ein Fahrzeug. Wir gingen in den schönsten Gärten spatzieren, und nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, so führete Groll unsere kleine Gesellschaft nach dem Fahrzeuge, da ich indessen mit einem sehr unbilligen Wirte die Rechnung richtig machte, welches mich länger aufhielt, als ich dachte. Ich wickelte mich mit so wenigem Gelde, als es mir möglich lich war, von ihm los, und wollte nunmehr wieder zu meiner Gesellschaft gehen. Ich erstaunete aber sehr, als unser Fahrzeug mit allen Leuten schon weit in den Strom zurück war, auch sogar mit meinem Diener, welcher meinen Degen und meinen Mantel trug. Als ich am Flusse stund, und sehr bekümmert war, zu wissen, warum man

mich

mich nicht erwartet hatte, so hörete ich in einem andern Fahrzeuge einen großen Lärmen; und als ich näher hinzu ging, so sahe ich zween oder drey Edelleute, (oder ich hielt sie doch wenigstens dafür,) welche einen Schiffer schlagen wollten, weil er unserm Fahrzeuge nicht nachsetzen wollte. In dem Augenblicke, als der Schiffer, welcher sich vor den Schlägen fürchtete, vom Lande stieß, trat ich auf ein Gerathewohl hinein. So sehr ich aber bekümmert gewesen war, daß meine Gesellschaft mich zu Saint-Clou gelassen hatte, eben so sehr war ich es auch, als ich sahe, daß derjenige, der die Gewaltthätigkeit ausgeübet hatte, mein Feind Saldagne war. Kaum hatte ich denselben erblickt, so ging er von einem Ende des Fahrzeuges nach dem andern, wo ich mich befand; so, daß ich nicht wüßte, wie ich mich dabey verhalten sollte. Ich verbarg ihm mein Gesicht so gut als ich konnte; weil ich aber so nahe bey ihm stund, daß ich mich unmöglich vor ihm verbergen konnte, auch überdieß keinen Degen bey mir hatte, so ergriff ich den verzweifeltesten Entschluß, den man sich vorstellen kann, und zu welchem ich allein aus Haß nicht würde fähig gewesen seyn, wenn nicht die Eifersucht dazu gekommen wäre. In dem Augenblicke, als er mich erkannte, ergriff ich ihn am Leibe, und stürzete mich mit ihm in den Fluß. Er konnte sich im Wasser nicht an mich halten, entweder weil seine Handschuhe ihn daran hinderten, oder auch, weil er erschrocken war. Niemals ist ein Mensch der Gefahr, zu ersaufen, so

 nahe

nahe gewesen, als er es itzt war. Die meisten andern Fahrzeuge eilten ihm zu Hülfe, weil jedermann glaubete, daß wir unversehens ins Wasser gefallen wären. Saldagne allein wußte, wie die Sache erfolgt wäre; er war aber itzt nicht im Stande, sich über mich zu beklagen, oder mir nachsetzen zu lassen. Ich kam also mit leichter Mühe wieder ans Ufer, weil ich nur ein leichtes Kleid am Leibe hatte, welches mich nicht am Schwimmen hinderte. Und weil die Sache wohl werth war, mich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen, so eilete ich so geschwind hinweg, daß ich schon weit von Saintr Clou entfernt war, ehe Saldagne aus dem Wasser gezogen wurde. So viel Mühe man vermuthlich gehabt hatte, ihn zu retten, eben so schwer war es auch vielleicht den Umstehenden, ihm zu glauben, nachdem er erzählt haben wird, warum ich ihn ums Leben zu bringen gesucht; denn ich sehe keine Ursache, warum er daraus ein Geheimniß hätte machen wollen. Ich hatte einen weiten Weg zurück nach Paris, und kam erst des Nachts wieder daselbst an, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, die Kleider trocknen zu lassen, indem die Sonnenhitze und zugleich die heftige Bewegung, so ich mir im Laufen machte, nur wenig Nässe in den Kleidern gelassen hatte. Endlich sah ich mich wieder bey meiner lieben Leonore, welche ich in herzlicher Betrübniß antraf. Groll und unsere Wirtinn hatten eine unglaubliche Freude, als sie mich wieder sahen, sowohl als die Frau Boißiere, welche,

in

in der Absicht, unserer Wirthinn und Grollen desto mehr glaublich zu machen, daß ich ihr Sohn sey, sich als eine höchst-betrübte Mutter gestellt hatte. Sie entschuldigte sich gegen mich, als wir allein waren, daß sie nicht auf mich gewartet, und sie gestund mir, daß sie, aus Furcht vor dem Saldagne, nicht an mich gedacht habe, zumal da auch, den einzigen Groll ausgenommen, die übrigen von der Gesellschaft mir nur hinderlich gewesen seyn würden, wofern ich mit dem Saldagne Händel bekommen hätte. Ich erfuhr nunmehr, daß dieser feine Mensch, als er aus dem Wirtshause gekommen, ihnen bis ans Fahrzeug gefolgt war, und Leonoren auf eine unhöfliche Art gebeten hatte, ihre Maske abzunehmen. Und weil ihre Mutter ihn für dieselbe Person erkannt hatte, welche in Rom ein Gleiches versucht hatte, so war sie in größter Angst nach dem Fahrzeuge gelaufen, und hatte selbiges, ohne mich zu erwarten, in den Strom gehen lassen. Unterdessen hatten sich noch ein Paar andere, von gleichem Gelichter, zu dem Saldagne geschlagen; und nachdem sie sich am Ufer eine Zeit lang berathschlagt, so war er mit ihnen in das Fahrzeug getreten, allwo ich ihn antraf, als er eben dem Schiffer drohete, wenn er unserer Gesellschaft nicht nachsetzen würde. Dieser Zufall verursachete, daß ich noch weniger als zuvor ausging. Einige Zeit hernach fiel die Frau Boißiere in eine Krankheit, zu welcher die Traurigkeit vieles beytrug; und dieses war Ursache, daß wir einen Theil

des Winters in Paris zubrachten. Wir erhielten Nachricht, daß ein italienischer Prälat, welcher aus Spanien zurück kam, durch Peronne nach Flandern reisete. Groll brachte es dahin, daß wir unter dem Titel, als dessen Comödianten, in den Reise-Paß gesetzt wurden. Als wir einesmals zu diesem italienischen Prälaten gingen, welcher in der Seine-Straße wohnete, so speiseten wir, aus Gefälligkeit, in der Vorstadt Saint-Germain bey etlichen Comödianten, mit welchen Groll bekannt war. Als wir sehr spät in der Nacht über die Neu-Brücke gingen, so wurden wir von fünf oder sechs Kerlen angefallen. Ich wehrete mich so gut als ich konnte, und Groll that ebenfalls, was ein beherzter Mann in der Welt thun kann, ja er rettete mir so gar das Leben; dennoch aber ward ich von diesen Räubern ergriffen, weil mir mein Degen unglücklicher Weise aus der Hand fiel. Groll riß sich tapfer von ihnen los, und verlohr nur einen schlechten Mantel dabey. Ich hingegen verlohr alles, ausgenommen mein Kleid; und was mich fast zur Verzweifelung brachte, war dieses, daß sie mir eine Dose mit dem emaillirten Bildnisse des Vaters der Leonore raubeten, welches mir die Frau Boissiere gegeben, und mich gebeten hatte, die Diamanten davon zu verkaufen. Am Ende der Brücke traf ich Grollen wieder an, und sahe, daß er am Arme und im Gesichte verwundet war; ich aber hatte nur eine leichte Wunde am Kopfe bekommen. Die Frau Boißiere betrübete sich sehr

über

über den Verlust ihres Bildnisses; jedoch tröstete sie sich mit der Hoffnung, in kurzem das Original selbst zu sehen. Endlich reiseten wir von Paris ab, und nach Peronne; von da gingen wir nach Brüssel, und von Brüssel nach dem Haag. Von hier war der Vater der Leonore vierzehn Tage vorher nach Engeland abgegangen, in der Absicht, dem Könige wider die Parlamentisten zu dienen. Die Mutter der Leonore betrübete sich dergestalt darüber, daß sie in eine Krankheit verfiel, an welcher sie starb. Sie empfahl mir ihre Tochter, und ich mußte ihr versprechen, sie nicht zu verlassen, und alles mögliche zu thun, ihren Vater zu finden, und ihm dieselbe zu übergeben. Einige Zeit hernach ward mir von einem Franzosen alles noch übrige Geld gestohlen. Die Armuth, in welcher ich mich nunmehro mit Leonoren befand, war so groß, daß wir uns in ihre Gesellschaft begaben, in welcher wir, wie sie selbst wissen, durch Grolls Vermittelung aufgenommen wurden. Sie wissen auch meine übrigen Zufälle, welche mir, bis nach Tours, mit ihnen gemein gewesen sind, in welcher Stadt ich den Teufelskerl, den Saldagne, wie ich glaube, wieder erblickt habe; und wofern ich mich nicht geirrt habe, so will ich ihn in dieser Provinz in kurzem finden. Ich fürchte solches mehr um Leonorens, als um meinetwillen, weil dieselbe, wofern sie mich einbüssete, oder wofern ich durch einen andern Zufall von ihr getrennt würde, einen treuen Diener verlöhre. Hiermit beschloß Schicksal seine Geschichte.

Er

Er tröstete alsdenn die Jungfer Stella, welcher die Erinnerung ihrer Unglücksfälle so viele Thränen auspressete, als ob sie itzo erst anfinge, unglücklich zu werden. Er nahm Abschied von den Comödiantinnen, und legte sich schlafen.

Neunzehntes Capitel.

Etliche Betrachtungen, welche sich nicht übel zur Sache schicken. Ein neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin begegnete; nebst andern Dingen, welche man, nach Belieben, lesen kann.

Die Liebe, welche junge Leute alles zu unternehmen, Alte aber alles zu vergessen beweget, welche an dem trojanischen, und einer Menge anderer Kriege, die ich itzt zu erzählen mir nicht die Mühe nehmen will, Ursache gewesen, wollte dazumal in der Stadt Mans zeigen, daß sie in einem schlechten Wirtshause nicht weniger furchtbar sey, als an irgend einem Orte in der Welt. Sie begnügte sich dahero nicht mit dem Herrn Ragotin, der bis zum Hungerleiden verliebt war: sie erregte auch in dem Herrn Raubebald hundert tausend unordentliche Begierden, zu welchen er ohnedieß sehr geneigt war. Sie entzündete unsern Poeten, den Herr Roquebrune, gegen die Frau Eheliebste des Marktschreyers; wodurch sie zu seiner Eitelkeit, Tapferkeit

keit und Dichtkunst noch die vierte Thorheit hinzusetzte, oder vielmehr ihn eine doppelte Untreue begehen ließ: denn er hatte schon lange vorher der Stella und der Angelica vom Lieben vorgeschwatzt, und beyde hatten ihm auch den guten Rath gegeben, daß er sich keine Mühe machen möchte, sie zu lieben. Jedoch alles dieses ist nichts, in Vergleichung mit demjenigen, was ich itzt sagen werde. Die Liebe bezwang auch die Unempfindlichkeit und den Menschenhaß unsers Grolles. Er verliebte sich in die Frau Marktschreyerinn, und ward folglich des Poeten Nebenbuler: vermuthlich zur Strafe für dessen Sünden, und zum Leiden für seine verdammten Bücher, die er ans Licht gestellt hatte. Diese Frau Marktschreyerinn führete den Namen Donna Inesilla del Prado, und war aus Malaga gebürtig; ihr Mann aber, oder doch ihr sogenannter Mann, hieß Herr Ferdinando Ferdinandi, ein venetianischer Edelmann, aus Caen, in der Normandie, gebürtig. Es befanden sich in diesem Wirtshause noch andere Personen, welche mit derselben Krankheit, wenigstens eben so gefährlich, als diejenigen, deren Geheimnisse ich itzt entdeckt habe, behaftet waren. Allein, wir wollen dieselben zu rechter Zeit und am gehörigen Orte nennen. Herr Raubebald war in die Jungfer Stella verliebt worden, indem er sie die Chimene hatte vorstellen sehen; und zu gleicher Zeit hatte er den Anschlag gefaßt, sein Leiden dem Comödianten Groll zu entdecken, weil er denselben für Geld zu

allem

allem fähig hielt. Der göttliche Roquebrüne hatte sich einen seines Muthes würdigen Sieg über eine Spanierinn in den Kopf gesetzt. Was Grollen anlanget, so weiß ich nicht eigentlich zu sagen, durch welche Reitzungen diese Fremde einen Menschen, der alle Welt hassete, zur Liebe bewegen konnte. Dieser alte Comödiant, der vor der Zeit Höllen-Pein litte, ich meyne, der noch vor seinem Tode liebete, lag noch im Bette, als Ragotin, den seine Liebesschmerzen so sehr als Bauchkrümmen quäleten, zu ihm kam und ihn ersuchete, daß er auf seine Sache denken, und Erbarmung mit ihm haben möchte. Groll versprach ihm, daß er noch vor Ausgang des Tages ihm bey seiner Gebieterinn einen herrlichen Dienst leisten wolle. In dem Augenblicke trat auch der Herr Raubebald in Grollens Kammer, eben als er sich vollends anzog. Er führete ihn beyseite, bekannte ihm seine Schwachheit, und sagte, daß, wofern er ihn bey der Jungfer Stella in Gunst setzen könnte, er alles, was in seinem Vermögen stehe, von ihm hoffen könne, auch sogar einen Stadtknechts-Dienst, und eine Nichte von ihm zur Ehe, welche, weil er keine Kinder habe, seine Erbinn werden solle. Der Schalk versprach ihm noch mehr, als er dem Herrn Ragotin versprochen hatte; woraus dieser Vorläufer des Henkers keine geringe Hoffnung schöpfete. Nunmehr erschien auch Roquebrüne bey dem Orackel. Er war der unverbesserlichste Stolzierer, der jemals von den Ufern der Garonne gekommen war, und

er

er bildete sich ein, daß man alles dasjenige glaube, was er von seinem vornehmen Geschlechte, von seinen Reichthümern, von seiner Dichtkunst und von seiner Tapferkeit erzählete, so daß er alles, was Groll ihm täglich zuwider that, und wodurch er ihm unter die Augen Hohn sprach, für nichts achtete. Er glaubete, daß alles, was er that, nur um das Gespräch zu verlängern, geschehe; und überdieß verstund er auch Spaaß, besser als ein Mensch auf dem Erdboden, ja er erduldete ihn sogar als ein christlicher Weltweiser, ob er gleich noch so derb ward. Er glaubete also, daß er von allen Comödianten, sonderlich aber von Grollen, bewundert würde, welcher doch genugsame Erfahrung hatte, nur wenig Dinge zu bewundern, und welcher, anstatt eine große Meynung von diesem Lorbeer-Fresser zu hegen, sich vielmehr sehr genau um seinen Stand bekümmert hatte, daß er gar wohl wußte, ob alle die Bischöffe und großen Herren im Lande, die er alle Augenblicke anführete, wirklich Zweige seines Stammbaumes wären, so wie dieser Ahnen- und Wappen-Narr (ohne seine übrigen Narren-Titel zu erwähnen,) sie auf ein altes Pergament gemalt hatte. Es war ihm gar nicht lieb, daß er Grollen in G[illegible] antraf, obgleich dieser Umstand ihn weniger als andere bekümmern durfte, weil er ohnedieß die böse Gewohnheit hatte, allzeit ins Ohr zu reden, und aus allen Dingen, oftmals sogar aus Nichts, ein Geheimniß zu machen. Er führete also Grollen beyseit, und

bedach-

bedachte sich nicht lange, ihm zu sagen, daß er sehr bekümmert sey, zu wissen, ob des Marktschreyers Frau vielen Verstand besitze, immaßen er zwar Frauenspersonen von allen Nationen, aber noch keine Spanierinn, geliebt habe; und ob sie wohl der Mühe wehrt sey, daß er sich einen Zeitvertreib mit ihr mache. Er sagte, er werde deßwegen nicht ärmer seyn, wenn er ihr gleich ein Geschenk von hundert Pistolen gemacht habe: (vermuthlich von denen, die er alle Augenblicke zur Wette setzte, gleichwie er sein vornehmes Geschlecht bey aller Gelegenheit anzubringen wußte.) Groll antwortete ihm, er kenne die Donna Inesilla nicht genugsam, daß er ihm für ihren Verstand Bürge seyn könnte, und daß er sich oft mit ihrem Manne in den besten Städten des Reichs befunden, allwo er Mithridat verkauft habe. Wofern er aber Gewißheit davon verlange, so dürfe er nur Gesellschaft mit ihr halten, indem sie ziemlich gut Französisch rede. Roquebrüne wollte ihm seinen pergamentenen Stammbaum anvertrauen, damit er gegen die Spanierinn die Herrlichkeit seines Geschlechtes herausstreichen könnte; allein, Groll gab ihm zur Antwort, es könne dieses wohl dienlich seyn, einen Malthester-Ritter zu machen, nicht aber ein Herz zu gewinnen. Hierauf machte Roquebrüne gewisse Bewegungen mit der Hand, wie einer, der Geld zählet, und sagte zu Grollen: Sie wissen wohl, was für ein Mann ich bin. Ja, ja, sagte Groll, ich weiß wohl, was für ein Mann sie sind, und auch, was

für

für einer sie Zeit ihres Lebens seyn werden. Der Poet ging fort, wie er gekommen war, und Groll, sein Mitbuler und zugleich sein Vertrauter, ging wieder zu Raubebalden und zum Ragotin, welche ebenfalls, und ohne es zu wissen, Mitbuler waren. Was den alten Groll anlanget, so hatte derselbe, (zu geschweigen, daß jedermann leichtlich diejenigen hasset, welche auf etwas, so man selbst zu besitzen begehret, Anspruch machen, er auch insonderheit, von Natur, alle Menschen hassete,) so hatte, sage ich, derselbe von jeder Zeit her einen großen Abscheu gegen den Poeten gehabt, welcher sich durch diese Vertraulichkeit gewiß nicht minderte. Groll fassete dahero augenblicklich den Anschlag, ihm alle erdenkliche schlimme Streiche zu spielen: wozu sein affenmäßiger Sinn auch ungemein geschickt war. Damit er nun keine Zeit verlieren möchte, so fing er schon am selbigen Tage an, ihm Geld abzuborgen, wofür er sich vom Kopfe bis auf die Füße neu kleidete, und neues Leinenzeug kaufte. Er war in seinem ganzen Leben unreinlich gewesen; allein die Liebe, welche noch größere Wunder thut, machte ihn noch am Ende seines Lebens sorgfältig für seine Person. Er zog viel öfterer reines Leinenzeug an, als solches einem kleinstädtischen Comödianten zukam, und er putzete sich den Bart so oft und mit so grosser Sorgfalt, daß endlich seine Cammeraden Unrath vermerkten. An diesem Tage waren unsere Comödianten zu einem reichen Bürger der Stadt bestellt worden, bey welchem sie eine Comödie

spielen sollten, weil er einer Anverwandtinnn von ihm, deren Vormund er war, eine prächtige Hochzeit ausrichtete. Es geschah solches in einem der prächtigsten Häuser im Lande, welches ihm zugehörete, ohngefähr eine Stunde von der Stadt; ich weiß nicht eigentlich, nach welcher Seite. Der Theater-Meister unserer Comödianten, und ein Tischler, waren bereits am Morgen dahin gegangen, um einen Schauplatz zu verfertigen. Die ganze Bande fuhr um eilf Uhr in zwo Kutschen dahin, damit sie beym Mittagsmahle dort seyn könnten. Donna Inesilla ward, auf Bitte der Comödianten, und insonderheit Grollens, auch zur Hochzeit gebeten. Ragotin, welcher davon benachrichtigt worden war, erwartete die Kutschen in einem Wirtshause am Ende der Vorstadt, und band sein schönes Miethpferd an das Gitter eines Fensters unten im Hause, nach der Straße. Kaum hatte er sich zu Tische gesetzt, um zu speisen, so meldete man ihm, daß die Kutschen anlangeten. Er flog auf den Flügeln seiner Liebe nach seinem Pferde, und hatte einen langen Degen an der Seite, und eine Flinte an einem Riemen. Er hat niemals sagen wollen, warum er mit einer so starken Ausrüstung von Offensiv-Waffen zu einer Hochzeit gegangen sey; und selbst Groll, sein wehrter Vertrauter, hat es niemals erfahren können. Als er den Zügel seines Pferdes abgebunden hatte, so waren die Kutschen schon so nahe bey ihm, daß er nicht Zeit hätte, eine Höhe zu suchen, um sich als ein

kleiner

kleiner St. George aufs Pferd zu schwingen. Weil er eben nicht der beste Reuter war, und sich auch nicht gefaßt gehalten hatte, seine Geschicklichkeit vor so vielen Leuten zu zeigen, so ging ihm das Aufsitzen sehr schlecht von statten, immaßen das Pferd eben so hoch von Beinen, als Ragotin niedrig, war. Er kletterte aber doch tapfer auf den Steigbügel, und schwung sein rechtes Bein auf die andere Seite des Sattels. Allein, der Sattelgurt war nicht fest genug geschnallt, und dieser Umstand war dem kleinen Männchen sehr nachtheilig, weil sich der Sattel drehete, indem er aufsteigen wollte. Inzwischen ging bis itzo noch alles ziemlich gut von statten; aber die verfluchte Flinte, die er am Riemen trug, und welche ihm wie ein Halsband am Halse hing, war unglücklicher Weise zwischen seine Beine gekommen, ohne daß er es bemerkt hatte, so, daß sein Podex bey weitem nicht in den Sitz des Sattels reichete, welcher ohnedieß nicht sehr eben, und mit der Flinte vom Knopfe an, bis an des Pferdes Schwanz-Riemen, belegt war. Er saß also sehr unbequemlich, und konnte nicht einmal mit den Fußzehen die Steigbügel berühren. Hierauf fühlete sein Pferd die Spornen, mit welchen seine kurzen Beine gewaffnet waren, an einem Orte, den niemals ein Sporn berührt hatte. Es trabete dahero viel muthiger, als es für ein kleines Männchen, das nur auf einer Flinte saß, nöthig war. Er pressete sich mit den Beinen; das Pferd schlug hinten aus, und Ragotin (vermö-

ge des natürlichen Gewichts schwerer Körper,) saß nunmehr auf dem Halse des Pferdes, und stieß sich an die Nase, weil das Pferd, wegen des starken Ruckes, den er ihm aus Unbedachtsamkeit gab, den Kopf in die Höhe warf. Er wollte seinen Fehler wieder gut machen, und ließ ihm den Zügel schiessen. Alsobald that das Pferd einen Sprung, und schnellete dadurch den armen Sünder über den Sattel hinweg, und aufs Kreuz, so daß er beständig die Flinte unter den Beinen behielt. Das Pferd war nicht gewohnt, an diesem Orte einen Reuter zu tragen, und machte dahero einen Hintersprung, welcher den Ragotin wieder in den Sattel setzte. Der arme Ritter pressete sich wieder fest mit den Beinen, und das Pferd hob den Hintersten noch mehr: wodurch der unglückliche Ragotin den Sattelknopf zwischen die Beine bekam. Hier wollen wir ihn, als auf einem Zapfen, sitzen lassen; ich aber will ein wenig ausruhen: denn ich versichere bey meiner Ehre, daß diese Beschreibung mir schwerer geworden ist, als das ganze Buch; und dennoch bin ich selbst noch nicht recht damit zufrieden.

Zwanzigstes Capitel.

Fernere Beschreibung von Ragotins Schleuderung, und etwas Aehnliches, welches dem Roquebrüne wiederfuhr.

Wir haben den Herrn Ragotin auf einem Sattelknopfe sitzend verlassen, wo er seinem Leibe

Leibe keinen Rath wußte, und sein Verhängniß unmöglich vorher sehen konnte. Ich glaube nicht, daß der verewigte Phaeton, unglückseligen Andenkens, hinter den vier unbändigen Pferden seines Vaters mehr in Angst geschwebt habe, als damals unser kleiner Advocat auf einem Pferde, das so geduldig als ein Esel war. Und wenn es ihm nicht, wie jenem berühmten Wagehalse, das Leben kostete, so muß man es allein dem Glücke zuschreiben. Hier hätte ich die schönste Gelegenheit, mich über den Eigensinn des Glücks aufzuhalten; allein, mein Gewissen nöthiget mich, den Herrn Ragotin geschwind aus seiner Gefahr zu retten, weil wir denselben, so lange unsere Comödianten-Bande in Mans seyn wird, noch sehr oft brauchen werden. Sobald der unglückliche Ragotin zwischen den fleischichsten Theilen seines Leibes, auf welchen er (nach Gewohnheit aller andern vernünftigen Thiere,) zu sitzen pflegte, nichts als einen Sattelknopf fühlete, ich will sagen, als er bemerkete, daß er nur auf etwas wenigem saß, so ließ er, als ein Mann von Ueberlegung, den Zügel fahren, und hielt sich an die Mähne des Pferdes, welches zu laufen anfieng. Itzt ging die Flinte los. Ragotin glaubete, der Schuß sey mitten durch den Leib gegangen; sein Pferd glaubete ein Gleiches, und stolperte so heftig, daß Ragotin den Sattelknopf, der ihm anstatt eines Sitzes dienete, vollends verlohr, so, daß er eine Zeit lang in des Pferdes Mähne schwebete, wobey er mit einem Fuße durch seinen Sporn am

Sattel hing; der andere Fuß aber und sein übriger Leib, erwarteten nur die Loswickelung dieses festhängenden Fußes, um in Gesellschaft der Flinte, des Degens, des Flinten-Riemens, und des Degen-Gehenkes auf den Erdboden zu fallen. Endlich riß der Fuß los, die Hände liessen die Mähne fahren, und nun war es Zeit zu fallen, welches auch viel geschickter bewerkstelligte, als er aufs Pferd gestiegen war. Alles dieses geschah im Beyseyn der Kutschen, welche still hielten, damit man ihm helfen, oder viemehr, damit man die Lust haben möchte, zuzusehen. Er fluchete gewaltig wider das Pferd, welches sich nicht eher rührete, als bis er gefallen war. Man nahm ihn, um ihn zu trösten, an des Poeten Stelle, in eine Kutsche; und der Poet freuete sich sehr, aufs Pferd zu kommen, damit er neben der andern Kutsche, in welcher Inesilla saß, galante Gespräche führen könnte. Ragotin überließ ihm den Degen und das Feuer-Rohr, welches er sich, auf eine recht kriegerische Weise, um den Leib hing. Er schnallete die Steigbügel tiefer, legte den Ziegel zurecht, und stieg, vermuthlich mit besserer Manier, als Ragotin gethan hatte, aufs Pferd. Allein, dieses unglückliche Thier war wie bezaubert. Der schlecht gegürtete Sattel drehete sich, wie bey dem Herrn Ragotin; und nachdem dasjenige, was seine Hosen hielt, gesprungen war, so schleppte das Pferd ihn eine Zeit lang fort, so, daß einer von seinen Füssen im Steigbügel blieb, der andere aber dem Pferde anstatt des fünften

Fußes

Fußes dienete; wobey der hinterste Theil des Leibes dieses Parnassus-Bürgers, weil ihm die Beinkleider bis auf die Kniekehlen herunter gerückt waren, den Augen der Anwesenden ungemein blos gestellt war. Der Zufall des Herrn Ragotin hatte keinen Menschen zum Lachen bewegt, weil man befürchtet hatte, daß er sich einen Schaden am Leibe thun möchte; aber dieser, welcher dem Poeten begegnete, zog ein lautes Gelächter in den Kutschen nach sich. Die Kutscher liessen die Pferde still stehen, und hielten sich die Bäuche; und alle Zuschauer pfiffen den Herrn Roquebrüne laut aus. Während dieses Geräusches flüchtete er in ein Haus, und ließ das Pferd nach eigenem Gutdünken fortlaufen, welches nach der Stadt zurück kehrete. Ragotin befürchtete, er werde es bezahlen müssen, und stieg dahero aus der Kutsche; der Poet aber, welcher seinen Hinterleib wieder bedeckt hatte, setzte sich, sehr bestürzt, in die Kutsche, und richtete auch bey den andern durch die kriegerische Geräthschaft des Herrn Ragotin nicht geringe Bestürzung an. Und mit diesem dritten Unfalle, der ihm in seiner Gebieterinn Gegenwart begegnete, wollen wir dieses zwanzigstes Capitel beschlüssen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Welches man vielleicht nicht sehr belustigend finden wird.

Die Comödianten wurden von dem Hausherrn, welcher ein rechtschaffener Mann, und der ange-

angesehenste im Lande war, sehr wohl empfangen. Man gab ihnen zwo Kammern ein, wo sie ihre Sachen ablegen, und sich auf ihre Comödie, welche bis zur Nacht ausgesetzt ward, ungestöhrt bereiten konnten. Man ließ sie auch allein speisen; und nach dem Essen konnte ein jeder, wer Lust zu spatzieren hatte, entweder in einen großen Wald, oder in den schönen Lustgarten gehen. Ein junger Parlaments-Rath und naher Anverwandter des Hausherrn ging zu unseren Comödianten, und ließ sich in Unterredung mit ihnen ein, weil er bemerkt hatte, daß Schicksal Verstand besaß, und die Comödiantinnen (ausser ihrer Schönheit,) auch geschickt waren, noch etwas anderes, als auswendig gelernte Verse, her zu sagen. Man redete von Sachen, von welchen man gewöhnlichermaßen mit Comödianten redet, nämlich von Comödien und Comödien-Schreibern. Dieser junge Rath sagte unter andern: daß die bekannten Materien, aus denen man bishero Comödien verfertigt, schon alle gebraucht worden; daß die Historie erschöpft sey, und daß man zuletzt genöthigt seyn werde, die Regel, wegen der Zeit von vier und zwanzig Stunden, zu übertreten; daß das Volk, und der größte Theil der Welt, nicht verstünden, wozu die strengen Regeln der Schaubühne dieneten; daß man mehr Vergnügen empfinde, Sachen vorstellen zu sehen, als Erzählungen zu hören, und daß man, bey so bewandten Umständen, Comödien schreiben könne, welche sehr wohl aufgenommen werden würden, ohne auf die Aus-

schwei-

schweifungen der Spanier zu verfallen, und ohne sich durch die strengen Regeln des Aristoteles binden zu lassen. Von den Comödien fiel das Gespräch auf die Romane. Der Rath sagte, daß nichts anmuthiger sey, als gewisse neuere Romane, und daß allein die Franzosen gute Romane zu schreiben wüßten; daß aber die Spanier die Kunst verstünden, gewisse kleine Historien, die sie Neuigkeiten nennen, zu schreiben, welche mehr zum Gebrauch und mehr nach dem Verstande der Menschen, eingerichtet wären, als diese alten Helden in der Einbildung, welche durch eine allzu strenge Ehrliebe zuweilen beschwerlich werden; und daß endlich die nachahmbaren Beyspiele wenigstens eben so nützlich wären, als diejenigen, die man mit aller Mühe kaum begreifen könne. Er schloß hieraus, daß, wenn man französische Neuigkeiten eben so schön schriebe, als des Michael Cervantes seine geschrieben sind, selbige eben so grossen Beyfall, als die heroischen Romane, finden würden. Roquebrüne war nicht dieser Meynung. Er behauptete schlechterdings, daß man Romane nicht mit Lust lesen könne, wofern sie nicht mit Begebenheiten gewisser, und zwar großer Prinzen angefüllt wären; und daß, aus dieser Ursache, die Asträa ihm nur an etlichen Stellen gefallen habe. In welcher Historie, antwortete der Rath, findet man aber so viele Könige und Kayser, von denen man neue Romane schreiben könnte? Man muß neue machen, sagte Roquebrüne, so wie man in ganz fabelhaften Romanen,

nen, die nicht den mindesten Grund in den Geschichten haben, zu thun pflegt. Ich sehe also wohl, sagte der Rath, daß der Dom Quixotte nicht wohl bey ihnen angeschrieben stehet. Es ist das tolleste Buch, gab er zur Antwort, das ich in meinem Leben gesehen habe, ob es gleich einer Menge verständiger Personen gefällt. Nehmen sie sich in Acht, sagte Schicksal, daß der Fehler, warum es ihnen nicht gefällt, nicht vielmehr an ihnen, als an ihm, liege. Roquebrüne wäre ihm gewiß die Antwort nicht schuldig geblieben, wofern er das, was Schicksal sagte, gehöret hätte; allein, er war itzt beschäftigt, etlichen Damen, welche zu den Comödiantinnen gekommen waren, seine Heldenthaten zu erzählen, und er versprach ihnen nichts geringeres, als einen Roman zu schreiben, der aus fünf Theilen, und jedweder aus zehen Bänden bestehen sollte, und welcher die Cassandra, die Cleopatra und den Cyrus übertreffen sollte, obgleich dieser letztere den Namen des Großen eben so wohl führet, als der Sohn des Pepin. Inzwischen sagte der Rath zu Schicksaln und den Comödiantinnen, daß er, nach Art der Spanier, einen Versuch, Neuigkeiten zu schreiben, gemacht habe, von denen er ihnen etliche zeigen wolle. Inesilla nahm das Wort auf, und sagte in einer französischen Mundart, welche mehr der gasconischen, als der spanischen, Sprache ähnlich war, daß ihr erster Mann am spanischen Hofe den Ruhm eines guten Schriftstellellers gehabt habe; daß er eine große Anzahl solcher Neuig-

keiten

keiten verfertigt, die alle guten Beyfall gefunden, und daß sie noch andere in Handschrift von ihm habe, die, wenn sie wohl übersetzt würden, auch im Französischen Beyfall finden würden. Der Rath war nach solchen Schriften ungemein neugierig. Er versicherte die Spanierinn, daß sie ihm ein großes Vergnügen machen würde, wenn sie ihm solche zu lesen geben wollte; welches sie ihm mit vieler Höflichkeit bewilligte, und dabey sagte: Ich dünke mir selbst so viel als ein anderer davon zu verstehen; und weil einige Frauenspersonen von unserer Nation sich damit, so wohl als mit Versmachen, abgeben, so habe ich auch einen Versuch thun wollen, und ich kann ihnen etliche von meiner Arbeit zeigen. Roquebrüne erbot sich, nach seiner gewöhnlichen Vermessenheit, sie ins Französische zu übersetzen. Inesilla, welche vielleicht die scharfsinnigste unter allen Spanierinnen war, die jemals über die pyrenäischen Gebirge nach Frankreich gekommen, antwortete ihm: es sey nicht genug, das Französische wohl zu verstehen, er müsse auch das Spanische in gleicher Vollkommenheit innen haben. Sie werde sich kein Bedenken machen, ihn ihre Neuigkeiten übersetzen zu lassen, sobald sie das Französische genugsam verstehen werde, daß sie beurtheilen könne, ob er dazu geschickt sey. Groll, welcher noch nicht geredet hatte, sagte: es sey kein Zweifel daran, weil er Corrector in einer Buchdruckerey gewesen sey. Kaum hatte er dieß Wort gesagt, so erinnerte er sich, daß Roquebrü-

ne

ne ihm Geld geliehen hatte. Er vexirete ihn also nicht weiter, wie sonst seine Gewohnheit war; und Roquebrüne, welcher über Grolls Rede sehr bestürzt worden war, gestund ihm, daß er eine Zeit lang bey Buchdruckern corrigirt habe, aber nichts anders als seine eigenen Bücher. Hierauf sagte die Jungfer Stella zur Donna Inesilla: weil sie so viele kleine Historien wisse, so werde sie ihr oft mit Bitten beschwerlich seyn, ihr einige zu erzählen. Die Spanierinn erbot sich, es gleich itzt zu thun. Man hielt sie bey ihrem Worte; die ganze Gesellschaft setzte sich rings um sie, und alsdenn fing sie ihre Historie an: nicht zwar völlig mit den Worten, wie der Leser dieselbe hier finden wird, aber doch ganz verständlich, und so, daß sich daraus abnehmen ließ, daß sie im Spanischen vielen Witz besitzen müsse, weil sie ihn sogar in einer Sprache, deren Schönheiten sie nicht kannte, genugsam blicken ließ.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Ein Schelm über den andern.

Eine junge Dame aus Toledo, mit Namen Victoria, aus dem alten Geschlechte von Portocarrero, hatte sich, in Abwesenheit ihres Bruders, welcher Rittmeister in den Niederlanden war, auf ein Landgut am Tagus, eine halbe Meile von Toledo, welches ihr zugehörete, begeben.

ben. Sie ward schon in ihrem siebenzehnten Jahre zur Wittwe, und zwar durch den Tod eines alten Edelmannes, welcher in Indien großen Reichthum erworben hatte, und sechs Monate nach seiner Heirath auf der See umgekommen war, wodurch er seiner Frau eine reiche Erbschaft nachließ. Diese schöne Wittwe hatte sich nach dem Tode ihres Mannes zu ihrem Bruder begeben, und, durch ihren Lebenswandel daselbst, einen so allgemeinen Beyfall gefunden, daß, da sie erst zwanzig Jahre alt war, die Mütter und Ehemänner sie ihren Töchtern und Frauen zum Exempel, die galanten Herren aber ihren Wünschen, als einen ihrer Verdienste würdigen Preis, vorsetzeten. Wie aber ihre eingezogene Lebensart sehr vieler Liebe hatte erkalten lassen: so vermehrete solche hingegen die Hochachtung, so jedermann für sie trug. Als sie in diesem Landhause der Lust des Landlebens in voller Freyheit genoß, so brachten einesmals des Morgens ihre Schäfer zwo Mannspersonen mit sich, welche sie ganz nackend und an Bäumen angebunden, an denen sie die Nacht zugebracht, gefunden hatten. Sie hatten einem jeden eine elende Schäfer-Kappe gegeben, um ihre Blöse zu bedecken; und in diesem schönen Aufzuge erschienen sie vor der schönen Victoria. Die armsälige Kleidung verbarg ihr dennoch nicht die edele Mine des jüngsten von ihnen, welcher ihr ein Compliment eines artigen Mannes machte, und zu ihr sagte: daß er ein Edelmann aus Cordua sey, mit Namen **Dom Lopes de Gongora**;

daß

daß er von Seville komme, und um wichtiger Geschäfte willen nach Madrid reise. Er habe sich, eine halbe Tagereise von Toledo, wo er Tages vorher zu Mittage gespeiset, einen Zeitvertreib mit Spielen gemacht, worauf ihn die Nacht überfallen habe. Er sey unterwegs eingeschlafen, und sein Diener auch, indem er seinen Fuhrmann, welcher zurück geblieben, erwartet habe; und indem er geschlafen, so sey er von Räubern angefallen worden, welche ihn und seinen Diener erst bis aufs Hemde ausgezogen, und sie hernach an Bäume gebunden hätten. Victoria zweifelte nicht an der Wahrheit seiner Worte. Seine gute Mine redete für ihn; und überdieß war es auch ihrer Großmuth gemäß, einem Fremden in dieser äussersten Noth beyzustehen. Zu allem Glücke fügete es sich, daß unter den Sachen, die ihr Bruder ihr zur Verwahrung gegeben hatte, etliche Kleider gefunden wurden: denn die Spanier legen ihre Kleider niemals gänzlich ab, ob sie sich gleich neue anschaffen. Man las das beste davon aus, und welches ihm am besten am Leibe passete, und man kleidete auch alsobald den Diener mit einem, welches sich für ihn schickte. Als die Mittagszeit heranrückete, so ließ Victoria diesen Fremden mit sich speisen; und er ließ, ausser seinem guten Ansehen, in seinen Gesprächen so großen Verstand blicken, daß sie glaubete, sie könne den Beystand, so sie ihm leiste, bey keinem Menschen besser anwenden. Sie blieben den ganzen Tag beysammen, und gefielen einander so sehr, daß sie so

gar

gar des Nachts weniger schliefen, als sie sonst zu thun gewohnt waren. Der Fremde wollte seinen Diener nach Madrid schicken, um Geld zu holen und sich Kleider machen zu lassen, oder er stellete sich wenigstens so. Die schöne Wittwe wollte es nicht zugeben, und erbot sich, ihm Geld zur Reise vorzustrecken. Noch am selbigen Tage schwaßte er ihr schon von Liebe vor, und sie gab ihm günstiges Gehör. Kurz: in einer Zeit von vierzehn Tagen, verursacheten die Bequemlichkeit des Ortes, die gleichen Verdienste in diesen zwo jungen Personen, eine Menge Schwüre von einer Seite, und eine allzu große Aufrichtigkeit und Leichtgläubigkeit von der andern Seite, eine geschehene Ehe-Versprechung, und eine in Gegenwart eines alten Stallmeisters und eines Kammermädchens der Victoria erfolgte Verlobung, daß diese Dame einen Fehler beging, zu welchem man sie niemals fähig geschätzt hätte, und daß dieser glückliche Fremde zum Besitze der schönsten Dame von Toledo gelangete. Ganzer acht Tage war nichts als Feuer und Flamme zwischen unsern jungen Verliebten; es kam aber die Zeit des Abschiedes, und alsdenn sahe man nichts, als Thränen. Victoria wäre zwar berechtigt gewesen, ihn zurück zu halten; allein, nachdem der Fremde sich gegen sie gerühmt hatte, daß er aus Liebe zu ihr eine Sache von großer Wichtigkeit gern verabsäume, und daß er, nach erhaltenem Siege über ihr Herz, weder seinen Proceß zu Madrid, noch auch die Hoffnungen, so man ihm am Hofe gemacht, etwas

was achte, so trieb sie ihn nunmehr selbst zuerst zur Abreise an, weil sie keine so blinde Liebe gegen ihn hatte, daß sie das Vergnügen, bey ihm zu seyn, seiner Beförderung vorziehen wollte. Sie ließ für ihn und seinen Diener in Toledo Kleider machen, sie gab ihm Geld, so viel er selbst verlangete, und er reisete auf einem schönen Maulthiere, und sein Diener auf einem andern, nach Madrid ab. Bey seiner Abreise war die gute Dame in einer großen Betrübniß; er aber, wofern er nicht sehr betrübt war, wußte sich wenigstens mit der größten Heucheley von der Welt so zu stellen. Noch am selbigen Tage, als er abgereiset war, fand eine Magd, indem sie sein Schlafzimmer reinigee, eine Dose mit einem Bildnisse, und beydes zusammen in einem Briefe eingewickelt. Sie brachte es ihrer Frau, und diese fand in der Dose ein vollkommen schönes und junges Gesicht, und las in dem Briefe folgende Worte, oder doch andere von gleichem Inhalte.

Mein Herr Vetter,

Ich sende ihnen hierdurch das Bildniß der schönen Elvira von Silva. Wenn sie dieselbe sehen werden, so werden sie sie noch schöner finden, als der Maler sie hat abschildern können. Dom Pedro von Silva, ihr Vater, erwartet sie mit Schmerzen. Die Artikel der Ehe-Pacten sind nach ihrem

Wunsch

Wunsch eingerichtet, und nach meinem Bedünken ungemein vortheilhaft für sie. Es ist also wohl der Mühe wehrt, daß sie dero Abreise beschleunigen.

Madrid. **Dom Antonio von Ribera.**

Die Aufschrift des Briefes lautete an Herrn Ferdinand von Ribera, in Seville. Nun stelle man sich das Erstaunen der Victoria bey Lesung eines solchen Briefes vor, welcher, nach aller möglichen Wahrscheinlichkeit, an niemand, als an ihren Dom Lopes von Gongora, gerichtet seyn konnte. Sie sahe nunmehr, aber zu spät, daß dieser Fremde, gegen den sie mit ihrer großen Gütigkeit allzu eilfertig gewesen war, ihr seinen Namen verstellt hatte; und diese Verstellung versicherte sie gänzlich von seiner Untreue. Die Schönheit der Dame des Bildnisses mußte ihr nothwendig eben so großen Kummer machen; und die bereits geschlossenen Ehe-Pacten brachten sie vollends fast zur Verzweifelung. Noch niemals hat eine Person sich so schmerzlich betrübt: ihre Seufzer ersticketen sie fast, und sie weinete so sehr, daß es ihr Kopf-Schmerzen verursachete. Ich Elende! (sagte sie bisweilen zu sich selbst, bisweilen auch in Gegenwart ihres alten Stallmeisters und ihres Kammermädchens, welche Zeugen bey ihrer Verlobung gewesen waren,) bin ich so lange Zeit ehrbar gewesen, um endlich einen unverbesserlichen Fehler zu begehen? Und sollte ich wohl so viele Standespersonen, die ich kannte, und die

sich glücklich geschätzt hätten, mich zu besitzen, verachtet haben, um mich an einen Fremden zu ergeben, welcher mich itzo vielleicht nur auslachet, nachdem er mich auf meine ganze Lebenszeit unglücklich gemacht hat? Was wird man in Toledo sagen? Was wird man im ganzen Königreiche sagen? Wird ein niederträchtiger und betrüglicher Jüngling verschwiegen seyn? Sollte ich ihn haben bemerken lassen, daß ich ihn liebete, bevor ich gewußt hätte, ob er mich liebete? Würde er mir wohl seinen Namen verstellt haben, wofern er treu wäre? Und darf ich bey dem allen hoffen, daß er den Sieg, welchen er über mich erhalten, verbergen werde? Was wird nicht mein Bruder wider mich thun, nachdem ich selbst so vieles gethan habe? Und was hilft ihm der Ruhm, den er sich in Flandern erwirbt, da ich ihn indessen in Spanien verunehre? Nein, Victoria, itzt mußt du alles unternehmen, nachdem du alles vergessen hast. Ehe du aber zur Rache und zu den äussersten Mitteln schreitest, so mußt du versuchen, dasjenige durch List zu gewinnen, was du durch Unvorsichtigkeit verloren hast. Es wird noch allemal Zeit seyn, dich ins Verderben zu stürzen, wenn du nichts mehr zu hoffen hast. Victoria besaß genugsame Gemüthskräfte, daß sie gar wohl vermögend war, in so schlimmen Umständen einen so guten Entschluß so geschwind zu fassen. Ihr alter Stallmeister und ihr Kammermädchen wollten sie trösten, allein sie sagte ihnen: sie wisse schon alles, was sie ihr sagen könnten,

könnten, itzt aber sey die Hauptsache, etwas zu unternehmen. Noch am selbigen Tage ließ sie einen Wagen und einen Karren mit Mobilien und Tapezereyen beladen, und hiernächst unter ihren Bedienten ausstreuen, daß sie, wegen wichtiger Angelegenheiten ihres Bruders, plötzlich nach Hofe reisen müsse. Sie setzte sich mit ihrem Stallmeister und ihrem Kammermädchen in die Kutsche, und trat die Reise nach Madrid an, wohin sie auch ihre Bagage gehen ließ. Sobald sie daselbst angekommen war, so erkundigte sie sich nach der Wohnung des Dom Pedro von Silva; und nachdem sie dieselbe erfahren hatte, so miethete sie sich eine in derselben Gegend. Ihr alter Stallmeister hieß Rodrigo Santillane. Er war von der Victoria Vater als ein Kind erzogen worden, und er liebete die Victoria, als ob sie seine Tochter wäre. Weil er in Madrid, wo er seine Jugend zugebracht, viele Bekanntschaften hatte, so erfuhr er in kurzer Zeit, daß die Tochter des Dom Pedro von Silva mit einem Edelmanne von Seville, Namens Ferdinand von Ribera, vermählt würde; daß einer seiner Vettern, gleiches Namens, diese Heirath gestiftet, und daß Dom Pedro schon itzt Bediente für seine Tochter suchete. Am folgenden Tage legte Rodrigo Santillane ehrbare Kleider an; Victoria kleidete sich als eine Wittwe von mittelmäßigem Stande; und Beatrix, ihr Kammermädchen spielete die Person ihrer Stiefmutter und des Rodrigo Eheweibes: und in diesem Aufzuge gingen sie zu dem Dom

 Pedro,

Pedro, und verlangeten mit ihm zu sprechen. Dom Pedro empfing sie sehr höflich, und Rodrigo redete ihn mit dreisten Gebehrden an, und sagte: Er sey ein armer Edelmann aus dem Gebirge von Toledo. Er habe von seiner ersten Frau eine Tochter, (welche die Victoria war,) deren Mann vor kurzem in Seville, wo er gewohnt habe, verstorben sey. Und weil diese Tochter nunmehr eine arme Wittwe geworden, so habe er sie an den Hof gebracht, um einen Dienst bey einer Herrschaft für sie zu suchen. Weil er nun von ihm und seiner Tochter, die er itzo verheirathe, viel Gutes gehört habe, so sey er der Meynung gewesen, daß es ihm lieb seyn werde, wenn er ihm diese junge Wittwe anbiete, weil sie sehr geschickt sey, als Duegna bey der jungen Frau zu dienen. Er setzte hinzu, daß die guten Gaben seiner Tochter ihn so kühn gemacht hätten, ihm diesen Vorschlag zu thun, und daß er wenigstens eben so vergnügt damit seyn werde, als er es vielleicht schon itzo mit ihrem guten Ansehn sey. Ehe ich weiter gehe, muß ich denen, die es nicht wissen, sagen, daß die Damen in Spanien Duegnas bey sich haben; und diese Duegnas sind beynahe eben das, was die Hofmeisterinnen, oder Staats-Frauen, bey Damen von hohem Stande sind. Ferner muß ich auch melden, daß diese Duegnas sehr strenge und verdrießliche Thiere sind, und wenigstens eben so fürchterlich als die Stiefmütter. Rodrigo spielete seine Person so gut, und Victoria erschien dem Dom Pedro von Silva wegen ihrer

ihrer Schönheit (ungeachtet ihrer schlechten Kleidung,) dermaßen annehmlich und von so guter Hoffnung, daß er sie alsobald für seine Tochter in Dienste nahm. Er bot dem Rodrigo für ihn und seine Frau die Wohnung in seinem Hause an; allein Rodrigo entschuldigte sich, und sagte, er habe gewisse Ursachen, die Ehre, so er ihm thun wolle, nicht anzunehmen. Weil er aber in seiner Nachbarschaft wohne, so sey er er auch allzeit in der Nähe, ihm, so oft er seiner benöthigt sey, zu dienen. Nunmehr war Victoria in des Dom Pedro Hause, und ward von ihm sowohl, als von dessen Tochter, der Elvira, ungemein geliebt, von allen Bedienten hingegen heftig beneidet. Dom Antonia von Ribera, welcher die Heirath seines untreuen Vetters mit der Don Pedro Tochter gestiftet hatte, kam oft zu ihm und sagte, daß sein Vetter unterwegs sey, und daß er, vor seiner Abreise von Seville, an ihn geschrieben hab[e]. Unterdessen kam dieser Vetter doch nicht, welch[es] ihm großen Kummer machte. Dom Petro und dessen Tochter wußten nicht, was sie davon denken sollten, und Victoria nahm noch größern Antheil daran. Dom Ferdinand konnte nicht so geschwind kommen. Schon an dem Tage, da er von der Victoria abgereiset war, hatte der Himmel ihn wegen seiner Untreue bestraft. Bey seiner Ankunft zu Illescas hatte ein großer Hund, der plötzlich aus einem Hause fuhr, sein Maulthier dermaßen erschreckt, daß es ihm ein Bein an einer Mauer quetschete, und ihn zur Erde

 warf.

warf. Dom Ferdinand verrenkte sich den Ober-Schenkel, und befand sich nach seinem Falle so schlecht, daß er nicht weiter reisen konnte. Er lag sieben oder acht Tage in den Händen der Aerzte und Wundärzte des Landes, welche nicht die besten waren; und als seine Krankheit täglich gefährlicher ward, so ließ er sein Unglück seinem Vetter wissen, und bat ihn, ihm eine Sänfte zu schicken. Bey dieser Zeitung betrübete man sich über dessen Fall, und man erfreuete sich zugleich, daß man erfuhr, wo er war. Victoria, die ihn noch hoch schätzete, beunruhigte sich sehr darüber. Dom Antonio ließ ihn abholen und ihn nach Madrid tragen; und währender Zeit, als man für ihn und seine Leute prächtige Kleider machen ließ, (denn er war der älteste Sohn seines Hauses und sehr reich,) heileten ihn die Wundärzte zu Madrid, welche geschickter, als die zu Illescas, waren, vollkommen. Dom Pedro von Silva und dessen Tochter wurden benachrichtigt, an welchem Tage Dom Antonia von Ribera seinen Vetter, den Dom Ferdinand, zu ihnen führen würde. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird sich die junge Elvira am selbigen Tage nicht nachläßig gekleidet haben, und Victoria nicht ohne Bewegung gewesen seyn. Sie sahe nunmehr ihren Untreuen ankommen, wobey er als ein Bräutigam gekleidet war; und wenn er ihr in schlechter Kleidung und in Unordnung gefallen hatte, so fand sie itzt in seinen Hochzeit-Kleidern das beste Ansehn von der Welt an ihm. Dom Pedro war überaus

wohl

wohl mit ihm zufrieden, und seine Tochter müßte sehr schwer zu vergnügen gewesen seyn, wenn sie an ihm etwas auszusetzen gefunden hätte. Alle Bediente machten sehr große Augen über ihres Fräuleins Liebsten, und alle Leute im Hause erfreueten sich herzlich, ausgenommen die Victoria, welcher es vermuthlich sehr heiß ums Herz dabey ward. Dom Ferdinand ward von der Schönheit der Elvira ganz bezaubert, und er gestund seinem Vetter, daß sie noch schöner sey, als ihr Bildniß. Er machte ihr sein erstes Compliment als ein Mann, der Verstand besitzt, und hütete sich mit vieler Klugheit, als er mit ihr und ihrem Vater redete, vor allen den Thorheiten, die ein Mensch, der sich verheirathen will, gewöhnlichermaßen dem Schwieger-Vater und der Braut sagt. Dom Pedro verschloß sich mit den beyden Vettern und einem Schreiber in ein Cabinet, und setzte noch etwas zu den Heiraths-Artikeln, so annoch gefehlt hatte. Unterdessen blieb Donna Elvira in ihrem Zimmer, in Gesellschaft ihres sämmtlichen Frauenzimmers; und diese bezeugten gegen sie ihre Freude wegen des guten Ansehens ihres Liebsten. Die einzige Victoria blieb bey diesen allgemeinen Freuden kaltsinnig und ernsthaft. Elvira bemerkte solches. Sie ging mit ihr beyseite, und sagte zu ihr: sie erstaune sehr, daß sie kein Wort von derjenigen glücklichen Wahl sage, so ihr Vater getroffen, sich einen Eydam zu wählen; wobey sie noch hinzu setzte, daß sie ihr, wenigstens aus Schmeiche-

 ley,

ley, oder aus Höflichkeit, etwas davon erwähnen sollte. Gnädiges Fräulein, sagte Victoria, alles, was man an dero Liebsten siehet, ist dermaßen vortheilhaft für ihn, daß es unnöthig wäre, ihn gegen sie zu rühmen. Die Kaltsinnigkeit, so sie an mir bemerkt haben, rühret von keiner Gleichgültigkeit her; und ich wäre der Gnade, die sie für mich haben, ganz unwürdig, wenn ich nicht an allem, was sie angehet, Antheil nähme. Ich würde mich also gewiß mit allen andern über dero Vermählung erfreut haben, wofern ich die Person, die ihr Gemahl werden soll, weniger kennete. Mein verstorbener Mann wohnete in Seville, und sein Haus war nicht weit von ihres Liebsten Wohnung. Er ist von gutem Hause, er ist wohl gebildet, und ich glaube auch gern, daß er Verstand besitzet, kurz, er ist ihrer würdig; allein, sie verdienen die ganze Gewogenheit eines Mannes, und er kann ihnen doch nicht geben, was er nicht hat. Ich könnte mich zwar wohl in Acht nehmen, ihnen etwas, das ihnen misfällig seyn kann, zu sagen; aber ich würde meine Dankbarkeit gegen sie schlecht sehen lassen, wenn ich ihnen nicht alles entdeckete, was ich von dem Dom Ferdinand weiß, weil es itzo auf eine Sache ankömmt, auf welcher das Glück oder das Unglück ihres Lebens beruhet. Elvira erstaunete heftig über ihrer Hofmeisterinn Reden, und bat sie, ihr die Zweifelsknoten, so sie ihr in den Kopf gesetzt, aufzulösen. Victoria gab ihr zur Antwort, daß sie dieses nicht im Beyseyn ihrer Kammerbedienten, auch nicht so

kürz-

kürzlich, thun könne. Elvira stellete sich, als ob sie in ihrer Kammer etwas zu thun habe; und so bald Victoria mit ihr allein war, so erzählete sie ihr: daß Ferdinand von Ribera in eine gewisse Lucretia von Monsalve, eine zwar liebenswürdige, aber sehr arme Person, verliebt sey; daß er, nach einer ihr gegebenen Ehe-Versprechung, schon drey Kinder mit ihr habe; daß diese Sache, bey Lebzeiten seines Vaters, geheim gehalten worden, er aber, nach dessen Tode, als Lucretia die Erfüllung seines Versprechens verlangt habe, ungemein kaltsinnig geworden sey; daß sie diese Sache zweenen mit ihr verwandten Edelleuten übergeben; daß solches in Seville ein großes Aufsehen gemacht, und daß Dom Ferdinand, auf Anrathen seiner Freunde, sich auf einige Zeit von dort entfernt habe, um diesen Vettern der Lucretia, welche ihn sucheten, und ihm das Leben nehmen wollten, zu entgehen. Sie setzete hinzu, daß, als sie sich, vor einem Monate, von Seville hinweg begeben, die Sachen in diesem Zustande gewesen, und auch schon damals das Gerücht gegangen sey, daß Dom Ferdinand sich in Madrid verheirathen wolle. Elvira konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen, ob diese Lucretia sehr schön sey. Victoria antwortete ihr, daß es ihr nur am Gelde fehle: worauf Elvira sehr tiefsinnig ward, und sich alsobald vornahm, ihrem Vater von allem, was sie gehört hatte, geschwind Nachricht zu geben. In diesem Augenblicke ward sie geruffen, wieder zu ihrem Liebsten zu kommen, welcher

nunmehr die Sachen, um deren willen er mit ihrem Vater allein gegangen war, zur Richtigkeit gebracht hatte. Elvira ging zu ihm, und Victoria blieb indessen im Vorzimmer, wohin sie eben denselben Lackey kommen sahe, der ihren Untreuen damals, als sie ihn so großmüthig in ihr Haus bey Toledo aufnahm, begleitet hatte. Dieser Diener brachte für seinen Herrn ein Packet mit Briefen, so man ihm auf der Post von Seville gegeben hatte. Er konnte die Victoria nicht kennen, weil sie durch ihr Wittwen-Kopfzeug sehr unkenntlich gemacht ward. Er bat sie, ihn vor seinen Herrn zu lassen, damit er ihm seine Briefe übergeben könnte. Sie antwortete ihm, er werde ihn noch lange nicht sprechen können; sie wolle aber, wofern er ihr seine Briefe anvertrauen dürfe, ihm solche übergeben, so bald man ihn sprechen könne. Der Diener machte keine Schwierigkeiten deßwegen, sondern übergab ihr das Packet, und ging seines Weges. Victoria, welche keine Zeit zu verlieren hatte, ging hinauf in ihre Kammer, öffnete das Packet, legte einen Brief, welchen sie in der Eil schrieb, hinein, und versiegelte ihn in einem Augenblicke wieder. Inzwischen endigten die zween Vettern ihren Besuch. Elvira sahe das Brief-Packet an den Dom Ferdinand in ihrer Hofmeisterinn Händen. Sie fragte, was es wäre. Victoria sagte ihr ganz gleichgültig, daß des Dom Ferdinands Diener ihr selbiges übergeben habe, um es seinem Herrn zuzustellen, und daß sie es ihm itzt nachschicken wolle,

wolle, weil sie nicht zugegen gewesen, als er hin- weg gegangen. Elvira sagte, es habe keine Gefahr auf sich, wenn sie es eröffnete, und man könnte vielleicht wegen der Sache, so sie ihr anvertrauet, etwas darinnen finden. Weil dieses eben der Victoria Wunsch war, so öffnete sie das Packet nochmals. Elvira besahe alle Briefe, und beobachtete vornehmlich einen, welcher von einer Frauen Hand war, und dessen Aufschrift an den Dom Ferdinand von Ribera lautete. Sie erbrach ihn, und las darinnen folgendes.

Dero Abwesenheit und die Zeitung, die ich erhalten habe, daß man sie am Hofe verheirathen will, werden in kurzem verursachen, daß sie eine Person verlieren werden, welche sie mehr, als ihr eigenes Leben, geliebt hat, wofern sie nicht bald kommen, um dasjenige zu vollziehen, was sie, ohne eine offenbare Kaltsinnigkeit und Treulosigkeit, weder verschieben, noch mir verweigern können. Wenn es wahr ist, was man von ihnen sagt, und wenn sie nicht bedacht sind, zu thun, was dero Schuldigkeit gegen mich und ihre Kinder erfordert, so werden sie in Gefahr kommen, ihr Leben zu verlieren: denn meine Vettern werden es ihnen gewiß zu nehmen wissen, so bald ich genöthigt werde, sie um diesen

sen Dienst zu ersuchen: immaßen sie es ihnen, blos meiner Bitte wegen, annoch lassen.

Seville. **Lucretia von Monsalve.**

Nach Lesung dieses Briefes zweifelte Elvira nicht mehr an allem, was ihre Hofmeisterinn ihr gesagt hatte. Sie zeigte ihn ihrem Vater; und dieser konnte sich nicht genugsam wundern, wie ein vornehmer Edelmann so niederträchtig seyn könne, einem Fräulein, die liebenswürdig war, untreu zu werden, nachdem er bereits Kinder mit ihr erzeugt hatte. Er ging alsobald zu einem Edelmanne aus Seville, welcher sein bester Freund war, und der ihm schon vorhero von den Gütern und anderen Umständen des Dom Ferdinand Nachricht gegeben hatte. Kaum aber war er aus dem Hause getreten, so kam Dom Ferdinand mit seinem Diener, um seine Briefe zu holen, weil ihm dieser gemeldet hatte, daß seiner Braut Hofmeisterinn sie zu sich genommen, um ihm dieselben zu übergeben. Er fand die Elvira im Saale, und sagte zu ihr: Ob ihm gleich in den itzigen Umständen zween Besuche leicht zu vergeben wären, so komme er doch itzt nur deßwegen wieder, um seine Briefe abzuholen, die sein Lackey der Hofmeisterinn in die Hände gegeben. Elvira antwortete ihm, sie habe ihr dieselben genommen, und zugleich die Neugierigkeit gehabt, das Packet zu eröffnen, weil sie nicht gezweifelt habe, daß

daß ein Mensch von seinen Jahren in einer so großen Stadt, als Seville ist, ein Liebes-Verständniß haben müsse. Und obgleich diese Neugierigkeit sie schlecht vergnügt habe, so sey ihr doch dadurch die Lehre gegeben worden, daß Leute, die, ehe sie sich recht kennen, einander heirathen, grosser Gefahr blos gestellt sind; wobey sie noch hinzusetzte: sie wolle ihn nicht länger von dem Vergnügen, seine Briefe zu lesen, abhalten. Als sie dieses gesagt hatte, so gab sie ihm sein Packet, nebst dem untergeschobenen Briefe, machte ihm einen Reverenz, und verließ ihn, ohne seine Antwort zu erwarten. Dom Ferdinand erstaunete heftig über das, was seine Liebste ihm gesagt hatte. Er las den untergeschobenen Brief, und sahe deutlich, daß man seine Vermählung durch einen Betrug zu hintertreiben suchete. Er wendete sich zu der Victoria, welche im Saale geblieben war, und sagte zu ihr, ohne auf ihr Gesicht Achtung zu geben, daß entweder ein Nebenbuler, oder eine andere boshafte Person, diesen Brief untergeschoben habe. Ich sollte eine Frau in Seville haben? schrye er ganz erstaunt. Ich sollte Kinder haben? Ach! wenn dieses nicht die unverschämteste Lügen von der Welt ist, so will ich mir den Hals abschneiden lassen. Victoria antwortete ihm, daß er zwar unschuldig seyn könne, daß aber ihr Fräulein sich wenigstens darnach erkundigen müsse, und daß die Vermählung gewiß nicht eher zu Stande kommen werde, bis Dom Pedro von einem gewissen Edelmanne aus Seville,

ville, seinem guten Freunde, zu dem er bereits in dieser Absicht gegangen, die Versicherung bekommen habe, daß dieser Liebeshandel nur erdichtet sey. Das ist eben mein Wunsch, sagte Dom Ferdinand; und wenn in Seville nur eine Dame ist, die Lucretia von Monsalve heißt, so will ich nimmermehr für einen ehrlichen Mann gehalten werden. Sie aber bitte ich, wenn sie bey der Elvira, wie nicht zu zweifeln ist, wohl angeschrieben sind, mir solches zu gestehen, damit ich sie inständigst ersuchen könne, mir gute Dienste bey ihr zu leisten. Ich glaube ohne Eitelkeit, antwortete Victoria, daß sie, was sie mir einmal abgeschlagen, keiner andern Person zu Gefallen thun wird. Allein, ich kenne auch ihre Gemüthsart, und man besänftiget sie nicht so leichtlich wieder, wenn sie sich einmal für beleidigt hält. Und weil die ganze Hoffnung meines Glückes sich blos auf ihre Gewogenheit, die sie für mich hat, gründet, so werde ich mich, um ihnen allzu gefällig zu seyn, bey ihr nicht mißfällig machen, oder mich in die Gefahr setzen, ihre Ungnade zu verdienen, wenn ich ihr die schlechte Meynung, so sie von ihrer Aufrichtigkeit hat, benehmen wollte. Ich bin arm, setzte sie hinzu, und für mich ist es ein Verlust, nichts zu gewinnen. Wenn ihr Versprechen, mich zu verheirathen, mir fehlschlüge, so bliebe ich Zeit meines Lebens eine Wittwe; und ich kann doch, da ich jung bin, noch wohl einem ehrbaren Manne gefallen. Aber man sagt wohl recht, daß ohne Geld . . . Itzt war sie auf dem Sprunge,

eine

eine lange Hofmeisterinnen-Predigt anzufangen: denn wenn sie eine Hofmeisterinn vorstellen wollte, so mußte sie recht viel reden. Allein, Dom Ferdinand unterbrach sie, und sagte zu ihr: Erzeigen sie mir diese Gefälligkeit, um die ich sie bitte, so will ich sie in den Stand setzen, der Belohnungen ihres Fräuleins zu entbehren. Und ihnen zu zeigen, daß ich ihnen mehr als Worte geben will, so geben sie mir Pappier und Dinte, und ich will ihnen alles, was sie selbst wollen, schriftlich versprechen. Je Jesu! mein Herr! (schrye sie,) das Wort eines braven Mannes ist schon genug. Jedoch, ihnen zu Gefallen, will ich bringen, was sie verlangen. Sie ging und holete alles, was nöthig war, um eine Verschreibung, wenn es auch hundert Millionen Gold hätten seyn sollen, aufzusetzen; und Dom Ferdinand war so artig, oder es lag ihm vielmehr der Besitz der Donna Elvira so sehr am Herzen, daß er ihr seinen Namen auf ein leeres Blatt Pappier unterschrieb, damit er sie durch dieses Vertrauen bewegen möchte, ihm rechtschaffen zu dienen. Nunmehr war Victoria im Himmel. Sie versprach dem Dom Ferdinand Wunderdinge, und sagte, sie wolle die unglückseligste Person von der Welt seyn, wenn sie sich nicht um diese Sache so viele Mühe, als um ihre eigene, geben wollte: und sie redete auch nicht unwahr. Dom Ferdinand ging fort, und nahm die beste Hoffnung mit sich. Hierauf besuchte sie Rodrigo Santillane, welcher itzt ihr Vater hieß, um zu vernehmen, wie weit

sie

sie in ihren Absichten gekommen sey. Sie gab ihm Nachricht davon und zeigete ihm das Blanket; worüber beyde Gott danketen, daß sich nunmehro alles zu ihrem Vergnügen anließ. Um keine Zeit zu verlieren, ging er wieder nach seinem Hause, welches Victoria, wie schon erwähnt worden, ihm neben des Dom Pedro seinem gemiethet hatte. Er schrieb über dem Namen des Dom Ferdinand eine Ehe-Versprechung, ließ selbige von Zeugen unterschreiben, und datirete sie nach der Zeit, als Victoria ihren Untreuen in ihr Land-Haus aufgenommen hatte. Er schrieb so schön, als vielleicht jemand in ganz Spanien, und hatte die Hand des Dom Ferdinand, nach einigen Versen, die er mit eigener Hand für die Victoria geschrieben und ihr zurück gelassen hatte, so wohl ausstudiert, daß Dom Ferdinand selbst sich darinnen würde betrogen haben. Dom Pedro von Silva hatte inzwischen denjenigen Edelmann, zu dem er gegangen war, um sich wegen der Ehe des Dom Ferdinand zu erkundigen, nicht zu Hause angetroffen. Er ließ ihm dahero einen Brief im Hause, und kam wieder in sein Haus zurück. Des Abends entdeckete Donna Elvira ihrer Hofmeisterinn ihr Herz, und versicherte sie, daß sie eher ihrem Vater ungehorsam werden, als jemals den Dom Ferdinand heirathen wolle. Sie bekannte ihr ferner, daß sie schon seit langer Zeit ein Liebes-Verständniß mit einem gewissen Diego von Maradas habe, und daß sie schon dadurch ihrem Vater genugsame Ehrerbietung erzeigt,

daß

daß sie, ihm zu gefallen, ihre Neigung gezwungen habe. Weil aber Gott itzo die Untreue des Dom Ferdinand habe bekannt werden lassen, so halte sie nunmehro, nach ihrem Bedünken, dafür, daß, wenn sie ihn zu heirathen sich weigere, sie selbst des Himmels Willen dadurch erfülle, weil er ihr einen andern Gemahl bestimmt zu haben scheine. Man kann sicherlich glauben, daß Victoria sie in ihrem guten Entschlusse noch mehr bestärkt, und nicht nach des Dom Ferdinand Meynung mit ihr geredet haben werde. Dom Diego von Maradas, sagte Elvira weiter, ist schlecht mit mir zufrieden, daß ich ihn, um meinem Vater zu gehorsamen, verlassen habe; aber ich bin versichert, daß, so bald ich ihn nur mit einem Blicke begünstige, er sich gewiß wieder an mich locken lässet, gesetzt auch, daß er eben so weit von mir entfernt wäre, als Dom Ferdinand es itzo von seiner Lucretia ist. Schreiben sie ihm, gnädiges Fräulein, sagte Victoria, und ich erbiete mich, ihm ihren Brief zu überbringen. Elvira freuete sich, daß ihre Hofmeisterinn sich zu ihren Absichten so gefällig finden ließ. Sie ließ die Kutsche anspannen, und Victoria setzte sich mit einem schönen Liebesbriefchen hinein. Sie ließ bey der Wohnung ihres verstellten Vaters still halten, schickte ihres Fräuleins Kutsche zurück, und sagte zum Kutscher, daß sie hernach zu Fuße an den gehörigen Ort gehen wollte. Der gute Santillane zeigete ihr die Heiraths-

Versprechung, so er aufgesetzt hatte; und sie schrieb allsobald zween Briefe, einen an den Diego von Maradas, und den andern an Pedro von Silva, ihres Fräuleins Vater, in welchen sie dieselben ersuchete, daß sie, um einer sehr wichtigen Sache willen, sie in ihrer Wohnung, welche sie ihnen deutlich beschrieb, besuchen möchten; und diese Briefe unterschrieb sie mit ihrem wahren Namen, Victoria Portocarrero. Mittler Weile, als diese Briefe bestellt wurden, zog Victoria ihr schlechtes Wittwenkleid aus, kleidete sich sehr kostbar, ließ wieder ihr Haar sehen, (welches, wie man mich hat versichern wollen, ungemein schön war,) und setzte ein sehr galantes Kopfzeug auf. Einen Augenblick hernach kam Dom Diego von Maradas, und war sehr begierig, zu vernehmen, was eine Dame, von welcher er niemals etwas gehört hatte, bey ihm verlange. Sie empfing ihn sehr höflich; und so bald er sich neben ihr gesetzt hatte, so ward ihr gemeldet, daß Dom Pedro von Silva mit ihr sprechen wolle. Sie bat den Dom Diego, sich in ihrem Alcoven zu verbergen, und versicherte ihn dabey, daß es für ihn sehr wichtig seyn werde, ihre Unterredung mit dem Dom Pedro zu hören. Er weigerte sich nicht, alles zu thun, was eine so schöne Dame, die von so guter Mine war, von ihm verlangete. Dom Pedro ward in ihr Zimmer geführt. Er konnte sie unmöglich kennen, weil ihr Kopfputz von dem, so sie bey ihm trug, allzu sehr unterschieden war,

war, und ihre kostbaren Kleider itzt ihre gute Mine und ihr ganzes Gesicht ungemein verschönerten. Sie ließ den Dom Pedro an einem Orte sich setzen, wo Dom Diego alle Worte verstehen konnte, und sagte folgendes zu ihm. Ich halte für nöthig, mein Herr, ihnen vor allen Dingen zu melden, wer ich bin, damit ich sie nicht länger in dem ungeduldigen Verlangen lasse, in welchem sie nothwendig seyn müssen, es zu wissen. Ich bin von Toledo, und aus dem Hause Portocarrero gebürtig. Ich bin in meinem sechszehnten Jahre verheirathet, und sechs Monate nach meiner Vermählung wieder zur Wittwe geworden. Mein Vater trug den St. Jacobs-Orden, und mein Bruder hat den Orden von Calatrava. Dom Pedro unterbrach ihre Rede, und sagte, daß ihr Vater sein vertrauter Freund gewesen sey. Ich freue mich ungemein darüber, antwortete Victoria: denn ich werde in der Sache, die ich ihnen zu sagen habe, vieler Freunde bedürfen. Hierauf erzählete sie dem Dom Pedro, was ihr mit dem Dom Ferdinand begegnet war, und übergab ihm die vom Santillane nachgemachte Ehe-Verschreibung. So bald er dieselbe gelesen hatte, sagte sie zu ihm: Sie wissen, mein Herr, zu was die Ehre eine Person von meinem Stande verbindet. Gesetzt auch, daß ich nicht die Gerechtigkeit auf meiner Seite hätte, so stehen doch meine Anverwandten und Freunde in genugsamen Ansehen, und nehmen auch so großen Antheil

theil an meiner Sache, daß sie selbige so weit, als möglich ist, treiben werden. Ich habe für nöthig erachtet, mein Herr, ihnen von meinen Ansprüchen Nachricht zu geben, damit sie die Vermählung mit ihrer Fräulein Tochter nicht weiter kommen lassen. Sie verdient etwas bessers als einen treulosen Menschen, und ich halte sie, mein Herr, für allzu vernünftig, als daß sie darauf beharren wollten, ihr einen Gemahl zu geben, den man ihr streitig machen könnte. Und wenn er auch, sagte Dom Pedro, ein Grand von Spanien wäre, so wollte ich ihn doch nicht zum Eydam haben, wenn er ungerecht wäre. Er soll nicht nur meine Tochter nicht bekommen, sondern ich will ihm auch mein Haus verbieten. Und was sie anlanget, Madame, so erbiete ich mich mit meinem Vermögen und meinen Freunden zu ihren Diensten an. Ich hatte schon Nachricht erhalten, daß er gewohnt sey, überall, wo er kann, sich zu vergnügen, ja sogar zum Nachtheile seines guten Namens. Und weil er von solchem Gemüthe ist, so sollte er, wofern er auch nicht der Ihrige würde, doch niemals meine Tochter bekommen, welche, wo Gott will, am spanischen Hofe noch wohl einen Gemahl finden wird. Dom Pedro nahm hierauf Abschied von der Victoria, weil er sahe, daß sie ihm nichts mehr zu sagen hatte. Sie ließ nunmehro den Dom Diego wieder aus dem Alcoven kommen, wo er das ganze Gespräch, welches sie mit dem

Va-

Vater seiner Geliebten gehalten, gehört hatte. Sie hatte nicht nöthig, ihn nochmals von ihrem Stande zu unterrichten. Sie übergab ihm den Brief der Donna Elvira, welcher ihn vor Freuden ganz ausser sich selbst setzte. Und weil es ihm hätte erstaunlich vorkommen können, auf welche Weise dieser Brief in ihre Hände gekommen, so vertrauete sie ihm ihre Verwandelung in eine Hofmeisterinn: denn sie sahe wohl, daß ihm nicht weniger, als ihr selbst, daran gelegen war, daß die Sache geheim bliebe. Ehe Dom Diego die Victoria verließ, so schrieb er an seine Geliebte einen Brief, in welchem die Freude, so er über seine wieder erweckte Hoffnung blicken ließ, die Grösse des Mißvergnügens zu erkennen gab, welches er gehabt haben mußte, als diese Hoffnung erstorben zu seyn schien. Er nahm Abschied von der schönen Wittwe, und diese legte alsobald ihr Hofmeisterinn-Kleid wieder an, und verfügte sich zurück in des Dom Pedro Haus. Unterdessen war Dom Ferdinand von Ribera mit seinem Vetter, dem Dom Antonio, zu seiner Liebsten gegangen, in der Absicht, dasjenige wieder gut zu machen, was der verstellte Brief der Victoria verderbt hatte. Dom Pedro traf dieselben bey seiner Tochter an, welche nicht wußte, was sie ihnen antworten sollte: denn Dom Ferdinand verlangete zu seiner Rechtfertigung nichts anders, als daß man sich in Seville erkundigen möchte, ob jemals eine Lucretia von Monsalve daselbst ge-

wesen sey. Sie sagten dem Dom Pedro nochmals alles dasjenige, was zu des Dom Ferdinand Entschuldigung dienen konnte, worauf er ihnen zur Antwort gab: daß, wofern auch die Ehe-Verbindung mit der Dame von Seville ein Betrug, und leicht zu widerlegen wäre, er dennoch itzt eine Dame von Toledo, mit Namen Victoria Portocarrero, gesehen habe, welcher Dom Ferdinand die Ehe versprochen, und gegen die er noch größere Verbindlichkeit habe, weil sie, ohne ihn zu kennen, ihm einen großmüthigen Beystand geleistet, und daß er dieses nicht läugnen könne, immaßen er ihr eine schriftliche Ehe-Versprechung gemacht habe: wobey er noch hinzusetzte, daß ein ehrliebender Cavalier sich nicht in den Sinn dürfe kommen lassen, sich in Madrid zu verheirathen, nachdem er es schon in Toledo sey. Als er dieses gesagt hatte, so zeigete er den zweenen Vettern die in bester Form eingerichtete Ehe-Verschreibung. Dom Antonio kannte sogleich seines Vetters Hand, und Dom Ferdinand, welcher sich selbst darinnen betrog, ob er zwar wohl wußte, daß er sie niemals geschrieben, ward nunmehr aufs äusserste beschämt. Der Vater und die Tochter machten ihnen ein kaltsinniges Compliment, und verliessen sie. Dom Antonia schalt seinen Vetter, daß er ihn zur Stiftung einer Heirath gebraucht, zu einer Zeit, da er eine andere im Sinne gehabt habe. Sie setzten sich wieder in die Kutsche; und nachdem Dom Antonio seinem Vetter sein unan-

stän-

ständiges Verfahren gegen die Victoria zu bekennen genöthiget hatte, so verwies er ihm die Abscheulichkeit seiner That unzählige mal, und stellte ihm die üblen Folgen vor, so solches haben könnte. Er sagte ihm, daß er an keine Heirath mehr denken dürfe, weder in Madrid, noch im ganzen Königreiche Spanien, und daß es ein Glück für ihn seyn werde, wenn er damit los komme, die Victoria zu heirathen, ohne daß es es ihm Blut, oder vielleicht gar das Leben koste, weil der Victoria Bruder nicht der Mann sey, der sich in einer Ehren-Sache mit Worten genug thun liesse. Dom Ferdinand mußte alle Verweise seines Vetters stillschweigend anhören. Sein Gewissen überzeugete ihn sattsam, daß er an einer Person untreu gehandelt, welche sich ihm verbindlich gemacht hatte; und die Ehe-Versprechung machte ihn ganz zum Narren, indem er nicht begreifen konnte, durch welche Hexerey man ihn selbige habe schreiben lassen. Als Victoria in ihrem Wittwen-Kleide wieder in des Dom Pedro Haus kam, so gab sie des Dom Diego Brief der Elvira, welche ihr erzählete, daß die zween Vettern bey ihr gewesen, und sich zu entschuldigen gesucht; daß aber itzo dem Dom Ferdinand ganz andere Dinge aufgebürdet würden, als sein Liebes-Verständniß mit der Dame von Seville. Sie erzählete ihr alsdenn alles dasjenige, was sie besser als Elvira selbst wußte, worüber sie sich sehr erstaunt anstellete, und die boshafte That des Dom

Ferdinand hundertmal verwünschete. An diesem Tage ward Elvira eingeladen, bey einer von ihren Anverwandten eine Comödie mit anzusehen. Victoria, welche auf nichts als auf ihre Sache sann, hoffete, daß, wenn Elvira ihrem Anschlage folgen wollte, diese Comödie ihren Absichten nicht undienlich seyn sollte. Sie sagte derselben, daß wenn sie eine Zusammenkunft mit dem Dom Diego halten wollte, es itzo sehr leicht zu bewerkstelligen sey; daß ihres Vaters Haus der bequemste Ort von der Welt dazu sey; und daß, weil diese Comödie erst um Mitternacht ihren Anfang nehme, sie bey guter Zeit dahin gehen, und den Dom Diego sprechen könne, ohne daß sie bey ihrer Muhme zu spät käme. Elvira, welche den Dom Diego wahrhaftig liebete, und in die Heirath mit dem Dom Ferdinand aus blosser Ehrerbietung, so sie für ihres Vaters Befehl trug, gewilligt hatte, nahm diesen Vorschlag ohne Weigerung an. Sie setzten sich, sobald Dom Pedro schlafen gegangen war, in die Kutsche, und stiegen in dem Hause ab, welches Victoria gemiethet hatte. Santillane, als Herr im Hause, empfing sie nebst der Beatrix, welche itzo die Person seiner Frau, und der Victoria Stiefmutter, spielete. Elvira schrieb ein Briefchen an den Dom Diego, welches ihm augenblicklich zugeschickt wurde; und Victoria schrieb heimlich, in der Elvira Namen, ein anderes an den Dom Ferdinand, in welchem sie ihm meldete, daß es

itzo

itzo bey ihm selbst stehe, ob ihre Verheirathung mit ihm vor sich gehen sollte; daß sie durch seine persönliche Verdienste dazu bewogen werde, und daß sie nicht Willens sey, sich durch allzu grosse Gefälligkeit gegen ihres Vaters Eigensinn unglücklich zu machen. In diesem Schreiben gab sie ihm auch eine so deutliche Beschreibung von ihrer Wohnung, daß er sich unmöglich irren konnte. Dieser zweyte Brief ward ein wenig später, als der Elvira ihrer an den Dom Diego, abgeschickt. Victoria schrieb noch einen dritten, welchen Santillane selbst dem Dom Pedro überbrachte. In diesem meldete sie ihm, als eine rechtschaffene und ehrliebende Hofmeisterinn, daß seine Tochter, anstatt zur Comödie zu gehen, sich, ungeachtet ihrer Vorstellungen, in das Haus, welches ihr Vater bewohne, habe führen lassen; daß sie den Dom Ferdinand habe holen lassen, um sich heimlich mit ihm zu vermählen; und daß, weil sie wohl wisse, daß er niemals darein willigen werde, sie für nöthig erachtet habe, ihm davon Nachricht zu geben, um ihm ein Zeugniß abzulegen, daß er sich in der guten Meynung, so er von ihr gehabt, als er sie zu der Elvira Hofmeisterinn angenommen, nicht geirret habe. Ueberdieß sagte Santillane zu dem Dom Pedro, daß seine Tochter ihm aufgetragen, ihn zu erinnern, daß er nicht ohne einen Algazil (welcher in Frankreich ein Commissarius genennet wird,) kommen möchte. Dom Pedro, welcher sich

schon schlafen gelegt hatte, ließ sich, im größten Zorne, plötzlich ankleiden. Indem er sich ankleiden, und nach einem Commissarius schicken wird, wollen wir sehen, was bey der Victoria vorgehet. Zu gutem Glücke wurden beyde Briefe den zweenen Verliebten sogleich eingehändiget. Dom Diego erhielt den seinigen zuerst, und erschien auch zuerst auf geschehene Einladung. Victoria empfing ihn, und führete ihn mit der Elvira in ein Zimmer. Ich will mich nicht mit Erzählung der Caressen aufhalten, so diese jungen Verliebten einander machten: Dom Ferdinand, welcher schon an der Thüre anklopfet, läßt mir nicht Zeit dazu. Victoria machte ihm selbst die Thüre auf, und strich ihm den großen Dienst, den sie ihm leistete, ungemein heraus, wofür ihr der verliebte Cavalier hundertmal dankete, und ihr noch vielmehr versprach, als er ihr bereits gegeben hatte. Sie führete ihn in ein Zimmer, und bat ihn, die Elvira, welche alsobald kommen werd., daselbst zu erwarten. Sie verschloß ihn, ohne ihm ein Licht zu lassen, weil sie vorgab, daß ihr Fräulein es so verlange, und daß sie sich hernach zeitig genug am Lichte sehen lassen werde. Sie setzte hinzu, daß er dieses einer jungen Person von Stande nicht verargen dürfe, welche, bey einer so verwegenen That, sich nicht zwingen könne, selbst demjenigen, dem zu Gefallen sie selbige unternehme, gleich anfangs ins Gesicht zu sehen. Hierauf ging Victoria von ihm, und

kleidete

kleidete sich in der größten Eil aufs beste an, so viel ihr die Kürze der Zeit verstatten wollte. Alsdenn kam sie in das Zimmer, wo Dom Ferdinand war, welcher nicht den mindesten Argwohn hatte, daß sie nicht die Donna Elvira wäre, immassen sie eben so jung, als das Fräulein, war, und überdieß vortrefflich parfumirete Kleider am Leibe hatte, in welchen man sogar die geringste Magd für eine Standesperson hätte halten können. Bald hernach langete Dom Pedro mit einem Commissarius und dem Santillane im Hause an. Sie gingen sogleich in das Zimmer, wo Elvira mit ihrem Liebsten war. Die jungen Verliebten wurden schrecklich überrascht. Dom Pedro ward von den ersten Regungen seines Zorns dermaßen verblendet, daß er denjenigen, den er für den Dom Ferdinand hielt, fast mit dem Degen durchstoßen hätte. Der Commissarius, welcher den Dom Diego erkannt hatte, schrye, indem er ihm zugleich den Arm hielt, daß er sich wohl vorsehen möchte, weil es nicht Dom Ferdinand von Ribera sey, sondern Dom Diego von Maradas, ein Mann von so großem Stande und Vermögen, als er selbst. Dom Pedro verhielt sich nunmehr als ein Mann, der Verstand besitzt. Er hob seine Tochter, welche sich ihm zu Füßen geworfen hatte, selbst von der Erde auf. Er überlegte, daß, wenn er sich dieser Heirath widersetzete, er nicht allein seine Tochter, sondern auch sich selbst, ins Unglück stürzen würde, und daß er keine bes-

sere

sere Partey für sie finden könnte, wenn er auch selbst eine aussuchen wollte. Santillane bat den Dom Pedro, so wohl als den Commissarius und alle, die zugegen waren, daß sie mit ihm gehen möchten. Er führete sie in die Kammer, wo Dom Ferdinand mit der Victoria verschlossen war. Man ließ die Thüre im Namen des Königs öffnen. Als Dom Ferdinand dieselbe selbst eröffnet hatte, und nunmehr den Dom Pedro in Gesellschaft eines Commissarius erblickte, so sagte er mit großer Dreistigkeit, daß er bey seiner Gemahlinn der Donna Elvira von Silva sey. Dom Pedro antwortete ihm, daß er sich irre, und daß seine Tochter mit einem andern vermählt sey. Und was sie anlanget, Dom Ferdinand, (sagte er,) sie können nicht mehr läugnen, daß Victoria von Partacarrero nicht ihre Gemahlinn sey. In diesem Augenblicke gab sich Victoria ihrem Untreuen zu erkennen, welcher im höchsten Grade beschämt wurde. Sie verwies ihm seine Undankbarkeit; er aber wußte ihr kein Wort zu antworten, noch weniger aber dem Commissarius, welcher zu ihm sagte, daß er nicht umhin könne, ihn ins Gefängniß zu führen. Endlich verursacheten seine Gewissensbisse, die Furcht vor dem Gefängnisse, die Ermahnungen des Dom Pedro, welcher ihm als ein ehrliebender Mann zuredete, die Thränen der Victoria, derselben Schönheit, welche der Elvira ihrer nichts nachgab, mehr als alles aber, ein Rest der Großmuth, welche Dom Ferdinand,

dinand, ungeachtet seines wüsten Lebens und seiner jugendlichen Ausschweifungen, noch beybehalten hatte, daß er gezwungen wurde, sich der Vernunft und den Verdiensten der Victoria zu unterwerfen. Er umarmete sie mit größter Zärtlichkeit. Sie ward fast ohnmächtig in seinen Armen, und, allem Ansehen nach, hinderten sie dessen Küsse nicht wenig, daß sie es nicht wirklich ward. Dom Pedro, Dom Diego und Elvira nahmen Antheil an der Victoria Glückseligkeit, und Santillane und Beatrix hätten vor Freuden des Todes seyn mögen. Dom Pedro gab dem Dom Ferdinand die größten Lobsprüche, daß er seinen Fehler mit so guter Manier wieder gut machte. Die zwo jungen Damen umarmeten sich mit so großer Zärtlichkeit, als ob sie ihre Liebsten küsseten. Dom Diego von Maradas versicherte seinen Schwiegervater unzähliche mal seines Gehorsams. Dom Pedro, ehe er mit seiner Tochter wieder nach Hause ging, ließ sich versprechen, daß sie des folgenden Tages insgesammt bey ihm zum Mittagsmahle kommen wollten; und er entschloß sich, vierzehn Tage nach einander ein Freudenfest anzustellen, durch welches man die erlittene Unruhe vergessen könnte. Der Commissarius ward auch inständig dazu eingeladen, und er versprach, dabey zu erscheinen. Dom Pedro nahm ihn mit sich zurück, und Dom Ferdinand blieb bey der Victoria, welche nunmehr nicht

weniger

weniger Ursache hatte, sich zu erfreuen, als sie zuvor gehabt hatte, sich zu betrüben.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Unvermuthetes Unglück, welches Ursache war, daß die Comödie nicht gespielt ward.

Inesilla erzählete diese Geschichte mit einer wunderbaren Annehmlichkeit. Roquebrüne war so vergnügt damit, daß er ihr die Hand nahm, und sie ihr mit Gewalt küssete. Sie sagte auf Spanisch zu ihm, daß man von großen Herren und von Narren alles litte: welches Roquebrüne ihr herzlich Dank wußte. Das Gesicht dieser Spanierinn fing damals an zu verwelken, jedoch sahe man noch einige Ueberbleibsel der Schönheit: wofern sie aber auch noch weniger schön gewesen wäre, so würde sie doch ihres Verstandes wegen einer jüngeren vorzuziehen gewesen seyn. Alle, die diese Geschichte gehört hatten, mußten gestehen, daß sie dieselbe in einer Sprache, die sie noch nicht verstund, sehr annehmlich vorgetragen habe, ob sie gleich bisweilen, um sich verständlich zu machen, genöthigt war, Italienisch und Spanisch darein zu mischen. Stella sagte zu ihr, sie er-

war-

warte von ihr, anstatt nöthig zu finden, sich bey ihr zu entschuldigen, daß sie ihr so vieles Reden verursacht, vielmehr eine Danksagung, daß sie ihr Gelegenheit gegeben, ihren Verstand zu zeigen. Das Uebrige des Tages ward mit Gesprächen vollbracht. Der Garten war bis zur Abendmahlzeit voll Damen und anderer vornehmen Personen der Stadt. Man speisete nach Gewohnheit der Einwohner von Mans, ich will sagen, sehr köstlich, und alsdenn nahm jedermann Platz, die Comödie zu hören. Allein, man vermissete die Frau Höhle und ihre Tochter. Man ließ sie suchen, und es währete eine halbe Stunde, ehe man das mindeste von ihnen erfuhr. Endlich hörete man ein starkes Geräusch vor dem Saale, und zugleich sahe man die arme Frau Höhle mit unordentlichen Haaren und mit zerkratztem und blutendem Gesichte hinein treten, wobey sie schrye, als ob sie rasend wäre, daß man ihre Tochter entführt habe. Wegen des starken Gluchzens, welches sie fast erstickete, konnte sie so schwehrlich reden, daß man mit größter Mühe so viel verstehen konnte, daß etliche fremde Kerle, währender Zeit, da sie mit ihrer Tochter ihre Rollen wiederholt hatte, durch eine Hinterthüre in den Garten gekommen waren; daß einer von denselben sie ergriffen, ungeachtet sie ihm fast die Augen ausgerissen, weil sie gesehen, daß man ihre Tochter entführete; daß dieser Kerl sie in diesen Zustand gesetzt, und alsdenn, mit seinen Spieß-

gesellen,

gesellen, von denen einer ihre Tochter vor sich aufs Pferd gesetzt, wieder fort geritten war. Sie erzählete ferner, daß sie ihnen lange Zeit nachgefolgt, und Diebe geschryen habe; weil aber niemand ihr Geschrey gehört, so sey sie zurück gekommen, damit sie hier um Hülfe bitten könnte. Nachdem sie dieses gesagt hatte, fing sie so heftig an zu weinen, daß es jedermann jammerte, und die ganze Gesellschaft in Bewegung gesetzt ward. Schicksal setzte sich auf ein Pferd, auf welchem Ragotin von Mans angelangt war. (ich weiß nicht eigentlich zu sagen, ob es dasselbe war, das ihn vorher abgeworfen hatte.) Etliche junge Leute aus der Gesellschaft schwungen sich auf die ersten, die besten Pferde, so sie finden konnten, und ritten Schicksaln nach, welcher schon weit hinweg war. Groll und Olive nahmen ihre Degen, und liefen zu Fuße nach, und Roquebrüne blieb bey der Stella und der Inesilla, welche die Frau Höhle so gut, als sie konnten, trösteten. Man hat an ihm tadeln wollen, daß er seinen Cammeraden nicht auch folgete. Einige haben geglaubt, daß es aus Zaghaftigkeit geschehen sey; andere hingegen, welche gelinder urtheileten, haben dafür gehalten, daß er nicht übel gethan, bey dem Frauenzimmer zu bleiben. Unterdessen war man genöthiget, nach Gesängen zu tanzen, weil der Hausherr, um der Comödie willen, keine Musikanten bestellt hatte. Die arme Frau Höhle befand sich so schlecht, daß sie sich in der Kammer,

wo

wo ihre Geräthschaft lag, zu Bette legete. Stella sorgete für sie, als ob sie ihre Tochter wäre; und Inesilla erzeigete sich auch ungemein dienstfertig. Die Kranke bat, daß man sie allein lassen möchte, und Roquebrüne führte die Frauenzimmer in den Saal, wo die Gesellschaft war. Kaum hatten sie daselbst Platz genommen, so kam eine Magd aus dem Hause, und meldete der Jungfer Stella, daß Frau Höhle sie zu sprechen verlange. Stella sagte zu dem Poeten und der Spanierinn, daß sie wiederkommen wolle, und ging alsdenn zu der Frau Höhle. Es ist wahrscheinlich, daß, wofern Roquebrüne gescheid gewesen, er sich die Gelegenheit zu Nutz gemacht, und der Inesilla sein Anliegen vorgetraen haben werde. So bald Frau Höhle die Jungfer Stella ansichtig ward, so bat sie dieselbe, die Kammerthüre zu verschliessen, und zu ihr an das Bett zu kommen. Als sie dieses gesagt hatte, so war das erste, was sie that, daß sie so heftig weinete, als wenn sie itzo erst anfinge. Sie nahm die Stella bey der Hand, und benetzte sie mit ihren Thränen, wobey sie auf eine erbärmliche Art seufzete und gluchzete. Stella wollte sie trösten, und schmeichelte ihr mit der Hoffnung, daß man ihre Tochter bald wiederfinden werde, weil so viele Leute ihren Räubern nachgesetzt hätten. Ich wollte, antwortete Frau Höhle mit noch stärkern Thränen, daß sie nimmermehr wiederkäme; ja! daß sie nimmermehr wiederkäme, und daß ich nur ihren Verlust bedauren dürfte. Aber, leider! muß ich sie auch tadeln; ich muß sie hassen; ich muß mich reuen lassen, daß ich sie zur Welt gebrachthabe. Sehen

sie hier, sagte sie, indem sie ihr zugleich ein Pappier überreichete, sehen sie doch, was sie für eine schöne Gesellschaft an ihr gehabt haben. Lesen sie in diesem Briefe mein Todes-Urtheil und die Schandthaten meiner Tochter. Frau Höhle fing aufs neue an zu weinen, und Stella las, was der Leser hier ebenfalls lesen kann, wenn er sich diese Mühe geben will.

Sie dürfen nicht den mindesten Zweifel an allem demjenigen tragen, was ich ihnen von meinem guten Hause und meinem Vermögen gesagt habe, weil es ganz nicht wahrscheinlich ist, daß ich eine Person durch eine Betrügerey hintergehen wollte, welcher ich mich allein durch meine Aufrichtigkeit beliebt machen kann. Durch diese allein, schönste Angelica, kann ich mich ihrer wehrt machen. Verschieben sie dahero nicht länger, mir dasjenige zu versprechen, was ich von ihnen bitte, weil sie ihr Versprechen erst alsdenn erfüllen sollen, wenn sie an meinem Stande nicht länger zweifeln können.

So bald Stella diesen Brief gelesen hatte, fragte Frau Höhle dieselbe, ob sie die Hand kenne. So gut als meine eigene, antwortete sie; sie ist von Leandern, meines Bruders Diener, der alle unsere Rollen schreibt. Das ist der Schelm, gab ihr die arme Comödiantinn zur Antwort, welcher mich ums Leben bringen wird. Sehen sie hier, ob er es nicht recht listig anfängt; und bey diesen Worten gab sie der Stella einen andern Brief von diesem Leander, welchen man hier von Wort zu Wort lesen kann.

Es

Es wird ganz allein bey ihnen selbst stehen, mich glücklich zu machen, wenn sie annoch auf dem Entschlusse beharren, welchen sie ehegestern gefaßt hatten. Meines Vaters Pachter, welcher mir Geld vorstreckt, hat mir hundert Pistolen und zwey gute Pferde geschickt. Dieses ist mehr, als wir nöthig haben, um nach Engeland zu reisen; und wenn ich mich nicht sehr irre, so wird ein Vater, der seinen Sohn mehr als sein Leben liebet, alles bewilligen, was der Sohn verlangt, damit er ihn bald wieder zurück bekomme.

Nun, was halten sie, fragte Frau Höhle, von ihrer bisherigen Freundinn und von ihrem Diener? von diesem Mädchen, das ich so wohl erzogen hatte, und von diesem jungen Menschen, dessen Verstand und Klugheit wir alle bewunderten? Am allermeisten wundert mich bey der Sache, daß man sie niemals beysammen gesehen hat, und daß die lustige Gemüthsart meiner Tochter nimmermehr hätte vermuthen lassen, daß sie verliebt werden könnte. Und dennoch ist sie es, meine liebe Stella, und so heftig, daß es mehr eine Raserey, als eine Liebe ist. Ich habe sie vorhin überrascht, als sie an ihren Leander in so zärtlichen Ausdrücken schrieb, daß ich es nicht würde geglaubt haben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Man hörete sie niemals ernsthaft reden; o, wahrhaftig! sie redet eine ganz andere Sprache in ihren Briefen, und wenn ich denjenigen, den ich ihr nahm, nicht zerrissen hätte, so würden sie mir gestehen müssen, daß sie in ihrem sechszehnten Jahre schon eben so viel versteht, als manche, die in der Bulerey

 alt

alt geworden ist. Ich ging mit ihr in diesen Lustwald, daraus man sie itzt entführet hat, und wollte ihr in der Stille einen Verweis geben, daß sie mich für die viele Noth, die ich ihrentwegen ausgestanden, sehr schlecht belohne. Ich will sie ihnen erzählen; und sie werden daraus sehen, daß niemals eine Tochter mehr verbunden gewesen, ihre Mutter zu lieben. Stella wußte nicht, was sie auf so gerechte Klagen antworten sollte, und überdieß war es auch nützlich, einer so großen Betrübniß einige Zeit freyen Lauf zu lassen. Allein, sagte Frau Höhle, wenn er meine Tochter so sehr liebete, warum hat er sich denn gegen ihre Mutter als ein Meuchelmörder aufgeführt? Denn einer von seinen Spießgesellen, der mich ergriff, hat mich grausam geschlagen, und hat so gar lange hernach, als ich ihm keinen Widerstand mehr that, nicht von mir abgelassen. Und wenn dieser verdammte Bursche so reich ist, warum entführet er denn meine Tochter als ein Räuber? Frau Höhle fuhr noch länger mit ihren Klagen fort, und Stella tröstete sie so gut als sie wußte und konnte. Hierauf kam der Hausherr, und erkundigte sich, wie sie sich befinde, und sagte ihr dabey, daß eine Kutsche bereit stehe, wenn sie nach Mans zurück wollte. Frau Höhle bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie diese Nacht in seinem Hause zubringen dürfe, welches er ihr herzlich gern erlaubte. Stella blieb bey ihr, um ihr Gesellschaft zu leisten, und einige Damen von Mans nahmen die Inesilla in ihre Kutsche, weil sie nicht allzu lange von ihrem Manne entfernt seyn wollte. Roquebrune war sehr verdrießlich, daß er sich mit Ehren nicht unterstehen konnte, die Comödiantinnen zu verlassen; allein man hat in dieser Welt nicht alles, was man wünschet.

Ende des ersten Theils.



Comischer Roman.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Welches den folgenden nur zur Einleitung dienet.

Die Sonne schien senkrecht auf unsere Gegenfüßer, und lehnete ihrer Schwester nicht mehr Licht, als ihr nöthig war, in einer stockfinstern Nacht den Weg zu finden. Das Stillschweigen regierete auf dem ganzen Erdboden, ausgenommen an Oertern, wo Grillen, Nachteulen und Nachtmusikbringer befindlich waren. Kurz, alles schlief in der Natur, oder es sollte wenigstens alles schlafen, bis auf etliche Poeten, welche sich die Köpfe mit schweren Versen zerbrachen, etliche unglückliche Verliebte, von derjenigen Gattung, die man verdammte Seelen nennet, und alle diejenigen vernünftigen und unvernünftigen Thiere, die diese Nacht etwas zu arbeiten hatten. Es ist nicht nöthig, erst zu sagen, daß Schicksal unter denen war, die nicht schliefen, so wenig als die Räuber der Jungfer Angelica, die er so schnell verfolgete, so stark ein Pferd, dem das Gewölke oftmals den schwachen Mondschein entzog, galoppiren konnte. Er liebete die Frau Höhle sehr zärtlich, theils weil sie überaus liebenswürdig war, theils weil er versichert war, daß er von ihr geliebt wurde. Ihre Tochter war ihm nicht weniger lieb; und überdieß hätte auch seine Jungfer Stella, welche aus

Noth eine Comödiantinn abgab, in allen kleinstädtischen Comödianten-Caravanen nicht zwo Comödiantinnen finden können, welche mehr Tugend, als diese, besessen hätten. Nicht, als wenn es keine von dieser Profeßion gäbe, die keinen Mangel daran hätten; aber nach der Meynung der Welt, welche sich vielleicht irret, sind sie mit Tugend vielweniger ausgeziert, als mit alten Tressen und mit Schminke. Unser großmüthiger Comödiant jagete also diesen Räubern nach, und zwar stärker und hitziger als ehedem die Lapithen den Centauren. Er nahm zuerst seinen Weg durch eine lange Alee, die auf die Gartenthüre stieß, durch welche Angelica war entführt worden; und nachdem er einige Zeit galoppirt hatte, so ritte er auf ein Gerathewohl in einen hohlen Weg, wie die meisten Wege in der Provinz Mayne sind. Dieser Weg war voll tiefer Wagengleise und Steine; und obgleich der Mond schien, so war doch die Finsterniß hier so groß, daß Schicksal sein Pferd nicht anders als im Schritte gehen lassen konnte. Indem er den schlechten Weg heimlich bey sich verfluchete, so fühlete er, daß ein Mensch, oder gar ein Teufel, sich auf des Pferdes Kreutz schwunge, und ihm den Arm um den Hals schlug. Schicksal fürchtete sich schrecklich, und sein Pferd ward dermaßen scheu, daß es ihn würde zur Erde geschmissen haben, wenn nicht das Gespenst ihn, weil es ihn umarmete, im Sattel fest gehalten hätte. Sein Pferd riß mit ihm aus, so wie ein Pferd, das scheu

wird,

wird, zu thun pflegt; und Schicksal, ohne zu wissen, was er that, setzte ihm mit den Spornen noch mehr zu, und war sehr schlecht zufrieden, daß er zween nackende Arme am Halse fühlete, und am Backen ein kaltes Gesicht, welches ihn nach dem Tacte, so wie das Pferd galoppirete, anblies. Die Laufbahn war lang, weil der Weg nicht kurz war. Endlich, und zwar beym Anfange eines sandigen Feldes, mäßigte das Pferd seinen ungestümen Lauf, Schicksal aber seine Furcht: denn mit der Zeit wird man der unerträglichsten Uebel gewohnt. Der Mond schien nunmehr helle genug, daß er erkennen konnte, daß ein langer nackender Kerl hinter ihm auf dem Pferde, an seinem Backen aber ein heßliches Gesicht saß. Er fragte ihn nicht, wer er sey, (ich weiß aber nicht, ob es aus Verschwiegenheit geschah.) Er ließ sein Pferd, welches ganz aus dem Athem gekommen war, immerfort im Galopp gehen, und als er sich es am wenigsten versah, so warf sich der Kreuß Ritter vom Pferd ab und lachete. Schicksal spornte sein Pferd aufs beste an; und als er hinter sich sah, so bemerkte er, daß sein Gespenst aus allen Leibeskräften auf dem Wege, woher er gekommen war, zurück lief. Er hat nach der Zeit gestanden, daß er sich dazumal so sehr gefürchtet, als sich ein Mensch fürchten kann. Hundert Schritte davon kam er auf einen breiten Weg, welcher ihn in ein Dorf führete. Hier fand er, daß alle Hunde munter waren, welches ihm glaublich machte, daß diejenigen, denen er nach-

nachsetzte, vielleicht hier durchgeritten wären. Hiervon Gewißheit zu erlangen, gab er sich alle mögliche Mühe, die Einwohner von drey oder vier Häusern, welche am Wege lagen, zu erwecken; er konnte aber nirgends Audienz bekommen, vielmehr bekam er Händel mit ihren Hunden. Endlich hörete er in dem letzten Hause des Dorfes Kinder schreyen. Er brachte es durch viele Drohungen so weit, daß man die Thüre öffnete, und er erfuhr von einer Frau im blosen Hemde, welche zitternd mit ihm redete, daß die Dragoner kurz zuvor durch ihr Dorf geritten wären, und daß sie eine Jungfer bey sich gehabt, die sehr geweint, und sich durch nichts habe besänftigen lassen wollen. Er erzählete dieser Frau, was ihm mit dem nackenden Manne begegnet war; und sie berichtete ihm, daß es ein Bauer aus ihrem Dorfe sey, welcher närrisch geworden und in den Feldern herumschweifete. Die Nachricht, so er von dieser Frau bekommen hatte, daß etliche Reuter durch ihr Dorf geritten waren, munterte ihn auf, seinen Weg fortzusetzen und sein Pferd anzutreiben. Ich mag nicht sagen, wie vielmal es stolperte, und wie vielmal es sich vor seinem Schatten fürchtete. Genug, wenn ich dem Leser melde, daß er sich in einem Walde verirrete, und daß er, nachdem er bald im Finstern, bald auch bey Mondscheine geritten, endlich bey einem Meyerhofe den Tag anbrechen sahe, alwo er für dienlich fand, sein Pferd weiden zu lassen, und wo wir auch ihn für dießmal lassen wollen.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Von den Stiefeln.

Während der Zeit, als Schicksal den Räubern der Angelica blindlings nachsetzte, liefen Groll und Olive, denen die Entführung der Angelica nicht so sehr am Herzen lag, denenselben nicht so schnell nach, zu geschweigen, daß sie zu Fuße waren. Sie gingen dahero nicht sehr weit; und weil sie im nächsten Dorfe ein Wirtshaus fanden, welches noch nicht verschlossen war, so verlangten sie daselbst eine Nacht-Herberge. Man legete sie in eine Kammer, allwo bereits ein Gast (von adelichem, oder von bürgerlichem Stande,) im Bette lag, welcher des Abends hier gespeiset hatte, und gewisser Verrichtungen halber, von denen ich nichts gewisses weiß, mit anbrechendem Tage wieder abzureisen gedachte. Die Ankunft der Comödianten beförderte die Absicht, so er hatte, bey guter Zeit zu Pferde zu sitzen, sehr schlecht, denn er ward von ihnen aufgeweckt, und fluchte vielleicht im Herzen auf sie, obgleich die Gegenwart zwoer Personen von ziemlich gutem Ansehen vermuthlich Ursache war, daß er sich nichts merken ließ. Groll, welcher sich gern in Gespräche einließ, entschuldigte sich gleich anfangs bey ihm, daß er seine Ruhe störe, und fragte ihn hernach, woher er komme. Er antwortete Grollen, daß er von Anjou komme, und daß er um

 einer

einer dringenden Sache willen nach der Normandie reise. Indem Groll sich auszog, und man die Betten wärmete, fuhr er mit seinen Fragen immer fort; weil aber selbige weder ihm noch jenem etwas nützeten, und weil der gute Mann, welchen man aufgeweckt hatte, seine Rechnung nicht dabey fand, so bat er ihn, daß er ihn möchte schlafen lassen. Groll entschuldigte sich sehr treuherzig bey ihm; zu gleicher Zeit aber überwältigte in ihm die Selbstliebe die Liebe des Nächsten, und gab ihm den Vorsatz ein, sich ein Paar neue Stiefeln zuzueignen, welche ein Bursche aus dem Gasthofe rein gemacht hatte, und itzo wiederbrachte. Olive, welcher itzt keine andere Lust, als zu schlafen, hatte, warf sich ins Bett; Groll hingegen blieb am Feuer sitzen, nicht so wohl, das Reisbündel, welches man angelegt hatte, ausbrennen zu sehen, als vielmehr seinen edelen Ehrgeitz zu vergnügen, mit eines andern Schaden ein Paar neue Stiefeln zu bekommen. Als er denjenigen, welchen er bestehlen wollte, aufs beste schlafen sah, so nahm er dessen Stiefeln, zog sie an die blosen Füße, schnallete sich auch sogar die Spornen an, und legete sich gestiefelt und gespornt neben Oliven ins Bett. Es ist wahrscheinlich, daß er sich am Rande des Bettes aufhielt, damit nicht seine gerüsteten Beine die nackenden Beine seines Cammeraden berühren möchten: weil jener bey einer so neuen Art, sich zu Bette zu legen, nicht würde geschwiegen haben, wodurch sein Anschlag leichtlich hätte können

nen vernichtet werden. Die Nacht ward vollends ganz ruhig zugebracht. Die Hähne kräheten, der Tag brach an, und der Fremde, der in der Comödianten Kammer schlief, ließ sich Feuer anmachen und kleidete sich an. Itzt war es Zeit, die Stiefeln anzuziehen. Es kam eine Magd, und langete ihm Grollens alte Stiefeln zu, welche er aber mit Ungestüm wegwarf. Sie behauptete ihm, daß es die seinigen wären: er aber ward zornig, und machte einen verteufelten Lärmen. Der Wirt kam hinauf in die Kammer, und schwur bey Treue und Glauben eines Gastwirts, daß weder im Hause, noch im ganzen Dorfe, ausser seinen, ein einziges Paar Stiefeln wären, weil selbst der Pfarrer niemals ritte. Hierauf wollte er ihm die guten Eigenschaften seines Pfarrers erzählen, und auf welche Art er zur Pfarre gekommen sey, imgleichen, wie lange er schon im Amte stehe. Allein die Schwatzhaftikeit des Wirtes ermüdete seine Geduld vollends gänzlich. Groll und Olive, welche von diesem Lärmen erwacht waren, erkundigten sich nach der Sache, und Groll eiferte gewaltig wider eine so schreckliche That, und sagte zum Wirte, daß dieses etwas sehr schlechtes sey. Ich mache mir aus einem Paare neuen Stiefeln eben so viel, als aus einem alten Schuhe, sagte der arme Ungestiefelte zu Grollen; allein, es kömmt itzo auf eine sehr wichtige Sache an, die einen vornehmen Mann betrifft, welchen ich eben so ungern, als meinen leiblichen Vater, in der Noth verlassen

wollte; und wenn ich die schlechtesten Stiefeln von der Welt fände, so wollte ich mehr dafür bezahlen, als man verlangete. Groll hatte den Oberleib aus dem Bette hervor gestreckt. Er zuckete die Achseln einmal über das andere, ohne ihm zu antworten, und ergeßte seine Augen an dem Wirte und der Magd, welche beyde die Stiefeln vergebens sucheten, nicht weniger auch an dem Unglücklichen, der sie verloren hatte. Dieser that indessen die schrecklichsten Flüche, und hatte vielleicht im Sinne, eine Tragödie zu spielen, als Groll, nach einer ganz unerhörten Großmuth, und welche ihm sehr ungewöhnlich war, (indem er sich zugleich als einer, der gern schlafen will, ins Bette verkroche,) zu ihm sagte: Je, sapperment, wie Herr! machen sie doch nicht länger einen solchen Lärmen wegen ihrer Stiefeln, und nehmen sie meine, aber mit der Bedingung, daß sie mich schlafen lassen, so wie sie gestern verlangeten, daß ich ihnen thun sollte. Der Unglückliche, der es aber izt nicht mehr war, weil er wieder Stiefeln hatte, konnte kaum glauben, was er hörete. Er machte ihm eine lange verwirrte Danksagung, und mit einem so zärtlichen Tone der Stimme, daß Groll befürchtete, er werde ihn zuletzt in seinem Bette umarmen. Er sagte derowegen ganz erzürnt, und zugleich auf eine gelehrte Art: O, mein Herr! wie beschwerlich sind sie, so wohl wenn sie ihre Stiefeln verlieren, als wenn sie jemanden, der ihnen andere giebt, Dank sagen. Ums Himmels willen! nehmen

sie

sie meine, ich bitte sie nochmals darum, und ich verlange nichts anders dafür, als daß sie uns schlafen lassen; wo nicht, so geben sie mir meine Stiefeln wieder, und lärmen sie hernach, wie sie selbst wollen. Der Fremde that schon den Mund auf, um ihm zu antworten, aber Groll schrye: Ach! mein Gott! lassen sie mich schlafen, oder lassen sie mir meine Stiefeln. Der Wirt, dem eine so gebietende Art zu reden viele Ehrerbietung für Grollen eingeflößt hatte, stieß seinen Gast zur Kammer hinaus, welcher es gewiß noch nicht dabey würde haben bewenden lassen, so sehr erkenntlich war er für ein Paar so großmüthiger Weise geschenkte Stiefeln. Inzwischen mußte er zur Kammer hinaus, und sich die Stiefeln in der Küche anziehen. Nunmehr fing Groll an, viel ruhiger zu schlafen, als er des Nachts gethan hatte, weil die schlafwirkende Kraft in ihm itzt nicht mehr von der Begierde ein Paar Stiefeln zu stehlen, auch nicht von der Furcht, über der That ertappt zu werden, bestritten wurde. Olive, welcher die Nacht besser, als Groll, zugebracht hatte, stund mit dem früheſten auf, und vertrieb sich die Zeit, weil er nichts besseres zu thun hatte, mit einer Flasche Wein. Groll schlief bis um eilf Uhr. Indem er sich ankleidete, trat Ragotin in seine Kammer. Er hatte am Morgen die Comödiantinnen besucht; und weil die Jungfer Stella ihm vorgerückt hatte, daß sie ihn nicht mehr für ihren Freund hielte, weil er nicht nebst den andern ihre Freundinn,

die

die Jungfer Angelica, suchete, so versprach er ihr, nicht eher nach Mans zurück zu kommen, bis er Nachricht von ihr eingezogen. Weil er aber kein Pferd hatte finden können, weder zur Miethe noch zur Lehn, so hätte er sein Versprechen doch nicht erfüllen können, wenn nicht ein Müller ihm ein Maulthier geliehen hätte, auf welches er sich ohne Stiefeln setzte, und mit dem er, wie schon erzählt worden, in dem Dorfe, wo die Comödianten geschlafen hatten, anlangete. Groll hatte allzeit geschwinde Einfälle; und kaum hatte er den Herrn Ragotin in Schuhen erblickt, so sahe er schon, daß ihm das Glück ein gutes Mittel an die Hand gab, seinen Diebstahl zu verbergen, welches ihm nicht wenig Kummer gemacht hatte. Er sagte dahero alsobald zu ihm, er wolle ihn bitten, ihm seine Schuhe zu leihen, und dafür seine Stiefeln anzuziehen, weil sie noch neu wären und ihn am Fuße drücketen. Ragotin nahm dieses Anerbieten mit Freuden an: denn als er auf dem Maulthiere geritten war, hatte der Dorn in einer Schnalle seinen Strumpf durchrieben, und ihm dadurch schon Anlaß gegeben, sich reuen zu lassen, daß er ungestiefelt geritten war. Itzt war es Zeit, zu Mittag zu speisen. Ragotin bezahlete für die Comödianten und für sein Maulthier. Seit seiner Schleuderung, als die Flinte ihm zwischen den Beinen losging, hatte er einen Eid bey sich gethan, niemals ohne die größte Behutsamkeit ein reitbares Thier zu besteigen. Er suchete sich dahero, als er sich auf sein Thier setzte,

eine

eine Höhe; allein, ungeachtet aller seiner Vorsichtigkeit, konnte er sich dennoch mit schwerer Mühe in den Sattel schwingen. Seine Lebhaftigkeit hinderte ihn allezeit, Ueberlegung zu gebrauchen; und itzo hatte er unbedachtsamer Weise Grollens Stiefeln so hoch aufgezogen, daß sie ihm bis an den Gürtel reicheten, und ihn hinderten, seine kleinen Knie zu beugen, welche ohnedieß nicht die stärksten im Lande waren. Endlich erwählete man, (Ragotin auf seinem Maulthiere die zween Comödianten aber zu Fuße,) den ersten, den besten Weg, welchen man vor sich sahe. Unterweges entdeckte Ragotin den Comödianten seinen Vorsatz, sich in ihre Gesellschaft zu begeben, und versicherte sogleich dabey, daß, ob er gleich überzeugt sey, daß er in kurzer Zeit der beste Comödiant in Frankreich seyn werde, er dennoch nicht den mindesten Vortheil in dieser Profeßion suche, weil er dieselbe blos aus Neugierigkeit, um zu zeigen, daß er von Natur zu allem, was er unternehme, geschickt sey, treiben wolle. Groll und Olive bestärketen ihn in seiner edelen Begierde, und machten ihn durch unzählige Lobeserhebungen und Ermunterungen dermaßen aufgeräumt, daß er anfing, auf seinem Maulthiere die Verse des Pyramus und der Thisbe aus dem Poeten Theophilus herzusagen. Etliche Bauern, welche auf eben demselben Wege mit einem beladenen Karren fuhren, glaubten, daß er das Wort Gottes predigte, weil sie sahen, daß er wie ein toller Mensch schrye. Sie hielten, so

lange

lange er redete, die Hüte in den Händen, und verehreten ihn als einen Landstrassen-Prediger.

Drittes Capitel.

Geschichte der Frau Höhle.

Die zwo Comödiantinnen, welche wir in dem Hause, wo Angelica war entführt worden, verlassen haben, hatten so wenig als Schicksal geschlafen. Die Jungfer Stella hatte sich mit der Frau Höhle in ein Bett gelegt, um sie in ihrer äussersten Betrübniß nicht allein zu lassen und um dieselbe zu bewegen, sich nicht allzu sehr zu betrüben. Doch weil sie überzeugt war, daß ihre Traurigkeit nicht ohne Grund war, so bestritte sie selbige nicht weiter; sie fing vielmehr an, um sie auf etwas anderes zu lenken, sich über ihr widriges Verhängniß eben so sehr zu beklagen, als ihre Freundinn sich über ihres beklagete, und bewog sie dadurch auf eine geschickte Weise, ihr ihre Zufälle zu erzählen, und dieses um so viel leichter, weil Frau Höhle damals nicht leiden wollte, daß jemand sich für unglücklicher, als sie, hielte. Sie trocknete sich derohalben die Thränen ab, die ihr Gesicht benetzeten, und that einen recht tüchtigen Seufzer, der eine Zeit lang widerhalten konnte; und alsdenn fing sie ihre Geschichte folgendergestalt an.

Ich

Ich bin eine gebohrne Comödiantinn, und die Tochter eines Comödianten, von welchem ich niemals gehört habe, daß seine Aeltern eine andere Profeßion, als seine, gehabt hätten. Meine Mutter war die Tochter eines Kaufmanns aus Marseille, welcher sie meinem Vater als eine Belohnung zur Ehe gab, weil er ihn, mit Gefahr seines Lebens, wider einen Officier von den Galeeren beschützt hatte, der meine Mutter nicht weniger liebete, als sie ihn hassete, und welcher ihn unversehens überfiel. Es war dieses ein gutes Glück für meinen Vater: denn man gab ihm, ohne daß er es verlangte, eine junge und schöne Frau, welche reicher war, als ein kleinstädtischer Comödiant jemals eine hoffen durfte. Sein Schwiegervater gab sich alle mögliche Mühe, ihn von seiner Profeßion abzuwenden, und versprach ihm mehr Ehre und Gewinnst im Kaufmanns-Stande; allein, meine Mutter, welcher das Comödianten-Leben ungemein wohl gefiel, hielt ihn ab, diese Profeßion zu verlassen. Er selbst war nicht abgeneigt, dem Rathe seines Schwiegervaters zu folgen, weil er besser, als seine Frau, wußte, daß das Comödianten-Leben nicht so glücklich ist, als es zu seyn scheinet. Mein Vater reisete bald nach der Hochzeit von Marseille ab; nahm meine Mutter mit sich, um ihren ersten Feldzug zu halten, wozu sie eine viel größere Begierde, als er selbst, hatte, und machte in kurzer Zeit dieselbe zu einer vortrefflichen Comödiantinn. Schon im ersten Jahre ihres Ehestandes ward sie schwanger,

ger, und brachte mich hinter dem Schauplatze zur Welt. Ein Jahr hernach bekam ich einen Bruder, welchen ich herzlich liebte, und von dem ich ebenfalls sehr geliebet ward. Unsere Gesellschaft bestund aus unserer Familie und drey Comödianten, von denen einer eine Comödiantinn zur Frau hatte, welche die zweyten Rollen spielete. Einesmal reiseten wir an einem Fest-Tage durch einen Flecken der Landschaft Perigord. Meine Mutter, die andere Comödiantinn und ich, sassen auf dem Karren, der mit unserer Geräthschaft bepackt war, und unsere Mannspersonen begleiteten uns zu Fuße: als unsere kleine Caravane von sieben oder acht schlechten Kerlen angefallen ward, welche dermassen besoffen waren, daß, als sie, blos in der Absicht, uns eine Furcht einzujagen, einen Flintenschuß in die Luft thun wollten, ich vom Schrote ganz bedeckt, und meine Mutter am Arme verwundet ward. Sie bemächtigten sich meines Vaters und zweener von seinen Cammeraden, bevor sie sich zur Wehr stellen konnten, und prügelten sie grausam. Mein Bruder und der jüngste Comödiant ergriffen die Flucht; und von dieser Zeit an habe ich nichts wieder von meinem Bruder gehört. Die Einwohner des Fleckens geselleten sich zu denen, die uns so grosse Gewalt thaten, und kehrten mit unserm Karren zurück. Sie gingen sehr trotzig und eilfertig, als Leute, die eine wichtige Beute gemacht haben, welche sie in Sicherheit bringen wollen, und machten dabey einen Lärmen, daß

sie

sie einander selbst nicht hören konnten. Nach einem Wege von einer Stunde brachten sie uns in ein Schloß, und so bald wir daselbst angekommen waren, höreten wir etliche Personen mit Freuden schreyen, daß die Zigeuner gefangen wären. Wir bemerketen hieraus, daß man uns für etwas ansahe, das wir nicht waren, und dieses gab uns einigen Trost. Die Stute, die unsern Karren zog, fiel aus Müdigkeit todt zur Erde, weil man sie übertrieben und allzu sehr geschlagen hatte. Die Comödiantinn, welcher sie gehörete, und die selbige unserer Gesellschaft um Geld liehe, heulete so erbärmlich darüber, als ob sie ihren Mann sterben sähe. Zu gleicher Zeit ward meine Mutter wegen ihrer Schmerzen am Arme ohnmächtig; und das Geschrey, so ich um sie anfing, war noch stärker als dasjenige, welches die Comödiantinn um ihre Stute machte. Wegen des Lärmens, den wir sowohl, als die Besoffenen, die uns dahin geführt hatten, erregeten, kam aus einem untersten Saale der Herr des Schlosses mit vier bis fünf Rothröcken, oder Rothmänteln, von sehr schlechtem Ansehen. Er fragte alsobald, wo die Spitzbuben, die Zigeuner, wären, und jagte uns ein großes Schrecken ein. Als er aber sahe, daß wir alle weiß vom Gesichte waren, so fragte er meinen Vater, wer er sey. Sobald er gehört hatte, daß wir unglückliche Comödianten wären, so fing er an, mit einer so ungestümen Art, die uns in Erstaunen setzte, und mit so schrecklichen Flüchen, als ich jemals ge-

hört habe, auf diejenigen, die uns gefangen hatten, mit dem Degen zu hauen und zu stechen, daß sie alle in einem Augenblicke, theils mit Wunden, theils auch nur mit Angst und Zittern, unsichtbar wurden. Er ließ meinen Vetter und seine Cammeraden losbinden, befahl, daß man die Frauenspersonen in ein Zimmer führen, und unsere Sachen an einen sichern Ort bringen sollte. Hierauf erschienen einige Mägde, die uns bedieneten, und meiner Mutter, welche sich an ihren Wunden am Arme sehr übel befand, ein Bett machten. Ein Mensch, welcher das Ansehen eines Haus-Hofmeisters hatte, kam, und machte uns im Namen seines Herrn viele Entschuldigungen wegen dessen, was vorgegangen war. Er sagte uns, daß die Schlingel, die sich so unglücklich geirrt hatten, fortgejagt wären, und zwar die meisten mit Schlägen oder mit lahmen Armen und Beinen, und daß man alsobald einen Wundarzt aus dem benachbarten Flecken holen lassen werde, um meine Mutter zu verbinden; wobey er uns genau befragte, ob uns nichts wäre gestohlen worden, uns auch den Rath gab, unsere Sachen zu untersuchen, damit wir sähen, ob etwas mangelte. Als die Zeit zum Abendessen kam, so brachte man uns dasselbe in unser Zimmer. Es kam auch der Wundarzt, welchen man hatte holen lassen. Meine Mutter ward verbunden, und sie legte sich mit einem starken Fieber zu Bette. Am folgenden Tage ließ der Herr des Schlosses die Comödianten vor sich kommen. Er

er-

erkundigte sich nach der Gesundheit meiner Mutter, und sagte, er wolle sie nicht eher von sich lassen, bis sie geheilt sey. Er hatte die Gütigkeit, meinen Bruder und den jungen Comödianten, welche beyde die Flucht ergriffen hatten, in der umliegenden Gegend aufsuchen zu lassen; man fand sie aber nicht, und dieses verschlimmerte meiner Mutter Fieber. Man ließ aus einer benachbarten kleinen Stadt einen Arzt und einen Wundarzt kommen, welcher letztere mehr Erfahrung hatte, als der, welcher meine Mutter zuerst verbunden hatte. Kurz, die gute Bewirtung, so uns hier wiederfuhr, verdrang geschwind in uns das Andenken der Gewaltthätigkeit, die man uns gethan hatte. Der Edelmann, bey dem wir uns aufhielten, war sehr reich. Er hatte sich im ganzen Lande mehr in Furcht als in Liebe gesetzt. Er war in allen seinen Handlungen so ungestüm, wie ein Commendant einer Gränz-Festung, hatte aber dabey den Ruhm, daß er so tapfer sey, als ein Mensch seyn kann. Er hieß der Freyherr von Sigognac. Zu unserer Zeit würde er zum allerwenigsten ein Marquis seyn, und dazumal war er ein wahrer Tyrann der Provinz Perigord. Es hatte eine Zigeuner-Bande auf seinen Gütern geherberget, und aus seiner Stuterey, die eine halbe Meile von seinem Schlosse lag, Pferde gestohlen. Seine Leute, die er ihnen nachgeschickt hatte, hatten sich, wie bereits erzählt worden, zu unserm Schaden geirrt. Meine Mutter ward völlig geheilet; und damit

 mein

mein Vater und seine Comödianten sich bey ihm, so weit es für arme Comödianten möglich war, dankbar erzeigen möchten, so erboten sie sich, so lange es dem Freyherrn von Sigognac gefällig seyn werde, in seinem Schlosse Comödien zu spielen. Ein großer Page, der wenigstens vier und zwanzig Jahr alt war, und welcher mit Recht der Präsident aller Pagen im Königreiche heissen konnte, und ein gewisser Junker im Hause, lerneten die Rollen meines Bruders und des mit ihm verlohrnen andern Comödianten auswendig. Das Gerücht breitete sich in der Landschaft aus, daß eine Comödianten-Bande bey dem Baron von Sigognac eine Comödie aufführen sollte. Es ward eine starke Gesellschaft benachbarter Edelleute dazu eingeladen; und nachdem der Page seine Rolle auswendig gelernt hatte, welche ihm aber so schwer zu behalten war, daß man das meiste davon auslassen, und sie in zween Verse bringen mußte, so spieleten wir des Poeten Garnier **Roger und Brodamante.** Die Gesellschaft dabey war sehr ansehnlich; der Saal ward mit vielen Lichtern erleuchtet; der Schauplatz war sehr bequem, und die Verzierungen nach der Sache eingerichtet. Wir gaben uns alle die größte Mühe, unsere Sachen recht gut zu machen, und wir legten Ehre ein. Meine Mutter erschien dabey so schön als ein Engel. Sie war als eine Amazoninn geharnischt; und weil sie erst von einer Krankheit genesen war, welche sie etwas blaß gemacht hatte, so glänzete ihre Farbe mehr als alle

alle Lichter im Saale. So große Ursache ich auch itzo hätte, betrübt zu seyn, so kann ich doch nicht an diesen Tag denken, ohne über die poßierliche Art des Pagen zu lachen, mit welcher er seine Rolle spielete. Ich thäte Unrecht, wenn ich ihnen, meines Kummers wegen, diesen lustigen Streich verschwiege. Vielleicht werden sie ihn zwar nicht so lustig finden; aber ich versichere sie, daß er bey der ganzen Gesellschaft ein gewaltiges Gelächter erregete, und daß ich selbst nach der Zeit herzlich darüber gelacht habe: es sey nun, daß er in der That lächerlich war, oder weil ich vielleicht zu denen Frauenspersonen gehöre, die über alle Kleinigkeiten lachen. Er stellete den Pagen des alten Herzogs von Aymon vor, und hatte in dem ganzen Lustspiele nicht mehr als zween Verse herzusagen, nämlich, als dieser Greis sich über seine Tochter, die Bradamante, schrecklich erzürnet, daß sie den kayserlichen Prinzen nicht heirathen will, weil sie den Roger liebet. Bey dieser Gelegenheit spricht der Page zu seinem Herrn:

Herr, kommen sie herein, der Ruhe zu geniessen:
Sie stehen nicht gar fest auf ihren schwachen Füßen.

So leicht nun auch diese Rolle zu behalten war, so verderbte sie dieser Schöpfkopf dennoch, und sagte, indem er dabey wie ein armer Missethäter zitterte, auf die lächerlichste Art von der Welt:

Herr, kommen sie herein, der Ruhe zu genießen:
Sie stehen nicht gar fest auf ihren schwachen Beinen.

Dieser abgeschmackte Reim setzte jedermann in Erstaunen. Der Comödiant, welcher den Herzog von Aymon vorstellete, mußte sich vor Lachen den Bauch halten, und konnte nicht mehr einen erzürnten Greis vorstellen. Die ganze Versammlung lachete nicht weniger darüber; und ich, indem ich den Kopf durch eine Oeffnung der Tapeten steckete, damit ich die Zuschauer sehen, und auch von ihnen gesehen werden möchte, wäre vor Lachen fast über den Haufen gefallen. Der Herr des Schlosses, welcher einer von denen melancholischen Leuten war, die nur selten, und über nichts geringes lachen, fand diesen Gedächtniß-Fehler seines Pagen, und die elende Art, mit welcher er diese Verse vorbrachte, dermaßen lächerlich, daß er wegen des Zwanges, den er sich that, ein wenig Ernsthaftigkeit zu behalten, fast zerbersten mußte; endlich aber mußte er lachen, so gut als andere, und seine Leute gestunden gegen uns, daß sie ihn in ihrem Leben nicht so viel hätten lachen gesehen. Und weil er sich im ganzen Lande ein großes Ansehen erworben hatte, so war kein Mensch in der Gesellschaft, der nicht eben so stark oder noch stärker, als er, gelacht hätte, und dieses entweder aus Gefälligkeit, oder auch von Grund des Herzens. Ich befürchte sehr, (sagte

(sagte Frau Höhle ferner,) daß ich es itzo wie diejenigen gemacht habe, welche zu den Leuten sprechen: Ich will ihnen eine Geschichte erzählen, über die sie sich halb todt lachen sollen, welche aber hernach ihr Wort nicht halten: denn ich gestehe gern, daß ich aus dieser Geschichte mit dem Pagen allzu viel Werks gemacht habe. Nein, antwortete ihr die Jungfer Stella, ich habe sie so befunden, wie sie mir Hoffnung dazu gemacht hatten. Es ist wohl wahr, daß die Sache denen, welche sie selbst sahen, vielleicht poßierlicher geschienen hat, als sie denenjenigen vorkommen wird, welche sie hören werden; weil die schlechte Action des Pagen ein großes beyträgt, sie recht lächerlich zu machen, und weil auch überdieß die Zeit, der Ort und die natürliche Neigung, mit andern Leuten zu lachen, derselben vielleicht gewisse Vortheile gegeben hat, welche sie nunmehro nicht mehr haben kann. Frau Höhle machte demnach keine Entschuldigungen mehr, und setzte ihre Geschichte weiter fort. Nachdem nun, sagte sie, die Comödianten sowohl als die Zuschauer aus allen lachbaren Kräften gelacht hatten, so verlangete der Herr von Sigognac, daß sein Page wieder auf dem Schauplatze erscheinen möchte, um seinen Fehler wieder gut zu machen, oder vielmehr, der Gesellschaft vom neuen etwas zu lachen zu geben. Allein, der Page, welcher der tollkühnste Mensch von der Welt war, wollte es durchaus nicht thun, so sehr es ihm auch sein Herr, der härteste Mann auf dem Erdboden,

anbefahl. Er nahm dieses auf, so wie er es aufnehmen konnte, ich meyne sehr ungnädig; und sein Verdruß, den er darüber empfand, ob selbiger gleich, wofern er billig gewesen wäre, nur sehr mäßig hätte seyn sollen, verursachete uns nachhero das größte Unglück, so uns betreffen konnte. Unsere Comödie erhielt den Beyfall der ganzen Gesellschaft. Das Possenspiel ergetzete noch mehr, als das Lustspiel gethan hatte, wie solches, ausser Paris, überall zu geschehen pfleget. Der Baron von Sigognac und die benachbarten Edelleute fanden so vieles Vergnügen daran, daß sie Lust bekamen, uns noch öfterer spielen zu sehen. Ein jeder von diesen Edelleuten gab unsern Comödianten, nach der Größe der Freygebigkeit seiner Seele, eine Belohnung. Der Baron that solches zuerst, um den andern ein gutes Exempel zu geben, und die Comödie ward auf das nächste Fest angesetzt. Wir spieleten einen ganzen Monat vor diesen Edelleuten, und bekamen von den Herren sowohl, als den Damen, Geschenke, auch sogar etliche abgetragene Kleider. Der Baron ließ uns an seiner Tafel speisen; seine Leute bedieneten uns aufs beste, und sagten uns oft, daß sie uns zu danken hätten, daß ihr Herr itzo bey guter Laune wäre, weil er, seit dem die Comödie ihn leutsälig gemacht, ein ganz anderer Mensch sey. Der einzige Page sahe uns als Leute an, die ihn um seine Ehre gebracht hätten, weil seine verderbten Verse, die ihm alle Bediente im Hause, bis auf den geringsten Küchen-Jungen, alle Augenblicke unter die

Na-

Nase rieben, ihm allzeit, so oft er damit gequält wurde, rechte Seelen-Stiche gaben; und er beschloß endlich, sich an einem von unserer Gesellschaft deßwegen zu rächen. Als eines Tages der Freyherr von Sigognac, in Gesellschaft seiner Nachbarn und seiner Bauern, seine Wälder von einer großen Menge Wölfe, die sich dahin gezogen hatten, reinigen wollte, weil sie der ganzen Gegend zur Last wurden, so ging auch mein Vater, nebst seinen Comödianten, jeder mit einer Flinte dahin, welches auch alle Bediente des Barons thaten. Der boshafte Page war auch dabey; und weil er glaubte, daß er itzt die Gelegenheit gefunden, seine böse Absicht, die er wider uns hatte, ins Werk zu richten, so war er auf nichts anders bedacht, als seine Rache auszuüben. Als er nun meinen Vater und seine Cammeraden in der Nähe stehen sah, indem sie ihre Flinten luden, und einander Pulver und Bley zulangeten, so schoß er hinter einem Baume hervor, und durchbohrete meinen unglücklichen Vater mit zwo Kugeln. Seine Cammeraden, die itzo genug zu thun hatten, um ihm beyzustehen, dachten nicht einmal daran, diesem Meuchelmörder nachzulaufen, welcher die Flucht ergriff, und aus dem Lande entwiche. Zween Tage hernach starb mein Vater an seinen Wunden. Meine Mutter grämete sich fast todt darüber; sie ward aufs neue krank, und ich selbst betrübete mich darüber so sehr, als es einem Mädchen von meinen Jahren nur möglich war. Weil ihre Krankheit sehr langwierig war, so nahmen un-

unsere Comödianten alle Abschied von dem Baron, und sucheten sich in einer andern Bande zu versorgen. Meine Mutter lag über zween Monate krank; endlich aber ward sie doch wieder gesund, nachdem ihr der Baron von Sigognac so viele Merkmale seiner Großmuth und Gütigkeit gegeben hatte, welche mit seinem üblen Ruff, daß er der größte Tyrann sey, der jemals in einer Provinz, wo die meisten Edelleute zur Tyranney geneigt sind, seyn konnte, sehr wenig übereinstimmeten. Seine Bedienten, welche niemals einige Leutsäligkeit und Höflichkeit an ihm gespürt hatten, erstauneten über ihn, als sie sahen, daß er auf die verbindlichste Art von der Welt mit uns umging. Man hätte auf die Gedanken kommen können, daß er in meine Mutter verliebt wäre; allein, er redete fast gar nicht mit ihr, und kam auch niemals in unser Zimmer, in welchem er uns, nach meines Vaters Tode, speisen ließ; doch kann ich auch nicht in Abrede seyn, daß er sich oft um ihren Zustand erkundigen ließ; und daß man auch schon, wie wir nachhero erfuhren, im Lande übel davon sprach. Weil aber meine Mutter mit Wohlstande nicht länger bey einem Manne von diesem Stande bleiben konnte, so war sie bereits bedacht gewesen, sich hinweg zu begeben, mit dem Entschlusse, wieder zu ihrem Vater nach Marseille zu reisen. Sie ließ solches dem Baron melden. Sie dankete ihm für alle von ihm genossene Wohlthaten, und bat ihn, daß er zu allen diesen noch diese einzige hinzusetzen möchte,

te, ihr für sie und mich, bis zu einer gewissen Stadt, die ich selbst nicht weiß, Maulthiere zum Reuten, und dabey einen Karren zu geben, um unsere Geräthschaft fortzubringen, welche sie an den ersten Kaufmann, der sie verlangen würde, um einen billigen Preis verhandeln wollte. Der Baron erstaunete sehr über meiner Mutter gefaßten Entschluß; und sie selbst erstaunete nicht weniger, daß er ihr solches weder bewilligte noch abschlug. Am folgenden Tage kam einer von seinen Pfarrern in unser Zimmer. Er brachte seine Muhme, ein ehrbares und angenehmes Mädchen, mit sich, mit welcher ich schon vorher gute Bekanntschaft gemacht hatte. Wir liessen den Pfarrer und meine Mutter beysammen, und gingen in den Schloß-Garten spatzieren. Der Pfarrer unterredete sich lange Zeit mit meiner Mutter, und ging erst vor dem Abendessen wieder fort. Ich fand meine Mutter sehr tiefsinnig. Ich fragte sie zwey bis dreymal, was ihr begegnet sey, ohne daß sie mir Antwort gab. Sie fing an zu weinen, und ich weinete mit. Endlich befahl sie mir, das Zimmer zu verschliessen. Alsdenn fing sie noch heftiger an zu weinen, als vorher, und erzählete mir, wie dieser Pfarrer ihr die Nachricht gegeben, daß der Baron von Sigognac heftig in sie verliebt sey, und sie zugleich habe versichern lassen, daß er sie dergestalt hoch schätze, daß er sich niemals habe entschlüssen konnen, ihr seine Liebe zu entdecken, ohne ihr zugleich die Ehe anzubieten. Als sie dieses gesagt hatte, so seufzete und

gluch-

gluchsete sie so sehr, daß sie beynahe erstickt wäre. Ich fragte sie nochmals, warum sie sich so sehr betrübete. Wie? sagte sie, meine Tochter! Ist das, was ich dir itzo gesagt habe, nicht schon genug, dir begreiflich zu machen, daß ich die unglücklichste Person von der Welt bin? Ich antwortete ihr, daß es ja für eine Comödiantinn kein so großes Unglück seyn, eines Edelmanns Gemahlinn zu werden. Ach! du gutes Kind! schrye sie, du redest wohl recht wie ein junges Mädchen ohne Erfahrung! Wenn er diesen Pfarrer betrügt, und mich zugleich zu betrügen suchet, und wenn er nicht entschlossen ist, mich zu heirathen, so wie er mirs weis machen will: welche Gewaltthätigkeiten habe ich alsdenn nicht von einem Manne zu befürchten, welcher der größte Sclave seiner Leidenschaften ist? Und gesetzt auch, daß er mich wirklich heirathete, und ich meinen Willen darein gäbe: welches Elend kann größer, als meines, seyn, so bald seine Phantasie vorbey ist? Und wie sehr wird er mich vielleicht hassen, wenn es ihn mit der Zeit reuet, daß er mich geliebt hat? Nein, nein, meine Tochter! das Glück läuft mir itzt nicht nach, so wie du denkest, sondern vielmehr ein erschreckliches Unglück. Denn, nachdem es mir einen Ehemann genommen, welcher mich liebete, und der auch von mir geliebt wurde, so will es mir itzo einen mit Gewalt geben, welcher mich vielleicht hassen, und auch mich nöthigen wird, ihn wieder zu hassen. Ihre Betrübniß, die ich für un-

ungegründet hielt, vermehrete ihre heftige Bewegung so sehr, daß sie fast ersticken wollte, indem ich sie ausziehen half. Ich tröstete sie so gut als ich konnte, und wendete alle diejenigen Gründe dawider an, zu denen ein Mädchen von meinem Alter fähig war. Ich vergaß nicht, ihr vorzustellen, daß die verbindliche und ehrerbietige Art, mit welcher der unfreundlichste Mann von der Welt beständig mit uns umgegangen war, mir ein gutes Zeichen zu seyn schiene, vornehmlich aber die Schüchternheit, so er bezeigt hatte, einer Frau, deren Stand nur selten viel Ehrerbietung einflößet, seine Leidenschaft zu entdecken. Meine Mutter ließ mich alles sagen, was ich wollte, legte sich aber in größter Betrübniß zu Bette, und wehklagete, anstatt zu schlafen, die ganze Nacht hindurch. Ich suchete mich des Schlafes zu erwehren; allein ich mußte nachgeben, und schlief, anstatt ihrer, sehr fest. Ich war sehr bekümmert, zu sehen, welchen Entschluß sie würde gefaßt haben: denn, die Wahrheit zu sagen, ich schmeichelte schon meiner Einbildungskraft mit dem bevorstehenden hohen Stande, in welchen ich meine Mutter versetzt zu sehen hoffte, wenn der Baron von Sigognac von Grunde des Herzens redete, und wenn sie ihn zu derjenigen Liebe bewegen könnte, welche er von ihr zu erlangen suchete. Der Gedanke, daß ich meine Mutter Frau Baronesse würde nennen hören, beschäftigte mich auf eine sehr angenehme Weise, und der

Ehr-

Ehrgeiz bemeisterte sich meines jungen Gehirns immer mehr.

Indem Frau Höhle ihre Geschichte erzählete, und Jungfer Stella aufmerksam zuhörete, so höreten sie etwas in ihrer Kammer gehen; welches ihnen um so viel wunderlicher vorkam, je mehr sie sich beyde genau erinnerten, daß sie die Thüre verriegelt hatten. Indessen höreten sie stets dasselbe Geräusch. Sie fragten, wer da wäre, aber sie bekamen keine Antwort; und bald hernach sah Frau Höhle unten am Bette, wo der Vorhang nicht zugezogen war, die Gestalt einer Person, welche ächzete, und ihr, indem sie sich aufs Bett stützete, die Füße heftig drückete. Sie richtete sich halb in die Höhe, um dasjenige, was ihr diese Furcht einjagte, näher zu sehen; sie entschloß sich auch zu reden, und streckete den Kopf aus dem Bette hervor; allein, sie sahe nun nichts mehr. Zuweilen macht uns die mindeste Gesellschaft beherzt; zuweilen aber mindert sich dennoch die Furcht nicht, ob sie gleich ein anderer mit uns theilet. Frau Höhle erschrack, weil sie nichts sahe, und Stella erschrack, weil Frau Höhle erschrocken war. Sie krochen beyde unter das Bett, wickelten sich die Köpfe in die Bett-Decke ein, und schmiegeten sich in größter Angst an einander, ohne sich zu erkühnen, ein einziges Wort zu reden. Endlich aber sagte Frau Höhle zur Jungfer Stella, daß unfehlbar ihre arme Tochter verstorben sey, und daß diese

Ge-

Gestalt ihre Seele seyn werde, die itzo wiederkomme und ächze. Stella war vielleicht im Begriff, ihr zu antworten, als sie nochmals etwas in der Kammer gehen höreten. Stella verkroch sich noch tiefer ins Bett, als zuvor. Frau Höhle aber, welche der Gedanke, daß es ihrer Tochter Seele sey, etwas beherzter gemacht hatte, richtete sich zum zweyten mal in die Höhe. Als sie aber dieselbe Gestalt, welche noch immer ächzete, vom neuen erblickete, und dabey fühlete, daß sie sich aufs Bett stützete, so streckte sie die Hand dahin, und ergriff etwas rauches; worüber sie ein schreckliches Geschrey anfing und rücklings ins Bett fiel. In dem Augenblicke höreten sie in der Kammer bellen, so wie ein Hund bellet, wenn ihm des Nachts etwas begegnet. Frau Höhle war nochmals so kühn, zu sehen, was es wäre; und nunmehro erblickete sie einen großen Windhund, welcher sie anbellete. Sie drohete ihm mit heftiger Stimme, und er lief bellend nach einem Winkel in der Kammer, allwo er unsichtbar ward. Unsere beherzte Comödiantinn sprang aus dem Bette, und sahe beym Mondlichte, welches durch die Fenster drang, in dem Winkel der Kammer, wo das windhündische Gespenst verschwunden war, eine kleine Thüre von einer engen verborgenen Treppe. Nunmehr konnte sie leichtlich errathen, daß es ein Windhund im Hause seyn müsse, welcher durch diese Thüre in ihre Kammer gekommen war. Er hatte Lust gehabt, sich auf ihr Bett zu legen; weil er sich aber, ohne Bewilli-

willigung derer, die darinnen lagen, solches zu thun nicht erkühnete, so hatte er als ein Hund geächzet, und sich mit den Vorder-Beinen auf ihr Bett, (welches, wie alle altväterische Betten, sehr hoch war,) gestämmt, sich aber unter dasselbe versteckt, als Frau Höhle zum ersten mal den Kopf aus dem Bette streckete. Sie konnte der Jungfer Stella nicht sogleich die Meynung benehmen, daß es ein Geist gewesen, vielmehr kostete es ihr viele Mühe, sie zu überführen, daß es ein Windhund war. So betrübt sie auch war, so scherzete sie dennoch über die Zagheit ihrer Freundinn, und verschob das Ende ihrer Geschichte bis auf eine andere Zeit, wenn ihnen der Schlaf nicht so nöthig seyn würde, als er es ihnen itzo war. Beym Anbruche des Tages schliefen sie ein, und stunden gegen zehn Uhr wieder auf, als man ihnen die Nachricht brachte, daß die Kutsche, die sie nach Mans führen sollte, bereit stehe, abzugehen, so bald als sie wollten.

Viertes Capitel.

Schicksal trifft Leandern an.

Unterdessen ritt Schicksal von Dorf zu Dorf, wo er sich überall nach demjenigen, was er suchete, erkundigte, und überall nichts erfuhr. Er durchstrich ein großes Stück Landes, und ruhete erst gegen zwey oder drey Uhr, als der Hunger

ger

ger und die Müdigkeit seines Pferdes ihn nöthigten, in einen großen Flecken, den er bereits hinter sich gelegt hatte, zurück zu kehren. Er fand daselbst ein gar gutes Wirtshaus, weil es an der Land-Straße lag, und er vergaß nicht, sich hier genau zu erkundigen, ob man vielleicht von einer Gesellschaft Reuter etwas gehört habe, welche ein Frauenzimmer entführt hätten. Der Barbier des Fleckens, welcher zugegen war, antwortete ihm, daß oben ein Edelmann sey, der ihm Nachricht davon geben könne; und ich glaube sogar, sagte er, daß er Händel mit diesen Leuten gehabt hat, und von ihnen übel zugerichtet worden. Ich habe ihm erst itzo einen schmerz-lindernden und resolvirenden Umschlag auf eine schwarzgelbe Geschwulst, die er an den Wirbelbeinen des Halses hat, aufgelegt, und ihm auch eine starke Wunde, die man ihm am Hintertheile des Hauptes beygebracht hat, verbunden. Ich habe ihm eine Ader öffnen wollen, weil sein ganzer Leib voller Contusionen ist; aber er hat nicht gewollt, ob er es gleich höchst nöthig hätte. Er muß einen schweren Fall gethan, und gewaltige Hiebe bekommen haben. Dieser Dorf-Barbier freuete sich so sehr, weil er seine Kunst-Wörter auskramen konnte, daß er, nachdem Schicksal schon fortgegangen war, und ihn niemand mehr reden hörete, beständig fortfuhr zu predigen, bis er endlich zu einer Frau geholt wurde, welche an einem Schlagflusse sterben wollte. Unterdessen ging Schicksal hinauf in dieses Fremden Kammer.

Er fand daselbst einen wohl gekleideten jungen Menschen, welcher, mit verbundenem Haupte, sich auf ein Bett gelegt hatte, um zu ruhen. Schicksal wollte ihn um Vergebung bitten, daß er in seine Kammer gekommen, ehe er gewußt habe, ob ihm solches gefällig seyn werde; allein, er erstaunete heftig, als derselbe, sobald er nur ein Wort geredet hatte, vom Bette aufstund und ihn umarmete. Er sahe nunmehro, daß es sein Diener Leander war, der ihn vier oder fünf Tage vorher, ohne Abschied von ihm zu nehmen, verlassen hatte, und welchen Frau Höhle für den Räuber ihrer Tochter hielt. Schicksal wußte nicht, wie er ihn anreden sollte, als er ihn so wohl gekleidet, und von so gutem Ansehen fand. Indem er ihn betrachtete, hatte Leander Zeit, sich zu erholen: denn er hatte anfangs sehr erschrocken geschienen. Ich schäme mich nicht wenig, sagte er, daß ich nicht die gebührende Aufrichtigkeit gegen sie gehabt habe, da ich sie doch so hoch schätze. Aber sie werden hoffentlich einen Jüngling ohne Erfahrung entschuldigt halten, der, ehe er sie recht kennen lernete, sie für dasjenige ansahe, was gemeiniglich Leute von ihrer Profeßion sind, und welcher sich nicht unterstehen wollte, ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, auf welchem die ganze Glückseligkeit seines Lebens beruhet. Schicksal antwortete ihm: er könne von niemanden, als von ihm selbst, erfahren, worinnen er nicht aufrichtig genug gegen ihn gewesen sey. O, sagte er, ich habe ihnen ganz andere Dinge zu melden,

wo-

wofern sie anders dieselben noch nicht wissen; aber vorher muß ich wissen, was sie hierher führet. Schicksal erzählte ihm, auf welche Weise Angelica entführt worden. Er berichtete ihm, daß er itzo ihren Räubern nachsetzte, und daß er, bey seiner Ankunft in dieses Wirtshaus, erfahren habe, daß er dieselben angetroffen, und ihm Nachricht von ihnen geben könne. Es ist allerdings wahr, antwortete ihm Leander seufzend, daß ich sie angetroffen, und daß ich alles wider sie gethan habe, was ein einzelner Mensch wider viele thun konnte. Weil aber mein Degen in dem Leibe des ersten, den ich verwundete, zerbrach, so habe ich zum Dienste der Jungfer Angelica nichts ausrichten, auch nicht in ihrem Dienste sterben können, so wie ich zu diesem oder jenem fest entschlossen war. Sie haben mich in den Zustand gesetzt, in welchem sie mich anitzo sehen. Ich ward durch einen starken Hieb über den Kopf betäubt. Sie hielten mich für todt, und eileten in größter Geschwindigkeit hinweg. Dieses ist alles, was ich von der Jungfer Angelica weiß. Ich erwarte hier einen Diener, der ihnen mehr Nachricht davon geben wird. Er ist ihnen von weitem nachgefolgt, nachdem er mir mein Pferd wiedergeholt hatte, welches mir die Räuber gelassen haben, vermuthlich, weil es nicht viel wehrt ist. Schicksal fragte ihn, warum er ihn verlassen habe, ohne ihm Nachricht davon zu geben, und wer er eigentlich sey, immaßen er nicht zweifele, daß er ihm seinen wahren Namen und Stand verschwie-

 gen

gen habe. Leander gestand ihm, daß etwas an der Sache sey. Er legte sich nunmehro wieder aufs Bett, weil seine empfangenen Wunden ihm einen heftigen Schmerz verursachten. Schicksal setzte sich neben ihn unten aufs Bett, und alsdenn erzählete ihm Leander dasjenige, was der Leser im folgenden Capitel finden wird.

Fünftes Capitel.

Geschichte des Leanders.

Ich bin ein Edelmann aus einem bekannten Hause in unserer Provinz. Ich hoffe dereinst wenigstens zwölf tausend Livres jährlicher Einkünfte zu bekommen, wenn anders mein Vater stirbt: denn ob er gleich schon seit achtzig Jahren alle diejenigen fast toll macht, die unter ihm stehen, oder die etwas mit ihm zu thun haben, so befindet er sich doch noch immer so wohl, daß ich weit mehr zu befürchten habe, er werde nimmermehr sterben, als zu hoffen, daß ich ihm jemals in dem Besitze drey schöner Rittergüter, in welchen sein Reichthum besteht, nachfolgen werde. Er will mich, wider meine Neigung, zu einem Rathe des Parlaments von Bretagne machen, und aus dieser Ursache hat er mich sehr zeitig studiren lassen. Ich studirete in Fleche, als ihre Gesellschaft daselbst spielete. Ich sahe die Jungfer Angelica, und ward dermaßen verliebt in sie, daß

daß ich nichts anders mehr thun konnte, als sie zu lieben. Ich that noch mehr: ich war so dreist, ihr zu sagen, daß ich sie liebte. Sie nahm solches nicht ungütig. Ich schrieb ihr: sie nahm meinen Brief an, und machte mir deßwegen kein finsteres Gesicht. Nachhero verursachete die Krankheit der Frau Höhle, um deren willen sie die Zeit über, als sie zu Fleche waren, das Zimmer hüten mußte, daß ich mit ihrer Tochter öftere Unterredungen halten konnte. Sie würde dieselben, ausserdem, ohne allen Zweifel verhindert haben, weil sie so strenge ist, ob sie gleich zu einer Profeßion gehöret, die andere ihres Gleichen von solchen Scrupeln und einem so strengen Wesen zu befreyen scheinet. Seit dem ich ihre Tochter liebete, ging ich nicht mehr in die Schule, versäumete aber keinen einzigen Tag die Comödie. Die Jesuiten wollten mich wieder zu meiner Schuldigkeit anhalten; allein, ich war nicht Willens, diesen unlustigen Lehrmeistern länger zu gehorchen, nachdem ich mir einmal die angenehmste Liebste von der Welt zugelegt hatte. Ihr Diener ward damals an der Thüre des Comödien-Hauses von Studenten aus Bretagne erstochen, welche im selbigen Jahre zu Fleche viel Unordnungen anrichteten, weil ihrer eine große Anzahl war, und der Wein sehr wohlfeil verkauft wurde. Dieses war zum Theil Ursache, daß sie von Fleche hinweg, und nach Angers gingen. Ich konnte nicht Abschied von der Jungfer Angelica nehmen, weil ihre Mutter sie nicht aus den Augen ließ. Alles,

was ich thun konnte, war dieses, daß ich mich von ihr sehen ließ, als sie abreisete, und ihr die Verzweifelung meines Herzens in meinen thränenden Augen zu erkennen gab. Ein trauriger Blick, welchen sie auf mich warf, brachte mich fast ums Leben. Ich verschloß mich in meiner Kammer; ich weinete den ganzen Tag und die ganze Nacht. So bald der Morgen anbrach, vertauschete ich mein Kleid mit meines Dieners seinem, welcher von meiner Statur war. Ich ließ ihn zu Fleche, damit er mein Schüler-Geräth daselbst verkaufen möchte, und ließ ihm einen Brief an einen von meines Vaters Pachtern zurück, welcher mir das benöthigte Geld giebt, und befahl zugleich diesem Diener, in Angers zu mir zu kommen. Ich reisete, nach ihnen, dahin ab, und erreichete sie zu Düretail, wo etliche adeliche Personen, die daselbst eine Parforce-Jagd hielten, sie und ihre Gesellschaft sieben oder acht Tage bey sich behielten. Ich bot ihnen, Herr Schicksal, meine Dienste an, und sie nahmen mich an: es sey nun, daß sie verlegen waren, weil sie keinen Diener hatten, oder auch, weil mein Gesicht und meine Miene ihnen vielleicht nicht mißfielen. Mein Haar, das ich sehr kurz hatte abschneiden lassen, machte mich denenjenigen unkenntlich, die mich oft bey der Jungfer Angelica gesehen hatten, und überdieß gab mir auch der schlecht Rock meines Dieners, worein ich mich verkleidet hatte, ein ganz anderes Ansehen, als ich in meinen rechten Kleidern machte, welche schöner waren, als ge-

gemeiniglich Schüler-Kleider zu seyn pflegen. Die Jungfer Angelica kannte mich augenblicklich, und sie hat mir nachhero gestanden, daß sie an meiner heftigen Liebe zu ihr ganz nicht gezweifelt habe, weil ich um ihrentwillen alles verließ, und ihr folgete. Sie war so großmüthig, daß sie es mir widerrathen, und mir wieder zum Gebrauch meiner Vernunft verhelfen wollte, deren ich, wie sie wohl sahe, nicht mächtig war. Sie begegnete mir lange Zeit mit solcher Kaltsinnigkeit, daß die Liebe eines andern, der weniger als ich verliebt gewesen wäre, gewiß erkaltet seyn würde. Endlich aber, und je mehr ich sie liebete, desto mehr gewann ich auch ihre Gegenliebe. Sie, Herr Schicksal, weil sie ein Gemüth besitzen, das eine Person von Stande zieren würde, bemerkten geschwind, daß ich kein Lackeyenmäßiges hatte. Ich erwarb mir ihre Gewogenheit, und machte mich auch bey allen von ihrer Gesellschaft beliebt; ja ich ward so gar von Grollen nicht gehaßt, welchen sie doch alle für den Niemants-Freund und den Jedermanns-Feind halten. Ich will die Zeit nicht verderben, ihnen alles dasjenige wieder zu sagen, was zwo junge Personen, die einander lieben, etwan zusammen gesprochen haben, so oft sie allein gewesen; denn sie werden es zur Genüge aus eigener Erfahrung wissen. Nur dieses will ich ihnen sagen, daß, nachdem Frau Höhle muthmaßete, oder vielmehr deutlich sahe, daß wir uns heimlich zusammen verstunden, sie ihrer Tochter verbot, mit mir zu re-

reden. Als aber dieselbe ihr nicht Gehorsam leistete, und ihre Mutter sie über einem Briefe ertappete, welchen sie an mich schrieb, so begegnete sie ihr, so wohl öffentlich als heimlich, dermaßen hart, daß ich von dieser Zeit an wenig Mühe mehr hatte, sie zu überreden, daß sie sich von mir entführen lassen möchte. Ich scheue mich nicht, es ihnen zu bekennen, weil ich weiß, daß sie der großmüthigste Mensch von der Welt sind, und dabey wenigstens eben so verliebt, als ich. Schicksal erröthete, als Leander dieses sagte; er aber setzte seine Rede weiter fort. Er sagte Schicksaln, daß er die Gesellschaft nur darum verlassen habe, damit er sich in den Stand setzen könnte, sein Vorhaben auszuführen. Daß ein Pachter von seinem Vater ihm versprochen habe, ihn mit Gelde zu unterstützen, und daß er noch hoffe, von Saint-Malo von eines gewissen Kaufmanns Sohne, von dessen Freundschaft er versichert sey, einiges Geld zu bekommen, weil derselbe seit kurzer Zeit, nach dem Tode seiner Aeltern, Herr von seinem Vermögen geworden. Er sagte ihm ferner, daß er sich Hoffnung mache, durch Beyhülfe dieses Freundes, nach Engelland überzugehen, alsdenn aber sich mit seinem Vater zu vertragen, ohne die Jungfer Angelica seinem Zorne blos zustellen, wider welche, sowohl als wider ihre Mutter, er ohne allen Zweifel die größten Feindsäligkeiten ausgeübt haben würde: in Betrachtung, daß ein reicher und vornehmer Mann wider zwo arme Comödiantinnen sehr vieles vermag. Schicksal

zeigete

zeigete Leandern, so, daß er es nicht läugnen konnte, daß, wenn es geschehen wäre, sein Vater diese Entführung gewiß der Frau Höhle selbst zur Last gelegt hätte. Er unternahm sich nicht, ihm seine Liebe auszureden, indem er wohl wußte, daß die Verliebten nicht fähig sind, andere Rathschläge anzunehmen, als allein diejenigen, die ihnen ihre Leidenschaft giebt, und daß dieselben mehr zu bedauren als zu tadeln sind. Aber er tadelte sehr an ihm, daß er den Vorsatz gehabt, nach Engelland zu flüchten, und stellete ihm vor, was man von zwoen jungen Personen halten würde, welche in einem fremden Lande beysammen lebten; ferner die Strapatzen und Gefährlichkeiten bey einer Reise zur See; die Schwierigkeit, frisches Geld zu bekommen, wenn es ihm mangeln sollte; und endlich die widrigen Zufälle, so ihm die Schönheit der Angelica, und ihre sowohl, als seine Jugend zuziehen könnten. Leander vertheidigte seine schlimme Sache mit nichts. Er bat Schicksaln nochmals um Vergebung, daß er sich gegen ihn so lange verborgen gehalten hatte; und Schicksal versprach ihm, daß er sich seines ganzen Ansehens, welches er über die Frau Höhle zu haben glaube, bedienen wolle, um sie ihm günstig zu machen. Er sagte ihm ferner, daß, wenn er gänzlich entschlossen sey, niemals eine andere Frau, als die Junfer Angelica, zu heirathen, er ihre Gesellschaft nicht verlassen dürfe. Er stellete ihm vor, daß vielleicht unterdessen sein Vater sterben werde, oder, daß auch seine Liebe nachlassen, ja

 wohl

wohl gar verschwinden könne. Leander schrye bey diesen Worten, daß dieses in Ewigkeit nicht geschehen werde. Gut, sagte Schicksal; und damit solches auch nicht von ihrer Liebste geschieht, so entfernen sie sich nicht von ihr. Begeben sie sich in unsere Gesellschaft. Sie werden nicht der einzige Comödiant seyn, der zu etwas besserem geschickt wäre. Schreiben sie an ihren Vater; überreden sie ihn, daß sie irgendwo im Kriege dienen, und suchen sie Geld von ihm zu bekommen. Unterdessen will ich mit ihnen wie mit einem Bruder leben, und dadurch das schlechte Bezeigen, so ihnen vielleicht von mir widerfahren ist, ehe ich ihre Gaben und Verdienste kannte, wieder gut zu machen suchen. Leander würde sich ihm zu Füßen geworfen haben, wenn anders die Schmerzen, die ihm seine empfangenen Wunden am ganzen Leibe verursacheten, ihm solches erlaubt hätten. Jedoch dankete er ihm mit so verbindlichen Ausdrücken, und gab ihm so zärtliche Versicherungen von seiner Freundschaft, daß er ihn von dieser Stunde an so lieb gewann, als ein rechtschaffener Mann dem andern jemals wehrt seyn kann. Alsdenn nahmen sie die Abrede zusammen, die Jungfer Angelica zu suchen; allein, in dem Augenblicke ward ihr Gespräch durch ein großes Geräusch unterbrochen. Schicksal lief hinunter in die Küche, in welcher dasjenige vorging, was man in dem folgenden Capitel lesen wird.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Hand-Gefechte. Absterben des Gastwirtes; nebst andern merkwürdigen Dingen.

Zween Männer, von denen einer schwarz, und wie ein Dorf-Schulmeister, gekleidet war, der andere aber eine graue Kleidung trug, und welcher just das Ansehen eines Gerichts-Dieners hatte, hielten einander bey den Haaren, und zerschlugen sich von Zeit zu Zeit auf eine grausame Art mit den Fäusten. Beyde waren in der That dasjenige, was ihre Kleidung und Mine von ihnen urtheilen ließ. Der Schwarzrock war der Schulmeister im Flecken, und des Pfarrers Bruder; der Graurock aber Gerichts-Diener des Ortes und unsers Gastwirts Bruder. Dieser Wirt lag itzo in einer Kammer, neben der Küche, an einem hitzigen Fieber auf den Tod krank, welches ihm dergestalt den Verstand verrückte, daß er sich den Kopf an der Mauer zerstieß; und diese Verletzung, nebst dem Fieber, hatte ihn in so schlechte Umstände versetzt, daß, nachdem ihn die Raserey verließ, er sich genöthigt sahe, das Leben aufzugeben, welches er vielleicht weniger bedaurete, als sein mit Unrecht erworbenes und wieder verlohrnes Geld. Er hatte lange Zeit im Kriege gedient, und war endlich in sein Dorf zurück gekommen, alt genug, aber mit so weniger

Red-

Redlichkeit, daß man mit Recht sagen konnte, daß er davon noch weniger als vom Gelde besaß, ob er gleich im höchsten Grade arm war. Weil aber die Frauenspersonen oftmals durch etwas gefangen werden, wodurch sie sich am allerwenigsten sollten fangen lassen, so geschah es, daß seine langen Flachs-Haare, die länger als anderer Bauern im Flecken ihre waren, seine Soldaten-mäßigen Flüche, sein härener Federbusch, den er an Fest-Tagen auf dem Hute trug, (wohl zu verstehen, wenn es nicht regnete,) und ein alter verrosteter Degen, welcher ihm an ein Paar alte Stiefeln schlug, (ob er gleich kein Pferd hatte,) daß, sage ich, alles dieses einer alten Wittwe, die einen Gasthof hielt, in die Augen stach. Sie hatte schon die reichsten Pachter in der Provinz zu Freyern gehabt, nicht sowohl wegen ihrer Schönheit, als wegen des Geldes, so sie mit ihrem verstorbenen Manne durch theures Verkaufen, und durch kleines Wein- und Hafer-Maaß, erworben hatte. Sie hatte bishero allen diesen Freyern standhaften Widerstand gethan: endlich aber hatte ein alter Soldat über eine alte Gastwirtinn den Sieg erhalten. Das Gesicht dieser Wirtshaus-Nymphe war im ganzen Nieder-Mayne das kleinste, ihr Bauch aber der allergrößte, obgleich sonst diese Provinz an dickbäuchigen Leuten sehr fruchtbar ist. Ich überlasse es den Naturkündigern, von dieser Sache sowohl, als von den sehr fetten Capaunen in dieser Provinz, die Ursache zu untersuchen. Wieder auf unsere dicke kleine

Frau

Frau zu kommen, (es deucht mich allzeit, so oft ich an sie denke, als ob ich sie vor Augen sähe,) diese verheirathete sich, ohne ihren Anverwandten ein Wort davon zu sagen, mit ihrem Soldaten. Und nachdem sie nun vollends mit ihm alt geworden war, auch Leiden genug bey ihm gehabt hatte, so erlebte sie itzo das Vergnügen, zu sehen, daß er sich den Kopf zerstieß, und davon sterben mußte: welches sie für ein göttliches Gericht ansahe, weil er sich, leider, sehr oft das Vergnügen gemacht hatte, ihr den Kopf zu zerstoßen. Als Schicksal in die Küche trat, so half die Wirtinn und ihre Magd dem alten Pfarrer des Orts unsere kriegenden Parteyen aus einander setzen, welche sich nicht anders, als zwey Schiffe, an einander geklammert hatten. Jedoch vollbrachten endlich Schicksals Drohungen, und seine autoritätische Art, mit der er redete, was die Ermahnungen des Priesters nicht hatten ausrichten können; und diese zween Todfeinde liessen nunmehr von einander ab, indem sie die Hälfte ihrer blutenden Zähne ausspyen, aus den Nasen bluteten, und weder am Kopfe noch am Barte ein einziges Haar mehr hatten. Der Pfarrer war ein braver Mann, und welcher wohl zu leben wußte. Er dankete Schicksaln mit vieler Höflichkeit; und Schicksal brachte es dahin, um ihm ein Vergnügen zu machen, daß diese zwo Personen, die sich, einen Augenblick vorher, blos um einander zu erwürgen, umarmet hatten, sich itzo als gute Freunde umarmeten. Mittlerweile, da dieser Vergleich

ge-

geschah, endigte der Wirt sein unbekanntes Leben, ohne seinen Freunden davon Nachricht zu geben; und man befand, als man, nach gestiftetem Friede, wieder in seine Kammer kam, daß nichts anders mehr mit ihm zu thun sey, als ihn in den Sarg zu legen. Der Pfarrer that ein Gebet über dem Todten, und machte es sehr gut, denn er machte es kurz. Sein Substitut kam und lösete ihn ab, und unterdessen gerieth die Wittwe auf den Einfall, zu heulen und zu schreyen, und dieses auf eine sehr prahlerische und eitele Weise. Der Bruder des Verstorbenen stellte sich betrübt an, oder war es auch in der That; und der Knecht und die Mägde thaten ebenfalls ihre Schuldigkeit fast so gut als er. Der Pfarrer ging mit Schicksaln in seine Kammer, und erbot sich ihm zu allen Freundschafts-Diensten. Ein Gleiches that er auch gegen Leandern; und sie behielten ihn bey sich zum Essen. Schicksal, welcher den ganzen Tag noch nichts gegessen, und sich doch eine starke Bewegung gemacht hatte, aß sehr heißhungerig. Leander weidete sich mit verliebten Gedanken mehr, als mit Speisen, und der Pfarrer redete mehr als er aß. Er erzählte ihnen wohl hundert lustige Histörchen von dem Geitze des Verstorbenen, und unterrichtete sie von den poßierlichen Streitigkeiten, welche ihm diese seine herrschende Leidenschaft sowohl mit seiner Frau, als mit seinen Nachbarn erregt hatte. Unter andern erzählete er ihnen, was ihm einesmals, nebst seiner Frau, auf einer Reise nach Laval begegnet war. Auf

ihrer

ihrer Rückreise nach Hause rissen dem Pferde, auf welchem sie beyde ritten, die Hufeisen an zweenen Füßen los, ja, was noch schlimmer war, es hatte sie sogar verloren. Er ließ seine Frau unter einem Baume das Pferd am Zügel halten, ging bis nach Laval zurück, und suchete seine zwey Hufeisen an allen Stellen, über die er geritten zu seyn glaubte. Es war aber seine Mühe umsonst, da währender Zeit seine Frau aus Ungeduld fast verzweifeln wollte: denn er war zwo starke Meilen weit zurück gegangen. Sie fing schon an, sich seinetwegen Kummer zu machen, als sie ihn baarfuß, und mit den Stiefeln und Strümpfen in der Hand, ankommen sah. Sie erstaunete heftig über diese Neuigkeit; aber sie unterstund sich nicht, ihn um die Ursache zu befragen, so sehr hatte er sich, durch vielen geleisteten Gehorsam im Kriege, in seinem Hause zu befehlen, tüchtig gemacht. Eben so wenig erkühnete sie sich, als er ihr itzt ebenfalls die Strümpfe auszuziehen befahl, weder etwas dawider einzuwenden, noch auch um die Ursache zu fragen. Sie vermuthete nur, daß es vielleicht aus Andacht geschähe. Er ließ sie das Pferd am Zügel führen, er selbst aber ging hinten nach, und trieb es an; und solchergestalt langeten sie endlich, er und die Frau baarfuß, das Pferd aber mit zwey verlornen Hufeisen, nachdem sie alle genug ausgestanden, spät in der Nacht zu Hause an. Alle drey waren erschrecklich müde, der Wirt und die Wirtinn aber hatten sich die Füße dermaßen beschädigt,

schädigt, daß sie fast ganzer vierzehn Tage lang nicht gehen konnten. Noch niemals hatte er sich auf eine That so viel gewußt, als auf diese, und so oft er daran dachte, so sagte er allemal zu seiner Frau: Wenn wir nicht auf unserm Rückwege von Laval Schuhe und Strümpfe ausgezogen hätten, so wären wir nicht nur um zwey Hufeisen, sondern auch um zwey Paar Schuhe gewesen. Schicksal und Leander lachten nicht viel über diese Erzählung, die ihnen der Pfarrer für sehr artig ausgab, es sey nun, daß sie dieselbe nicht so sehr lustig fanden, als er gesagt hatte, oder, weil sie itzo nicht Lust zu lachen hatten. Der Pfarrer, welcher gern viel redete, wollte es hierbey noch nicht bewenden lassen, vielmehr sagte er zu Schicksaln, daß die Begebenheit, die er itzo von ihm gehört, noch lange nicht so artig sey, als die, so er ihm noch erst erzählen wolle, nämlich, wie schön sich der Verstorbene zum Tode bereitet habe. Schon seit vier oder fünf Tagen sahe er gar wohl, daß er nicht wieder genesen konnte; und gleichwohl hat er sich noch niemals mehr um sein Hauswesen bekümmert. Es daureten ihn alle weiche Eyer, die er in seiner Krankheit verzehrete. Er wollte wissen, wie hoch sich seine Begräbniß-Kosten belaufen würden; ja, er wollte sie sogar an dem Tage, als ich ihn beichten hörete, aufs genaueste mit mir behandeln. Zuletzt, damit der Beschluß wie der Anfang seyn möchte, befahl er seiner Frau, in meiner Gegenwart, daß sie ihn in einem gewissen, ihr wohl bekannten

altem

alten Tuche begraben lassen sollte, welches mehr als hundert Löcher hatte. Seine Frau stellete ihm vor, daß er darinnen sehr schlecht liegen würde; er aber beharrete steif und fest darauf, daß sie ihm kein anderes geben sollte. Sie konnte sich unmöglich dazu entschlüssen; und weil er itzt in einem Zustande war, in welchem er sie nicht schlagen konnte, so behauptete sie ihre Meynung viel stärker, als sie jemals bey ihm gethan hatte, ohne jedoch der Ehrerbietung zu nahe zu treten, die eine ehrbare Frau einem zänkischen, oder auch nicht zänkischen Manne schuldig ist. Endlich fragte sie ihn, wie er denn mit einem so zerlumpten Tuche im Thale Josaphat zu erscheinen, und in diesem Aufzuge dereinst aufzuerstehen gedächte? Der Kranke erzürnete sich schrecklich bey diesen Worten. Er fluchte so tapfer, als er jemals in seinem Leben gethan hatte, und sagte endlich: Ich mag nicht wieder auferstehen, du Schand-Nickel! Ich hatte dabey nicht weniger Mühe, mich des Lachens zu enthalten, als ihm begreiflich zu machen, daß er Gott sehr beleidigt habe, indem er sich so heftig erzürne, hauptsächlich aber durch dasjenige, was er zu seiner Frau gesagt, und welches gewissermaßen eine Gottes-Lästerung sey. Er bezeugte seine Reue so so; und dennoch mußten wir ihm versprechen, daß er in keinem andern Tuche begraben werden sollte. Mein Bruder, welcher über diese so öffentliche und deutliche Entsagung auf die Auferstehung überlaut ge-

lacht hatte, konnte sich nicht enthalten, jedesmal, so oft es ihm wieder einfiel, vom neuen darüber zu lachen. Der Bruder des Verstorbenen hatte sich sehr darüber geärgert; und nachdem, wie gewöhnlich, ein Wort das andere gab, so hatten sie sich zuletzt bey den Haaren ergriffen, und einander unzählige Schläge gegeben: ja vielleicht schlügen sie sich noch itzt, wenn man sie nicht von einander gerissen hätte. Hiermit beschloß der Pfarrer seine Erzählung, welche er eigentlich Schicksaln gemacht hatte, weil Leander wenig Achtung darauf gab. Er nahm Abschied von den Comödianten, und bot ihnen nochmals seine Liebesdienste an. Schicksal suchete den betrübten Leander zu trösten, und gab ihm den besten Trost, den er wußte. So zerschlagen auch dieser arme Mensch war, so sahe er dennoch von Zeit zu Zeit ans Fenster, ob sein Lackey nicht komme: nicht anders, als ob er deßwegen eher hätte kommen müssen. Allein, wenn man jemand erwartet, so sind auch die Klügsten so thöricht, oft nach der Seite, woher er kommen soll, zu sehen; und hiermit will ich mein sechtes Capitel beschliessen.

Siebendes Capitel.

Ragotins Todesangst, nach welcher viele verdrießliche Unfälle folgten. Ein Hagelwetter von Faustschlägen; nebst andern erstaunlichen Zufällen, welche gewiß wehrt sind, in dieser wahrhaften Geschichte einen Platz zu bekommen.

Leander guckete demnach durch sein Kammer-Fenster nach der Seite, woher sein Diener kommen sollte. Als er den Kopf wendete, so erblickte er den kleinen Ragotin, bis an den Hosenknopf gestiefelt, auf einem kleinen Maulthiere; und zu beyden Seiten Grollen und Oliven, welche, nicht anders, als ein Paar Läufer, neben seinen Steigbügeln trabeten. Sie hatten von Dorf zu Dorf Nachricht von Schicksaln bekommen, und ihn nunmehr eingeholt. Schicksal ging hinunter, sie zu bewillkommen, und führete sie hinauf in die Kammer. Sie kannten anfangs den jungen Leander nicht, weil er mit andern Kleidern ein ganz anderes Ansehen bekommen hatte. Und damit sie nicht entdecken möchten, wer er wirklich war, so befahl ihm Schicksal, und zwar mit eben der Autorität, wie er sonst mit ihm zu reden gewohnt war, daß er in die Küche gehen, und die Abendmahlzeit fertig machen lassen sollte.

Allein dieses war Ursache, daß die Comödianten ihn erkannten. Sie sagten zu ihm, daß er ungemein wohl ausstaffirt sey. Schicksal antwortete für ihn und sagte: es habe ihn sein reicher Oheim in der Provinz Nieder-Mayne vom Kopfe bis auf die Füße gekleidet, so wie sie ihn hier vor sich sähen, ja, er habe ihm auch Geld gegeben, um ihn dadurch zu bewegen, die Comödianten zu verlassen, welches er aber nicht habe thun wollen, so daß er, ohne Abschied von ihm zu nehmen, hinweg gereiset sey. Schicksal und die andern befragten einander um das, was sie sucheten; es wußte aber keiner dem andern etwas zu sagen. Ragotin versicherte Schicksaln, daß er die Comödiantinnen bey gutem Wohlseyn verlassen, ob sie gleich wegen der Entführung der Jungfer Angelica nicht wenig betrübt gewesen. Endlich brach die Nacht ein. Man speisete, und die neu Angekommenen tranken um so viel mehr, je weniger es die andern thaten. Ragotin ward ungemein aufgeräumt. Er forderte jedermann, als ein Sauf-Held, zum Trinken auf. Er gab einen Lustigmacher ab, und sang allerley Lieder, ob es gleich niemand verlangte. Weil aber niemand mit ihm sang, und auch der Wirtinn Schwager der Gesellschaft vorstellete, daß es sich nicht schicke, in einem Leichen-Hause so großen Lärmen beym Trunke zu machen, so lärmete Ragotin nunmehr weniger und trank um so viel mehr. Endlich gieng man zu Bette, und zwar Schicksal nebst Leandern in diejenige Kammer, die sie bereits eingenom-

genommen hatten; Ragotin aber nebst Grollen und Oliven, in eine kleine Kammer bey der Küche, und neben derjenigen, wo der Verstorbene lag, zu dessen Begräbniß man noch keine Anstalt gemacht hatte. Die Wirtinn schlief oben in einer Kammer, neben der, wo Schicksal und Leander schliefen. Sie legte sich in diese Kammer, damit sie nicht den traurigen Anblick eines todten Ehemanns vor Augen habe, hiernächst aber auch, um die Trost-Complimente ihrer Freundinnen daselbst anzunehmen, welche ihr häufige Besuche abstatteten: denn sie war eine der größten Damen des Fleckens, und war hier allzeit von jedermann nicht weniger geliebt worden, als ihr Mann von jedermann gehaßt worden war. Itzt herrschete das Stillschweigen im ganzen Wirtshause; die Hunde selbst schliefen, (denn sie belleten nicht,) und alle andere Thiere schliefen ebenfalls, oder sie sollten es doch wenigstens thun; und diese Ruhe daurete noch zwischen zwey und drey Uhr des Morgens: als Ragotin plötzlich zu schreyen anfing, daß Groll todt sey. Zu gleicher Zeit erweckte er Oliven, holete Schicksaln und Leandern aus dem Bette, und führete sie hinunter in seine Kammer, damit sie Grollen, welcher itzt, wie er sagte, ihm zur Seite stürbe, beweinen, oder wenigstens zum letzten mal sehen möchten. Schicksal und Leander folgten ihm nach; und als sie mit ihm in die Kammer kamen, so war das erste, was sie sahen, Groll selbst, welcher als ein gesunder Mensch in der Kammer spatzieren ging, ob gleich solches,

 nach

nach einem plötzlichen Tode, etwas sehr schweres ist. Kaum hatte Ragotin, welcher zuerst hinein trat, denselben gesehen, so sprang er so eilig zurück, als ob er auf eine Schlange treten, oder mit dem Fuß in ein Loch fallen sollte. Er erhob ein schreckliches Geschrey, ward so blaß als eine Leiche, und stieß, indem er als rasend zur Kammer hinaus eilete, Schicksaln und Leandern so heftig, daß sie beynahe zu Boden gefallen wären. Während der Zeit, da ihn die Furcht bis in den Garten jagte, wo er in Gefahr zu erfrieren war, baten Schicksal und Leander Grollen um eine umständliche Nachricht von seinem Tode. Groll antwortete ihnen, daß er selbst nicht so viel als Ragotin davon wisse; wobey er hinzusetzte, daß er ein Narr sey. Indessen lachete Olive, als ob er närrisch werden wollte. Groll blieb, seiner Gewohnheit nach, kaltsinnig, und redete nichts; und beyde, Olive und er, erkläreten sich nicht weiter. Leander ging zu Ragotin, und fand ihn hinter einem Baume versteckt, allwo er, ob er gleich im Hemde war, doch mehr aus Furcht als aus Kälte zitterte. Seine Einbildungskraft war von dem verstorbenen Groll dermaßen eingenommen, daß er anfangs Leandern für dessen Gespenst hielt, und fast davon gelaufen wäre, als er näher kam. Alsdenn kam Schicksal, und dieser war das zweyte Gespenst. Sie konnten kein einziges Wort aus ihm bringen, sie mochten ihm sagen, was sie wollten; und endlich fasseten sie ihn am Arme an, und führeten ihn in seine Kammer. In dem

Augen-

Augenblicke aber, als sie aus dem Garten gehen wollten, trat Groll hinein. Alsobald riß sich Ragotin von ihnen los, sah schüchtern hinter sich zurück, und gerieth in dicke Rosensträucher, in welchen er sich mit allen Gliedmäßen so heftig verwickelte, daß er sich nicht geschwind genug wieder heraushelfen konnte, und von Grollen ergriffen wurde, welcher ihn mehr als hundertmal einen Narren hieß und öffentlich sagte, daß man ihn an die Kette legen sollte. Sie zogen ihn, alle drey, aus den Rosensträuchern, in die er gefallen war. Groll gab ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf die blosse Haut, damit er sehen möchte, daß er nicht todt sey; und endlich führete man das erschrockene kleine Männchen wieder in seine Kammer, allwo man ihn aufs Bett legte. Kaum hatte er sich niedergelegt, so hörten sie in der nächsten Kammer ein Geschrey von weiblichen Stimmen, welches ihnen muthmaßen ließ, was es seyn möchte. Es waren keine Wehklagen einer betrübten Frau, sondern ein fürchterliches Geschrey von vielen Weibern zugleich, und gliche denjenigen, wenn sie sich fürchten. Schicksal ging hin, und traf bey der Wirtinn vier oder fünf Weiber an, welche unter den Betten sucheten, in die Schorsteine gucketen, und heftig erschrocken schienen. Er fragte sie, was ihnen zustoße; und die Wirtinn antwortete ihm halb heulend, halb redend, daß sie nicht wisse, wo der Körper ihres Mannes geblieben sey. Nachdem sie dieses gesagt hatte, so fing sie vom neuen an zu

heulen; und die andern Weiber, recht als ob sie es abgeredet hätten, stimmeten einen Choral mit ihr an. Sie machten alle zusammen einen so großen und kläglichen Lärmen, daß jedermann, der im Wirtshause war, in die Kammer lief, überdieß auch alle Nachbarn und Vorbeygehende ins Wirtshaus eindrungen. Mittlerweile hatte ein alter Kater eine junge Taube gestohlen, welche eine Magd halb gespickt auf dem Küchen-Tische liegen gelassen, und war mit seiner Beute in Ragotins Kammer geflüchtet, allwo er sich unter dem Bette, wo Ragotin und Groll geschlafen, versteckt hatte. Die Magd verfolgte ihn mit einem Besenstiele in der Hand; und indem sie unter das Bett guckte, um zu sehen, wo ihre Taube geblieben, so schrye sie aus Leibeskräften, daß sie ihren Herren gefunden habe: ja, sie wiederholete dieses so oft, daß endlich die Wirtinn und die andern Weiber hinzu liefen. Die Magd fiel ihrer Frau um den Hals und schrye so heftig, daß sie ihren Herrn gefunden, und dieses mit so großer Freude, daß die arme Wittwe schon fürchtete, er möchte vielleicht gar wieder vom Tode erwacht seyn: denn man beobachtete an ihr, daß sie so blaß als ein armer Sünder wurde. Endlich ließ die Magd sie unters Bett gucken; und hier erblickte sie wirklich den todten Körper, um welchen sie so sehr bekümmert waren. Ob aber gleich der Verstorbene ziemlich schwer war, so war doch hier die kleinste Schwierigkeit ihn hervorzuziehen, die größte aber, zu wissen, wer ihn dahin gelegt habe. Man trug ihn wieder in seine

Kammer,

Kammer, und kleidete ihn im Sarge an. Die Comödianten verfügeten sich in Schicksals Kammer; und dieser konnte nicht begreifen, woher diese lächerlichen Zufälle rühreten. Was Leandern anlanget, so hatte er nichts als seine liebe Angelica im Sinne: welches ihn nicht weniger tiefsinnig machte, als Ragotin itzo verdrießlich war, daß Groll noch lebte, weil ihn die Spötter so sehr damit geplagt hatten, daß er itzt, wide seine Gewohnheit, nicht mehr unaufhörlich redete, sich auch nicht ins Gelag hinein in alle Gespräche mischete. Groll und Olive waren über Ragotins Todesangst, sowohl als über den Spaziergang einer Leiche aus einer Kammer in die andere, welcher ohne alle menschliche Beyhülfe (wenigstens so viel man wußte,) erfolgt war, so wenig erstaunt, daß Schicksal auf die Muthmassung kam, daß sie vielleicht großen Antheil an dem Wunderwerke hätten. Unterdessen ward die Sache in der Küche entdeckt. Ein Haushaltungs-Knecht, der itzo vom Felde zum Mittagsessen nach Hause kam, hörete von einer Magd mit großer Furcht erzählen, daß der Körper seines Herrn von sich selbst aufgestanden und im Hause herumgegangen sey. Der Knecht antwortete ihr, daß, als er früh mit anbrechendem Tage durch die Küche gegangen, er zweenen Männern in Hemden begegnet sey, welche die Leiche auf den Schultern in diejenige Kammer getragen, in welcher man sie gefunden hatte. Der Bruder des Verstorbenen hörte, was dieser Knecht sagte,

 und

und erzürnete sich sehr über diese That. In dem Augenblicke erfuhr es auch die Wittwe nebst ihren Freundinnen. Sie ärgerten sich alle gewaltig daran, und beschlossen einmüthig, daß es Hexenmeister seyn müßten, die mit dem todten Körper etwas Böses im Sinne hätten. Indem man nun so übel von Grollen urtheilete, so kam er in die Küche, und wollte sich ein Frühstück in seine Kammer bringen lassen. Der Bruder des Verstorbenen fragte ihn, warum er den Körper seines Bruders in seine Kammer getragen habe? Groll, anstatt ihm zu antworten, sahe ihn nicht einmal an. Die Wittwe that eben dieselbe Frage an ihn, und er bezeigte eben dieselbe Gleichgültigkeit gegen sie, welche aber die gute Frau nicht gegen ihn hatte. Sie fuhr ihm nach den Augen, so grimmig als eine Löwinn, welcher man ihre Jungen geraubet hat; (ich befürchte, daß dieses Gleichniß hier vielleicht ein wenig zu prächtig ist.) Ihr Schwager schlug Grollen mit der Faust hinter die Ohren. Die Freundinnen der Wirtinn schoneten seiner ebenfalls nicht. Die Mägde mengeten sich mit ins Spiel, und die Knechte auch. Allein, es war für so viel Schläger nicht Raum genug an einem einzigen Menschen, und sie hinderten sich einander selbst. Groll, welcher itzt allein wider viele stritte, und folglich von vielen allein bestritten ward, ließ sich durch die Menge der Feinde nicht abschrecken. Er machte aus der Noth eine Tugend, und fing an, aus allen Kräften, die ihm Gott verliehen hatte,

mit

mit den Armen zu spielen, und überließ das Uebrige dem Glücke. Noch niemals ist wohl in einem ungleichen Kampfe der Sieg schwerer gemacht worden. Groll behielt in dieser Gefahr seine völlige Ueberlegung. Er bediente sich seiner Geschicklichkeit sowohl als seiner Stärke. Er ging haushälterisch mit seinen Schlägen um, und wucherte damit so gut als er konnte. Er brachte manche Ohrfeige an, die, weil sie nicht schnurstracks auf den ersten entgegen stehenden Backen prallete, sondern nur, wenn ich so sagen darf, ausglitschete, zum zweyten, ja sogar, zum dritten Backen wanderte, immaßen er seine meisten Schläge mit einer halben Wendung des Leibes anbrachte; ja manche Ohrfeige erregte auf drey verschiedenen Kinnbacken drey verschiedene Töne. Wegen des Lärmens unserer Krieger lief Olive hinunter in die Küche. Kaum hatte er Zeit gehabt, seinen Cammeraden zwischen allen denen, die ihn schlugen, zu erkennen, so sahe er schon, daß man auf ihn zuschlug, und zwar noch stärker, als auf jenen, weil man schon anfing, dessen tapfern Widerstand zu fürchten. Zween oder drey von denen, die Groll am schlimmsten zugerichtet hatte, fielen Oliven an, vielleicht, um sich bey ihm ihres Schadens zu erholen. Itzt ward der Lärmen noch heftiger; und zu gleicher Zeit bekam die Wirtinn einen Schlag in ihr kleines Auge, welcher ihr hundert tausend Lichter sehen ließ, (es ist nur eine gewisse Zahl für eine ungewisse,) und sie zum Treffen untüchtig machte.

Nun-

Nunmehro heulete sie heftiger, und mehr von Herzensgrunde, als sie bey dem Tode ihres Mannes gethan hatte. Ihr Geheul zog alle Nachbarn in ihr Haus, und machte, daß Schicksal und Leander in die Küche hinunter gingen. Ob sie nun wohl mit friedliebenden Gedanken dahin kamen, so bekriegte man sie doch alsobald, und ohne ihnen den Krieg anzukündigen. Sie litten hier keinen Mangel an Faustschlägen, und sie selbst liessen auch den andern, die sie ihnen gaben, keinen Mangel daran leiden. Die Wirtinn, ihre Freundinnen und die Mägde schryen, Diebe! und gaben nunmehr nur Zuschauerinnen beym Streite ab, einige mit blau geschlagenen Augen, andere mit blutenden Nasen, noch andere mit zerschmetterten Kinnbacken, alle aber mit zerrissenen Haaren. Die Nachbarn ergriffen die Partey ihrer Nachbarinn wider diejenigen, welche sie Diebe genennet hatte. Es gehörte eine weit geschicktere Feder als meine dazu, wenn man die schönen Faustschläge, die itzo ausgetheilt wurden, nach Würden beschreiben wollte. Endlich bemächtigten sich Zorn und Wuth ihrer Gemüther so sehr, daß man anfing, mit Bratspießen zu fechten, und einander allerley Hausgeräthe an die Köpfe zu werfen. Itzo traf der Herr Pfarrer des Orts in die Küche, und suchete Friede zu stiften. Allein, so viele Ehrerbietung man auch für ihn hatte, so würde es doch Mühe gekostet haben, die kriegenden Parteyen aus einander zu setzen, wenn nicht die Müdigkeit dazu gekommen wäre. Nunmehr

mehr hörten alle Feindsäligkeiten von beyden Seiten auf, nicht aber der Lärmen, den sie machten: denn weil ein jeder zuerst reden wollte, sonderlich aber die Weiber mit ihren fistulirenden Stimmen, so sah sich der ehrliche Mann genöthigt, die Ohren zu verstopfen, und zur Thüre hinaus zu laufen. Dieses verursachete, daß auch diejenigen, die den größten Lärmen machten, still schwiegen. Er kam nunmehr auf den Kampfplatz. Der Bruder des Verstorbenen führete, auf seinen Befehl, das Wort, und klagte, daß man den todten Körper aus einer Kammer in die andere getragen habe. Er würde diese boshafte That noch viel lebhafter vorgestellt haben, als er wirklich that, wenn er weniger Blut auszuspeyen gehabt hätte, nichts von demjenigen zu erwähnen, das ihm aus der Nase lief, und welches er nicht stillen konnte. Groll und Olive bekannten dasjenige, was man ihnen schuld gab; versicherten aber zugleich, daß sie es aus keiner bösen Absicht gethan, sondern nur, um einem von ihren Cammeraden eine Furcht einzujagen, welches ihnen auch gelungen war. Der Pfarrer bestrafte sie sehr darüber, und stellte ihnen die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens vor, welches gar kein Spaaß heissen könne. Und weil er ein verständiger Mann war, und bey seinen Kirch-Kindern in großem Ansehen stund, so machte es ihm wenige Mühe, diesen Streit beyzulegen, in welchem derjenige das meiste verlohr, der das meiste dabey zugesetzt hatte. Allein, die Zwietracht, mit ihrem Schlangen-Haare, hatte

für

für dießmal noch nicht alles in diesem Hause voll-
bracht, was sie hier zu vollbringen entschlossen
war. Man hörte oben in einer Kammer ein Ge-
schrey, welches demjenigen nicht unähnlich war,
das ein Schwein macht, wenn es geschlachtet
wird; und derjenige, von dem es herrührete,
war kein anderer, als unser kleiner Ragotin.
Der Pfarrer, die Comödianten, und etliche an-
dere, liefen hinzu, und fanden ihn mit dem gan-
zen Leibe (ausgenommen den Kopf,) in eine
große hölzerne Kiste eingedrückt, in welcher man
das Leinenzeug zu verwahren pflegte. Das aller-
verdrießlichste hierbey war für das arme eingepack-
te Männchen noch dieses, daß der Deckel der
Kiste, welcher sehr schwer und stark war, ihm
auf die Beine gefallen, und ihn auf eine erbärm-
liche Weise klemmete. Man hielt eine gewisse
große und starke Magd, welche, als man in die
Kammer trat, nicht weit von der Kiste stund und
sehr erhitzt aussahe, in dem Verdachte, daß sie
diejenige sey, die den Herrn Ragotin so schlecht
gelegt hatte. Man irrete sich auch nicht in die-
sem Verdachte: denn die Magd wußte sich so viel
damit, daß sie, indem sie itzo eines von den Bet-
ten in der Kammer machte, sie sich nicht einmal
die Mühe gab, den Kopf zu wenden, um zu se-
hen, wie man den Herrn Ragotin aus der Kiste
bringen werde, oder auch denen zu antworten,
welche sie fragten, woher der Lärmen rühre, den
man gehört habe. Unterdessen zog man das hal-
be Männchen aus seiner Mäusefalle. Kaum
stund

stund er wieder auf seinen Füßen, so lief er nach dem Degen. Man hinderte ihn, denselben zu ergreifen; hingegen konnte man ihn nicht hindern, daß er nicht auf die große Magd losgegangen wäre. Diese gab ihm einen so derben Schlag auf den Kopf, daß die weitläuftige Residenz seiner kleinen Vernunft dadurch erschüttert wurde. Er that drey Schritte zurück; allein, sie würden gewiß nur gedient haben, um desto stärker anzusetzen, wenn nicht Olive ihn in dem Augenblicke, da er, gleich einer Schlange, an seine furchtbare Feindinn springen wollte, an den Hosen zurück gehalten hätte. Der Satz, welchen er that, ob er gleich vergeblich war, war dennoch ungemein heftig. Der Hosenbund sprang ihm davon auf, und die Umstehenden, welche bisher still gewesen, brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Pfarrer vergaß hierbey seiner Amts-Mienen, und der Bruder des Verstorbenen erinnerte sich nicht mehr, daß er betrübt seyn sollte. Der einzige Ragotin hatte nicht Lust zu lachen. Sein Zorn entbrannte nunmehr wider Oliven so sehr, daß er ihn schimpfte. Olive machte nicht viel Federlesens: er trug ihn mit Sack und Pack auf das Bett, welches die Magd machte; und hier zog er ihm mit einer herkulischen Stärke vollends die Beinkleider ab, deren Bund ohnedieß schon zersprungen war. Er drasch ihm dicht und derb auf den Oberschenkeln und den benachbarten Theilen seines Leibes herum, und machte dieselbe in einem

Augen-

Augenblick so roth als Scharlach. Der kühne Ragotin stürzete sich sehr muthig zum Bette herab: allein dieser kühne Streich erhielt nicht den verdienten Erfolg. Er trat mit dem Fuße in einen Nachttopf, welchen man, zu seinem größten Unglück, hinter dem Bette hatte stehen lassen, und trat so tief hinein, daß, weil er ihn durch Beyhülfe des andern Fußes nicht wieder heraus ziehen konnte, er sich nicht unterstund, hinter dem Bette hervor zu kommen, aus Furcht, der Gesellschaft noch mehr zu lachen zu geben, und sich ihre Spöttereyen zuzuziehen, welche er weniger, als ein Mensch in der Welt, vertragen konnte. Jedermann erstaunte heftig, daß er so ruhig blieb, nachdem er kurz zuvor so hitzig gewesen war. Groll vermuthete, daß dieses nicht ohne Ursache geschehe. Er trieb ihn, halb mit seinem Willen, halb wider Willen hinter dem Bette hervor: und nunmehr sah jedermann, wo ihn der Schuh drückte. Keiner von der ganzen Gesellschaft konnte sich itzt des Lachens enthalten, als man den metallenen Fuß sah, welchen sich das kleine Männchen gemacht hatte. Wir wollen ihn mit einem stolzen Fuße das Zinn treten lassen, und itzo die Herrschaften bewillkommen, welche in diesem Wirtshause anlangen.

Achtes

Achtes Capitel.

Was sich ferner mit Ragotins Fuße zutrug.

Wenn Ragotin aus eigener Kraft, und ohne Beystand seiner Freunde, sich den Fuß hätte abschälen können; ich will sagen, wenn er ihn aus dem verdammten Nachttopfe, in dem er so unglücklicher Weise stack, zu ziehen vermocht hätte: so würde sein Grimm wenigstens diesen ganzen Tag gedauret haben. Allein, er sah sich genöthigt, von seinem natürlichen Stolze ein wenig nachzulassen, und gelindere Saiten aufzuziehen. Er bat Schicksaln und Grollen demüthig, daß sie doch an der Befreyung seines rechten, oder linken Fußes, (ich habe niemals erfahren, welcher es war,) arbeiten möchten. Er wendete sich nicht an Oliven, und dieses wegen dessen, was unter ihnen vorgegangen war. Allein, Olive kam ihm ungebeten zu Hülfe; und er, sowohl als seine Cammeraden, wendeten ihr Möglichstes an, um ihm Linderung zu schaffen. Die heftige Bemühung, so das kleine Männchen angewendet hatte, um seinen Fuß aus dem Topfe zu ziehen, hatte gemacht daß er dick aufgelaufen war; und diejenige, so itzo Schicksal und Olive anwendeten, machten ihn noch dicker. Zuerst hatte Groll Hand ans Werk gelegt, aber so ungeschickt, oder vielmehr so boshafter Weise, daß Ragotin

nicht anders glaubte, als daß er ihn auf seine Lebenszeit zum Krüppel machen wollte. Er hatte ihn dahero inständigst ersucht, sich nicht mehr darein zu mischen. Ein gleiches bat er sich auch von den andern aus, und legte sich alsdenn auf ein Bett, allwo er den Schlosser erwartete, welchen er hatte rufen lassen; damit er ihm den Nachttopf vom Fuße abfeilen möchte. Das übrige Stück des Tages verging im Wirtshause ziemlich friedlich, aber sehr betrübt für Schicksaln und Leandern. Letzterer war sehr bekümmert, daß sein Diener nicht wiederkam, und ihm nicht, wie er ihm versprochen hatte, Nachricht von seiner Liebsten brachte; ersterer aber konnte nicht fröhlich seyn, wenn er von seiner lieben Jungfer Stella entfernt war; zu geschweigen, daß er großes Mitleiden wegen der Entführung der Jungfer Angelica, nicht weniger auch mit Leandern hatte, in dessen Gesichte er alle Merkmale der äussersten Betrübniß wahrnahm. Groll und Olive machten Gesellschaft im Kegelspiele mit etlichen Einwohnern des Fleckens; und Ragotin, nachdem er an seinem Fuße hatte arbeiten lassen, verschlief den übrigen Theil des Tages: es sey nun, daß er Lust dazu hatte, oder, weil es ihm ganz lieb war, nicht unter Leuten zu erscheinen, nachdem ihm so wunderliche Zufälle begegnet waren. Die Leiche des Wirts ward in ihre letzte Wohnung getragen; und die Frau Wirtinn, ungeachtet der schönen Todes-Gedanken, die ihr das Absterben ihres Mannes hätte einflößen sollen, übertheuerte

noch

noch am selbigen Tage zween Engelländer, die nach Paris reiseten, auf eine recht arabische Weise. Nach Untergang der Sonne, als Schicksal und Leander noch nicht vom Fenster weichen wollten, sahen sie beyde eine vierspännige Kutsche im Wirtshause ankommen, bey welcher sich drey Reuter, und vier oder fünf Lackeyen befanden. Itzo kam eine Magd, und bat sie, daß sie das Zimmer, so sie inne hatten, der ankommenden Herrschaft überlassen möchten. Folglich war der ehrliche Ragotin genöthigt, sich sehen zu lassen, so große Lust er auch hatte, in seinem Zimmer zu bleiben. Er folgte Schicksaln und Leandern in diejenige Kammer nach, wo er Tages vorher Grollen für todt gehalten hatte. In der Küche ward Schicksal von einem der ankommenden Herren erkannt, nämlich von eben dem Parlaments-Rathe aus Renes, mit welchem er, auf der für die arme Frau Höhle so unglücklichen Hochzeit, Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser Parlaments-Rath erkundigte sich bey Schicksaln um die Jungfer Angelica, und bezeugte, wie sehr es ihm leid sey, daß man dieselbe noch nicht wiedergefunden. Er hieß mit Namen La Garouffiere, welches mir glaublich macht, daß er vielmehr aus Angers, als aus Bretagne gebürtig war: denn man findet nicht mehr niederbretagnische Namen, die sich mit Cer anfangen, als man deren aus Angers findet, die sich in ere endigen; imgleichen normandische in ville; picardische in cour, und gasconische in ac. Um aber wieder auf unsern Herrn

von Garouffiere zu kommen: Er besaß Verstand, wie ich bereits erwähnt habe, und zählte sich ganz und gar nicht unter die kleinstädtischen Herren, immaßen er ordentlich alle halbe Jahre, wenn er vom Sitze im Parlamente frey war, in den Wirtshäusern zu Paris einiges Geld verzehrte, auch allzeit die Trauer anlegte, so oft der Hof in Trauer war: welches, wenn es klar erwiesen und protocollirt worden wäre, ihm, wo nicht einen Adel-Brief, wenigstens doch einen Nicht-Bürger-Brief, (wenn ich so reden darf,) hätte machen sollen. Uebrigens war er ein witziger Kopf, aus Ursache, weil fast alle Menschen das Ansehen haben wollen, daß sie an den Ergetzungen des Verstandes Geschmack finden, so wohl die, welche sie wirklich kennen, als auch hochmüthige und brutale Unwissende, welche vermessener Weise von Versen und Prosa urtheilen, ob sie schon dafür halten, daß es eine Schande sey, wohl zu schreiben, und ob sie gleich, im Fall der Noth, einem Manne es eben so so sehr verargen würden, wenn er Bücher schreibt, als sie ihn tadeln würden, wenn er falsche Münze machte. Den Comödianten gereicht solches zum Vortheile. Man schmeichelt ihnen überall, wo sie spielen, aus dieser Ursache um desto mehr. Denn weil sie die Pappagenen, oder die Staare der Poeten sind, ja sogar etliche unter ihnen, die von Natur Verstand besitzen, sich zuweilen ins Comödien-Schreiben mischen, entweder aus ihren eigenen Köpfen, oder doch von entlehnten Mitteln; so entsteht hieraus eine

eine Art von Ehrgeiß, mit ihnen bekannt zu seyn, und ihre Gesellschaft zu suchen. Zu unsern Zeiten hat man ihrer Profeßion gewissermaßen Recht wiederfahren lassen, und man schätzet sie itzo höher, als man ehedem that. In der That ist auch gewiß, daß das Volk in der Comödie die unschuldigste Belustigung findet, welche zugleich belehren und ergetzen kann. Sie ist heutiges Tages, wenigstens in großen Städten, von aller Unehrbarkeit gereiniget. Es wäre zu wünschen, daß sie auch von Spitzbuben, von Lackeyen und andern Schandflecken des menschlichen Geschlechts gereiniget werden könnte, welche, weil ihnen hier nichts leichter ist, als Mäntel zu stehlen, noch in größerer Anzahl dahin kommen, als sie ehemals durch die elenden Schwänke der Possenspieler dahin gelockt wurden. Aber in unsern Zeiten ist das Possenspiel fast gänzlich abgeschafft, und ich erkühne mich, zu behaupten, daß es einzelne Gesellschaften giebt, wo man noch über gewisse niederträchtige und unehrbare Zweydeutigkeiten von Herzens Grunde lacht, über welche man sich in den ersten Logen des großen Comödien-Hauses zu Paris schrecklich ärgern würde. Genug von dieser Ausschweifung. Der Herr von Garouffiere freuete sich sehr, daß er Schicksaln hier im Wirtshause antraf. Er mußte ihm versprechen, mit der angekommenen Gesellschaft zu speisen. Es bestand dieselbe aus dem jungen Ehemanne von Mans, und dessen jungen Frau, welche er nach Laval, seiner Heimath, führete: ferner, aus

seiner Mutter, einem Edelmanne aus seiner Provinz, einem Hofgerichts-Advocaten, und aus dem Herrn von Garoussiere, allerseits Anverwandten zusammen, und welche Schicksal auf der Hochzeit, wo die Jungfer Angelica war entführt worden, gesehen hatte. Zu allen diesen muß ich noch eine Magd (oder Kammermädchen,) rechnen: woraus man den Schluß machen kann, daß die Kutsche stark besetzt gewesen seyn müsse; zu geschweigen, daß die Frau Bouvillon, die Mutter des neu Verheiratheten, eine der dicksten Frauen, obgleich eine der kürzesten, in Frankreich war; und man hat mich versichert, daß sie insgemein (gute und schlechte Jahre in einander gerechnet,) dreyßig Centner Fleisch an sich trug, ohne die übrigen schweren und dichten Materien mit in Rechnung zu bringen, welche zur Zusammensetzung eines menschlichen Leibes erfordert werden. Bey so gestalten Sachen wird der Leser leicht glauben können, daß sie ungemein saftig gewesen seyn müsse, so wie es alle untersetzte Weiber sind. Nunmehr ward das Abendessen aufgetragen. Schicksal erschien dabey mit seiner guten Miene, die ihn niemals verließ, und welche auch itzo durch keine schmutzige Wäsche verstellt ward, weil ihm Leander reines Zeug geliehen hatte. Er redete, seiner Gewohnheit nach, wenig; gesetzt aber, er hätte eben so viel als die andern geredet, welche in der That viel redeten, so würde er doch vielleicht nicht so viel unnütze Dinge gesagt haben, als sie sagten. Garoussiere legte ihm das Beste,

was

was auf die Tafel kam, vor. Frau Bouvillon that ein Gleiches, und dieses mit Garoussieren gleichsam um die Wette, aber mit so weniger Ueberlegung, daß, ehe man sichs versah, alle Schüsseln auf der Tafel leer waren, Schicksals Teller hingegen so voll von Flügeln und Keulen war, daß ich mich nach der Zeit vielmal verwundert habe, wie man von ohngefähr eine so hohe Fleisch-Pyramide auf einen so schmalen Grund, als die Höhle eines Tellers ist, habe aufbauen können. Garoussiere bemerkte, es nicht, so sehr beschäftigt war er, mit Schicksaln von Versen zu reden, um ihm eine gute Meynung von seinem Verstande beyzubringen. Frau Bouvillon, die ebenfalls ihre Absichten hatte, fuhr mit ihren Liebesdiensten gegen Schicksaln immer weiter fort; und als sie keine junge Hühner mehr zu zerschneiden fand, so sah sie sich genöthiget, ihm Schnitte von einer Schöpskeule vorzulegen. Er wußte nicht, wohin er sie legen sollte; und indem er eben itzo in jedweder Hand eine hielt, um einen Platz für sie auszusuchen, so fragte der Edelmann, der, selbst zum Nachtheile seines Appetits, nicht dabey schweigen wollte, Schicksaln lächelnd, ob er wohl alles, was auf seinem Teller liege, essen werde? Schicksal that einen Blick dahin, und erstaunte heftig, als er sah, daß der Hause zerschnittener Hühner, aus welchen Garoussiere und Frau Bouvillon seinen Verdiensten ein Ehrenmal errichtet hatten, ihm fast bis ans Kinn reichete.

für dießmal noch nicht alles in diesem Hause vollbracht, was sie hier zu vollbringen entschlossen war. Man hörte oben in einer Kammer ein Geschrey, welches demjenigen nicht unähnlich war, das ein Schwein macht, wenn es geschlachtet wird; und derjenige, von dem es herrührete, war kein anderer, als unser kleiner Ragotin. Der Pfarrer, die Comödianten, und etliche andere, liefen hinzu, und fanden ihn mit dem ganzen Leibe (ausgenommen den Kopf,) in eine große hölzerne Kiste eingedrückt, in welcher man das Leinenzeug zu verwahren pflegte. Das allerverdrießlichste hierbey war für das arme eingepackte Männchen noch dieses, daß der Deckel der Kiste, welcher sehr schwer und stark war, ihm auf die Beine gefallen, und ihn auf eine erbärmliche Weise klemmete. Man hielt eine gewisse große und starke Magd, welche, als man in die Kammer trat, nicht weit von der Kiste stund und sehr erhitzt aussahe, in dem Verdachte, daß sie diejenige sey, die den Herrn Ragotin so schlecht gelegt hatte. Man irrete sich auch nicht in diesem Verdachte: denn die Magd wußte sich so viel damit, daß sie, indem sie itzo eines von den Betten in der Kammer machte, sie sich nicht einmal die Mühe gab, den Kopf zu wenden, um zu sehen, wie man den Herrn Ragotin aus der Kiste bringen werde, oder auch denen zu antworten, welche sie fragten, woher der Lärmen rühre, den man gehört habe. Unterdessen zog man das halbe Männchen aus seiner Mäusefalle. Kaum

stund

stund er wieder auf seinen Füßen, so lief er nach dem Degen. Man hinderte ihn, denselben zu ergreifen; hingegen konnte man ihn nicht hindern, daß er nicht auf die große Magd losgegangen wäre. Diese gab ihm einen so derben Schlag auf den Kopf, daß die weitläuftige Residenz seiner kleinen Vernunft dadurch erschüttert wurde. Er that drey Schritte zurück; allein, sie würden gewiß nur gedient haben, um desto stärker anzusetzen, wenn nicht Olive ihn in dem Augenblicke, da er, gleich einer Schlange, an seine furchtbare Feindinn springen wollte, an den Hosen zurück gehalten hätte. Der Satz, welchen er that, ob er gleich vergeblich war, war dennoch ungemein heftig. Der Hosenbund sprang ihm davon auf, und die Umstehenden, welche bisher still gewesen, brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Pfarrer vergaß hierbey seiner Amts-Mienen, und der Bruder des Verstorbenen erinnerte sich nicht mehr, daß er betrübt seyn sollte. Der einzige Ragotin hatte nicht Lust zu lachen. Sein Zorn entbrannte nunmehr wider Oliven so sehr, daß er ihn schimpfte. Olive machte nicht viel Federlesens: er trug ihn mit Sack und Pack auf das Bett, welches die Magd machte; und hier zog er ihm mit einer herkulischen Stärke vollends die Beinkleider ab, deren Bund ohnedieß schon zersprungen war. Er drasch ihm dicht und derb auf den Oberschenkeln und den benachbarten Theilen seines Leibes herum, und machte dieselbe in einem

Augen-

Augenblick so roth als Scharlach. Der kühne Ragotin stürzete sich sehr muthig zum Bette herab: allein dieser kühne Streich erhielt nicht den verdienten Erfolg. Er trat mit dem Fuße in einen Nachttopf, welchen man, zu seinem größten Unglück, hinter dem Bette hatte stehen lassen, und trat so tief hinein, daß, weil er ihn durch Beyhülfe des andern Fußes nicht wieder heraus ziehen konnte, er sich nicht unterstund, hinter dem Bette hervor zu kommen, aus Furcht, der Gesellschaft noch mehr zu lachen zu geben, und sich ihre Spöttereyen zuzuziehen, welche er weniger, als ein Mensch in der Welt, vertragen konnte. Jedermann erstaunte heftig, daß er so ruhig blieb, nachdem er kurz zuvor so hitzig gewesen war. Groll vermuthete, daß dieses nicht ohne Ursache geschehe. Er trieb ihn, halb mit seinem Willen, halb wider Willen hinter dem Bette hervor: und nunmehr sah jedermann, wo ihn der Schuh drückte. Keiner von der ganzen Gesellschaft konnte sich itzt des Lachens enthalten, als man den metallenen Fuß sah, welchen sich das kleine Männchen gemacht hatte. Wir wollen ihn mit einem stolzen Fuße das Zinn treten lassen, und itzo die Herrschaften bewillkommen, welche in diesem Wirtshause anlangen.

Achtes

Achtes Capitel.

Was sich ferner mit Ragotins Fuße zutrug.

Wenn Ragotin aus eigener Kraft, und ohne Beystand seiner Freunde, sich den Fuß hätte abschälen können; ich will sagen, wenn er ihn aus dem verdammten Nachttopfe, in dem er so unglücklicher Weise stack, zu ziehen vermocht hätte: so würde sein Grimm wenigstens diesen ganzen Tag gedauret haben. Allein, er sah sich genöthigt, von seinem natürlichen Stolze ein wenig nachzulassen, und gelindere Saiten aufzuziehen. Er bat Schicksaln und Grollen demüthig, daß sie doch an der Befreyung seines rechten, oder linken Fußes, (ich habe niemals erfahren, welcher es war,) arbeiten möchten. Er wendete sich nicht an Oliven, und dieses wegen dessen, was unter ihnen vorgegangen war. Allein, Olive kam ihm ungebeten zu Hülfe; und er, sowohl als seine Cammeraden, wendeten ihr Möglichstes an, um ihm Linderung zu schaffen. Die heftige Bemühung, so das kleine Männchen angewendet hatte, um seinen Fuß aus dem Topfe zu ziehen, hatte gemacht daß er dick aufgelaufen war; und diejenige, so itzo Schicksal und Olive anwendeten, machten ihn noch dicker. Zuerst hatte Groll Hand ans Werk gelegt, aber so ungeschickt, oder vielmehr so boshafter Weise, daß Ragotin nicht

nicht anders glaubte, als daß er ihn auf seine Lebenszeit zum Krüppel machen wollte. Er hatte ihn dahero inständigst ersucht, sich nicht mehr darein zu mischen. Ein gleiches bat er sich auch von den andern aus, und legte sich alsdenn auf ein Bett, allwo er den Schlosser erwartete, welchen er hatte rufen lassen; damit er ihm den Nachttopf vom Fuße abfeilen möchte. Das übrige Stück des Tages verging im Wirtshause ziemlich friedlich, aber sehr betrübt für Schicksaln und Leandern. Letzterer war sehr bekümmert, daß sein Diener nicht wiederkam, und ihm nicht, wie er ihm versprochen hatte, Nachricht von seiner Liebsten brachte; ersterer aber konnte nicht fröhlich seyn, wenn er von seiner lieben Jungfer Stella entfernt war; zu geschweigen, daß er großes Mitleiden wegen der Entführung der Jungfer Angelica, nicht weniger auch mit Leandern hatte, in dessen Gesichte er alle Merkmale der äussersten Betrübniß wahrnahm. Groll und Olive machten Gesellschaft im Kegelspiele mit etlichen Einwohnern des Fleckens; und Ragotin, nachdem er an seinem Fuße hatte arbeiten lassen, verschlief den übrigen Theil des Tages: es sey nun, daß er Lust dazu hatte, oder, weil es ihm ganz lieb war, nicht unter Leuten zu erscheinen, nachdem ihm so wunderliche Zufälle begegnet waren. Die Leiche des Wirts ward in ihre letzte Wohnung getragen; und die Frau Wirtinn, ungeachtet der schönen Todes-Gedanken, die ihr das Absterben ihres Mannes hätte einflößen sollen, übertheuerte

noch

noch am selbigen Tage zween Engelländer, die nach Paris reiseten, auf eine recht arabische Weise. Nach Untergang der Sonne, als Schicksal und Leander noch nicht vom Fenster weichen wollten, sahen sie beyde eine vierspännige Kutsche im Wirtshause ankommen, bey welcher sich drey Reuter, und vier oder fünf Lackeyen befanden. Itzo kam eine Magd, und bat sie, daß sie das Zimmer, so sie inne hatten, der ankommenden Herrschaft überlassen möchten. Folglich war der ehrliche Ragotin genöthigt, sich sehen zu lassen, so große Lust er auch hatte, in seinem Zimmer zu bleiben. Er folgte Schicksaln und Leandern in diejenige Kammer nach, wo er Tages vorher Grollen für todt gehalten hatte. In der Küche ward Schicksal von einem der ankommenden Herren erkannt, nämlich von eben dem Parlaments-Rathe aus Renes, mit welchem er, auf der für die arme Frau Höhle so unglücklichen Hochzeit, Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser Parlaments-Rath erkundigte sich bey Schicksaln um die Jungfer Angelica, und bezeugte, wie sehr es ihm leid sey, daß man dieselbe noch nicht wiedergefunden. Er hieß mit Namen La Garoussiere, welches mir glaublich macht, daß er vielmehr aus Angers, als aus Bretagne gebürtig war: denn man findet nicht mehr niederbretagnische Namen, die sich mit Cer anfangen, als man deren aus Angers findet, die sich in ere endigen; imgleichen normandische in ville; picardische in cour, und gasconische in ac. Um aber wieder auf unsern Herrn

 von

von Garoussiere zu kommen: Er besaß Verstand, wie ich bereits erwähnt habe, und zählte sich ganz und gar nicht unter die kleinstädtischen Herren, immaßen er ordentlich alle halbe Jahre, wenn er vom Sitze im Parlamente frey war, in den Wirtshäusern zu Paris einiges Geld verzehrte, auch allzeit die Trauer anlegte, so oft der Hof in Trauer war: welches, wenn es klar erwiesen und protocollirt worden wäre, ihm, wo nicht einen Adel-Brief, wenigstens doch einen Nicht-Bürger-Brief, (wenn ich so reden darf,) hätte machen sollen. Uebrigens war er ein witziger Kopf, aus Ursache, weil fast alle Menschen das Ansehen haben wollen, daß sie an den Ergetzungen des Verstandes Geschmack finden, so wohl die, welche sie wirklich kennen, als auch hochmüthige und brutale Unwissende, welche vermessener Weise von Versen und Prosa urtheilen, ob sie schon dafür halten, daß es eine Schande sey, wohl zu schreiben, und ob sie gleich, im Fall der Noth, einem Manne es eben so so sehr verargen würden, wenn er Bücher schreibt, als sie ihn tadeln würden, wenn er falsche Münze machte. Den Comödianten gereicht solches zum Vortheile. Man schmeichelt ihnen überall, wo sie spielen, aus dieser Ursache um desto mehr. Denn weil sie die Pappagenen, oder die Staare der Poeten sind, ja sogar etliche unter ihnen, die von Natur Verstand besitzen, sich zuweilen ins Comödien-Schreiben mischen, entweder aus ihren eigenen Köpfen, oder doch von entlehnten Mitteln; so entsteht hieraus eine

eine Art von Ehrgeiz, mit ihnen bekannt zu seyn, und ihre Gesellschaft zu suchen. Zu unsern Zeiten hat man ihrer Profeßion gewissermaßen Recht wiederfahren lassen, und man schätzet sie itzo höher, als man ehedem that. In der That ist auch gewiß, daß das Volk in der Comödie die unschuldigste Belustigung findet, welche zugleich belehren und ergetzen kann. Sie ist heutiges Tages, wenigstens in großen Städten, von aller Unehrbarkeit gereiniget. Es wäre zu wünschen, daß sie auch von Spitzbuben, von Lackeyen und andern Schandflecken des menschlichen Geschlechts gereiniget werden könnte, welche, weil ihnen hier nichts leichter ist, als Mäntel zu stehlen, noch in größerer Anzahl dahin kommen, als sie ehemals durch die elenden Schwänke der Possenspieler dahin gelockt wurden. Aber in unsern Zeiten ist das Possenspiel fast gänzlich abgeschafft, und ich erkühne mich, zu behaupten, daß es einzelne Gesellschaften giebt, wo man noch über gewisse niederträchtige und unehrbare Zweydeutigkeiten von Herzens Grunde lacht, über welche man sich in den ersten Logen des großen Comödien-Hauses zu Paris schrecklich ärgern würde. Genug von dieser Ausschweifung. Der Herr von Garoussiere freuete sich sehr, daß er Schicksaln hier im Wirtshause antraf. Er mußte ihm versprechen, mit der angekommenen Gesellschaft zu speisen. Es bestand dieselbe aus dem jungen Ehemanne von Mans, und dessen jungen Frau, welche er nach Laval, seiner Heimath, führete: ferner, aus

seiner Mutter, einem Edelmanne aus seiner Provinz, einem Hofgerichts-Advocaten, und aus dem Herrn von Garoussiere, allerseits Anverwandten zusammen, und welche Schicksal auf der Hochzeit, wo die Jungfer Angelica war entführt worden, gesehen hatte. Zu allen diesen muß ich noch eine Magd (oder Kammermädchen,) rechnen: woraus man den Schluß machen kann, daß die Kutsche stark besetzt gewesen seyn müsse; zu geschweigen, daß die Frau Bouvillon, die Mutter des neu Verheiratheten, eine der dicksten Frauen, obgleich eine der kürzesten, in Frankreich war; und man hat mich versichert, daß sie insgemein (gute und schlechte Jahre in einander gerechnet,) dreyßig Centner Fleisch an sich trug, ohne die übrigen schweren und dichten Materien mit in Rechnung zu bringen, welche zur Zusammensetzung eines menschlichen Leibes erfordert werden. Bey so gestalten Sachen wird der Leser leicht glauben können, daß sie ungemein saftig gewesen seyn müsse, so wie es alle untersetzte Weiber sind. Nunmehr ward das Abendessen aufgetragen. Schicksal erschien dabey mit seiner guten Miene, die ihn niemals verließ, und welche auch itzo durch keine schmutzige Wäsche verstellt ward, weil ihm Leander reines Zeug geliehen hatte. Er redete, seiner Gewohnheit nach, wenig; gesetzt aber, er hätte eben so viel als die andern geredet, welche in der That viel redeten, so würde er doch vielleicht nicht so viel unnütze Dinge gesagt haben, als sie sagten. Garoussiere legte ihm das Beste,

was

was auf die Tafel kam, vor. Frau Bouvillon that ein Gleiches, und dieses mit Garoussieren gleichsam um die Wette, aber mit so weniger Ueberlegung, daß, ehe man sichs versah, alle Schüsseln auf der Tafel leer waren, Schicksals Teller hingegen so voll von Flügeln und Keulen war, daß ich mich nach der Zeit vielmal verwundert habe, wie man von ohngefähr eine so hohe Fleisch-Pyramide auf einen so schmalen Grund, als die Höhle eines Tellers ist, habe aufbauen können. Garoussiere bemerkte es nicht, so sehr beschäftigt war er, mit Schicksaln von Versen zu reden, um ihm eine gute Meynung von seinem Verstande beyzubringen. Frau Bouvillon, die ebenfalls ihre Absichten hatte, fuhr mit ihren Liebesdiensten gegen Schicksaln immer weiter fort; und als sie keine junge Hühner mehr zu zerschneiden fand, so sah sie sich genöthiget, ihm Schnitte von einer Schöpskeule vorzulegen. Er wußte nicht, wohin er sie legen sollte; und indem er eben itzo in jedweder Hand eine hielt, um einen Platz für sie auszusuchen, so fragte der Edelmann, der, selbst zum Nachtheile seines Appetits, nicht dabey schweigen wollte, Schicksaln lächelnd, ob er wohl alles, was auf seinem Teller liege, essen werde? Schicksal that einen Blick dahin, und erstaunte heftig, als er sah, daß der Hause zerschnittener Hühner, aus welchen Garoussiere und Frau Bouvillon seinen Verdiensten ein Ehrenmal errichtet hatten, ihm fast bis ans Kinn reichete.

Er erröthete dabey, und konnte sich nicht enthalten, darüber zu lachen. Frau Bouvillon schämete sich; Garoussiere lachte herzlich, und brachte dadurch die Gesellschaft so gut in den Schwang, daß man vier- oder fünfmal ein lautes Gelächter erhob. Die Lackeyen fiengen es wieder an, wo es ihre Herren gelassen hatten, und lachten auch ihres Theils. Dieses deuchte der jungen Frau so poßierlich, daß, als sie eben das Glas an dem Mund setzte, und das Lachen nicht halten konnte, sie ihrer Frau Schwiegermutter sowohl, als ihrem Manne, das meiste, was im Glase war, ins Gesicht spritzete, das übrige aber auf die Tafel, und den Gästen auf die Kleider herum goß. Itzt fing man vom neuen an zu lachen; aber Frau Bouvillon war die einzige, welche nicht mit lachte, sondern vielmehr sich heftig schämete, und ihre arme Schwiegertochter mit einem zornigen Blicke ansah, wodurch ihre Freude nicht wenig vermindert wurde. Endlich hörete man auf zu lachen, denn man kann nicht allzeit lachen; man wischete sich die Augen ab; Frau Bouvillon und ihr Sohn trockneten sich den Wein ab, welcher ihnen an den Augen und den Kleidern herab tröpfelte; und die junge Frau, die sich noch itzt kaum des Lachens nthalten konnte, entschuldigte sich aus beste. Schicksal setzte seinen Teller mitten auf die Tafel, und jedermann nahm das Seinige wieder davon. Man konnte während der ganzen Mahlzeit auf kein anderes Gespräch kommen, und

und man scherzte, theils gut, theils schlecht, so sehr man konnte, obgleich die Ernsthaftigkeit, mit welcher sich Frau Bouvillon zur Unzeit rüstete, die Fröhlichkeit der Gesellschaft in etwas störete. So bald das Essen abgetragen war, so verfügten sich die Damen in ihr Zimmer; der Advocat aber und der Edelmann liessen sich Karten geben, und spieleten Piquet. Garoussiere und Schicksal, welche nicht zu der Art Leute gehörten, denen die Zeit lang wird, wenn sie nicht spielen, unterhielten einander mit vielem Witze, und machten vielleicht eines der schönsten Gespräche, das jemals in einem Wirtshause der Provinz Nieder-Mayne gehalten worden. Garoussiere redete mit Fleiß von allen Dingen, welche, nach seiner Meynung einem Comödianten, dessen Verstand insgemein engere Schranken, als das Gedächtniß hat, am verborgensten seyn mußten; und Schicksal redete davon als ein Mensch von großer Einsicht, und welcher überaus wohl zu leben weiß. Unter andern machte er mit vieler Klugheit einen Unterschied zwischen Frauenspersonen, welche vielen Witz besitzen, selbigen aber nicht eher, als bis es nöthig ist, sehen lassen, und solchen, welche sich dessen nur bedienen, um ihn sehen zu lassen; imgleichen zwischen denen, welche den Possenreissern die Titel poßierlicher Personen und lustiger Brüder beneiden, und über unehrbare Wortspiele und Zweydeutigkeiten nicht nur lachen, sondern selbst dergleichen vor-

bringen, kurz, welche Stadt-Spötterinnen abgeben, und andern, welche den liebenswürdigsten Theil der artigen Welt ausmachen, und es mit der besten Parten halten. Ferner sprach er von solchen Frauenspersonen, welche die Feder eben so schön führen, als selbst diejenigen Mannspersonen, die sich darauf gelegt haben; und welche, wofern sie ihre Ausarbeitungen nicht durch den Druck bekannt machen, selbiges blos aus Bescheidenheit unterlassen. Garoussiere, welcher ein rechtschaffener Mann war, und sich auf rechtschaffene Leute sehr wohl verstund, konnte nicht begreifen, wie ein kleinstädtischer Comödiant eine so vollkommene Kenntniß von der wahren Ehrliebe haben könnte. Indem er ihn so bey sich selbst bewunderte, der Advocat und der Edelmann hingegen, welche zu spielen aufgehört hatten, weil sie um ein aufgedecktes Blatt uneins geworden waren, und itzo aus großer Lust zu schlafen, häufig gähneten: so kamen die Mägde, und machten ihnen in eben dem Zimmer, wo sie gespeiset hatten, drey Betten zurecht; Schicksal aber verfügte sich in seiner Cammeraden Zimmer, und legte sich mit Leandern zu Bette.

Neuntes Capitel.

Ein neuer Zufall, welcher dem Herrn Ragotin begegnete.

Groll und Ragotin schliefen beysammen. Olive brachte einen Theil der Nacht mit Nehen zu seinem Kleide zu, welches an vielen Stellen aufgerissen war, als er sich mit dem hitzigen Ragotin gebalget hatte. Diejenigen, die diesen kleinen Advocaten aus Mans genau gekannt, haben angemerkt, daß, so oft er sich mit jemanden raufte, welches bey ihm nichts seltenes war,) er allzeit die Kleider seines Gegeners, entweder ganz oder zum Theil, wo nicht zerrissen, wenigstens doch an den Näthen aufgerissen hatte. Dieses war allzeit seine untrügliche Nothwehr; und wenn sich jemand in einem bestimmten Zweykampfe auf Faust-Stöße mit ihm hätte schlagen sollen, der hätte sein Kleid eben so sorgfältig vertheidigen müssen, als das Gesicht beym Fechten. Beym Schlafengehen fragte ihn Groll, ob er sich nicht wohl befinde, weil er so übel im Gesichte aussehe. Ragotin antwortete ihm, er habe sich noch niemals besser befunden. Nicht lange hernach schliefen sie ein, und es war ein Glück für Ragotin, daß Groll die vornehme Gesellschaft im Wirtshause respectirte, und ihre Ruhe nicht stören wollte: denn sonst würde das kleine Männchen eine schlimme Nacht gehabt haben. Unterdessen arbeitete Olive an seinem Kleide; und nachdem

dem er alles benöthigte daran gethan hatte, so nahm er Ragotins Kleider, nehete so künstlich, als selbst ein Schneider hätte thun können, die Weste und die Hosen enger zusammen, und legte sie wieder an ihren Ort. Endlich, nachdem er beynahe die ganze Nacht mit Zunehen und Auftrennen vollbracht hatte, legte er sich in das Bett, wo Groll und Ragotin schliefen. Des Morgens stund man bey guter Zeit auf, so wie man allzeit in Wirtshäusern zu thun pflegt, weil sich der Lärmen im Hause gleich mit anbrechendem Tage anfängt. Groll sagte nochmals zu Ragotin, daß er sehr schlecht im Gesicht aussehe. Olive versicherte ihm ein gleiches; und Ragotin fing nunmehr an, es zu glauben. Als er nun vollends befand, daß seine Kleider ihm wenigstens um vier Querfinger zu eng waren, so zweifelte er nicht im mindesten mehr, daß er nicht in der kurzen Zeit, da er geschlafen, um so viel geschwollen sey, und erschrack heftig über eine so plötzliche Geschwulst. Groll und Olive stellten ihm sein schlechtes Gesicht noch immer gefährlicher vor; und Schicksal und Leander, denen sie von dieser Betrügerey Nachricht gegeben, sagten ihm ebenfalls, daß er sich entsetzlich verändert habe. Dem armen Ragotin traten hiebey die Thränen in die Augen; Schicksal konnte sich nicht enthalten, darüber zu lächeln, welches ihn aber gewaltig ärgerte. Er ging in die Küche, und hier sagten ihm alle Leute dasselbe, was ihm die Comödianten gesagt hatten. Die Gesellschaft von der Kutsche, weil sie eine starke Reise zu thun hatte, war ebenfalls bey guter Zeit auf-

aufgestanden. Sie behielten die Comödianten bey sich zum Frühstück, und jedermann trank auf die Gesundheit des kranken Herrn Ragotin, welcher aber, anstatt ihnen ein Compliment dafür zu machen, murrend und in größter Angst von ihnen hinweg, und zu dem Barbier des Fleckens ging, welchem er von seiner Geschwulst Bericht abstattete. Der Barbier sprach vieles von der Ursache und den Wirkungen seiner Krankheit, wovon er doch so wenig als von der Algebra verstand; mit einem Worte, er schwatzte ihm eine ganze Viertelstunde lang alle seine Kunstwörter vor, welche sich doch hier eben so wenig zur Sache schickten, als wenn er ihm vom großen Neguz im Mohrenlande geredet hätte. Ragotin verlohr dabey alle seine Geduld. Er fragte ihn mit schrecklichen Flüchen, (die er, so klein auch das Männchen war, dennoch unvergleichlich wohl hervorbrachte:) ob er ihm nichts anders zu sagen habe? Der Barbier wollte noch mehr raisonniren; allein Ragotin hob schon die Hand auf, ihm eines zu versetzen, und würde es auch gewiß gethan haben, wenn jener sich nicht vor diesem grimmigen Kranken gedemüthiget hätte. Er zog ihm drey Teller voll Blut ab, und schröpfte ihm an den Schultern so gut als ers gelernt hatte. Als die Cur vorbey war, so ging Leander zu Ragotin, und sagte ihm, daß, wenn er ihm versprechen wollte, sich nicht zu erzürnen, er ihm einen gewissen boshaften Streich entdecken wolle, welchen man ihm gespielt habe. Er versprach mehr als Leander haben wollte, und schwur bey Verlust seiner ewigen

Selig-

Seligkeit, alles zu halten, was er ihm versprochen habe. Leander sagte, er müsse bey seinem Eide Zeugen haben, und führte ihn wieder mit sich ins Wirtshaus, allwo er ihn, in Gegenwart der Herrschaften, sowohl als der Bedienten im ganzen Hause, seinen Eid nochmals wiederholen ließ, und ihm alsdenn entdeckte, daß man ihm seine Kleider enger zusammen gezogen habe. Zuerst ward Ragotin darüber schamroth; hernach aber ward er aus Zorn so blaß als eine Leiche, und war im Begriff, seinen schrecklichen Schwur zu brechen. Allein, es machten ihm sieben oder acht Personen, und alle auf einmal, so viele und heftige Vorstellungen, daß, ob er gleich aus allen Leibeskräften fluchete, man doch kein Wort davon hören konnte. Er hörte nunmehr auf zu reden, aber die andern liessen noch nicht ab, ihm in die Ohren zu schreyen, und dieses so lange, daß der arme Mann fast das Gehör dabey verlor. Endlich machte er der Sache ein besseres Ende, als man gedacht hatte, und fing an, die ersten Lieder, die ihm in den Mund kamen, aus allen Leibeskräften zu singen, wodurch das heftige Getöse so vieler vermischten Stimmen sich in das stärkste Gelächter verwandelte, welches von den Herrschaften zu den Bedienten, und von dem Orte, wo diese Handlung geschah, in alle Oerter des Wirtshauses, wo irgend jemand aus verschiedenen Ursachen etwas zu suchen hatte, verbreitet wurde. Indem itzo dieses Geräusch von so vielen mit einander lachenden Personen nach und nach abnimmt und sich in den Lüften verliert, ohngefähr auf die Art,

wie

wie die Stimme des Echo thut; so wird der Chroniken-Schreiber, mit gütiger Bewilligung des geneigten, oder des ungeneigten Lesers, oder wozu ihn vielleicht der Himmel bey seiner Geburt gemacht hat, das gegenwärtige Capitel beschliessen.

Zehntes Capitel.

Wie die Frau Bouvillon einer Versuchung nicht widerstehen konnte, und eine Beule an die Stirne bekam.

Die Kutsche, welche eine starke Tagereise vor sich hatte, war früh bey guter Zeit in reisefertigem Stande. Die sieben Personen, welche sie gerüttelt ausfülleten, packten sich in selbiger über einander. Sie ging ab, und zehen Schritte vor dem Gasthofe brach die Achse in der Mitte entzwey. Der Kutscher verfluchte den Tag seiner Geburt, und ward heftig ausgescholten, nicht anders, als wenn er für die Dauer einer Achse hätte Bürge seyn können. Itzt mußte sich eine Person nach der andern aus der Kutsche herausziehen, und den Weg nach dem Wirtshause zurück nehmen. Die Einwohner der zerscheiterten Kutsche wurden sehr bestürzt, als man ihnen sagte, daß in der ganzen Gegend kein Wagen näher zu haben sey, als drey Stunden weit, in einem großen Flecken. Sie hielten Rath, und beschlossen nichts, indem sie wohl sahen, daß ihre Kutsche vor dem folgenden

Tage nicht im Stande seyn werde zu rollen. Frau Bouvillon, welche sich eine große Gewalt über ihren Sohn erhalten hatte, weil alles Vermögen der Familie von ihr her kam, befahl ihm, sich auf eines von der Bedienten ihren Pferden, seiner Frau aber, sich auf das andere zu setzen, und einem alten Oheim von ihr, welcher in dem Flecken, wo man einen Wagner holen ließ, Pfarrer war, einen Besuch zu geben. Der Herr dieses Fleckens war ein Vetter des Raths, und ein Bekannter von dem Advocaten und dem Edelmanne. Es kam ihnen daher die Lust an, ihn in Gesellschaft zu besuchen. Die Wirtinn ließ Reutpferde für sie bestellen, und vermiethete sie ihnen ein wenig theuer: folglich blieb von dieser Gesellschaft die einzige Frau Bouvillon im Wirtshause zurück, weil sie sehr abgemattet war, oder wenigstens sich so stellete, überdieß auch ihre runde Leibesgestalt ihr nicht einmal auf einem Esel zu reuten erlaubt hätte, gesetzt, daß einer zu finden gewesen wäre, welcher sie hätte tragen können. Sie schickte ihr Kammermädchen zu Schicksaln, und ließ ihn auf den Mittag bey sich zu Gaste bitten; und ehe die Mittagszeit herbey kam, ließ sie sich ein besseres Kopfzeug aufsetzen, das Haar kräuseln und pudern. Sie legte sich eine Schürze und ein Halstuch mit Spitzen an, und machte sich aus einem mit den feinsten Spitzen besetzten Halskragen ihres Sohnes eine Cornette. Sie nahm einen von den Braut-Röcken ihrer Schwiegertochter aus dem Coffer, und schmückte sich damit aus: kurz, sie verwandelte sich in eine kleine corpulente

Nymphe.

Nymphe. Schicksal hätte gern mit seinen Cammeraden in Freyheit gespeiset; aber wie hätte er seiner dienstwilligst ergebensten Frau Bouvillon die Ehre, ihr Gast zu seyn, abschlagen können? Als nunmehr der Tisch gedeckt war, und Schicksal sich bey ihr einstellte, so erstaunte er nicht wenig, als er sie so munter gekleidet fand. Sie empfing ihn mit freundlichem Gesichte; sie ergriff ihn bey der Hand, und führete ihn zum Waschbecken, wobey sie ihn auf eine vielbedeutende Art drückte. Er dachte itzt viel weniger ans Essen, als an die Ursache, warum man ihn dazu eingeladen habe; aber Frau Bouvillon nöthigte ihn so oft zum Essen, daß er nicht umhin konnte, es zu thun. Er wußte nicht, was er mit ihr reden sollte, weil er ohnedieß von Natur wenig sprach. Frau Bouvillon hingegen war sinnreich genug, Materie zum Reden zu finden. Wenn eine Person, die viel redet, sich mit einer, die wenig redet, und ihr nicht antwortet, allein befindet, so redet sie um so viel mehr. Denn, indem sie andere nach sich selbst beurtheilet, und itzt bemerkt, daß man auf das, was sie vorgebracht, nichts gesagt hat, welches sie selbst bey solcher Gelegenheit nicht unterlassen haben würde; so glaubt sie, daß ihre Reden ihrem gleichgültigen Zuhörer nicht genugsam gefallen haben. Sie will dahero ihren Fehler durch die folgenden Reden wieder gut machen, und diese sind doch meistentheils noch schlechter, als das, was sie zuvor gesagt hatte: folglich plaudert sie niemals aus, so lange man noch Aufmerksamkeit gegen sie bezeigt. Zwar kann

man von ihr gehen; allein, weil es so unermüdliche Schwätzer gibt, die, wenn sie schon allein sind, doch nicht zu reden aufhören, nachdem sie in Gesellschaft recht ins Reden hinein gekommen sind: so glaube ich, daß man nichts besser thun kann, als eben so viel, oder, wo möglich, noch mehr zu reden. Denn die ganze Welt zusammen wird einen großen Schwätzer nicht bey einer Person zurück halten; welche ihm seine Absichten zu schanden macht, und ihn mit Gewalt zu ihrem Zuhörer machen will. Ich gründe diese Betrachtung auf viele Erfahrungen, ja ich kann nicht gewiß sagen, ob ich nicht selbst zu denen gehöre, die ich itzt tadele. Was die unvergleichliche Frau Bouvillon anlangt, so war sie die größte Nichts-Rednerinn, die jemals gelebt hat, und sie redete nicht nur, wenn sie allein war, sondern sie antwortete sich auch selbst. Weil Schicksals weniges Reden ihr ein weites Feld öffnete, sie auch itzo die Absicht hatte, ihm zu gefallen: so spatzierte sie weit und breit herum. Sie erzählte ihm alles, was in der Stadt Laval, wo sie wohnete, vorging. Sie lehrte ihn die ganze ärgerliche Chronik dieser Stadt; und alles Böse, so sie von einzelnen Personen, oder auch von ganzen Familien redete, mußte ihr Gelegenheit an die Hand geben, Gutes von sich zu reden: denn sie versicherte ihn, bey jedwedem Fehler, den sie ihrem Nächsten vorrückte, daß sie zwar selbst vielleicht viele Fehler, aber nur diesen nicht, an sich habe. Anfangs schmerzte solches Schicksaln sehr; hernach aber hielt er sich aus Höflichkeit verbunden, von Zeit zu Zeit

darüber

darüber zu lächeln, und zuweilen auszurufen: das ist was Lustiges! oder auch, das ist häßlich! und beyde sagte er meistentheils gerade zur Unzeit. Sobald Schicksal nichts mehr aß, so ward der Tisch abgedeckt. Frau Bouvillon setzte sich mit ihm auf ein Bett; und nachdem die Mägde der Gastwirtinn aus dem Zimmer gegangen waren, so ging ihr Kammermädchen zuletzt hinaus, und schloß die Thüre hinter sich zu. Frau Bouvillon (vielleicht aus Fürsorge, wenn Schicksal es etwan nicht bemerkt hätte,) sagte zu ihm: Man sehe mir doch das dumme Ding an! Uns zu verschliessen! Madame, sagte Schicksal, ich will wieder aufmachen, wenn sie befehlen. Das sage ich eben nicht, antwortete sie, indem sie ihn zugleich zurück hielt; aber sie wissen ja selber, daß zwo Personen hinter verschlossenen Thüren alles thun können, was sie wollen, und daß auch die Leute davon sagen können, was sie wollen. Ach! Madame, gab Schicksal zur Antwort, von ihres Gleichen fället man keine so verwegene Urtheile. Das sage ich eben nicht, versetzte Frau Bouvillon; aber man kann wider die Lästerung niemals zu viel Vorsicht brauchen. Sie muß doch allzeit einigen Grund haben, antwortete Schicksal. Was aber sie und mich anlangt, so sieht jedermann leicht die wenige Gleichheit zwischen einem armen Comödianten, wie ich bin, und einer Dame von ihrem Stande. Befehlen sie also denn, Madame, daß ich hingehen, und die Thüre aufschliessen soll? Das sage ich eben nicht, sagte Frau Bouvillon, (indem sie zugleich ging, und den

Riegel vorschob:) denn wer wird sogleich bemerken, ob sie verschlossen ist, oder nicht? Und mag sie doch auch verschlossen seyn! es ist allemal besser, wenn sie nicht eher aufgemacht werden kann, als bis wir wollen. Wie gesagt, so gethan. Alsdenn rückte sie näher zu Schicksaln, wobey ihr brennendes dickes Gesicht und ihre kleinen blinkenden Augen ihm deutlich anzeigten, auf welche Art er in dem Kampfe, den sie ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, itzt anbieten wollte, Ehre einlegen könnte. Die dicke Fleischlich-Gesinnte nahm ihr Halstuch ab, und legte Schicksaln, welcher doch schlechte Freude dabey empfand, wenigstens zehn Pfund Brustfleisch zur Schau, das heißt, ohngefähr den dritten Theil ihres Busens, immaßen das Uebrige nach gleichem Gewichte unter beyden Achseln vertheilt war. Ihre böse Absicht jagte ihr eine Röthe ins Gesicht: (denn die Unverschämten erröthen auch;) dem ungeachtet war ihr Busem so roth als ihr Gesicht, und man hätte beydes von weitem leichtlich für einen scharlachenen Reisehut * ansehen können. Schicksal erröthete ebenfalls, aber aus Schaam, anstatt daß Frau Bouvillon, der Leser mag selbst errathen warum, roth ward. Sie schrye, es krieche ihr etwas Lebendiges im Rücken. Sie schüttelte sich in ihrem Geschirre, so wie man thut, wenn einen etwas jucket, und bat Schicksaln, die Hand hinein zu stecken. Der arme Mensch that es mit Zittern; und unterdessen kitzelte sie ihn in

* Im Originale: un Tapabor, eine Art englischer Schiffer-Hüte.

in der Seite, wo die Weste eine Öffnung giebt, und fragte ihn, ob er nicht kitzlich wäre? Kurz, hier mußte er fechten oder um Gnade bitten. In dem Augenblicke ließ Ragotin sich an der Thüre hören. Er schlug mit Händen und Füßen an, nicht anders, als wenn er die Thüre einbrechen wollte, und rief Schicksaln zu, daß er geschwind aufmachen solle. Schlicksal zog die Hand in größter Eil aus ihrem schweißigen Rücken, damit er dem Ragotin, welcher noch immer einen Lärmen, wie alle Teufel, machte, die Thüre öffnen könnte. Indem nun Schicksal zwischen der Frau Bouvillon und dem Tische, ohne sie zu drängen, durchgehen wollte, so stieß er mit dem Fuße an etwas, worüber er stolperte und mit dem Kopfe so hart wider eine Bank fiel, daß er einige Zeit betäubt ward. Mittlerweile hatte Frau Bouvillon ihr Halstuch in der Eil wieder umgethan, und öffnete dem stürmenden Ragotin die Thüre. Und weil dieser zu gleicher Zeit aus allen Leibeskräften an die Thüre stieß, so schlug er sie der ehrlichen braven Frau so stark ins Gesicht, daß ihr die Nase ganz breit wurde, und noch überdieß eine Beule an der Stirne, so dick als eine geballte Faust, auffuhr. Ach! schrye sie, ich bin des Todes! Der kleine Dummkopf machte ihr nicht die mindeste Entschuldigung deswegen. Er sprang und schrye einmal nach dem andern: Jungfer Angelica ist wiedergefunden! Jungfer Angelica ist da! und dieses so lange, daß Schicksal beynahe zornig geworden wäre. Er rief so stark als er konnte der Frau Bouvillon Kammermädchen, daß

 sie

sie ihrer Frau zu Hülfe kommen möchte; aber der große Lärmen, den Ragotin erregte, hinderte sie, es zu hören. Endlich kam sie, und brachte Wasser und ein reines Tuch. Schicksal und sie machten den Schaden, welchen der allzu heftige Stoß mit der Thüre der armen Frau Bouvillon zugefügt hatte, so viel als möglich wieder gut. So begierig auch Schicksal war, zu erfahren, ob Ragotin die Wahrheit redete, so folgte er dessen stürmischen Bezeigen doch nicht, und verließ die Frau Bouvillon nicht eher, bis ihr Gesicht gewaschen und abgetrocknet, ihre Beule aber verbunden war; da er indessen den Ragotin mehr als einmal einen unbesonnenen Menschen hieß, welcher aber, dem allen ungeachtet, ihn öfters zupfte, damit er mit ihm, wohin er ihn haben wollte, gehen möchte.

Eilftes Capitel.

Eines der unlustigsten in diesem Buche.

Es war wahr, daß Leanders Diener die Jungfer Angelica wieder zurück gebracht hatte. Der Diener war so klug, daß er nicht an sich bemerken ließ, daß Leander sein Herr war; und Junfer Angelica stellte sich sehr erstaunt, daß sie ihn so wohl gekleidet sah, und that folglich aus List eben dasjenige, was Groll und Olive in rechtem Ernste gethan hatten. Leander fragte die Jungfer Angelica, und seinen Diener, welchen er für seinen

nen guten Freund ausgab, wo und auf welche Art er sie gefunden habe: als in dem Augenblicke Ragotin ins Zimmer trat, und Schicksaln wie im Triumph mit sich führte, oder vielmehr, hinter sich herschleppte, weil er, für sein hitziges Temperament, nicht geschwind genug ging. Schicksal und Angelica umarmeten sich mit derjenigen Zärtlichkeit, welche Personen, die einander wehrt sind, empfinden, wenn sie, nach einer langen Abwesenheit, oder auch nachdem sie einander niemals wieder zu sehen gehofft, durch einen unvermutheten Zufall zusammen kommen. Leander und sie aber liebkoseten einander nur mit den Augen, welche, ob sie sich gleich nur wenig ansahen, sich dennoch sehr vieles sagten, und das Uebrige bis zur ersten geheimen Zusammenkunft spareten. Unterdessen fing Leanders Diener seine Erzählung an, und sagte zu seinem Herrn, mit einer Art, wie er mit seinem Freunde hätte reden können: Nachdem er von ihm hinweg geritten, und, nach seiner Bitte, den Räubern der Jungfer Angelica nachgefolgt sey, so habe er dieselben nicht aus den Augen gelassen, bis sie des Nachts in einem Wirtshause eingekehrt. Am folgenden Morgen sey er ihnen wieder bis zu einem Walde gefolgt; beym Eingange aber in denselben sey er heftig erstaunt, als er die Jungfer Angelica daselbst allein, auf der Erde sitzend, und bitterlich weinend gefunden. Als er ihr nun gesagt habe, daß er ein guter Freund von Leandern sey, und daß er ihr, auf seine Bitte, nachgefolgt sey, so habe sie sich sehr

 getrö-

getröstet, und ihn inständigst gebeten, sie nach Mans, oder auch zu Leandern zu führen, wofern er denselben zu finden wisse. Die Jungfer Angelica, sagte er ferner, wird selbst am besten zu sagen wissen, warum ihre Räuber sie so verlassen haben: denn ich habe mich nicht erkühnen wollen, sie darum zu fragen, weil sie auf dem Wege, den wir mit einander reiseten, so sehr betrübt war, daß ich oftmals fürchtete, es würden ihr ihre Thränen und Seufzer den Odem benehmen. Jedermann von der Gesellschaft, selbst diejenigen, welche am wenigsten neugierig waren, bezeugten ein großes Verlangen, einen so erstaunlichen Zufall von ihr selbst zu vernehmen. Denn was konnte man sich von einer Jungfer vorstellen, die man mit solcher Gewaltthätigkeit entführt, hernach aber so freywillig zurück gegeben, oder vielmehr verlassen hatte, ohne daß ihre Räuber dazu gezwungen waren? Die Jungfer Angelica bat, daß man sie zu Bette bringen möchte. Weil aber das Wirtshaus voller Leute war, so ließ ihr der ehrliche Priester bey seiner Schwester, die in dem nächsten Hause wohnete, und welche eines sehr reichen Pachters Wittwe war, eine Kammer einräumen. Angelica hatte nicht sowohl des Schlafes als der Ruhe nöthig: deßwegen ging Schicksal mit Leandern zu ihr, so bald sie hörten, daß sie im Bette lag. Ob es ihr gleich lieb war, daß Schicksal ein Vertrauter in ihren Liebessachen war, so konnte sie ihn doch ohne Schamröthe nicht ansehen. Schicksaln jammerte es sehr, daß sie

so

so bestürzt war; und damit er ihre Gedanken auf etwas anders lenken möchte, so bat er sie, daß sie ihnen dasjenige erzählen möchte, was Leanders Diener selbst nicht gewußt hatte. Sie that es mit folgenden Worten. Sie können sich leichtlich vorstellen, wie erstaunt wir beyde, meine Mutter und ich, waren, als wir in dem Garten des Landhauses, wo wir zur Hochzeit waren, plötzlich eine kleine Thüre, die nach dem Felde geht, öffnen, und fünf oder sechs Mannspersonen hinein treten sahen, welche, fast ohne meine Mutter anzusehen, sich meiner bemächtigten, und mich, aus Schrecken halb todt, nach ihren Pferden trugen. Meine Mutter, die, wie wir wissen, eine der beherztesten Frauen von der Welt ist, griff den ersten, den sie fand, ganz wütend an, und richtete ihn so erbärmlich zu, daß, weil er sich nicht von ihr losreissen konnte, er sich genöthigt sahe, seine Spießgesellen zu Hülfe zu ruffen. Derjenige, der ihm zu Hülfe kam, und welcher so niederträchtig war, meine Mutter zu schlagen, (womit er sich hernach unterweges selbst berühmte,) war der Rädelsführer des ganzen Handels. Er näherte sich mir die ganze Nacht hindurch nicht, und wir ritten stets als Leute, die auf der Flucht sind, und denen man nachsetzet. Wenn wir durch bewohnte Oerter geritten wären, so wäre mein Geschrey vermögend gewesen, die Einwohner zu bewegen, dieselben anzuhalten; aber sie vermeideten, so viel als möglich, alle Dörfer, welche am Wege lagen, ausgenommen ein

kleines Dorf, in welchem ich alle Einwohner durch mein Geschrey erweckte. Als der Tag anbrach, und mein Räuber mich im Gesichte erblickte, so entsetzte er sich so sehr, daß er überlaut schrye. Er versammlete alsobald seine Leute, und hielt eine Berathschlagung mit ihnen, welche, nach meinem Bedünken, fast eine halbe Stunde daurete. Mein Räuber schien mir eben so ergrimmt zu seyn, als ich traurig war. Er fluchte schrecklich wider alle, die ihn hörten, und zankte sich fast mit allen seinen Leuten. Endlich ward diese lärmende Berathschlagung geendigt, ich weiß aber nicht, was man beschlossen hatte. Man setzte die Reise weiter fort, und nunmehr fing man an, mir nicht mehr so ehrerbietig, als vorher, zu begegnen. Sie schalten mich allzeit, so oft sie mich wehklagen hörten, und fluchten schrecklich wider mich, als ob ich ihnen viel zu Leid gethan hätte. Man hatte mich, wie sie wissen, in einem Comödien-Kleide entführt. Dieses zu verbergen, hatten sie mir einen von ihren Reise-Röcken angezogen. Unterwegs begegnete ihnen ein junger Mensch, bey welchem sie sich nach etwas erkundigten. Ich erstaunte heftig, als ich sahe, daß es Leander war, und er selbst erstaunte, vermuthlich nicht weniger, als er mich erkannte, so bald ich ihm nämlich meine Kleidung, die ihm sehr wohl bekannt war, sehen ließ, und welche ihn, sowohl als mein Gesicht, in Erstaunen setzte. Er wird ihnen ohne Zweifel gesagt haben, was er dabey that. Ich, meines Theils, als ich wider Leandern so viele Degen gezogen

zogen sah, sank dem Kerl, der hinter mir auf dem Pferde saß, ohnmächtig in die Arme; und nachdem ich wieder zu mir selbst gekommen war, so bemerkte ich, daß wir weiter fort ritten, ich sah aber Leandern nicht mehr. Hierüber verdoppelte sich mein Geschrey; und meine Räuber, von denen einer verwundet war, nahmen den Weg quer über die Felder hinweg, und gestern kehrten sie in einem Dorfe ein, wo sie nach Soldaten Art die Nacht-Herberge hielten. Diesen Morgen begegneten sie, beym Eingange in einen Wald, einem Menschen, welcher eine Jungfer zu Pferde begleitete. Sie nahmen ihr die Maske ab, und kannten sie alsobald. Alsdenn führten sie dieselbe mit vielen Freuden, und als Leute, die das, was sie gesucht haben, finden, mit sich fort, nachdem sie demjenigen, der sie begleitete, etliche Schläge gegeben hatten. Diese Jungfer erhob ein eben so starkes Geschrey, als ich gethan hatte, und es schien mir, als ob mir ihre Stimme nicht unbekannt wäre. Kaum waren wir funfzig Schritte weit in in den Wald gekommen, als derjenige, der, wie ich bereits gesagt habe, der andere Herr zu seyn schien, sich dem Kerle, der mich auf dem Pferde hielt, näherte, und zu ihm sagte, indem er auf mich zeigte: Wirf sie vom Pferde ab, und auf die Erde. Dieser that es; sie verliessen mich alle, und ritten fort. Nunmehro saß ich allein auf der Erde. Das Schrecken, so mich itzt wegen meiner Einsamkeit überfiel, würde mir den Tod verursacht haben, wenn dieser brave Mensch, der mich

mich hieher begleitet hat, und welcher uns von weitem folgte, mich nicht gefunden hätte. Sie wissen bereits das Uebrige. Allein, (sagte sie ferner zu Schicksaln,) ich muß ihnen auch sagen, daß die Jungfer, welcher man den Vorzug vor mir gab, ihrer Schwester, der Jungfer Stella, sehr gleich schien, weil sie ihren Ton der Stimme hatte; und ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Denn überdieß schien auch der Mensch, der bey ihr war, derjenige Lackey zu seyn, den sie in ihre Dienste nahmen, nachdem Leander entwichen war; und ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß er es wirklich gewesen ist. Was sagen sie mir? rief Schicksal bestürzt aus. Ich sage ihnen, was ich denke, antwortete Angelica. Man kann sich zwar in der Aehnlichkeit der Personen irren, aber ich fürchte sehr, daß ich mich nicht werde geirrt haben. Und ich fürchte es nicht weniger, (antwortete Schicksal, und veränderte sich dabey sehr im Gesichte:) denn ich habe, wie ich dafür halte, in dieser Provinz einen Feind, von dem ich das Aergste befürchten muß. Jedoch, wer würde meine Schwester, die Ragotin erst gestern zu Mans verließ, an den Eingang dieses Waldes gebracht haben? Ich will einen von meinen Cammeraden bitten, in Eil nach Mans zu reuten, und will denselben hier wieder erwarten, damit ich mich, nach Beschaffenheit der Nachrichten, die er mir bringen wird, entschlüssen kann, was ich zu thun habe. Als er dieses gesagt hatte, so hörte er, daß man ihm auf

der

der Straße rief. Er sah durch das Fenster, und erblickte den Herrn Garoussiere, welcher von seinem Besuche zurück kam, und ihm sagte, daß er ihm eine wichtige Zeitung zu überbringen habe. Schicksal ging hinunter zu ihm, und ließ Leandern und die Jungfer Angelica allein beysammen, welche folglich Freyheit bekamen, einander nach einer so verdrießlichen Abwesenheit zu liebkosen, und ihre Gesinnungen, so sie von beyden Seiten gehegt hatten, öffentlich ausbrechen zu lassen. Ich glaube, es wäre eine Lust gewesen, ihnen zuzuhören; aber es ist besser für sie, daß ihre Unterredung geheim bleibe. Indessen fragte Schicksal den Herrn Garoussiere, was er bey ihm verlange. Kennen sie denn, fragte ihn dieser, einen gewissen Edelmann, mit Namen Verville, und ist er ihr guter Freund? Ich habe gegen niemand in der Welt größere Verbindlichkeit und Ehrerbietung, antwortete Schicksal, und ich glaube auch, daß er mich nicht hasset. Das glaube ich auch, sagte Garoussiere; ich habe ihn diesen Morgen bey dem Edelmanne, den ich besuchte, angetroffen. Beym Mittagsessen ward von ihnen gesprochen, und nachhero konnte Verville von nichts, als von ihnen, sprechen. Er hat ihrent wegen wohl hundert Fragen an mich gethan, auf die ich ihm aber keine Genüge thun konnte; und wenn ich ihm nicht versprochen hätte, daß ich sie zu ihm schicken wollte, (denn ich zweifele nicht, daß sie es thun werden,) so wäre er hieher gekommen, ob er gleich an jenem Orte nöthige Verrichtungen

tungen hat. Schicksal dankte ihm für die gute Nachricht, so er ihm hierdurch gab. Er erkundigte sich nach dem Orte, wo er ihn finden sollte, und entschloß sich, dahin zu reisen. Er hoffte zugleich, durch ihn von seinem Feinde, dem Saldagne, Nachricht zu erhalten, weil er nicht zweifelte, daß derselbe der Urheber von der Entführung der Angelica sey, und daß er auch seine liebe Stella in seinen Händen habe, wofern es wahr sey, was Angelica von ihr muthmaßete. Er bat seine Cammeraden, nach Mans zurück zu reisen, und die Frau Höhle durch die Zeitung, daß ihre Tochter wieder gefunden sey, zu erfreuen; und zugleich mußten sie ihm versprechen, ihm entweder durch einen eigenen Boten melden zu lassen, in welchem Zustande sich die Jungfer Stella befinde, oder auch, daß einer von ihnen selbst deßwegen zurück kommen wolle. Er erkundigte sich bey Garouffieren um den Weg, den er nehmen mußte, und um den Namen des Fleckens, wo sich Verville befand. Er bat den Pfarrer, daß seine Schwester für die Jungfer Angelica Sorge tragen möchte, so lange, bis man sie nach Mans abholen lassen werde. Er setzte sich auf Leanders Pferd, und langte gegen Abend in demselben Flecken an. Er hielt nicht für dienlich, alsobald selbst zu Vervillen zu gehen, weil er befürchtete, daß Saldagne, welchen er, in dieser Provinz zu seyn, vermuthete, vielleicht bey ihm seyn möchte, wenn er zu ihm käme. Er stieg dahero in einem schlechten Wirtshause ab; und hier

hier schickte er einen kleinen Burschen an den Herrn von Verville, und ließ ihm melden, daß derjenige, den er zu sehen verlangt habe, hier sey, um ihn zu sprechen. Verville kam alsobald zu ihm. Er fiel ihm um den Hals, und umarmete ihn lange Zeit, ehe er, aus großer Zärtlichkeit, ein Wort vorbringen konnte. Wir wollen sie, als Leute, die einander herzlich lieben, und die sich hier beysammen befinden, ohne daß sie einander jemals wieder zu sehen geglaubt hatten, sich liebkosen lassen, so lange als sie können, und wollen zum folgenden Capitel schreiten.

Zwölftes Capitel.

Welches vielleicht eben so wenig, als das vorige, belustigen wird.

Verville und Schicksal erzählten einander alles, was einer von des andern Umständen nicht wußte. Verville sagte ihm Wunderdinge von dem tollkühnen Bezeigen seines Bruders, des Saint-Far, und wie tugendhaft dessen Gemahlinn sich durch ihre Geduld bezeige. Er rühmete die Glückseligkeit, die er selbst in dem Besitze seiner Gemahlinn geniesse, und gab ihm Nachricht von dem Baron von Arques und dem Herrn Saint-Sauveur. Schicksal erzählete ihm alle seine Zufälle, ohne ihm etwas zu verschweigen; und Verville

ville gestand ihm, daß Saldagne sich im Lande aufhalte, und daß er allzeit als ein boshafter Mensch lebe, und sehr gefährlich sey. Er versprach ihm auch, daß, wenn die Jungfer Stella in seinen Händen sey, er alles Mögliche thun wolle, ihn zu entdecken, und daß er nicht nur für seine Person, sondern auch mit seinen Freunden, ihm zu ihrer Befreyung beförderlich seyn wolle. Er hat, sagte er ferner, im Lande keine andere Zuflucht, als zu meinem Vater, und noch zu einem andern Edelmanne, der nicht besser als er ist, der aber nicht Herr in seinem Hause ist, weil er unter allen jüngeren Söhnen der jüngste ist. Er muß, wofern er sich anders in dieser Provinz aufhält, zu uns kommen. Mein Vater, und ich, wir dulden ihn nur um der Verwandtschaft willen. Saint-Far ist ihm nicht mehr gewogen, ob sie gleich einander sehr ähnlich sind. Meine Meynung wäre demnach, daß sie morgen mit zu mir kommen möchten. Ich weiß einen Ort, wohin ich sie thun kann, und wo sie sich von niemanden dürfen sehen lassen, als wen sie selbst sehen wollen. Unterdessen will ich auf den Saldagne Achtung geben lassen, und zwar so scharf, daß er nichts soll vornehmen können, was wir nicht erführen. Schicksal fand den Rathschlag, den ihm sein Freund gab, sehr vernünftig, und entschloß sich, demselben zu folgen. Verville ging nunmehr zum Abendessen bey dem Herrn des Fleckens, welcher ein alter Mann, und sein Vetter war, von dem er zu erben hoffete. Schicksal speisete was er im

Wirts-

Wirtshause fand, und legte sich bey guter Zeit schlafen, damit er am folgenden Morgen Vervillen nicht dürfte warten lassen, immaßen dieser Willens war, mit dem frühesten zu seinem Vater zurück zu kehren. Sie reiseten zu bestimmter Stunde ab. Die ersten drey Stunden des Weges erzählten sie einander viele besondere Umstände, welche sie einander zu sagen noch nicht Zeit gehabt hatten. Verville that Schicksaln zu einem Bedienten, den er im Flecken verheirathet hatte, und welcher ein kleines, doch sehr bequemes, Haus bewohnete, fünf hundert Schritt von seines Vaters, des Baron von Arques, Schlosse. Er stellte Befehl, daß man ihn hier verborgen halten solle, und versprach Schicksaln, bald wieder zu ihm zu kommen. Ehe noch zwo Stunden vorbey waren, kam Verville schon wieder zu ihm, und sagte, daß er ihm sehr vieles zu berichten habe. Schicksal ward blaß und betrübte sich schon im voraus; Verville hingegen machte ihm auch in voraus Hoffnung zu einem Gegenmittel wider das Unglück, so er ihm hinterbringen wollte. Als ich vom Pferde abstieg, sagte er, so erblickte ich den Saldagne, den man an Armen und Füßen in ein Zimmer unten im Hause trug. Sein Pferd ist, eine Stunde von hier, mit ihm gestürzt, und hat ihn am ganzen Leibe beschädiget. Er sagte mir, daß er mit mir sprechen müsse, und bat mich, daß ich ihn in seinem Zimmer besuchen möchte, so bald der Wundarzt, welcher zugegen war, sein Bein, welches durch seinen Fall heftig

zerquetscht war, besehen haben würde. Nachdem wir allein waren, so sagte er zu mir: Ich muß ihnen doch allzeit meine Fehler entdecken, ob sie gleich unter allen andern mein strengster Tadler sind, und ungeachtet meine Thorheit sich allzeit vor ihrer Weisheit fürchtet. Alsdenn gestand er mir, daß er eine gewisse Comödiantinn entführt habe, in die er Zeit seines Lebens verliebt gewesen; und von dieser Entführung wollte er mir noch gewisse besondere Umstände erzählen, über die ich erstaunen würde. Er sagte ferner, daß derjenige Edelmann, der, wie ich ihnen bereits erwähnt, sein guter Freund ist, ihm in der ganzen Provinz keine sichere Zuflucht habe verschaffen können, und daß derselbe sich genöthiget gesehen, ihn zu verlassen, und diejenigen Leute, welche er ihm zu Ausführung seines Unternehmens geschickt hatte, wieder zu sich zu nehmen, weil einer von seinen Brüdern, welcher sich mit der Zufuhre falschen Salzes abgebe, von den Salz-Ausreutern verfolgt werde, und seiner Freunde Beystandes benöthiget sey, um sich in Sicherheit zu setzen. Weil ich nun, sagte er ferner, wegen des großen Aufsehens, das meine Sache gemacht, mich nicht erkühnte, auch nur in der kleinsten Stadt mich sehen zu lassen, so bin ich mit meiner Beute hieher gekommen. Ich habe meine Schwester, ihre Gemahlinn, gebeten, das Mädchen zu sich in ihr Zimmer zu nehmen, dieselbe aber den Baron von Arques nicht sehen zu lassen, weil ich dessen Strenge fürchte; und ich bitte sie herzlich, weil

weil ich sie nicht hier im Hause lassen kann, und ich auch überdieß zween erzdumme Teufel zu Lackeyen habe, mir ihren zu leihen, damit er, in Gesellschaft der meinigen, sie auf ein Gut in Bretagne, das mir zugehört, führen möge. Ich werde mich, so bald ich wieder reuten kann, auch dahin begeben. Er fragte mich, ob ich ihm, ausser meinem Diener, nicht noch etliche Leute verschaffen könnte: denn, so unbesonnen er auch ist, so sieht er doch ein, daß es drey Leuten sehr schwer ist, ein entführtes Mädchen wider ihren Willen weit zu führen. Ich hingegen stellte ihm die Sache sehr leicht vor, welches er nach Art der Thoren, die leichtlich hoffen,) geschwind glaubte. Seine zween Lackeyen kennen sie, mein lieber Gariges, nicht von Person; meiner ist sehr verschlagen und mir auch ungemein treu. Er soll dem Saldagne sagen, daß er einen beherzten Menschen, der sein guter Freund sey, mit sich nehmen wolle: und dieser sollen sie selbst seyn. Ihrer Liebste wollen wir von allem Nachricht geben; und diese Nacht, in welcher seine Leute beym Mondlichte eine starke Reise zu thun gedenken, soll sie sich im ersten Dorfe krank stellen, damit sie einkehren müssen. Mein Lackey soll des Saldagne seine trunken machen, welches auch leicht zu bewerkstelligen seyn wird. Er soll ihnen beförderlich seyn, mit ihrer Jungfer die Flucht zu nehmen; hernach aber den beyden Trunkenbolden weis machen, daß sie derselben schon nachgesetzt hätten; und soll hernach die Lackeyen auf einen

ganz andern Weg führen. Schicksal fand in allen diesen Anschlägen, so ihm Verville gab, viele Wahrscheinlichkeit; und itzo trat Vervillens Diener, den er indessen hatte holen lassen, in die Stube. Sie berathschlagten sich nunmehr über alles, was sie zu thun hatten. Verville verschloß sich mit Schicksaln, und blieb den ganzen Tag vollends bey ihm, weil er ihn, nach einer so langen Abwesenheit, auf welche vielleicht bald eine noch längere folgen sollte, nicht gern verlassen wollte. Zwar hoffete Schicksal, Vervillen in Bourbon wieder zu sehen, wohin der letztere eine Reise thun wollte, und wohin auch Schicksal mit seiner Gesellschaft zu kommen versprach. Endlich brach die Nacht an. Schicksal stellte sich mit Vervillens Diener an dem bestimmten Orte ein. Die zween Diener des Saldagne erschienen ebenfalls; und Verville überlieferte ihnen selbst die Jungfer Stella in die Hände. Itzt stelle man sich die Freude dieses verliebten Paares vor, welche einander im höchsten Grade liebten, zugleich aber auch den Zwang, den sie sich thun mußten, daß sie nicht mit einander reden durften. Als sie eine halbe Stunde gereist waren, so fing Stella an, sich zu beklagen. Man ermahnete sie, daß sie sich bis zum nächsten Dorfe, ohngefehr zwo Stunden davon, einen Muth nehmen möchte, allwo man ihr Hoffnung machte, sie ruhen zu lassen. Sie stellte sich, als wenn ihre Krankheit immer heftiger würde. Vervillens Diener und Schicksal stellten sich dabey sehr geschäftig, damit

des

des Saldagne zween Diener sich nicht verwundern möchten, daß man so nahe bey dem Orte, wo man abgerist war, mit Reisen innen hielt. Endlich langete man in diesem Dorfe an. Man verlangte eine Herberge im Wirtshause; und zu gutem Glücke war dasselbe voll Gäste und voll Säuser. Die Jungfer Stella wußte sich beym Lichte noch besser krank zu stellen, als sie es im Finstern gethan hatte. Sie legte sich völlig angekleidet zu Bette, und bat, daß man sie nur eine Stunde ruhen lassen möchte; alsdenn hoffe sie, wieder zu Pferde sitzen zu können. Die Diener des Saldagne, ein Paar der größten Saufbrüder, liessen Vervillens Diener machen was er selbst wollte, weil er von ihrem Herrn Befehl dazu hatte; sie aber machten geschwind mit etlichen Bauern, die eben so große Trunckenbolde als sie selbst waren, Gesellschaft zum Saufen. Alle zusammen fingen an zu saufen, ohne sich um die ganze Welt etwas zu bekümmern. Vervillens Diener trank von Zeit zu Zeit auch einen Schluck mit ihnen, damit er sie desto besser in den Schwang brächte. Unter dem Vorwande, daß er sehen wollte, wie sich die Kranke befinde, damit sie, so bald als möglich, wieder abreisen könnten, ging er hin, und ließ die Stella sowohl als Schicksaln sich wieder zu Pferde setzen, und beschrieb dem letztern den Weg, welchen er nehmen sollte. Alsdenn ging er wieder zu seinen Säufern. Er sagte, er habe die Jungfer schlafend angetroffen, welches ein gutes Zeichen sey, daß sie bald wieder im Stande seyn

werde, zu Pferde zu sitzen. Er sagte ihnen ferner, daß sein Cammerad (Schicksal) sich auf ein Bett gelegt habe; alsdenn fing er an, mit ihnen zu trinken, ihnen viele Gesundheiten zuzubringen, ob sie gleich beyde ihrer eigenen Gesundheit schon sehr geschadet hatten. Sie trunken zum Ueberfluß und besoffen sich so tapfer, daß sie nicht wieder vom Tische aufstehen konnten. Man trug sie in die Scheune: denn sie würden ein Bett, darein man sie gelegt hätte, übel zugerichtet haben. Vervillens Lackey stellte sich besoffen; und nachdem er bis an den Morgen geschlafen hatte, so weckte er des Saldagne zween Diener plötzlich auf, und sagte ihnen mit einer sehr erschrockenen Miene, daß ihnen die Jungfer entlaufen sey; daß er ihr aber seinen Cammeraden schon nachgeschickt habe, und daß sie nunmehr alle, und zwar auf verschiedenen Wegen, ihr zu Pferde nachsetzen müßten, damit sie ihnen nicht entginge. Er brachte über eine Stunde zu, ehe er ihnen das, was er ihnen sagte, konnte begreiflich machen; und ich glaube, daß ihre Trunkenheit über acht Tage daurete. Weil in dieser Nacht das ganze Wirtshaus, auch so gar die Wirthin und die Mägde sich besoffen gehabt hatten, so dachte man nicht einmal daran, nachzufragen, wo Schicksal und das Frauenzimmer geblieben wären; ja ich glaube, daß man sich ihrer eben so wenig erinnerte, als ob man sie niemals gesehen hätte. Mittlerweile, da so viele Leute ihren Rausch ausschliefen, und Vervillens Diener sich sehr beängstigt stellte,

und

und des Saldagne Lackeyen zum Nachsetzen antrieb, diese zween Trunkenbolde aber deßwegen nicht mehr eileten: so hatte Schicksal sich mit seiner wehrten Jungfer Stella weit entfernt, und war in Freuden ganz entzückt, daß er sie wieder in seinen Händen hatte. Er zweifelte auch nicht, daß Vervillens Diener des Saldagne seine einen ganz andern Weg geführt haben werde. Der Mond schien damals sehr hell, und sie befanden sich auch auf einer großen Straße, wo sie leichtlich auf dem rechten Wege bleiben konnten, und welcher sie in ein Dorf führte, allwo wir sie in dem folgenden Capitel wollen ankommen lassen.

Dreyzehntes Capitel.

Boshafte That des Herrn Raubebald.

Schicksal war sehr begierig, von seiner lieben Jungfer Stella zu erfahren, durch welchen Zufall sie in denjenigen Wald gekommen sey, in welchem Saldagne dieselbe geraubt hatte; allein die Furcht, daß man ihm nachkommen möchte, war doch noch größer. Er war dahero am meisten bedacht, sein Pferd brav anzuspornen, weil es ohnedieß nicht das beste war. Er trieb auch das Pferd der Jungfer Stella, welches eine starke Stute war, so wohl mit der Stimme, als auch mit einer Spießruthe, die er von einem Baume abbrach, aufs beste an. Endlich schöpften unsre jun-

gen Verliebten wieder Muth; und nachdem sie einander viel Zärtliches vorgesagt hatten: (denn sie hatten itzt Ursache, es zu thun, nachdem ihnen solche Begebenheiten vorgefallen waren, und ich zweifle wenigstens nicht daran, ob ich gleich keine umständliche Nachricht davon habe:) nachdem sie, sage ich, einander das Herz recht weich gemacht hatten, so erzählte ihm Stella alle die guten Dienstleistungen, welche sie der Frau Höhle erzeigt hatte, und sie setzte hinzu, wie sie sehr besorge, daß die Betrübniß ihrer Freundinn derselben eine Krankheit zuziehen werde, weil sie niemals eine so heftige Traurigkeit gesehen habe. Und was mich selbst anlangt, sagte sie, so werden sie leicht erachten, mein lieber Bruder, daß ich des Trostes nicht weniger, als die Frau Höhle, benöthiget war, da mir ihr Diener ein Pferd von ihnen brachte, und mir meldete, daß sie die Räuber der Jungfer Angelica gefunden, und von denselben stark verwundet worden wären. Ich verwundet! schrye Schicksal; ich bin nicht verwundet worden, auch in keiner Gefahr gewesen, und ich habe ihnen auch kein Pferd geschickt. Hier steckt ein Geheimniß dahinter, das ich nicht begreifen kann. Ich habe mich auch schon vorhin gewundert, daß sie mich so oft fragten, wie ich mich befände, und ob es mir nicht Beschwerlichkeit verursachte, so geschwind zu reuten. Sie erfreuen und betrüben mich zugleich, antwortete ihm Jungfer Stella: denn ihre empfangenen Wunden hatten mir einen schrecklichen Kummer gemacht; und was sie mir itzt sagen, das bringt mich auf die

Gedan-

Gedanken, daß ihr Diener von unsern Feinden bestochen worden, um vielleicht ein böses Vorhaben wider uns auszuführen. Er wird vielmehr, sagte Schicksal, von einem bestochen worden seyn, der uns allzu günstig ist. Ich habe keinen andern Feind, als den Saldagne: er kann aber nicht derjenige seyn, der meinen schelmischen Lackey dazu bewogen hat, weil ich höre, daß er ihm Schläge gegeben, als er ihn im Walde mit ihnen angetroffen hat. Und woher wissen sie denn dieses, fragte ihn Stella: denn meines Wissens haben sie es von mir nicht gehört. Sie sollen es in dem Augenblicke erfahren, versetzte Schicksal; sagen sie mir nur vorher, wie man sie aus Mans hinweg gebracht hat. Ich kann ihnen, sagte Stella, nichts anders davon berichten, als was ich ihnen schon itzt gesagt habe. Den Tag nach meiner und der Frau Höhle geschehenen Rückkunft nach Mans, brachte mir ihr Lackey ein Pferd von ihnen, und sagte mir mit betrübten Gebehrden, daß sie von den Räubern der Jungfer Angelica stark verwundet worden wären, und daß sie mich bitten liessen, zu ihnen zu kommen. Ich setzte mich alsobald aufs Pferd, ob es gleich schon spät war; ich schlief, fünf Stunden von Mans, an einem Orte, dessen Namen ich nicht weiß; und am folgenden Morgen ward ich, beym Eingange in einen Wald, von unbekannten Personen angehalten. Ich sah, daß man ihren Knecht schlug, und ich sahe es mit Jammer an. Ich sah, daß man eine Frauensperson mit Ungestüm vom Pferde absetzte; und ich bemerkte, daß es meine Freun-

dinn, die Jungfer Angelica, war; aber der erbärmliche Zustand, in welchem ich mich befand, und die Unruhe, so ich wegen meines lieben Bruders hatte, hinderten mich, weiter an sie zu gedenken. Man setzte mich an deren Stelle, und wir reiseten bis auf den Abend. Und nachdem wir einen großen Theil des Weges, und zwar meistentheils quer über die Felder hinweg, zurück gelegt hatten, so langten wir sehr spät in der Nacht bey einem Edelhofe an, allwo man uns aber, wie ich bemerkte, nicht aufnehmen wollte. Hier erkannte ich erst den Saldagne, und dieser Anblick brachte mich vollends zur Verzweifelung. Wir reiseten noch eine lange Zeit, und endlich führte man mich verstohlner Weise in das Haus, aus welchem sie mich so glücklich gerettet haben. Hiermit endigte die Jungfer Stella die Erzählung ihrer Zufälle; und nunmehr brach der Tag an. Sie befanden sich itzo auf der Landstraße nach Mans. Sie trieben ihre Pferde noch stärker als vorher an, damit sie einen Flecken, welchen sie vor sich sahen, erreichen möchten. Schicksal wünschete sehnlich, seinen Diener anzutreffen, damit er erfahren möchte, vor welchem Feinde, ausser dem boshaften Saldagne, sie sich in dieser Provinz zu hüten hätten. Allein, es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich, nach dem schlimmen Streiche, so er ihnen gespielt hatte, an einen Ort begeben werde, wo er seiner habhaft werden könnte. Er erzählte seiner lieben Stella alles, was er von ihrer Freundinn, der Angelica, wußte. Indem er davon redete, scheueten sich ihre

zwey

zwey Pferde vor einem Menschen, welcher an einem Zaune ausgestreckt lag, so heftig, daß seines beynahe unter ihm weggelaufen wäre, das andere aber, auf welchem Stella ritt, sie zur Erde warf. Schicksal erschrack über ihren Fall, unterließ aber doch nicht, sie so geschwind wieder aufzuheben, als es ihm seines Pferdes wegen möglich war, indem es noch immer zurück wich, und dabey schnaubete und brausete, so wie ein scheu gewordenes Pferd zu thun pflegt. Die Jungfer Stella hatte sich, zu gutem Glück, nicht beschädiget; die Pferde erholten sich wieder, und Schicksal besah nunmehr den Menschen, der am Zaune lag, ob er todt wäre, oder schliefe. Man kann beydes bejahen, weil er nämlich dermaßen besoffen war, daß, ob er gleich heftig schnarchete, (ein sichres Kennzeichen, daß er noch lebte,) Schicksal dennoch nicht wenig Mühe hatte, ihn zu erwecken. Endlich, nachdem er ihn lange genug gerüttelt und geschüttelt hatte, that er die Augen auf; und Schicksal sahe nunmehr, daß es derselbe Diener war, welchen zu finden er so sehnlich gewünscht hatte. Dieser Schelm, so besoffen er auch war, kannte dennoch seinen Herrn geschwind, und ward bey dessen Anblicke dermaßen bestürzt, daß Schicksal an dessen Verrätherey nun nicht mehr zweifelte, anstatt daß er es vorher nur gemuthmaßet hatte. Er fragte ihn, warum er zur Jungfer Stella gesagt habe, daß er verwundet worden wäre; warum er sie von Mans hinweg geführt; wohin er sie habe führen wollen; und wer ihm dazu ein Pferd gegeben. Allein er konnte kein

einziges

einziges Wort aus ihm bringen, entweder, weil er allzu besoffen war, oder auch, weil er sich noch mehr, als er es wirklich war, so zu stellen wußte. Schicksal erzürnte sich über ihn, gab ihm etliche Schläge mit dem flachen Degen, band ihm mit seines Pferdes Halfter die Hände fest, und bediente sich der Halfter von dem andern Pferde statt eines Leitstrickes, an welchem er den Uebelthäter fortschleppte. Er schnitt einen Ast von einem Baume ab, aus welchem er sich einen Stock von ansehnlicher Größe machte, um sich dessen bey Zeit und Gelegenheit zu bedienen, wofern er etwan nicht in der Güte gehen wollte. Er half seiner Liebsten wieder aufs Pferd: er selbst stieg auf seines, und führte seinen Gefangenen als einen Leit-Hund neben sich. Der Flecken, welchen Schicksal gesehen hatte, war eben derjenige, aus welchem er zween Tage vorher abgereist war, und wo der Herr von Garoussiere, welchen er daselbst verlassen hatte, sich mit seiner Gesellschaft annoch befand, weil die Frau Bouvillon an einer heftigen Gall-Sucht krank gelegen hatte. Als Schicksal daselbst anlangte, so fand er Grollen, Oliven und Ragotin nicht mehr, weil sie nach Mans zurück gekehrt waren. Was Leandern anlangt, dieser kam seiner lieben Angelica nicht mehr von der Seite. Ich mag nicht beschreiben, auf welche Weise sie die Jungfer Stella empfing. Man kann sich leichtlich vorstellen, welche Liebkosungen zwey junge Mädchen, die sich so herzlich liebten, insonderheit aber itzo, nachdem sie sich in so großer Gefahr befunden

funden hatten, einander gemacht haben müssen. Schicksal gab dem Herrn von Garoussiere Nachricht von dem Erfolg seiner Reise; und nachdem er einige Zeit insgeheim mit ihm gesprochen hatte, so ließ man Schicksals Diener in ein Zimmer kommen. Hier ward er aufs neue verhört; und als er die Zunge noch nicht lösen wollte, so ließ man ein Flinten-Schloß holen, um ihm die Daumen damit zu schrauben. Indem er diese Maschine bringen sah, so fiel er auf die Knie, weinete heftig, bat seinen Herrn um Vergebung, und bekannte ihm, daß Raubebald ihn zu allem, was er gethan, angetrieben, und daß er ihn, zur Belohnung dafür, in seine Dienste zu nehmen versprochen habe. Man erfuhr ferner von ihm, daß Raubebald, zwo Stunden weit von ihnen, sich in einem gewissen Landhause aufhielt, welches er einer armen Wittwe entrissen hatte. Schicksal redete nochmals mit dem Herrn von Garoussiere allein, und dieser schickte sogleich einen Lackey zu Raubebalden, und ließ ihm sagen, daß er, einer wichtigen Sache wegen, alsobald bey ihm erscheinen solle. Dieser Parlaments-Rath hatte ein großes Ansehen über den Gerichts-Vogt von Mans. Er hatte ihn schon in Bretagne vom Rade gerettet, ihn auch in allen andern peinlichen Anklagen, die wider ihn geschehen waren, beschützt. Nicht, als ob er ihn nicht für einen Bösewicht gehalten hätte; sondern weil dessen Frau ein wenig mit ihm verwandt war. Der Diener, welchen man zu ihm geschickt hatte, traf ihn an, als er eben im Begriff war, sich zu Pferde

zu

zu setzen, und nach Mans zu reisen. Sobald er gehört hatte, daß der Herr von Garoussiere ihn zu sprechen verlange, so trat er den Weg zu ihm an. Unterdessen hatte sich der Herr von Garoussiere eine Schreibtafel bringen lassen, aus welcher er Verse von allerley Gattung, sowohl gute als schlechte, hervorzog. Er las sie Schicksaln vor, und alsdenn auch eine Geschichte, welche er aus dem Spanischen übersetzt hatte, und die man in dem folgenden Capitel lesen wird.

Vierzehntes Capitel.

Der Richter in seiner eigenen Sache.

In Africa, zwischen denen nicht weit vom Meere befindlichen Klippen, welche von der großen Stadt Fez nur eine Stunde Weges entfernt sind, befand sich einsmals der Prinz Muley, der Sohn des Königs von Marocco, des Nachts, nachdem er sich von der Jagd verlohren, allein. Der Himmel war ohne die mindesten Wolken; das Meer war in der Stille, und der Mond und die Sterne gaben ihm einen herrlichen Glanz: kurz, es war eine von den schönen Nächten in den warmen Ländern, welche anmuthiger sind, als die schönsten Tage in unsern kalten Erd-Gegenden. Dieser mauritanische Prinz ergetzte sich itzt, indem er längst dem Ufer galoppirete, an dem Anschauen des Mondes und der Sterne, die auf der Fläche

des Meers wie in einem Spiegel erschienen: als ihm ein erbärmliches Geschrey zu Ohren kam, welches ihn neugierig machte, sich an denjenigen Ort zu verfügen, aus welchem dasselbe herzukommen schien. Er spornete sein Pferd dahin an, (welches, nach Belieben, ein Barbar gewesen seyn mag,) und fand zwischen den Klippen eine Frauensperson, die sich nach allen möglichen Kräften wider einen Mann vertheidigte, welcher sich bestrebte, ihr die Hände zu binden, da inzwischen eine andere Weibsperson ihr den Mund mit einem Tuche zu verstopfen suchete. Die Ankunft des jungen Prinzen hinderte diejenigen, die ihr diese Gewalt thaten, dieselbe fortzusetzen, und verschaffete der Person, welcher man so übel begegnete, einige Ruhe. Muley fragte sie, warum sie schrye, die andern aber, was sie dieser Person thun wollten; allein, anstatt einer Antwort, ging dieser Mensch mit dem Säbel in der Hand auf ihn los, und that einen Streich nach ihm, welcher ihn gewiß sehr gefährlich verwundet haben würde, wenn er demselben nicht durch die Hurtigkeit seines Pferdes entwichen wäre. On Bösewicht, rief Muley, unterstehest du dich, den Prinzen von Fez anzufallen? Ich habe dich schon dafür erkannt, antwortete ihm der Mohr; aber eben darum, weil du mein Fürst bist, und mich strafen kannst, so muß ich dir entweder dein Leben nehmen, oder das meinige verlieren. Kaum hatte er dieses gesagt, so setzte er mit solcher Wuth wider den Muley an, daß dieser Prinz, so tapfer er auch war,

sich

sich genöthiget sahe, weniger auf den Angriff zu denken, als vielmehr, sich wider einen so gefährlichen Feind zu vertheidigen. Inzwischen waren auch die zwo Frauenspersonen im Handgemenge; und diejenige, die einen Augenblick vorher sich schon für verlohren gehalten, hinderte nunmehr die andere, die Flucht zu nehmen, weil sie keinen Zweifel zu haben schien, daß ihr Beschützer den Sieg davon tragen würde. Die Verzweifelung vermehret den Muth, und gibt ihn oftmals selbst denen, welche am wenigsten davon besitzen. Obgleich die Tapferkeit des Prinzen ungleich größer, als des Gegners seine war, selbige auch von einer ganz ungemeinen Stärke und Geschicklichkeit unterstützt wurde; so verursachte dennoch die dem Verbrechen des Mohren gebührende Strafe, daß er alles wagete, und daß der Sieg zwischen dem Prinzen und ihm lange Zeit ungewiß blieb. Allein, der Himmel, welcher gemeiniglich diejenigen, die er über andere Menschen erhebt, zu beschützen pflegt, ließ itzt, zu seinem Glück, des Prinzen Leute so nahe vorbey reuten, daß sie das Getöse der Fechtenden, und das Geschrey der Frauenspersonen hören konnten. Sie jagten hinzu und erkannten ihren Herrn, in dem Augenblicke, als er dem andern, welcher wider ihn focht, auf den Leib gegangen war, und ihn zur Erde gelegt hatte, doch so, daß er ihn nicht tödten wollte, sondern ihn zu einer exemplarischen Strafe leben ließ. Er verbot seinen Leuten, ihm etwas anders zu thun, als ihn an den Schweif eines Pferdes fest-

zu

zu binden, so, daß er weder wider sich selbst, noch wider andere etwas unternehmen könnte. Zween Edelleute trugen die zwo Frauenspersonen auf die Pferde; und in diesem Aufzuge langete Muley und sein Gefolg mit anbrechendem Tage in Fez an. Dieser junge Prinz regierte zu Fez eben so unumschränkt, als ob er schon König gewesen wäre. Er ließ den Mohren vor sich kommen, welcher Amet hieß, und eines der reichsten Einwohner in Fez Sohn war. Die zwo Frauenspersonen waren nicht von Person bekannt, weil die Mohren (die eifersüchtigsten unter allen Menschen,) ihre Weiber und Sclavinnen vor jedermann mit größter Sorgfalt verbergen. Die Person, welche der Prinz gerettet hatte, setzte sowohl ihn, als den ganzen Hof, durch ihre Schönheit, welche alles, was in ganz Africa schön hieß, übertraf, und durch ein majestätisches Ansehen, das selbst durch ihr elendes Sclavinnen-Kleid den Zuschauern nicht verborgen blieb, in das größte Erstaunen. Die andere Frauensperson war nach der Art der Frauen im Lande, die einigermaßen von Stande sind, gekleidet, und konnte gar wohl schön heissen, ob sie es gleich viel weniger als die andere war. Gesetzt aber, daß sie der andern den Vorzug der Schönheit hätte streitig machen können, so verminderte doch jezo die Blässe, welche die Furcht in ihrem Gesichte erregte, das Schöne, so es besaß, eben so sehr, als der ersteren ihres von einer schönen Röthe, welche eine ehrbare Schamhaftigkeit in ihm blicken ließ, verschönert

ward. Der Mohr erschien vor Muley mit einer Gelassenheit, wie ein Uebelthäter haben kann, und schlug die Augen beständig zur Erde. Muley befahl ihm, sein Verbrechen selbst zu bekennen, wofern er nicht zu Tode gemartert seyn wollte. Ich weiß wohl, sagte er trotzig, welche Martern für mich bereit stehen, auch welche ich verdient habe; und wofern es mir etwas helfen könnte, nichts zu bekennen, so sollte keine Marter so groß seyn, die mich zum Bekennen nöthigen könnte; allein, ich kann dem Tode nicht entgehen, weil ich ihn dir habe anthun wollen. Du sollst aber wissen, daß mich der Grimm, den ich in mir empfinde, weil ich dich nicht habe umbringen können, weit mehr martert, als alles dasjenige, was deine Henkersknechte wider mich zu erfinden vermögend seyn werden. Diese Spanierinnen, sagte er weiter, sind meine Sclavinnen gewesen. Eine von ihnen hat eine gute Wahl zu treffen gewußt, und sich dem Glück unterworfen, indem sie sich mit meinem Bruder, dem Zayde, verheirathet hat; die andere hat niemals ihre Religion verändern wollen, mir es auch niemals Dank gewußt, daß ich sie liebte. Ein mehreres wollte er nicht reden, so große Drohungen man ihm auch machte. Muley ließ ihn in einen Kerker werfen und mit Ketten schliessen. Die vom Christenthum abgefallene Frau des Zayde ward in ein anderes Gefängniß gebracht; und die schöne Sclavinn ward zu einem Mohren, mit Namen Zulema, geführt, welcher ein Mann von Stande, und in Spanien geboren

geboren war, der aber Spanien verlassen hatte, weil er sich nicht hatte entschlüssen können, ein Christ zu werden. Er war von dem berühmten Geschlechte von Zegris, das ehedem in Granada so berühmt gewesen; und dessen Frau, Zoraide, welche aus eben demselben Hause herstammete, hatte den Ruhm, daß sie die schönste Frau in Fez, und nicht weniger verständig, als schön, wäre. Sie ward gleich anfangs von der Schönheit unserer Christen-Sclavinn entzückt, noch mehr aber von ihrem Verstande, so bald sie einige Unterredungen mit ihr gehalten hatte. Wenn unsere schöne Christinn itzt eines Trostes fähig gewesen wäre, so hätte sie denselben in den Liebkosungen der Zoraide gewiß gefunden. Allein, nicht anders, als ob sie alles, was ihre Betrübniß lindern konnte, mit Fleiß vermeiden wollte, fand sie itzt keine andere Lust, als in der Einsamkeit, um sich desto heftiger betrüben zu können; und so oft sie bey der Zoraide war, mußte sie sich allzeit den äussersten Zwang thun, in deren Gegenwart ihre Seufzer und Thränen zurück zu halten. Der Prinz Muley hatte eine brennende Begierde, ihre Begebenheiten zu erfahren. Er hatte dem Zulema davon Nachricht gegeben, ihm auch, weil er ihm aus keiner Sache ein Geheimniß machte, bereits gestanden, daß er eine Neigung in sich spühre, die schöne Christinn zu lieben, und daß er ihr dasselbe bereits selbst gesagt haben würde, wenn nicht die heftige Traurigkeit, so man an ihr bemerkte, ihn hätte befürchten lassen, daß er vielleicht einen

 unbe-

unbekannten Nebenbuler in Spanien haben möchte, der, ungeachtet seiner Entfernung, ihn selbst in einem Lande, wo er unumschränkter Herr sey, in seiner Glückseligkeit hindern könnte. Zulema befahl seiner Frau, die schöne Christinn um alle besondere Umstände ihres Lebens zu befragen, imgleichen, durch welchen Zufall sie Amets Sclavinn geworden. Zoraide war selbst nicht weniger begierig darnach als der Prinz. Sie hatte auch wenige Mühe, die spanische Sclavinn dazu zu bewegen, weil sie sich für verbunden hielt, einer Person, die ihr so viele Freundschaft und Zärtlichkeit bezeugte, nichts abzuschlagen. Sie sagte zur Zoraide, daß sie, so bald es ihr gefällig seyn werde, ihre Neugierigkeit stillen wolle; weil sie ihr aber nichts als Unglücksfälle zu berichten habe, so befürchte sie sehr, daß ihre Erzählung verdrießlich für sie seyn werde. Sie werden (antwortete ihr Zoraide,) aus meiner Aufmerksamkeit deutlich sehen, daß sie mir nicht verdrießlich seyn wird; und der Antheil, welchen ich selbst daran nehmen werde, wird ihnen zeigen, daß sie einer Person, welche sie mehr, als sich selbst liebt, ihre Geheimnisse sicher vertrauen können. Sie umarmete sie bey diesen Worten, und bat sie inständigst, das Vergnügen, welches sie von ihr erwartete, nicht länger aufzuschieben. Sie waren allein beysammen; und nachdem sich die schöne Sclavinn die Thränen, so ihr das Andenken ihres Unglücks auspressete, abgetrocknet hatte, so fing sie ihre Erzählung mit folgenden Worten an.

Ich heisse **Sophia**. Ich bin eine Spanierinn,

aus

aus Valencia gebürtig, und bin mit aller derjenigen Sorgfalt erzogen worden, welche reiche und vornehme Leute, wie meine Aeltern waren, für eine Tochter nothwendig tragen mußten, welche die erste Frucht ihres Ehestandes war, und die auch, von ihrer zarten Kindheit an, ihrer zärtlichsten Liebe nicht unwürdig schien. Ich hatte einen Bruder, welcher ein Jahr jünger als ich war. Er war so liebenswürdig, als ein Sohn seyn kann; er liebte mich so sehr als ich ihn liebte, und unsere gegenseitige Freundschaft ging so weit, daß, wenn wir nicht beysammen waren, man in unsern Gesichtern eine so große Betrübniß und Unruhe bemerkte, welche auch die allerangenehmsten Ergetzungen der Kindheit niemals vertreiben konnten. Man unterstund sich dahero nicht mehr, uns von einander zu trennen. Wir lerneten zusammen alles dasjenige, was man Söhne und Töchter von gutem Hause lernen lässet: und hieraus erfolgte, daß ich zu jedermanns größtem Erstaunen, in den starken Leibes-Uebungen eines Edelmanns nicht weniger geschickt ward, als er auch seines Theils in allem, was Töchter von adelichem Hause am besten verstehen müssen, vortrefflich geübt war. Eine so ausserordentliche Erziehung machte einem gewissen Edelmann, der meines Vaters Freund war, große Lust, seine Kinder mit uns erziehen zu lassen. Er schlug solches meinen Aeltern vor: sie bewilligten es; und die Nachbarschaft beyder Häuser ließ diesen Vorschlag leichtlich bewerkstelligen. Dieser Edelmann gab meinem Vater im Adel und andern

Glücks-Umständen nichts nach. Er hatte ebenfalls nur einen Sohn und eine Tochter, die ohngefähr von meinem und meines Bruders Alter waren; und man zweifelte nicht in Valencia, daß dereinst beyde Häuser durch eine doppelte Heirath verbunden werden würden. Dom Carlos und Lucia, (dieß waren die Namen der Geschwister,) waren in gleichem Grade liebenswürdig. Mein Bruder liebte die Lucia, und ward auch von ihr geliebt: Dom Carlos liebte mich, und ich liebte ihn wieder. Unsere Aeltern wußten es wohl; aber anstatt etwas dawider einzuwenden, würden sie vielmehr unsere Heirathen beschleuniget haben, wofern wir nicht noch allzu jung gewesen wären. Allein dieser glückselige Zustand unserer unschuldigen Liebe ward durch den Tod meines liebenswürdigen Bruders unterbrochen. Ein heftiges Fieber rieb ihn in einer Zeit von acht Tagen auf: und dieses war der erste von meinen Unglücksfällen. Lucia ward dadurch so heftig gerührt, daß sie sich durch nichts abhalten ließ, eine Nonne zu werden. Mir verursachete es eine tödtliche Krankheit. Dom Carlos ward auch so gefährlich krank, daß er seinen Vater in die Gefahr setzte, bald keine Kinder zu haben: so sehr empfindlich war ihm der Verlust meines Bruders, die Gefahr, in welcher ich schwebete, und der gefaßte Entschluß seiner Schwester. Endlich heilete uns unsere Jugend, und die Zeit mäßigte unsere Betrübniß. Einige Zeit hernach starb der Vater des Dom Carlos, und hinterließ seinem Sohne große Güter ohne Schulden. Sein

Reich-

Reichthum setzte ihn in den Stand, seine Neigung zur Pracht zu befriedigen. Die vielen Galanterien, die er mir zu gefallen erfand, schmeichelten meiner Eitelkeit, machten seine Liebe öffentlich bekannt, und vergrößerten die, so ich zu ihm hatte. Dom Carlos bat oftmals meine Aeltern fußfällig, sein gehofftes Glück in dem Besitz ihrer Tochter nicht länger aufzuschieben. Unterdessen fuhr er mit seinem Aufwande und seinen Galanterien fort. Mein Vater fürchtete, daß dessen Vermögen endlich dadurch abnehmen würde, und entschloß sich dahero, mich mit ihm zu vermählen. Er machte dem Dom Carlos Hoffnung, daß er bald sein Schwiegersohn werden sollte, und Dom Carlos bezeugte gegen mich eine so ausserordentliche Freude darüber, welche mich überzeugt haben würde, daß er mich mehr als sein Leben liebte, wofern ich nicht schon vollkommen davon versichert gewesen wäre. Er stellte mir einen Bal an, und die ganze Stadt ward dazu eingeladen. Zu seinem und meinem Unglück erschien dabey ein neapolitanischer Graf, der wichtiger Geschäfte halber nach Spanien gekommen war. Er hielt mich für schön genug, sich in mich zu verlieben, und bey meinem Vater um mich anzuhalten, nachdem er vorher Nachricht eingezogen, welchen Rang mein Vater in Valencia habe. Mein Vater ließ sich durch den Reichthum und den hohen Stand dieses Fremden blenden. Er versprach ihm alles, was er verlangete; und noch am selbigen Tage erklärte er sich gegen den Dom Carlos, daß er nichts mehr an seiner Tochter zu for-

dern habe. Er verbot mir, ferner Besuche von ihm anzunehmen, und befahl mir zugleich, den italiänischen Grafen als denjenigen zu betrachten, welcher mich bey seiner Wiederkunft von Madrid, wohin er itzt reisete, heirathen solle. Ich verbarg ihm meine Betrübniß; nachdem ich aber allein war, so stellte sich Dom Carlos meinem Andenken als der liebenswürdigste Mensch von der Welt dar. Ich betrachtete die vielen Unannehmlichkeiten, welche der italiänische Graf an sich hatte, und faßte einen schrecklichen Abscheu wider ihn. Ich empfand nunmehr, daß ich den Dom Carlos mehr liebte, als ich jemals geglaubt hätte, und daß es mir in gleichem Grade unmöglich seyn werde, ohne ihn zu leben, als mit seinem Nebenbuler glücklich zu seyn. Ich nahm meine Zuflucht zu meinen Thränen; aber es war ein schwaches Gegenmittel wider ein Uebel, wie meines war. Hierauf trat Dom Carlos, ohne sich, seiner Gewohnheit nach, vorhero Erlaubniß auszubitten, in mein Zimmer. Er fand mich in Thränen schwimmend, und er selbst konnte auch die seinigen nicht zurückhalten, ob er mir gleich das Innerste seiner Seele so lange zu verbergen gesucht hatte, bis er meine wahre Gesinnung erkannt haben würde. Er warf sich mir zu Füßen; er nahm mir die Hände und benetzte sie mit seinen Thränen. Sophia, sagte er, so verliere ich sie dann, und so soll ein Fremder, den sie kaum kennen, glücklicher als ich seyn, weil er reicher ist! Er soll sie besitzen, schönste Sophia! und sie willigen darein? Sie, die

die ich so heftig geliebt habe? die mich hat überreden wollen, daß sie mich liebe, und die mir von einem Vater versprochen war? ach! aber von einem ungerechten Vater, von einem geldsüchtigen Vater, von einem, der mir sein Wort nicht hält! Wenn sie ein Gut wären, das um einen Preis zu erlangen stünde, so könnte nichts als meine Treue dieselben erwerben; ja sie würden, um dieser willen, noch itzo mein seyn, und keines andern in der Welt, wofern sie sich an diejenige Treue, die sie mir versprochen, erinnern wollten. Glauben sie aber denn, rief er mit Heftigkeit aus, daß ein Mensch, der so kühn gewesen, seine Wünsche bis auf sie empor zu richten, nicht auch so kühn seyn werde, sich an demjenigen, den sie ihm vorziehen, zu rächen? Und wird es ihnen wohl unbillig vorkommen, wenn ein Unglückseliger, der alles verlohren hat, alles unternimmt? Ach! wenn sie verlangen, daß ich allein umkommen soll, so soll er leben, dieser glückselige Nebenbuler, blos weil er ihnen gefallen hat, und weil sie ihn beschützen; aber Dom Carlos, der ihnen verhaßt ist, und welchen sie seiner Verzweiflung überlassen haben, wird auf eine so grausame Art sterben, daß dero Haß gegen ihn gewiß getilgt werden soll. Dom Carlos, antwortete ich ihm, vereinigen sie sich vielleicht mit einem ungerechten Vater und mit einm Menschen, den ich nicht lieben kann, mich zu verfolgen? und schreiben sie denn mir als ein Verbrechen zu, was für uns beyde ein gemeinschaftliches Unglück ist? Beklagen sie mich, anstatt mir diese Beschuldigungen zu ma-

 chen,

chen, und sinnen sie lieber auf Mittel, mich für sie zu erhalten, als mich auf solche Art zu tadeln. Ich könnte sie mit besserem Rechte tadeln, und sie überführen, daß sie mich niemals genugsam kennen gelernt. Allein wir dürfen itzt keine Zeit mit unnützen Worten verlieren. Ich will ihnen überall folgen, wohin sie mich führen werden. Ich erlaube ihnen, alles zu unternehmen, und verspreche ihnen, alles zu wagen, um nimmermehr von ihnen getrennt zu werden. Dom Carlos ward durch meine Reden so sehr getröstet, daß ihn nunmehr die Freude nicht weniger ausser ihm selbst setzte, als es vorher seine Betrübniß gethan hatte. Er bat mich um Vergebung, daß er mich einer Ungerechtigkeit beschuldiget hatte. Er zeigte mir deutlich, daß, wofern ich mich nicht entführen liesse, es mir unmöglich seyn werde, meinem Vater nicht gehorsam zu leisten. Ich willigte in alles, was er mir vorschlug, und versprach ihm, daß ich mich in der folgenden Nacht bereit halten wollte, ihm überall, wohin er mich führen würde, zu folgen. Einem Liebhaber ist alles leicht. In einem einzigen Tage brachte Dom Carlos seine Sachen in Ordnung, brachte Geld zusammen, und dingete sich eine Barke von Barcellona, die sich zur bestimmten Stunde seegelfertig halten sollte. Inzwischen hatte ich alle meine Diamanten und was ich von baarem Gelde zusammen bringen konnte, zu mir genommen; und ich wußte dabey, so jung ich auch war, mein Vorhaben so gut zu verbergen, daß man nicht den mindesten

sten Argwohn wider mir schöpfete. Man gab dahero nicht Achtung auf mich, und ich konnte des Nachts durch eine Garten-Thüre entwischen, vor welcher ich den Claudio, einen Pagen des Dom Carlos, antraf, welchen er ungemein werth hielt, weil er sehr schön sang, und eine vortreffliche Stimme hatte, und weil er auch in seiner Art zu reden, ja in allen seinen Handlungen, mehr Verstand und gesunde Vernunft, auch größere Höflichkeit blicken ließ, als die Jahre und der Stand eines Pagen gemeiniglich vermuthen lassen. Er sagte mir, daß sein Herr ihn mir entgegen geschickt habe, um mich an einen Ort zu führen, wo eine Barke auf mich wartete, und daß er mich, aus gewissen Ursachen, die ich von ihm selbst hören sollte, nicht selbst habe empfangen können. Alsdenn verfügte sich ein gewisser Sclave des Dom Carlos, welcher mir wohl bekannt war, zu uns. Wir kamen, vermittelst der guten Anstalten, die allerwegen gemacht waren, ohne Schwierigkeit durch die Stadt; und wir waren nicht lange gegangen, so sahen wir ein Schiff auf der Rhede, und am Lande ein Boot, das uns erwartete. Man sagte mir, daß mein lieber Dom Carlos bald kommen werde, und daß ich unterdessen ins Schiff überfahren könne. Der Sclave trug mich in das Boot, und etliche Leute, die ich am Ufer gesehen, und welche ich für Matrosen gehalten hatte, liessen auch den Claudio ins Boot treten, welcher sich aber zu widersetzen schien, um nicht darein zu kommen. Dieses vermehrte meine Angst, welche mir des Dom Carlos Abwe-

Abwesenheit bereits gemacht hatte. Ich befragte den Sclaven um ihn, und dieser antwortete mir trozig, daß kein Dom Carlos mehr für mich sey. Zu gleicher Zeit hörte ich den Claudio laut und weinend rufen: O du verrätherischer Amet! heißt dieß dein Versprechen erfüllen, mich von einer Mitbulerinn zu befreyen, und mich bey meinem Liebsten zu lassen? Unverständige Claudia, antwortete ihr der Sclave, ist man verbunden, einem Verräther sein Wort zu halten? Und durfte ich wohl hoffen, daß eine Person, die ihrem Herrn untreu wird, gegen mich so treu seyn werde, den Küsten-Wächtern nicht zu sagen, daß sie mir nachsezen, und mir die Sophia, die ich doch mehr als mein Leben liebe, wieder entreissen sollten? Diese Worte, welche zu einer Frauensperson, die ich doch für eine Mannsperson hielt, gesagt wurden, und von welchen ich nicht das mindeste begreifen konnte, verursachten mir eine so schreckliche Betrübniß, daß ich dem treulosen Mohren, welcher mir nicht von der Seite gewichen war, als todt in die Arme fiel. Meine Ohnmacht daurete lange Zeit; und nachdem ich wieder zu mir selbst gekommen war, so befand ich mich in einem Zimmer des Schiffs, welches schon weit in See gestrichen war. Nun stellen sie sich vor, wie groß meine Verzweiflung seyn mußte, nachdem ich mich ohne den Dom Carlos und bey Feinden meines Glaubens befand: denn ich sahe nunmehr, daß ich in der Mohren Gewalt war; daß der Sclave Amet das größte Ansehen unter ihnen hatte, und daß sein Bruder, Zaide, der

Herr

Herr des Schiffes war. Sobald dieser Vermessene mich wieder im Stande sah, seine Reden zu hören, so erklärte er mir mit wenigen Worten, daß er mich schon längst geliebt, und daß seine Leidenschaft ihn genöthiget habe, mich nach Fetz zu entführen, allwo es hernach bey mir selbst stehen werde, eben so glücklich zu seyn, als ich es in Spanien hätte seyn können, gleichwie er auch von seiner Seite nichts ermangeln lassen werde, mich über den Verlust des Dom Carlos zu trösten. Ich, ungeachtet meiner Schwachheit, so mir die Ohnmacht verursacht hatte, warf mich über ihn her, und bediente mich derjenigen Geschicklichkeit und Stärke, die ich mir durch meine Erziehung erworben hatte, und welche er bey mir ganz nicht vermuthete. Ich zog ihm den Säbel aus der Scheide, und würde mich wegen seiner Treulosigkeit gewiß an ihm gerächet haben, wofern nicht dessen Bruder, Zaide, mir zu rechter Zeit den Arm gehalten, und ihm das Leben gerettet hätte. Man entwaffnete mich ohne viele Mühe: denn, nachdem mir einmal mein Streich nicht gelungen war, so suchete ich einer so großen Menge Feinde nicht weiter vergeblichen Widerstand zu thun. Amet, dem mein Entschluß eine Furcht eingejaget hatte, ließ jedermann aus der Kammer gehen, in welche man mich gebracht hatte, und ließ mich in einer so heftigen Verzweifelung, dergleichen man sich, nach einer so grausamen Veränderung meiner Glücks-Umstände, leichtlich vorstellen kann. Des Nachts that ich nichts als mich betrüben, und der folgende Tag linderte meine

meine Traurigkeit nicht im geringsten. Die Zeit, welche sonst oft solchen Schmerz mindert, richtete bey meinem nichts aus, und ich war am zweyten Tage unserer Schiffahrt noch trauriger, als ich es in der unglückseligen Nacht gewesen war, in welcher ich nicht allein meine Freyheit verlohr, sondern zugleich auch die Hoffnung, den Dom Carlos wieder zu sehen, oder in meinem ganzen Leben einen Augenblick der Ruhe zu geniessen. Amet hatte mich, so oft er vor mich gekommen war, allzeit so schrecklich gefunden, daß er nicht mehr vor mir erschien. Man brachte mir von Zeit zu Zeit Essen, welches ich aber mit so großer Halsstarrigkeit verwarf, daß der Mohr befürchtete, er werde mich umsonst entführt haben. Unterdessen war unser Schiff schon durch die Meerenge, und nicht mehr weit von der Küste von Fez entfernt, als Claudio in meine Kammer kam. Du Bösewicht, der mich verrathen hat, rief ich, was hatte ich dir gethan, daß du mich zur unglücklichsten Person von der Welt gemacht, und mir den Dom Carlos geraubt hast? Er liebte euch allzu sehr, antwortete er; und weil ich ihn ebenfalls liebte, so habe ich kein großes Verbrechen begangen, daß ich eine Mitbulerinn von ihm zu entfernen gesucht habe. Allein, wenn ich euch betrogen habe, so hat Amet mich ebenfalls betrogen; und vielleicht wäre ich so sehr als ihr darüber betrübt, wenn ich nicht darinnen einigen Trost fände, daß ich nicht allein unglücklich bin. Erkläre mir, sagte ich, dieses Räthsel, und sage mir, wer du bist, damit ich wisse, ob ich einen

Feind

Feind oder eine Feindinn an dir habe. Sophia, antwortete er, ich bin gleiches Geschlechts mit euch, und bin, wie ihr, in den Dom Carlos verliebt gewesen. Ob wir aber gleich eine und dieselbe Person geliebt haben, so haben wir doch nicht gleiches Glück dabey gehabt. Dom Carlos hat euch allzeit geliebt, auch allzeit geglaubt, daß ihr ihn wieder liebtet; mich aber hat er niemals geliebt, auch niemals geglaubt, daß ich ihn lieben könnte, weil er mich niemals für dasjenige angesehen, was ich wirklich war. Ich bin so wohl als ihr, aus Valencia gebürtig; ich bin auch weder von Geburt so unedel, noch am Vermögen so arm, daß Dom Carlos, wofern er mich geheirathet hätte, diejenigen Vorwürfe hätte befürchten dürfen, welche man denen macht, die sich unter ihrem Stande verheirathen. Allein, die Liebe, die er zu euch hatte, war seine ganze und einzige Beschäftigung, und er hatte für niemand, als für euch, Augen. Zwar haben meine Augen alles Mögliche gethan, um dem Munde das schimpfliche Bekenntniß meiner Schwachheit zu ersparen. Ich begab mich an alle Orte, wo ich ihn zu finden gedachte; ich stellte mich überall hin, wo er mich sehen konnte, und ich gab mir um ihn alle diejenigen Bemühungen, welche er sich hätte um mich geben sollen, wofern er mich anders geliebt hätte, so wie ich ihn liebte. Ich war selbst die Gebieterinn über mein Vermögen, sowohl als über mich selbst, immaßen ich schon in meiner zarten Kindheit meine Aeltern eingebüßt hatte; und es wurden mir oft sehr anständige Parteyen an-

getragen.

getragen. Allein, die Hoffnung, die ich mir allzeit gemacht hatte, den Dom Carlos endlich zu meiner Liebe zu bewegen, hinderten mich allzeit, dieselben anzunehmen. Anstatt mich durch das schlechte Glück in meiner Liebe abschrecken zu lassen, (wie eine jedwede andere Person, welche, gleich mir, ihrer guten Eigenschaften wegen nicht zu verachten gewesen wäre, gethan haben würde,) ließ ich mich durch die Schwierigkeit, so ich fand, den Dom Carlos verliebt zu machen, immer mehr zu dessen Liebe reizen. Endlich, damit ich mir selbst nicht vorrücken könnte, daß ich zu Beförderung meiner Absicht nur etwas unterlassen hätte, ließ ich mir die Haare abschneiden, und verkleidete mich in eine Mannsperson. Ich ließ mich durch einen alten Bedienten meines Hauses, und welcher sich für meinen Vater, und für einen armen Edelmann aus den Gebirgen von Toledo ausgab, dem Dom Carlos vorstellen. Mein Gesicht und meine gute Miene mißfielen eurem Liebsten nicht, und bewogen ihn alsobald, mich in seine Dienste zu nehmen. Er kannte mich nicht, ungeachtet er mich sehr oft gesehen hatte; und in kurzer Zeit ward er von meinem Verstande vollkommen überzeugt, und vergnügte sich dabey sehr an meiner schönen Stimme, an meiner Art zu singen, und an meiner Geschicklichkeit in allen musikalischen Instrumenten, an welchen sich Personen von Stande ohne Schande ergetzen können. Er glaubte gleich anfangs, solche Gaben in mir gefunden zu haben, welche bey Pagen nur selten angetroffen werden; und ich gab

ihm

ihm so viele Proben von meiner Treue und Verschwiegenheit, daß er mit mir mehr wie mit einem Vertrauten, als mit einem Bedienten umging. Ihr wisset selbst besser, als jemand in der Welt, ob ich in demjenigen, was ich itzt zu meinem Ruhme gesagt habe, mir allzu viel schmeichele. Ihr selbst habt mich wohl hundert mal in des Dom Carlos Gegenwart gelobt, und mir Proben von eurer Gunst gegen mich gegeben. Allein es verdroß mich, daß ich selbige einer Mitbulerinn zu danken haben sollte; und zu eben der Zeit, da mich dieselben bey dem Dom Carlos immer angenehmer machten, machten sie gegentheils euch, Sophia, bey der unglücklichen Claudia, (denn dieses ist mein Name,) immer verhaßter. Inzwischen ward eure Vermählung immer gewisser, und meine Hoffnung verging immer mehr; sie ward wirklich beschlossen, und meine Hoffnung verschwand. Der italienische Graf, welcher hernach in euch verliebt ward, und dessen hoher Stand und Reichthümer eurem Vater eben so große Lust zu ihm machten, als seine schlechte Gestalt und seine Fehler euch einen heftigen Abscheu wider ihn erregten, verursachte mir wenigstens das Vergnügen, das eurige gestöhrt zu sehen; und mein Gemüth schmeichelte sich damals mit allen den närrischen Hoffnungen, welche die Veränderungen allzeit den Unglücklichen machen. Endlich gab euer Vater dem Fremden, welchen ihr nicht liebtet, den Vorzug vor dem Dom Carlos, welchen ihr so heftig liebtet. Ich sah denjenigen, welcher mich unglücklich machte, auch seines Theils

unglücklich werden, und überdieß eine Mitbuhlerinn, die ich hassete, noch unglücklicher als mich selbst, weil ich an einem Menschen, der niemals der meinige gewesen war, nichts verlohr. Ich sah, daß ihr den Dom Carlos einbüssetet, welcher euch gänzlich ergeben war, und daß dieser Verlust, so groß er auch seyn konnte, für euch vielleicht noch ein kleineres Unglück war, als wenn ihr einen Menschen, den ihr nicht hättet lieben können, zum ewigen Tyrannen haben solltet. Allein meine Glückseligkeit, oder besser zu sagen, meine Hoffnung, war nicht von langer Dauer. Ich erfuhr von dem Dom Carlos, daß ihr euch entschlossen hattet, mit ihm die Flucht zu nehmen, und er bediente sich so gar meiner, um die benöthigten Anstalten zu machen, euch, seinen Absichten gemäß, nach Barcellona zu entführen, und von da nach Frankreich oder nach Italien überzugehen. Alle Kraft, so ich zeithero noch gehabt hatte, mein widriges Schicksal zu ertragen, verließ mich nach einem so schweren Zufalle gänzlich, und dieses um so viel mehr, je weniger ich jemals ein solches Unglück befürchtet hatte. Ich betrübte mich darüber so sehr, daß ich krank davon ward, und sogar das Bett hüten mußte. Eines Tages, als ich mich gegen mich selbst über mein unglückliches Verhängniß beklagte, und zwar, (weil ich in der Meynung stand, daß mich niemand hörete,) so laut, als ob ich mit einem Vertrauten von meiner Liebe redete: so sah ich den Mohren Amet, welcher mich behorcht hatte, zu mir ins Zimmer treten. Nachdem ich mich von der

Bestür-

Bestürzung, in die er mich hiedurch setzte, wieder erholt hatte, so redete er mich mit folgenden Worten an. Ich kenne dich, Claudia, und zwar schon von der Zeit an, als du dein Geschlecht, um in des Dom Carlos Dienste zu kommen, noch nicht verstellt hattest. Daß ich aber dir niemals gesagt, daß ich dich kannte, solches rührt daher, weil ich, sowohl als du, ein gewisses Absehen hatte. Ich hörte itzt, daß du die verzweifeltesten Entschlüsse fassetest. Du willst deinem Herrn entdecken, daß du eine junge Frauensperson bist, welche ihn bis zum Sterben liebt, und sich keine Hoffnung mehr macht, von ihm geliebt zu werden; und alsdenn willst du dich vor seinen Augen ermorden, um wenigstens dich des Mitleidens desjenigen würdig zu machen, dessen Liebe du nicht hast gewinnen können. Du armes Kind! was wirst du durch deinen Selbstmord anders ausrichten, als der Sophia den Besitz des Dom Carlos noch mehr versichern? Ich habe dir einen viel bessern Rath zu geben, wofern du anders fähig bist, ihn anzunehmen. Nimm deiner Mitbulerinn deinen Liebsten: du hast ein leichtes Mittel dazu, wenn du mir folgen willst. Und ob es gleich einen muthigen Entschluß erfordet, so wird er dir doch nicht schwerer seyn, als es dir gewesen ist, dich in eine Mannsperson zu verkleiden, und, um deine Liebe zu befriedigen, deine Ehre in Gefahr zu setzen. Höre mir demnach aufmerksam zu, ich will dir mein Geheimniß, das ich noch keinem Menschen offenbaret habe, entdecken; und wenn dir der Vorschlag, den ich dir thun will,

 nicht

nicht gefällt, so steht es noch allzeit bey dir selbst, ob du ihm nicht folgen willst. Ich bin aus Fez gebürtig, und in meinem Lande edel. Mein Unglück machte mich zu des Dom Carlos Sclaven, und Sophiens Schönheit machte mich zu dem ihrigen. Ich habe dir mit wenigen Worten sehr viel gesagt. Du hältest dein Uebel für unheilbar, weil dein Geliebter seine Liebste entführt, und mit ihr nach Barcellona gehet. Es ist aber dein und mein Glück, wofern du dich der Gelegenheit zu bedienen weißt. Ich habe meine Ranzion behandelt und sie bereits bezahlt. Es erwartet mich eine Galiotte aus Africa auf der Rhede, ganz nahe bey dem Orte, wo für den Dom Carlos ein anderes Schiff zur Ausführung seines Vorhabens fertig stehet. Er hat dieses Vorhaben um einen Tag verschoben: laß uns daher mit Eilfertigkeit und Klugheit ihm zuvorkommen. Geh zur Sophia, und sage ihr im Namen deines Herrn, daß sie sich in dieser Nacht bereit halten solle, dir in der Stunde, wenn du sie abholen werdest, zu folgen. Führe sie in mein Schiff: ich will sie alsdenn nach Africa führen, und du wirst solchergestalt allein in Valencia bleiben, und deinen Liebsten besitzen können, welcher dich vielleicht eben so wohl, als die Sophia, geliebt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß du ihn liebtest. Bey diesen letzten Worten der Claudia ward ich von meiner gerechten Betrübniß dermassen gerührt, daß ich, nach einem lauten Geschrey, nochmals ohnmächtig ward, und kein Kennzeichen des Lebens mehr von mir gab. Das Geschrey, welches

ches Claudia hierüber machte, weil es sie itzt vielleicht reuete, daß sie mich, ohne ihr Unglück zu endigen, unglücklich gemacht hatte, verursachte, daß Amet und dessen Bruder in die Kammer des Schiffs kamen, in welcher ich mich befand. Man leistete mir allen Beystand, den man erfinden konnte. Ich kam wieder zu mir selbst, und hörte, daß Claudia dem Amet nochmals die Verrätherey vorrückte, welche er uns gespielt hatte. Ungläubiger Hund! sagte sie, warum hast du mir den Rath gegeben, diese schöne Person in einen so kläglichen Zustand zu versetzen, wenn du mich nicht bey meinem Geliebten lassen wolltest? Und warum hast du mich gegen einen Menschen, der mir so wehrt war, zu einer Verrätherey verleitet, welche mir nicht weniger als ihm selbst schadet? Wie unterstehest du dich zu sagen, daß du in deinem Lande von edeler Geburt bist, wenn du der größte Verräther und der niederträchtigste Kerl vor der Welt bist? Schweig, du Närrinn! antwortete ihr Amet, und tadele mich nicht wegen eines Lasters, an dem du selbst mitschuldig bist. Ich habe dir schon gesagt, daß wer, wie du, seinen Herrn hat betrügen können, wohl wehrt war, selbst betrogen zu werden, und daß ich dadurch, daß ich dich mit mir fortführte, mein Leben, ja vielleicht auch der Sophia ihres, in Sicherheit setzte, weil sie aus Betrübniß vielleicht gestorben wäre, wenn sie gehört hätte, daß du bey dem Dom Carlos geblieben wärest. Diese Vorwürfe, welche Amet und Claudia einander machten, wurden plötzlich durch das

Getöse der Matrosen, (weil wir im Begriff waren, in den Hafen von Salee einzulaufen,) und durch das schwere Geschütz des Schiffes, welchem vom Hafen mit Gegen-Schüssen gedankt ward, unterbrochen; ich aber ward dadurch auf eine kurze Zeit von dem Anblicke zwoer verhaßter Personen befreyet. Wir gingen ans Land. Man bedeckte der Claudia und mir die Gesichter mit Schleyern, und man quartierte uns, nebst dem treulosen Amet, bey einem Mohren, einen Anverwandten von ihm, ein. Des folgenden Tages setzte man uns in einen bedeckten Wagen, und führte uns nach Fez. So grosse Freude Amets Wiederkunft bey dessen Vater machte, so betrübt, ja ganz verzweifelt, war ich hingegen bey meiner Ankunft daselbst. Was die Claudia anlanget, diese wußte geschwind einen Rath zu fassen, indem sie vom Christenthum abfiel, und den Zaide, des untreuen Amets Bruder, heirathete. Diese boshafte Person vergaß keine arglistigen Ränke, mich ebenfalls zum Abfall von meinem Glauben zu bewegen, um den Amet zu heirathen, so wie sie den Zaide geheirathet hatte. Sie ward nachhero meine grausamste Tyranninn: als Amet und alle die Seinigen, nachdem sie mich durch alle mögliche Versprechungen und Liebkosungen nicht hatten gewinnen können, alle Grausamkeiten, zu denen sie fähig waren, an mir ausübeten. Indem ich itzt täglich meine Geduld wider so viele Feinde übete, und dabey größere Stärke, meine Noth zu ertragen, als ich selbst wünschte, in mir fühlte, so schien es mir nach und nach, als ob

es

es die Claudia reuete, daß sie so boshaft gewesen war. Oeffentlich verfolgte sie mich mit größerer Feindsäligkeit als alle andere, und heimlich erzeigte sie mir zuweilen gute Dienstleistungen: welches mir die Meynung von ihr beybrachte, daß sie eine tugendhafte Person hätte werden können, wenn sie zur Tugend erzogen worden wäre. Eines Tages, als die andern Frauenspersonen im Hause ins öffentliche Bad gegangen waren, (wie solches bey den Mahometanern gewöhnlich ist,) so kam sie mit einem sehr betrübten Gesichte zu mir, und redete mich folgendergestalt an. Schöne Sophia! so wichtige Ursache ich ehedem hatte, euch zu hassen, so hat doch, nachdem mir alle Hoffnung verschwunden, jemals denjenigen wieder zu sehen, welcher euch allzu sehr, mich aber nicht gnugsam liebte, zugleich mein Haß aufgehört. Ich tadle mich selbst unaufhörlich, daß ich euch unglücklich gemacht, und aus Furcht vor Menschen meinen Gott verlassen habe. Der kleinste von diesen Gewissensbissen wäre schon fähig, mir die für unser Geschlecht schwersten Dinge unternehmen zu lassen. Ich kann unmöglich, ausser Spanien und der Christenheit, unter Ungläubigen leben, bey denen ich selbst wohl weiß, daß ich weder mein zeitliches noch mein ewiges Wohl finden kann. Beurtheilet selbst die Wahrheit meiner Reue aus demjenigen Geheimnisse, welches ich euch itzt anvertrauen will, weil es mein Leben in eure Gewalt stellet, und euch ein Mittel giebt, euch wegen aller der Uebel, die ich euch zu thun genöthigt gewesen bin, an mir zu rächen.

Ich habe funfzig Christen-Sclaven, meistentheils Spanier, und insgesammt Leute, die zu den größten Unternehmungen fähig sind, auf meine Seite gebracht. Vermittelst des Geldes, welches ich ihnen heimlich gegeben, haben sie sich einer Barke versichert, welche vollkommen geschickt ist, uns, wenn Gott eine so gute Absicht segnet, nach Spanien überzuführen. Es steht nunmehr blos bey euch, meinem Verhängnisse zu folgen, euch nebst mir zu retten, oder auch nebst mir umzukommen, und euch dadurch aus den Händen eurer grausamen Feinde zu befreyen, und ein so unglückliches Leben, als eures ist, zu beschliessen. Entschlüsset euch demnach, Sophia; itzt aber, da uns noch niemand unserer Absichten wegen im Verdacht halten kann, itzt lasset uns, ohne Zeit zu verlieren, über die wichtigste Handlung eures und meines Lebens, eine Berathschlagung halten. Ich warf mich der Claudia zu Füßen, und zweifelte, (weil ich sie nach mir selbst beurtheilete,) nicht im mindesten an der Aufrichtigkeit ihrer Worte. Ich dankte ihr in den kräftigsten Ausdrücken von Grund des Herzens, und ward durch diese Gunst, so sie mir, wie ich glaubte, hierdurch erzeigte, innigst gerührt. Wir bestimmten den Tag unserer Flucht, und einen Ort am Ufer der See, allwo unser kleines Schiff, wie sie sagte, zwischen den Klippen verborgen seyn könnte. Dieser nach meiner Meynung glückliche Tag kam endlich. Wir entwichen glücklich aus dem Hause und aus der Stadt. Ich bewunderte die Gütigkeit des Himmels, daß unser Anschlag so leicht

leicht auszuführen schien, und ich dankte Gott unaufhörlich dafür. Allein das Ende meiner Unglücksfälle war noch nicht so nahe, als ich dachte. Claudia hatte alles nur auf Befehl des treulosen Amet gethan; und durch eine noch größere Untreue, führte mich dieselbe des Nachts an diesen abgelegenen Ort blos deswegen, um mich der Wuth des Mohren zu übergeben, weil dieser in dem Hause seines Vaters, (welcher, ob er gleich ein Mahometaner war, dennoch im moralischen Verstande, ein tugendhafter Mann heissen konnte,) sich nicht unterstehen durfte, wider meine Schamhaftigkeit etwas zu unternehmen. Ich folgte derjenigen, welche mich zu meinem Verderben führte, unschuldig nach, und glaubte sogar, daß ich ihr für meine Freyheit, die ich durch ihre Hülfe bald wieder zu erlangen hoffte, niemals dankbar genug würde seyn können. Ich dankte ihr unaufhörlich dafür, und ging, ohne zu ermüden, sehr schnell durch diese rauhen Wege zwischen den Klippen, allwo nach ihrem Vorgeben, ihre Leute auf mich warteten: als ich plötzlich ein Geräusch hinter mir hörte, und indem ich den Kopf wendete, den Amet mit dem Säbel in der Hand erblickte. Ihr schandbaren Sclavinnen, schrye er, entläuft man auf solche Art seinem Herrn? Ich hatte nicht Zeit ihm zu antworten: Claudia ergriff mich von hinten an den Armen, und Amet, indem er seinen Säbel fallen ließ, bestrebte sich gemeinschaftlich mit derselben, mir mit Stricken, welche sie mit sich gebracht hatten, die Hände zu binden. Weil ich

 aber

aber mehr Stärke und Geschicklichkeit hatte, als Frauenspersonen gemeiniglich zu haben pflegen, so widersetzte ich mich lange Zeit den Bemühungen dieser zwo boshaften Personen; zuletzt aber fühlte ich, daß mir die Kräfte entgingen, und ich nahm noch fast die einzige Zuflucht zu meinem Geschrey, welches vielleicht einen Vorbeygehenden an diesen einsamen Ort locken konnte, oder besser zu sagen, ich hoffte nichts mehr: als der Prinz Muley, indem ich ihn am wenigsten vermuthete, dazu kam. Sie haben selbst gehört, auf welche Weise er mir die Ehre, ja ich kann sagen, das Leben rettete, immaßen ich gewiß vor Betrübniß gestorben wäre, wofern der abscheuliche Amet seine viehischen Begierden vergnügt hätte. Hiermit beschloß Sophia die Erzählung ihrer Unglücksfälle, und die liebenswürdige Zoraide ermahnete sie, von des Prinzen Großmuth zu hoffen, daß er ihr Mittel verschaffen werde, wider nach Spanien zurück zu kommen. Noch am selbigen Tage erzählte sie ihrem Manne alles wieder, was sie von der Sophia gehört hatte, und dieser hinterbrachte es dem Muley. Obgleich alles dieses, was er von dem Schicksale der schönen Christinn erfuhr, seiner Liebe zu ihr ganz nicht schmeichelhaft war: so erfreute es ihn doch, weil er der Tugend ergeben war, daß er davon Nachricht bekommen, und erfahren hatte, daß sie in ihrem Lande ein Liebes-Verbindniß habe, damit er nicht, in Hoffnung, etwas leichtes zu unternehmen, eine sträfliche Handlung unternähme. Er schätzte die Tugend der Sophia hoch, und ward von seiner

seiner eigenen Tugend angetrieben, ihr Unglück zu mindern. Er ließ ihr durch die Zoraide sagen, daß er sie, so bald sie wolle, nach Spanien zurück senden werde; und seit dem er diesen Entschluß gefaßt hatte, so begehrte er sie nicht mehr zu sehen, indem er seiner eigenen Tugend und der Schönheit dieser liebenswürdigen Person nicht trauete. Sie war nicht wenig besorgt, auf welche Art sie sich am sichersten zu ihrer Rückreise anschicken könnte. Die Ueberfahrt nach Spanien war weit, und überdieß handelten auch die spanischen Kaufleute nicht nach Fez. Und gesetzt auch, daß sie ein christliches Schiff hätte finden können, so stund sie doch, ihrer Schönheit und Jugend wegen, in Gefahr, unter ihren Glaubens-Genossen dasjenige zu finden, wovor sie sich unter den Mohren gefürchtet hatte. Die Frömmigkeit findet sich selten auf Schiffen; Treue und Glauben wird daselbst nicht viel besser beobachtet, als im Kriege; und überall, wo Schönheit und Unschuld die Schwächsten sind, bedient sich die Verwegenheit der Boshaften ihres Vortheils, und macht sich niemals ein Bedenken, alles zu unternehmen. Zoraide rieth der Sophia, sich in eine Mannsperson zu verkleiden, weil ihre ansehnliche Größe ihr diese Verkleidung weit leichter, als andern Frauenspersonen, machte. Sie sagte ihr, daß dieses des Prinzen Muley Meynung sey, weil er niemand in Fez zu finden wisse, dem er sie sicher anvertrauen könne. Sie sagte ihr ferner, daß er die Gütigkeit gehabt habe, auf den Wohlstand ihres Geschlechts bedacht zu seyn, und daß er ihr eine

ver-

vertraute Reise-Gefertinn mitgeben wolle, welche sich ebenfalls verkleiden werde, und daß sie solchergestalt aller Furcht überhoben seyn könne, sich unter Soldaten und Matrosen auf einem Schiffe allein zu befinden. Der mauritanische Prinz hatte von einem Seeräuber ein geraubtes Schiff gekauft. Auf diesem Schiffe hatte der Statthalter von Oran die ganze Familie eines spanischen Edelmanns, aus Feindsäligkeit gegen ihn, als Gefangene nach Spanien zurück senden wollen. Muley hatte gehört, daß dieser spanische Edelmann einer der größten Jäger von der Welt sey. Und weil die Jagd die Haupt-Leidenschaft dieses jungen Prinzen war, so hatte er denselben zu seinem Sclaven verlangt. Und damit er ihn desto leichter bey sich behalten möchte, so hatte er ihn nicht von seiner Frau, seinem Sohne und seiner Tochter trennen wollen. In einer Zeit von zwey Jahren, die er in Fez zugebracht, hatte er diesen jungen Prinzen alle Arten von Wild, sowohl dasjenige, das auf der Erde läuft, als auch das andere, so sich in der Luft erhebt, vollkommen wohl mit der Flinte zu erlegen, und noch andere den Mohren ganz unbekannte Arten zu jagen gelehrt. Hierdurch hatte er die Gnade des Prinzen so wohl verdient, sich auch seinen Ergetzungen so nothwendig gemacht, daß er ihm niemals, sich zu ranzioniren, hatte erlauben wollen, vielmehr sich Mühe gegeben, ihm durch alle nur ersinnliche Wohlthaten Spanien aus dem Gedächtnisse zu bringen. Allein die Sehnsucht nach seinem Vaterlande, und die verlohrne Hoffnung, jemals

mals wieder dahin zu kommen, hatten ihm eine Traurigkeit verursachet, die ihm in kurzer Zeit das Leben raubte; und dessen Frau hatte ihn auch nicht lange überlebt. Muley empfand in sich Gewissens- bisse, daß er diese um ihn wohl verdiente Personen nicht, nach ihrem Verlangen, zurück geschickt hat- te, und suchete nunmehr, so viel ihm möglich war, das Unrecht, welches er ihnen angethan zu haben glaubte, an ihren Kindern wieder gut zu machen. Die Tochter führte den Namen Dorothea: sie war schön und verständig, und ohngefähr von der So- phia Alter. Ihr Bruder war erst funfzehn Jahre alt, und hieß Sancho. Muley erwählte diese Ge- schwister, um der Sophia Gesellschaft zu leisten, und bediente sich dieser Gelegenheit, sie zusammen nach Spanien zurück zu senden. Man hielt die Sache geheim. Man ließ für diese zwo Jungfern und den jungen Sancho Mannskleider nach spani- scher Art machen. Muley zeigte seine ganze Pracht durch die Menge der Edelgesteine, die er der Sophia schenkte. Er machte auch der Doro- thea sehr prächtige Geschenke, welche nebst denen, die schon ihr Vater von des Prinzen Freygebigkeit erhalten hatte, sie auf ihre ganze Lebenszeit reich machten. Carl der fünfte führte damals Krieg in Africa, und hatte die Stadt Tunis belagert. Er hatte einen Abgesandten an den Muley geschickt, der wegen Ranzionirung etlicher spanischer Herren, die an der Küste von Marocco Schiffbruch erlitten hatten, Vorschläge thun sollte. Diesem Gesand- ten empfahl Muley die Sophia, unter dem Namen

Dom

Dom Ferdinand; und man gab sie für einen Hohen von Adel aus, dessen wahrer Name verschwiegen bleiben sollte: die Dorothea aber und ihr Bruder wurden für Leute von ihrem Gefolge, und zwar für einen Gesellschafts-Junker und für einen Pagen ausgegeben. Sophia und Zoraide verliessen einander nicht ohne die größte Betrübniß, und vergossen beym Abschiede von beyden Seiten viel Thränen. Zoraide gab der schönen Christinn eine Schnur Perlen, welche dermassen kostbar war, daß sie dieselbe anzunehmen sich noch länger geweigert haben würde, wenn nicht die liebenswürdige Mohrinn sowohl, als deren Mann, Zulema, welcher die Sophia nicht weniger, als seine Frau, werth hielt, ihr zu verstehen gegeben hätte, daß sie ihnen nichts ärgeres zuwider thun könnte, als wenn sie sich weigerte, dieses Unterpfand ihrer Freundschaft anzunehmen. Sophia mußte der Zoraide versprechen, ihr von Zeit zu Zeit, über Tanger, Oran, und andere Plätze, die damals der Kayser in Africa besaß, Nachricht von ihrem Befinden zu geben. Der christliche Abgesandte setzte sich zu Salee zu Schiffe, und nahm die Sophia mit sich, welche wir aber künftighin Dom Ferdinand nennen müssen. Er verfügte sich zum kayserlichen Kriegsheere, welches damals vor Tunis stand. Unsere verkleidete Spanierinn erschien vor ihm als ein Edelmann aus Andalusien, welcher lange Zeit des Prinzen von Fez Sclave gewesen sey. Sie hatte nicht große Ursache, ihr Leben zu lieben, oder sich sehr zu scheuen, es im Kriege in Gefahr zu setzen.

Und

Und weil sie überdieß für einen Cavalier angesehen seyn wollte, so hätte sie mit Ehren nicht umhin gekonnt, sich oft ins Treffen einzulassen, so wie es itzt so viele tapfere Personen, mit denen des Kaysers Kriegsheer erfüllt war, zu thun gewohnt waren. Sie begab sich also unter die Freywilligen; sie versäumte keine einzige Gelegenheit, sich hervor zu thun, und dieses mit so großem Aufsehen, daß selbst der Kayser von diesem verstellten Dom Ferdinand reden hörte. Sie war einsmals so glücklich, sich ganz nahe neben ihm zu befinden, als er in der größten Hitze eines Treffens, in welchem die Christen eine große Niederlage erlitten, in einen Hinterhalt der Mohren fiel, von den Seinigen verlassen, und von den Ungläubigen umringt ward; ja, wo er, allem Ansehen nach, das Leben verlohren hätte, weil schon sein Pferd unter ihm todt war, wofern nicht unsere Amazoninn ihm wieder auf ihres geholfen, und durch fast unglaubliche Proben ihrer Tapferkeit und Stärke, den Christen Zeit verschafft hätte, sich wieder zu erholen, und diesen tapfern Kayser zu erlösen. Eine so schöne That blieb nicht ohne Belohnung. Der Kayser schenkte diesem unbekannten Dom Ferdinand eine sehr reiche Commenturey des Ordens von Sanct Jacob, und dabey das Cavallerie-Regiment eines spanischen Herrn, welcher in dem letzten Treffen geblieben war. Er ließ ihm auch allen prächtigen Staat als einer hohen Standesperson geben: und von dieser Zeit an ward kein Mensch im ganzen Kriegsheere höher geachtet und mehr geehrt, als dieses

tapfere

tapfere Mädchen. Es waren ihr alle männliche Handlungen so natürlich: ihr Gesicht war so schön und gab ihr ein so junges Ansehen: ihre Tapferkeit war bey einer so großen Jugend so wunderswürdig, und ihr Verstand so reizend, daß keine einzige hohe Person, oder ein Officier, bey des Kaysers Kriegsvölkern zu finden war, der nicht ihre Freundschaft gesucht hätte. Man hat sich dahero nicht zu verwundern, daß, weil alle Menschen, noch mehr aber ihre großen Thaten, für sie sprachen, sie in kurzer Zeit bey ihrem Herrn in hohen Gnaden stand. Dazumal langten mit den Schiffen, welche Geld und Kriegs-Geräthschaften für das Kriegsheer brachten, neue Kriegsvölker aus Spanien an. Der Kayser wollte dieselben in Begleitung seiner vornehmsten Officierer, unter welchen auch unsere Kriegerinn war, in den Waffen sehen. Unter diesen neu angekommenen Soldaten glaubte sie den Dom Carlos erblickt zu haben, und sie hatte sich auch nicht geirret. Sie war den ganzen Tag ungemein unruhig; sie ließ ihn in dem Quartier dieser neuen Kriegsvölker suchen; man fand ihn aber nicht, weil er seinen Namen verändert hatte. Sie brachte die ganze Nacht schlaflos zu; sie stund mit der Sonnen Aufgang auf, und suchete diesen wehrten Liebhaber selbst, um welchen sie so viele Thränen vergossen hatte. Sie fand ihn endlich, ward aber von ihm nicht erkannt, immassen sie nicht nur in der Zeit, da er sie nicht gesehen, gewachsen war, sondern auch ihr Gesicht sehr verändert hatte, weil es in Africa von der Sonne gefärbt worden war.

Sie

Sie stellte sich, als ob sie ihn für einen andern von ihren Bekannten ansähe, und fragte ihn, was in Seville vorginge, und wie sich eine gewisse Person, der sie den ersten, den besten Namen gab, daselbst befände. Dom Carlos antwortete ihr, daß sie ihn für einen andern ansehe; daß er niemals in Seville gewesen, sondern aus Valencia gebürtig sey. Sie gleichen einer gewissen Person, welche mir ehemals sehr wehrt war, ganz ungemein, antwortete ihm Sophia; und wegen dieser Aehnlichkeit will ich gern ihr Freund seyn, wenn ihnen meine Freundschaft nicht zuwider ist. Eben dieselbe Ursache, antwortete ihr Dom Carlos, welche sie bewegt, mir ihre Freundschaft anzubieten, würde ihnen bereits die meinige erworben haben, wenn sie anders so viel als ihre wehrt wäre. Sie gleichen ebenfalls einer Person, die ich lange Zeit geliebt habe: Sie haben ihr Gesicht und ihre Stimme, aber nicht ihr Geschlecht, und sie sind auch, (setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu,) gewiß nicht ihres Sinnes. Sophia konnte sich bey diesen letzten Worten des Dom Carlos nicht enthalten, im Gesicht zu erröthen, welches er jedoch nicht bemerkte, vielleicht weil ihm die Thränen in die Augen traten, und er also diese Veränderung in ihrem Gesichte nicht beobachten konnte. Sie ward hierdurch sehr gerührt; und weil sie ihre heftige Bewegung nicht länger verbergen konnte, so bat sie den Dom Carlos, sie in ihrem Zelte zu besuchen. Sie zeigte ihm ihr Quartier an, sagte ihm, daß man sie im Lager den Cavallerie-Obristen Dom Ferdinand nenne,

 und

und verließ ihn alsdenn. Bey diesem Namen fürchtete Dom Carlos sehr, daß er ihr nicht genugsame Ehre erzeigt habe: denn er hatte bereits gehört, in welcher hohen Gunst er beym Kayser stehe, und daß, ob er sich gleich unbekannt halte, er dennoch an der Gnade seines Herrn nicht minderen Antheil nehme, als die Größten des Hofs. Dom Carlos hatte wenig Mühe, dessen Zelt zu finden, weil es keinem Menschen unbekannt war; und Dom Ferdinand empfing ihn so höflich, als ein bloser Edelmann von einem der vornehmsten Officierer im Lager empfangen werden konnte. Er erkannte nochmals das Gesicht der Sophia in des Dom Ferdinand seinem; er erstaunte darüber noch heftiger als zuvor, am allermeisten aber über den Ton der Stimme, welcher ihm durch die Seele ging, und ihm das Andenken derjenigen Person, welche er in der Welt am meisten geliebt hatte, aufs stärkste erneuerte. Die ihrem Liebsten verkannte Sophia behielt ihn bey sich zur Tafel. Nach dem Essen ließ sie ihre Bedienten aus dem Zelte gehen, gab ihnen Befehl, daß sie von niemanden Besuch annehmen wollte, und ließ sich alsdenn von dem Dom Carlos die ihnen beyden gemeinschaftliche Begebenheiten, bis zu dem Tage, da er sie hatte entführen wollen, umständlich erzählen, ob sie dieselben gleich eben so gut, als er selbst, wußte. Können sie wohl glauben, sagte Dom Carlos, daß eine adeliche Jungfer, welche so viele Proben von meiner Liebe bekommen hatte, und die mir auch von ihrer Gegenliebe nicht wenig Kennzeichen gegeben hatte, ohne Treue,

ohne

ohne Ehrliebe seyn konnte? daß sie so viele Arglist besaß, mir ihre größten Fehler zu verbergen, und daß sie in ihrer Wahl so verblendet seyn konnte, mir einen jungen Pagen vorzuziehen, den ich in meinen Diensten hatte, und mit welchem sie einen Tag vorher, ehe ich sie entführen wollte, davon ging? Haben sie aber auch genugsame Versicherung davon, antwortete ihm Sophia. Der Zufall beherrschet alle Dinge, und er ergetzt sich zuweilen, unsere Vernunftschlüsse durch den unerwartesten Erfolg zu beschämen. Ihre Liebste kann genöthiget worden seyn, sie zu verlassen, und sie ist vielleicht mehr unglücklich als strafbar. Wollte Gott, antwortete Dom Carlos, daß ich an ihrem Fehler nur hätte zweifeln können! Aller Verlust und alle Unglücksfälle, welche sie mir verursachet hat, würden mir nicht so schwer zu ertragen gewesen seyn, ja ich würde sogar mich nicht für unglücklich halten, wofern ich nur hätte glauben können, daß sie mir treu wäre. Allein sie ist nur dem treulosen Claudio treu, und hat sich niemals aus einer andern Ursache gestellt, als ob sie den unglücklichen Dom Carlos liebte, als ihn ins Verderben zu stürzen. Man sieht aus ihren Reden, antwortete ihm Sophia, daß sie ihre Liebste nicht sehr geliebt haben, weil sie dieselbe, ohne sie zu hören, anklagen, und sie noch lieber für boshaft, als für leichtsinnig ausschreyen. Kann man wohl boshafter seyn, sagte Dom Carlos, als es dieses unverständige Mädchen gewesen ist, weil sie, damit nicht ihr Vater den Pagen ihrer Entführung wegen im Verdachte ha-

ben möchte, in derjeniger Nacht, da sie aus ihres Vaters Hause entwich, einen gewissen boshaften Brief zurück ließ, welcher mich viel zu unglücklich gemacht hat, als daß er mir nicht noch im Gedächtnisse schweben sollte. Ich will ihnen denselben vorsagen, und sie mögen selbst die Verstellung, zu welcher dieses junge Mädchen fähig war, daraus beurtheilen.

Brief der Sophia an ihren Vater.

Sie haben mir nicht verbieten können, den Dom Carlos zu lieben, nachdem sie mir es selbst befohlen hatten. So große Verdienste, wie die seinigen sind, mußten mir nothwendig eine große Liebe zu ihm geben; und wenn das Gemüth einer jungen Person davon eingenommen ist, so kann die Geldbegierde keinen Platz finden. Ich entfliehe demnach mit demjenigen, welchen ich mit ihrer Genehmhaltung schon von meiner Kindheit an geliebt habe, und ohne welchen es mir eben so unmöglich seyn würde, zu leben, als nicht täglich den Tod tausendmal bey einem Fremden auszustehen, welchen ich nicht lieben könnte, gesetzt auch, daß er noch reicher wäre, als er es wirklich ist. Unser Fehler, wofern es einer zu nennen ist, ist ihrer Vergebung würdig. Bewilligen sie uns dieselbe, so wollen wir noch schneller zurück kommen, als wir itzo die unrechte Gewalt fliehen, welche sie uns thun wollten. Sophia.

Sie können leichtlich denken, sagte Dom Carlos weiter, in welche Betrübniß der Sophia Aeltern geriethen, nachdem sie diesen Brief gelesen

hatten.

hatten. Sie hofften, daß ich mich annoch mit ihrer Tochter in Valencia verborgen aufhalten, oder nicht weit davon seyn würde. Sie hielten ihren Verlust vor allen Menschen verborgen, ausgenommen vor dem Vicekönig, welcher ihr Anverwandter war. Kaum fing es an, Tag zu werden, so traten die Gerichts-Bedienten in meine Kammer, allwo sie mich schlafend fanden. Ich erstaunte über diesen Besuch, so wie ich in der That Ursache hatte. Sie fragten mich, wo Sophia wäre, und ich fragte sie wieder, wo sie wäre. Meine Kläger erzürnten sich darüber, und liessen mich mit der größten Gewalt ins Gefängniß führen. Ich ward verhöret, und konnte wider den Brief der Sophia nichts zu meiner Vertheidigung vorbringen. Man sah hieraus, daß ich sie hatte entführen wollen; aber man sah noch deutlicher, daß mein Page zugleich mit ihr unsichtbar geworden war. Die Aeltern der Sophia liessen sie suchen, und meine Freunde wendeten auch ihres Theils alle mögliche Sorgfalt an, um zu entdecken, wohin sie dieser Page geführt habe. Dieß war das einzige Mittel, meine Unschuld darzuthun; aber man konnte niemals von diesem entwichenen verliebten Paare einige Nachricht einziehen. Nunmehr klagten mich meine Feinde über beyder Tod an. Kurz, die Ungerechtigkeit, mit Hülfe der Macht, siegte über die unterdrückte Unschuld. Ich erhielt Nachricht, daß ich in kurzem zum Tode verurtheilet werden würde. Ich hoffte nicht, daß der Himmel mir zu Gefallen ein Wunder thun würde, und ich versuchte daher, mich

auf eine Verzweiflungs- volle Art zu befreyen. Ich vereinigte mich mit einer Bande Strassenräuber, die mit mir gefangen sassen, und welche insgesammt beherzte Leute waren. Wir sprengeten die Thüren unseres Gefängnisses auf, und erreichten durch Beyhülfe unserer Freunde die nahe bey Valencia befindlichen Gebirge, bevor der Vicekönig davon benachrichtiget werden konnte. Wir blieben lange Zeit Sieger im Felde. Die Untreue der Sophia, die Verfolgung ihrer Aeltern wider mich, die mir vom Vicekönige widerfahrne Ungerechtigkeit, und endlich der Verlust meiner Güter, dieß alles brachte mich zu einer so heftigen Verzweifelung, daß ich bey aller Gelegenheit, wo ich mit meinen Cammeraden Widerstand fand, mein Leben wagte; wodurch ich mir einen so großen Namen unter ihnen erwarb, daß sie mich zu ihrem Haupte und Anführer verlangten. Ich ward es, und mit so glücklichem Erfolg, daß unsere Bande ein Schrecken der Königreiche Arragonien und Valencia ward, und daß wir sogar die Vermessenheit hatten, in diesen Ländern Brandschatzungen einzutreiben. Die Vertraulichkeit, so ich hierdurch gegen sie bezeuge, sagte Dom Carlos ferner, ist zwar sehr kitzlich; allein, die Ehre, so sie mir erzeigen, und meine eigene Neigung, machen mich ihnen so sehr ergeben, daß ich gern, durch Vertrauung so gefährlicher Geheimnisse, mein Leben in ihre Gewalt stellen will. Endlich ward ich meiner bösen Lebensart überdrüssig. Ich verließ heimlich meine Spießgesellen, welche sich dessen ganz nicht vermuthend waren, und

nahm

nahm den Weg nach Barcellona, allwo ich mich als gemeiner Reuter unter den Verstärkungs-Völkern, welche nach Africa eingeschiffet wurden, anwerben ließ, und mit welchen ich vor kurzem hier im Lager angekommen bin. Ich habe nicht Ursache, mein Leben zu lieben; und nachdem ich mich dessen schon so schlecht bedient habe, so kann ich dasselbe nicht besser, als wider die Feinde meines Glaubens, und zu dero Dienst anwenden: immaßen die Gütigkeit, so sie für mich haben, mir seit der Zeit, da mich das undankbarste Mädchen von der Welt zum Unglückseligsten unter allen Menschen gemacht hat, die einzige Freude, zu welcher mein Gemüth fähig ist, hat empfinden lassen. Die unbekannte Sophia nahm der unbillig angeklagten Sophia Partey, und suchete ihren Liebhaber auf alle mögliche Art zu überreden, daß er von seiner Liebsten kein böses Urtheil fällen möchte, bevor er von ihrem Fehler gewisse Versicherung habe. Sie sagte zu diesem unglücklichen Cavalier, daß sie an seinen Unglücksfällen großen Antheil nehme, und ihm selbige herzlich gern lindern wolle. Und damit sie ihm hiervon thätigere Merkmale, als Worte, geben könnte, so bat sie ihn, daß er in ihrem Gefolg bleiben möchte: sie aber wolle bey gelegener Zeit ihre und ihrer Freunde Gunst beym Kayser anwenden, um ihn von der Verfolgung der Aeltern der Sophia und des Vicekönigs von Valencia zu befreyen. Dom Carlos ließ sich durch nichts von allem demjenigen, was der verstellte Dom Ferdinand zur Rechtfertigung der Sophia vorbringen

 konnte,

konnte, auf andere Gedanken bringen; jedoch nahm er die Tafel und Wohnung an, die er ihm angeboten hatte. Noch am selbigen Tage redete diese treue Liebste mit des Dom Carlos Obristen, und erhielt von ihm die Bewilligung, daß dieser Edelmann, welchen sie für ihren Vetter ausgab, bey ihm (ich will sagen, bey ihr) bleiben dürfte. Nunmehr war unser unglücklicher Verliebter ein Bedienter von seiner Liebsten, welche er für todt, oder wenigstens, für untreu hielt. Schon im Anfange seines Dienstes bey seinem vermeynten Herrn, bemerkte er, daß er ungemein wohl bey ihm angeschrieben stund, so daß er selbst nicht begreifen konnte, wie er sich in so kurzer Zeit so beliebt bey ihm habe machen können. Er war zu gleicher Zeit sein Haus-Hofmeister, sein Secretair, sein Gesellschafts-Junker und sein Vertrauter. Die andern Bedienten hatten fast eben dieselbe Ehrerbietung für ihn, als für den Dom Ferdinand selbst; und er würde nunmehr, da er von einem Herrn geliebt ward, der ihm höchst liebenswürdig schien, und welchen er durch einen geheimen Trieb lieben mußte, unfehlbar glücklich gewesen seyn, wofern nicht seine verlohrne Sophia, seine untreue Sophia, ihm unaufhörlich im Gedächtnisse geschwebt, und ihm eine Traurigkeit verursacht hätte, welche von allen Liebkosungen eines so wehrten Herrn, und von seinem verbesserten Glück nicht besiegt werden konnte. So große Zärtlichkeit Sophia für ihn hatte, so war es ihr dennoch lieb, ihn so betrübt zu sehen, weil sie nicht zweifelte, daß sie die Ursache seiner Traurigkeit

keit wäre. Sie redete mit ihm so oft von der Sophia, und rechtfertigte dieselbe zuweilen so hitzig, ja oft mit so großer Erbitterung, daß er endlich zu glauben anfing, es müsse dieser Dom Ferdinand, weil er sie beständig wieder aufs Tapet brachte, vielleicht ehedem die Sophia geliebt haben, oder vielleicht sie noch itzo lieben. Der Krieg in Africa nahm denjenigen Ausgang, welcher aus den Geschichten bekannt ist. Nachhero that der Kayser verschiedene Feldzüge in Deutschland, in Italien, in Flandern und in andern Ländern. Unsere Kriegerinn, unter dem Namen Dom Ferdinand, vermehrte stets ihren Ruhm eines wackern und erfahrnen Kriegshelden durch viele tapfere und kluge Thaten, obgleich diese leztere Eigenschaft sich in einer so jungen Person, wie dieses tapfere Frauenzimmer ihres Geschlechts wegen zu seyn schien, nur selten gefunden wird. Der Kayser sah sich genöthiget, nach Flandern zu gehen, und sich vom Könige in Frankreich einen Durchzug durch seine Länder auszubitten. Der damals regierende große König suchte bey dieser Gelegenheit, seinen Todfeind, der ihm im Glücke allzeit überlegen gewesen war, sich aber dessen nicht allzeit wohl bedient hatte, in Großmuth und Aufrichtigkeit zu übertreffen. Carl der Fünfte ward in Paris empfangen, nicht anders als ob er König von Frankreich gewesen wäre. Der schöne Dom Ferdinand war unter der kleinen Anzahl edeler Personen, die ihn begleiteten; und wofern dessen Herr sich an dem galantesten Hofe von der Welt länger aufgehalten hätte, so würde diese

 in

in eine Mannsperson verkleidete Spanierinn manche französische Dame zur Liebe, und manchen von unsern vollkommensten Hofleuten zur Eifersucht bewegt haben. Mittlerweile starb der Vicekönig von Valencia in Spanien. Dom Ferdinand setzte auf seine Verdienste und die Gnade seines Herrn so große Hoffnung, daß er sich erkühnete, um eine so wichtige Ehrenstelle anzuhalten, und er erhielt dieselbe, ohne sich Neider zu machen. Er benachrichtigte geschwind den Dom Carlos von seinem erlangten Glück, und machte ihm Hoffnung, daß so bald er diese Statthalterschaft von Valencia angetreten haben werde, er nicht nur zwischen ihm und der Sophia Aeltern einen Vergleich stiften, sondern ihm auch vom Kayser den Pardon für seine Strassenräuberey auswirken, ja sogar ihm wieder zum Besitz seiner Güter verhelfen wolle, dabey auch nicht unterlassen werde, ihm bey aller Gelegenheit alles mögliche Gute zu erzeigen. Aus allen diesen schönen Versprechungen würde Dom Carlos einigen Trost haben schöpfen können, wenn anders das Unglück in seiner Liebe ihn des Trostes hätte fähig seyn lassen. Der Kayser kam wieder in Spanien an, und ging gerades Weges nach Madrid; Dom Ferdinand aber nahm Besitz von seiner Statthalterschaft. Am ersten Tage nach seinem Einzuge in Valencia überreichten ihm die Aeltern der Sophia eine Anklage wider den Dom Carlos, welcher beym Vicekönig die Bedienung eines Haus-Hofmeisters und Secretairs bekleidete. Der Vicekönig versprach, ihnen Gerechtigkeit widerfahren

zu

zu lassen, dem Dom Carlos aber, seine Unschuld zu beschützen. Man stellte eine neue Inquisition wider ihn an, und es wurden zum zweyten mal Zeugen verhört; kurz, die Aeltern der Sophia beschleunigten theils aus Zorne und Unmuth, daß sie ihre Tochter verlohren hatten, theils auch aus Begierde zur Rache, welche sie für billig ansahen, diese Streitsache so sehr, daß in fünf oder sechs Tagen ein Urtheil darinnen gesprochen werden konnte. Sie verlangten vom Vicekönig, daß der Beklagte in gefängliche Verhaft genommen würde; und er gab ihnen sein Wort, daß er nicht aus seinem Hause kommen solle, setzte auch den Tag an, an welchem das Urtheil gesprochen werden sollte. Am Abend vor diesem fatalen Tage, welcher die ganze Stadt Valencia zwischen Furcht und Hoffnung hielt, bat sich Dom Carlos beym Vicekönige eine geheime Audienz aus, welche ihm auch bewilliget wurde. Er warf sich ihm zu Füßen, und sagte alsdenn folgendes. Gnädigster Herr! morgen ist der Tag, an welchem sie der Welt meine Unschuld vor Augen legen sollen. Obgleich die Zeugen, welche ich habe abhören lassen, mich von dem Verbrechen, dessen man mich beschuldiget, völlig frey sprechen, so schwöre ich doch noch überdieß Eurer Durchlauchten, als ob ich vor Gott stünde, daß ich nicht nur die Sophia nicht entführt habe, sondern auch, daß ich Tages vorher, ehe sie entführt wurde, dieselbe weder gesehen, noch auch damals, oder nachhero, die mindeste Nachricht von ihr gehabt habe. Es ist zwar wahr, daß ich dieselbe entführen wollte; allein ein

ein Unglücksfall, der mir bis diese Stunde unbekannt ist, ließ sie zu meinem, oder auch zu ihrem Verderben, unsichtbar werden. Genug, Dom Carlos, antwortete ihm der Vicekönig, geh und schlafe in Ruhe. Ich bin dein Herr und dein Freund, und ich habe bessere Nachricht von deiner Unschuld, als du selbst denkest. Und wofern ich auch daran zweifeln könnte, so wäre ich doch verbunden, deine Sache nicht allzu genau zu untersuchen, weil du in meinem Hause bist, und zu meinen Haus-Bedienten gehörest, und weil du blos wegen des Versprechens, so ich dir gethan habe, dich zu beschützen, mit mir hieher gekommen bist. Dom Carlos nahm seine ganze Beredtsamkeit zusammen, einem so gütigen Herrn Dank abzustatten. Er legte sich schlafen; allein, aus Ungeduld, sich bald losgesprochen zu sehen, konnte er die ganze Nacht kein Auge zuthun. Er stund mit anbrechendem Tage auf, schmückte und putzte sich mehr als gewöhnlich, und erschien beym Aufstehen seines Herrn. Doch nein, ich irre mich: er ging nicht eher in dessen Schlafzimmer, als bis er angezogen war. Denn seit dem Sophia ihr Geschlecht verstellt hatte, so schlief die einzige Dorothea, die ebenfalls ihr Geschlecht verstellte, und um diese Verstellung wußte, in ihrer Kammer, und leistete ihr alle diejenigen Dienste, die, wenn sie ein anderer verrichtet hätte, ihm leichtlich dasjenige, was sie so sehr verborgen halten wollte, hätten entdecken können. Dom Carlos erschien also in des Vicekönigs Kammer, nachdem sie Dorothea für alle Leute

geöffnet

geöffnet hatte. Kaum hatte ihn der Vicekönig erblickt, so tadelte er ihn, daß er, als ein Beklagter, welcher für unschuldig angesehen seyn wolle, allzu früh aufgestanden sey: weil eine Person, die nicht schlafen könne, kein gutes Gewissen haben müsse. Dom Carlos antwortete ihm ein wenig beunruhiget, daß nicht so wohl die Furcht, überwiesen zu werden, als vielmehr seine Hoffnung, sich durch Ihrer Durchlauchten Gerechtigkeit von den Verfolgungen seiner Feinde bald befreyet zu sehen, ihn vom Schlafe abgehalten habe. Ihr seyd aber sehr geputzt und in galanter Kleidung, antwortete ihm der Vicekönig, und ihr scheinet mir an einem Tage, wo man über euer Leben urtheilen soll, ungemein ruhig zu seyn. Ich weiß fast nicht, was ich von dem Verbrechen, dessen man euch beschuldiget, glauben soll. So oft wir von der Sophia zusammen reden, so sprechet ihr von derselben allzeit mit wenigerem Eifer und mit mehrerer Gleichgültigkeit als ich selbst; und gleichwohl werde ich von niemanden beschuldiget, daß ich von ihr geliebt worden, oder sie umgebracht hätte, und vermuthlich auch den jungen Claudio, welchem ihr die Anklage ihrer Entführung gern aufbürden wolltet. Ihr gestehet, daß ihr sie geliebt habt, und ihr lebet doch noch, nachdem ihr sie verlohren habt, ja ihr unterlasset nichts von allem, was euch lossprechen und beruhigen kann, ungeachtet ihr billig das Leben, und alles, was euch dasselbe angenehm machen kann, hassen solltet. Ach! unbeständiger Dom Carlos! nothwendig muß eine andere Liebe

euch

euch diejenige aus dem Sinne geschlagen haben, welche ihr für die verlohrne Sophia in euch erhalten solltet, wofern ihr sie anders wahrhaftig geliebt hättet, zu einer Zeit, da sie euch gänzlich ergeben war, und so vieles für euch zu unternehmen wagte. Dom Carlos, welcher bey diesen Worten des Vicekönigs halb todt war, stand im Begriff zu antworten, allein er erlaubte es ihm nicht. Schweiget, sagte er mit einem ernsthaften Gesichte, und sparet eure Beredsamkeit für eure Richter: denn ich, für meine Person, werde mich nicht dadurch überraschen lassen, oder einem von meinem Hausbedienten zu Gefallen, dem Kayser eine schlechte Meynung von meiner Gerechtigkeit beybringen. Inzwischen aber, (sagte der Vicekönig, indem er sich nach dem Hauptmanne von seiner Leibwacht umsah,) versichere man sich seiner Person. Wer schon sein Gefängniß erbrochen hat, der kann auch wohl sein mir gegebenes Wort brechen, daß er sich der Gerechtigkeit nicht durch die Flucht entziehen wolle. In dem Augenblicke nahm man dem Dom Carlos den Degen; und er bewegte jedermann zum Mitleiden, als man ihn itzt von den Trabanten umringet, blaß und erschrocken sah, und daß er sich kaum der Thränen enthalten konnte. Währender Zeit, als dieser arme Cavalier herzlich bereuete, daß er sich vor dem veränderlichen Sinne großer Herren nicht genugsam gehütet hatte, so traten die Richter, die ihn verurtheilen sollten, ins Zimmer, und setzten sich, nachdem der Vicekönig Platz genommen hatte, an ihre Stellen. Der italienische Graf, welcher sich noch

in

in Valencia aufhielt, erschien nunmehr mit der Sophia Aeltern, und sie stellten ihre Zeugen wider den Beklagten vor, welcher an seinem Processe dermassen verzweifelte, daß er fast nicht das Herz hatte zu antworten. Man legte ihm die Briefe vor, welche er ehemals an die Sophia geschrieben hatte; man confrontirete die Nachbarn und die Bedienten von der Sophia Aeltern; und endlich producirete man wider ihn den Brief, so sie an dem Tage, da er sie sollte entführet haben, in ihrem Zimmer zurück gelassen hatte. Der Beklagte ließ seine Bedienten verhören, welche aussagten, daß sie ihren Herrn hatten schlafen gehen sehen; allein, er konnte wohl wieder aufgestanden seyn, nachdem er sich gestellt hatte, als ob er schliefe. Er schwur zwar, daß er die Sophia nicht entführt habe, und stellte den Richtern vor, daß er sie unmöglich entführet haben könne, um sich von ihr zu entfernen; allein man klagte ihn auf nichts geringeres an, als daß er sie ermordet habe, sowohl als seinen Pagen, welcher in diesem Liebeshandel sein Vertrauter gewesen war. Es war daher nichts anders mehr übrig, als das Urtheil über ihn zu sprechen; und er sollte nunmehr einmüthig verurtheilt werden, als der Vicekönig ihn näher zu sich treten ließ, und zu ihm sagte: Unglücklicher Dom Carlos! du kannst, nach den vielen Merkmalen meiner Gewogenheit, so ich dir gegeben, gewiß versichert seyn, daß wenn ich dich zu demjenigen Verbrechen, dessen man dich beschuldiget, für fähig gehalten hätte, ich dich nicht mit mir nach Valencia gebracht haben würde. Es ist

mir

mir unmöglich, dich nicht zu verdammen, wofern ich nicht die Ausübung meines Amtes mit einer Ungerechtigkeit anfangen will; und du kannst meinen Gram, den ich über dein Unglück in mir empfinde, aus den Thränen beurtheilen, welche mir in die Augen treten. Man könnte vielleicht mit deinen Parteyen vom Vergleich reden, wofern sie von geringerem Stande, und weniger wider dich aufgebracht wären. Kurz, wenn Sophia nicht selbst erscheint, dich zu rechtfertigen, so darfst du dich nur zu deinem Tode bereiten. Dom Carlos verzweifelte nunmehr gänzlich an seiner Wohlfahrt. Er warf sich dem Vicekönig zu Füßen, und sagte: Sie erinnern sich noch wohl, gnädigster Herr, daß ich bereits in Africa, und von derjenigen Zeit an, da ich die Ehre hatte, in Eurer Durchlauchten Dienste zu kommen, ja so oft sie mich zu der verdrießlichen Erzählung meiner Unglücksfälle genöthiget haben, dieselben allezeit auf einerley Weise erzählet habe; und sie können gewiß glauben, daß ich in diesem Lande, und an allen Oertern der Welt, einem Herrn, der mich mit seiner Gewogenheit beehrete, nichts gesagt haben würde, was ich anderwärts vor einem Richter hätte läugnen müssen. Ich habe Eurer Durchlauchten allzeit die Wahrheit so rein gesagt, als ob ich vor Gott stünde; und ich sage ihnen noch itzo, daß ich die Sophia liebte, ja daß ich sie anbetete. Sprich vielmehr, rief der Vicekönig zu jedermanns größtem Erstaunen, daß du sie noch itzo anbetest, du Undankbarer! Ja, ich bete sie noch itzo an, sagte Dom Carlos mit einem

nem heftigen Entsetzen über des Vicekönigs Reden. Ich hatte ihr versprochen, sie zu heirathen, und war mit ihr eins geworden, sie nach Barcellona zu entführen. Wofern ich sie aber entführt habe, oder, wofern ich nur weiß, wo sie sich im verborgenen aufhält, so unterwerfe ich mich den grausamsten Todesstrafen. Ich kann dem Tode nicht entgehen; aber ich werde doch unschuldig sterben, wofern man sich anders nicht des Todes schuldig macht, wenn man ein unbeständiges und untreues Mädchen mehr als sein Leben geliebt hat. Allein, rief der Vicekönig mit grimmigen Gebehrden, wo ist sie denn geblieben mit deinem Pagen? Sind sie gen Himmel gefahren, oder haben sie sich unter die Erde versteckt? Der Page war verliebt, antwortete Dom Carlos, Sophia war schön: er war eine Mannsperson, sie war ein Frauenzimmer. O! du Verräther! sagte der Vicekönig, wie deutlich verräthst du hierdurch deinen niederträchtigen Argwohn und die wenige Hochachtung, so du für die unglückselige Sophia gehabt hast! Verflucht sey die Dame, die sich den Versprechungen einer Mannsperson anvertrauet, und sich durch ihre große Leichtgläubigkeit verachten lässet! Es war weder Sophia ein Frauenzimmer von mittelmäßiger Tugend, noch auch dein Page, Claudio, eine Mannsperson. Sophia war eine treue Frauensperson, und dein Page war ein lüderliches Mädchen, die in dich verliebt war, und welche dir die Sophia geraubt, sie aber als eine Mitbulerinn verrathen hat. Ich bin Sophia, du ungerechter, du un-

undankbarer Liebhaber! ich bin diese Sophia, die um einen Menschen, welcher nicht wehrt war geliebt zu werden, und der mich der entsetzlichsten Schandthat fähig geachtet, unglaubliche Unglücksfälle ausgestanden. Sophia konnte nichts weiter reden: ihr Vater, welcher sie erkannte, drückte sie fest in seine Arme. Ihre Mutter ward ohnmächtig, und Dom Carlos, welcher ihr gegenüber stand, auch. Sophia riß sich aus ihres Vaters Armen, und lief nach diesen zwo wehrten Personen, welche aber, währender Zeit, da sie nicht wußte, zu welcher sie zuerst laufen sollte, wieder zu sich selbst kamen. Ihre Mutter benetzte das Gesicht ihrer Tochter mit ihren Thränen, und die Tochter der Mutter ihres. Sophia umarmete mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit ihren lieben Dom Carlos, welcher davon fast nochmals ohnmächtig geworden wäre. Indessen hielt er sich doch diesesmal tapfer; und weil er sich noch nicht erkühnete, die Sophia aus allen Kräften zu küssen, so ersetzte er sich diesen Verlust auf ihren Händen, und küssete sie, eine nach der andern, wohl tausendmal. Sophia konnte die vielen Umarmungen und Complimenten, so man ihr machte, kaum ausstehen. Der italienische Graf machte ihr, nach dem Beyspiel der andern, ebenfalls sein Compliment, und fing an von den Ansprüchen zu reden, welche er auf ihre Person habe, weil sie ihm von ihren Aeltern versprochen worden sey. Dom Carlos, welcher es hörete, ließ eine von ihren Händen los, welche er mit grosser Begierde küssete. Er legte die Hand an seinen

Degen,

Degen, welchen man ihm bereits wiedergegeben hatte, setzte sich in eine Stellung, vor welcher jedermann erschrack, und schwur, daß die Stadt Valencia hätte beben mögen, daß keine menschliche Gewalt ihm die Sophia rauben solle, wofern sie ihm nicht selbst verböte, ferner an sie zu denken. Sie aber erklärte sich öffentlich, daß sie niemals einen andern Gemahl, als ihren wehrten Dom Carlos, haben wolle, und ersuchete ihre Aeltern inständigst, entweder ihren Willen darein zu geben, oder sich zu entschlüssen, sie auf ihre ganze Lebenszeit in ein Kloster gesperrt zu sehen. Ihre Aeltern gaben ihr die Freyheit, sich selbst nach ihrem Gutdünken einen Gemahl zu erwählen; und der italienische Graf setzte sich noch am selbigen Tage auf die Post nach Italien, oder nach einem andern Lande, wohin es ihm selbst beliebte. Sophia erzählte nunmehr alle ihre gehabten Zufälle, über welche sich jedermann verwunderte. Man ließ durch einen reutenden Boten dem Kayser von dieser wichtigen Zeitung Nachricht geben, und er überließ dem Dom Carlos, sobald er die Sophia geheirathet haben würde, die Statthalterschaft von Valencia, nebst allem Gnadengehalt, den diese tapfere Dame, unter dem Namen Dom Ferdinand, verdient hatte, und schenkte noch überdieß ihrem Liebsten ein Fürstenthum, welches dessen Nachkommen noch itzo im Besitz haben. Die Stadt Valencia richtete auf ihre Unkosten das Vermählungs-Fest mit größter Pracht aus; und Dorothea, welche, zu gleicher Zeit mit der Sophia, ihre Frauen-Kleider

L 2 wie-

wiederum anlegte, ward auch zu gleicher Zeit mit einem Edelmanne, welcher des Dom Carlos Vetter war, verheirathet.

Funfzehntes Capitel.

Unverschämtheit des Herrn Raubebald.

Indem der Parlaments-Rath von Renes seine Geschichte gelesen hatte, so kam Raubebald im Wirtshause an. Er trat mit verwegenen Gebehrden in das Zimmer, in welchem sich der Herr von Garoussiere befand; aber sein lustiges Gesicht änderte sich sichtbarlich, als er Schicksaln in einem Winkel des Zimmers, und dessen Diener, der so bestürzt und erschrocken, als ein armer Sünder, aussah, in einem andern erblickte. Garoussiere schloß die Thüre von innen zu, und fragte hernach den wackern Raubebald, ob er nicht errathen könne, warum er ihn habe holen lassen. Vermuthlich, sagte der Bösewicht lachend, wegen einer Comödiantinn, von welcher ich gern etwas schmausen wollte? Wie? Etwas schmausen? sagte Garoussiere, mit einem ernsthaften Gesichte. Sind das Reden, für eine Gerichts-Person? und habt ihr wohl jemals einen so boshaften Kerl, wie ihr seyd, henken lassen? Raubebald fuhr immer fort, einen Spaaß aus der Sache zu machen, und es für einen lustigen Streich auszugeben; aber der Parlaments-Rath sprach allzeit aus einem so ernsthaften

haften Tone, daß er endlich sein böses Vorhaben bekannte, und Schicksaln eine kaltsinnige Entschuldigung deswegen machte, welcher itzt seiner ganzen Klugheit benöthigt gewesen war, um sich nicht selbst an einem Menschen zu rächen, welcher ihn auf eine so grausame Art hatte beleidigen wollen, nachdem er ihm doch, wie man im Anfange dieser comischen Begebenheit gesehen hat, das Leben zu danken hatte. Allein er hatte mit diesem ungerechten Gerichts-Vogte noch eine andere Sache abzuthun, welche für ihn von großer Wichtigkeit war, und die er bereits dem Herrn von Garoussiere vertrauet, und von ihm die Versicherung bekommen hatte, daß er ihm von diesem boshaften Menschen Recht verschaffen wolle. So sehr ich mich auch bemühet habe, Raubebalden recht aus dem Grunde kennen zu lernen, so habe ich doch niemals entdecken können, ob er boshafter gegen Gott oder gegen die Menschen, ungerechter gegen den Nächsten, oder boshafter in sich selbst war. Nur dieses weiß ich mit völliger Gewißheit, daß niemals ein Mensch so viele Laster beysammen, und selbige in einem so hohen Grade besessen hat. Er gestand, daß er Lust gehabt habe, die Jungfer Stella zu entführen; und dieses that er mit einer so verwegenen Art, als ob er sich einer löblichen That gerühmt hätte. Er sagte auf eine unverschämte Weise zum Parlaments-Rathe und Schicksaln, daß er niemals an etwas weniger, als an dem glücklichen Erfolg dieses Unternehmens, gezweifelt habe. Denn, sagte er, indem er sich gegen Schicksaln wendete,

ich hatte ihren Diener bestochen; ihre Schwester hatte sich hinters Licht führen lassen, und meynete, daß sie verwundet worden wären. Sie war nur noch zwo Stunden von meinem Landhause entfernt, als sie, ich weiß nicht von welchem Teufel, dem dummen Schöpskopfe, der mir sie zuführen sollte, und der mir noch überdieß, nachdem er derbe Prügel bekommen, ein schönes Pferd verlohren hatte, genommen wurde. Schicksal ward aus Zorne ganz blaß, zuweilen aber schämete er sich auch, daß dieser Bösewicht sich erkühnete, gegen ihn selbst von einer Beleidigung zu reden, die er ihm hatte anthun wollen, nicht anders, als ob er ihm eine gleichgültige Sache erzählte. Garoufsiere ärgerte sich ebenfalls daran, und erbitterte sich nicht weniger über einen so gefährlichen Menschen. Ich weiß nicht, sagte er, wie ihr euch unterstehen könnet, uns so freymüthig und umständlich eine so boshafte That zu erzählen, um die euch Herr Schicksal hundert Stockschläge würde gegeben haben, wofern ich ihn nicht daran gehindert hätte. Aber ich melde euch hiermit, daß er es vielleicht noch thun wird, wenn ihr ihm nicht eine gewisse Dose mit Diamanten wiedergebt, die ihr ihm ehedem in Paris, als ihr noch Wolle daselbst sponnet, gestohlen habt. Doguin, der dazumal euer Spießgeselle, und nachhero euer Diener war, hat ihm auf seinem Todbette gestanden, daß ihr sie noch bey euch habt; und ich sage euch hiermit, daß, wofern ihr die mindeste Schwierigkeit machet, sie ihm wieder zu geben, ihr mich von itzt an zu einem eben so gefährlichen Feinde

de haben werdet, als ich ehedem ein nützlicher Beschützer für euch gewesen bin. Raubebald ward durch diese Reden wie vom Donner gerührt, weil er sich dieses ganz nicht vermuthet hatte. Dießmal verließ ihn seine sonst gewöhnliche Vermessenheit, eine begangene Bosheit gänzlich zu läugnen. Er gestand stammlend, und wie ein Mensch, der beängstiget ist, daß er diese Dose zu Mans habe, und versprach mit entsetzlichen Flüchen, die doch kein Mensch von ihm verlangte, (weil man auf alle seine Schwüre wenig oder nichts achtete,) daß er sie ihm wiedergeben wollte. Dieses war vielleicht eine der aufrichtigsten Handlungen, die er in seinem Leben gethan hatte, und dennoch war sie nicht unverfälscht: denn er gab zwar die Dose wieder, so wie er versprochen hatte, aber es war nicht wahr, daß er sie zu Mans hatte, immaßen er dieselbe damals bey sich trug, und sie der Jungfer Stella hatte schenken wollen, im Fall dieselbe sich ihm nicht um eine Kleinigkeit hätte ergeben wollen. Er gestand solches dem Herrn Garoussiere insgeheim, weil er hierdurch sich bey ihm wieder in Gunst zu setzen suchete, und überlieferte demselben zugleich diese Dose mit dem Bildnisse, um nach eigenem Belieben damit zu schalten. Sie war mit fünf kostbaren Diamanten besetzt. Der Vater der Jungfer Stella war darinnen in Schmelzwerk abgebildet. Dessen schöne Tochter hatte so große Aehnlichkeit mit seinem Bildnisse, daß selbiges allein zureichend war, sie ihm für seine Tochter erkennen zu lassen. Schicksal wußte dem Herrn Garoussiere

roussiere nicht Dank genug abzustatten, als er ihm diese Dose übergab. Er überhob ihn hierdurch des Verdrusses, dieselbe Raubebalden mit Gewalt abzunehmen, welcher vom Wiedergeben nichts wissen wollte, und sich auch überdieß seines Gerichts-Voigt-Amtes einen armen Comödianten zum größten Nachtheil hätte bedienen können. Schicksal hatte dieß Bildniß zu seinem größten Verdruß eingebüßt, weil die Mutter der Jungfer Stella sich über den Verlust dieses Unterpfandes von der Freundschaft ihres Gemahls schmerzlich betrübt hatte. Man kann sich daher leichtlich vorstellen, daß er itzt über dessen Wiedererlangung die größte Freude empfand. Er ging sogleich zur Jungfer Stella, welche sich in Gesellschaft Leanders und der Jungfer Angelica bey der Schwester des Pfarrers im Flecken befand, und meldete ihr diese erfreuliche Zeitung. Sie beschlossen alsdenn zusammen, am folgenden Tage wieder nach Mans zurück zu kehren. Der Herr Garoussiere erbot sich, ihnen eine Kutsche dahin zu geben, welche sie aber nicht annehmen wollten. Die Comödianten und Comödiantinnen speiseten des Abends mit dem Herrn Garoussiere und seiner Gesellschaft. Man legte sich bey guter Zeit schlafen, und mit anbrechendem Tage nahmen Schicksal und Leander jeder seine Liebste aufs Pferd hinter sich, und ritten nach Mans, wohin Ragotin, Groll und Olive bereits zurück gekehrt waren. Der Herr Garoussiere erbot sich Schicksaln zu allen möglichen Freundschafts-Diensten. Frau Bouvillon stellte sich kränker als sie es in der

Thal

That war, damit sie nicht nöthig hätte, von Schicksaln, mit dem sie sehr schlecht zufrieden war, Abschied zu nehmen.

Sechszehntes Capitel.

Ein neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin zustieß.

Als Groll und Olive mit dem Herrn Ragotin nach Mans zurück gereiset waren, so hatte sie dieses kleine Männchen vom nächsten Wege abgeführt, um ihnen in einem kleinen Landhause, welches mit seiner Kleinigkeit vollkommen proportioniret war, eine Ehre zu erzeigen. Obgleich ein treuer und sorgfältiger Geschichtschreiber verbunden ist, alle wichtige Vorfälle seiner Geschichte, nebst den Oertern, wo selbige geschehen sind, nach allen Umständen zu beschreiben, so werde ich dennoch nicht genau erzählen, in welcher Gegend unsers halben Erdkreises das Häuschen befindlich war, in welches der Herr Ragotin seine zukünftigen Mitbrüder führete; (ich nenne ihn ihren zukünftigen Mitbruder, weil er in den herumschweifenden Orden unsrer kleinstädtischen Comödianten noch nicht aufgenommen war.) Ich melde dahero nur, daß dieses Landhäuschen disseit des Stromes Ganges lag, und nicht weit von Sille-Guilleaume entfernt war. Bey seiner Ankunft fand er dasselbe von einer Zigeuner-Bande ganz eingenommen, welche zum

größten Leidwesen des Pachters sich hier eingelagert hatten, unter dem Vorwande, daß ihres Hauptmanns Frau Gemahlinn stündlich ihre Niederkunft erwarte, in der That aber, weil diesem Raubgesindel nichts leichter ist, als in einem Mayerhofe, welcher weit von der Landstrasse entfernt ist, das Feder-Vieh ungestraft aufzuzehren. Anfangs erzürnte sich der Herr Ragotin als ein sehr grimmiges kleines Männchen, und drohete den Zigeunern mit dem Amtmanne von Mans, dessen Anverwandter er sey, weil er eine Frau aus dem Geschlechte Portail zur Ehe gehabt habe. Hierauf fing er an, den Zuhörern durch eine lange Rede zu zeigen, auf welche Art die Portails mit den Ragotins verwandt wären; und dennoch mäßigte seine lange Rede seinen unmäßigen Zorn nicht im mindesten, und hinderte ihn auch nicht, auf eine ärgerliche Art zu fluchen und zu schwören. Er drohete ihnen auch mit dem Gerichts-Vogte, dem Herrn Raubebald, in dessen Namen sich alle Knie beugten. Allein der Hauptmann der Zigeuner machte ihn durch seine höfliche Reden, so er ihm gab, fast toll; ja er war dermassen unverschämt, daß er so gar des Herrn Ragotins gutes Ansehen erhob, welches, wie er sagte, deutlich anzeigte, daß er eine Standesperson sey, und ihm nicht wenig gereuen lasse, daß er aus Unwissenheit in dessen Schloß eingezogen sey: (denn so nennte er des Herrn Ragotins kleines Häuschen, welches nur mit einem Zaune umgeben war.) Er setzte hinzu, daß seine in Kindes-Schmerzen liegende Frau in kurzem von ihrer Leibes-

desfrucht entbunden seyn würde, und daß alsdenn seine kleine Gesellschaft unverzüglich wieder ausziehen, und dem Pachter alles, was er ihnen für Menschen und Vieh geliefert, richtig bezahlen sollte. Ragotin ärgerte sich fast todt, daß er sich mit einem Menschen, der ihn ins Gesicht verspottete, und ihm unzählige Reverenzen machte, nicht zanken konnte. Doch diese große Gelassenheit des Zigeuners würde dem ungeachtet die Galle des Herrn Ragotin zuletzt in Wallung gebracht haben, wenn nicht Groll und des Hauptmanns Bruder einander als alte gute Freunde und Cammeraden erkannt hätten; und diese Bekanntschaft war itzo dem Herrn Ragotin überaus zuträglich, immassen er sich sonst, weil er aus einem allzu hohen Tone redete, gewiß schlimme Händel zugezogen hätte. Groll ersuchte ihn dahero, sich zufrieden zu geben, wozu er ohnedieß schon gute Lust hatte, und welches er von sich selbst gethan haben würde, wenn sein natürlicher Hochmuth es ihm hätte verstatten wollen. Zu gleicher Zeit ward die Frau Zigeunerinn mit einem jungen Sohne entbunden. Dieses erweckte in der kleinen Zigeuner-Bande eine große Freude; und der Hauptmann bat die Comödianten nebst dem Herrn Ragotin bey sich zum Abendessen, welcher letztere schon etliche Hüner zu einer Fricassee hatte abwürgen lassen. Die Zigeuner hatten Rebhüner und Hasen bey sich, welche sie auf der Jagd erlegt hatten, imgleichen zween Kalekut-Hähne und zwey Spann-Ferkel, die sie gestohlen hatten. Sie hatten ferner einen Schinken und zwo Ochsen-Zungen;

gen; und man schnitt eine Hasen-Pastete an, von welcher sogar der Teig von etlichen Zigeunerchen, die bey Tische aufwarteten, verzehrt wurde. Hierzu rechne man noch die Fricassee von den sechs Hünern des Herrn Ragotin, so wird man gestehen müssen, daß man dieses mal nicht schlecht schmausete. Die Gäste, ausser den Comödianten, waren an der Anzahl neun, insgesammt gute Tänzer und Tänzerinnen, und noch bessere Diebe. Man fing an, Gesundheiten zu trinken, und trank zuerst des Königs seine, alsdenn der Prinzen ihre; ferner aller derjenigen gnädigen Herren, welche die kleinen Zigeuner-Banden in ihren Schlössern herbergen. Der Hauptmann ersuchte die Comödianten, daß sie ihm Bescheid thun möchten, zum Gedächtnisse des verstorbenen Carl Dodo, Oheims der Frau Wöchnerinn, welcher während der Belagerung der Stadt Rochelle, durch Verrätherey des Hauptmanns La Grave gehenkt worden war. Man that die schrecklichsten Flüche wider den falschen Bruder Hauptmann, und wider alle Amtleute im Reiche. Man verschwendete den Wein des Herrn Ragotin bey dieser Gelegenheit sehr; jedoch war die Tugend des Weins so stark, daß diese Völlerey ohne Händel abging, und daß ein jeder von den Gästen, selbst den Menschenfeind Grollen nicht ausgenommen, seinem Nachbar die stärksten Versicherungen der Freundschaft gab, ihn aufs zärtlichste küssete, und ihm das Gesicht mit Thränen benetzte. Ragotin bediente als Hauswirt, seine Gäste ungemein wohl, und zog den Wein wie ein

Schwamm

Schwamm in sich. Nachdem sie die ganze Nacht hindurch getrunken hatten, und sich nunmehr, allem Ansehen nach, zu Bette legen wollten, so ging die Sonne schon wieder auf. Allein, eben derselbe Wein, der sie zu so friedlichen Säufern gemacht hatte, gab ihnen nunmehr, wenn ich so sagen darf, einen Sinn der Trennung ein. Die Caravane packte ihre Bündel zusammen, (etliche alte Lumpen des Pachters nicht davon ausgeschlossen;) der artige Landsasse, Ragotin, stieg auf sein Maulthier, und nahm, eben so ernsthaft, als ausgelassen er beym Schmause gewesen war, seinen Weg nach Mans zurück, ohne sich zu bekümmern, ob Groll und Olive hinter ihm nachkämen, weil er itzt einzig und allein beschäfftiget war, an einer Tobacks-Pfeife zu saugen, welche schon seit einer Stunde ausgeraucht war. Kaum war er mit seiner leeren Tobacks-Pfeife, die nicht den geringsten Rauch gab, eine halbe Stunde weit gereist, als ihm die Dünste des Weins auf einmal in den Kopf stiegen. Er fiel von seinem Maulthiere ab, welches so klug war, und nach dem Meyerhofe, woher es gekommen war, zurück kehrete; Ragotin aber, nachdem sein überladener Magen etliche starke Auswürfe gethan hatte, schlief mitten auf dem Wege ein. Er hatte noch nicht lange geschlafen, und dabey wie das Pedal einer Orgel geschnarcht, so kam ein nackender Kerl, (so wie man unsern Vater Adam malet,) mit einem abscheulichen Barte, beschmutzt und kothig, und fing an, ihn auszukleiden. Dieser wilde Mensch gab sich die größte Mühe, ihm diejenigen

neuen

neuen Stiefeln von den Beinen zu ziehen, welche sich Ragotin, (wie an einer andern Stelle dieser wahrhaften Geschichte bereits erzählt worden,) in einem Wirtshause durch Vertauschung der seinigen zugeeignet hatte; und dennoch that diese heftige Bemühung, welche den Herrn Ragotin, wofern er nicht, wie man sagt, blitz-platz voll gewesen wäre, nicht nur erweckt, sondern ihm auch ein Geschrey, wie einem Menschen, den man schinden will, abgenöthiget haben würde, keine andere Wirkung, als daß er sieben oder acht Schritte auf dem Hintern fort rutschete. Jetzt fiel unserm wackern Schläfer ein Messer aus der Tasche. Der häßliche wilde Mensch ergriff es, und schnitt ihm, (nicht anders, als wenn er ihn hätte schinden wollen,) das Hemde, die Stiefeln, und alles was er nicht geschwind genug vom Leibe nehmen konnte, an der blosen Haut ab. Er machte von allen diesen Sachen des kleinen Trunkenboldes einen Packt zusammen, und lief wie ein Wolf mit seinem Raube davon. Wir wollen diesen Kerl, (welcher eben derselbe war, der etliche Tage zuvor Schicksaln, als er die Jungfer Angelica suchete, so große Furcht gemacht hatte,) mit seiner Beute laufen lassen, und bey dem Herrn Ragotin bleiben, welcher noch fest schläft, ob er gleich höchst nöthig hätte, erweckt zu werden. Es währete nicht lange, so ward sein nackender Leib mit Fliegen und Mücken von allerley Gattungen ganz bedeckt und zerstochen. Doch dieses alles konnte ihn nicht erwecken; nicht lange hernach aber geschah solches durch etliche Bauren, die einen Kar-

ren

ren mit sich führeten. Kaum hatten sie den nackenden Körper des Herrn Ragotin erblickt, so schryen sie: hier liegt er! Sie näherten sich ihm so leise, als sie konnten, und als ob sie sich fürchteten, ihn zu erwecken. Sie bemächtigten sich seiner Hände und Füsse, und banden sie mit dicken Stricken; und nachdem sie ihm genug gefesselt hatten, so trugen sie ihn auf ihren Karren, und reiseten alsdenn eben so eilfertig fort, als jemals ein Liebhaber thun kann, der seine Liebste wider ihren und ihrer Aeltern Willen entführet. Ragotin war dermassen besoffen, daß alle Gewalt, so man ihm that, ihn nicht erwecken konnte, so wenig als die harten Stösse des Karrens, mit welchem diese Bauren so tapfer zujagten, daß selbiger in einem mit Wasser und Kothe erfüllten Loche umschlug, und folglich der Herr Ragotin zugleich mit. Nunmehr erwachte er durch die Kälte des Ortes, in welchen er fiel, auf dessen Grunde eine Menge Steine lagen, und durch die Erschütterung, die ihm sein Fall machte. Er erstaunte schrecklich über den Zustand, in welchem er sich befand. Er sah, daß er an Händen und Füssen gebunden, im Kothe lag. Er fühlte, daß ihm der Kopf von seiner Trunkenheit und seinem Falle ganz dumm war, und wußte nicht, was er von drey oder vier Bauren, welche ihn aufhoben, und von etlichen andern, welche den Karren wieder aufrichteten, urtheilen sollte. Er war über diesen Zufall dermassen erstaunt, daß er nicht ein Wort redete, ungeachtet er itzt die schönste Gelegenheit zu reden hatte, er auch überdieß von Natur ein star-

ker

ker Redner war. Einige Augenblicke hernach aber hatte er keinen Menschen mehr vor sich, mit dem er reden konnte, so gern er auch gewollt hätte. Denn nachdem diese Bauren eine geheime Berathschlagung unter sich gehalten hatten, so löseten sie dem armen kleinen Männchen nur die Bande seiner Füße wieder auf; und anstatt ihm die Ursache davon zu sagen, oder ihm eine höfliche Entschuldigung zu machen, wendeten sie, im größten Stillschweigen, den Karren nach der Gegend, woher er gekommen war, wieder um, und fuhren eben so eilfertig fort, als sie mit ihm angekommen waren. Der verständige Leser ist vermuthlich bekümmert zu wissen, was diese Bauren mit Ragotin vornehmen wollten, und warum sie ihm nichts Uebels thaten. Die Sache ist in der That schwer zu errathen, und man kann sie ohne eine besondere Offenbarung unmöglich wissen. Ich selbst, so große Mühe ich mir auch gegeben, und so sehr ich auch alle meine Freunde um Nachricht davon gebeten, habe es doch nur erst vor kurzem, und da ich es am wenigsten vermuthete, auf diejenige Art, wie ich es itzo erzählen werde, erfahren. Ein gewisser Priester aus Nieder-Mayne, welcher ein wenig melancholisch-verrückt war, und eines Processes halber nach Paris kam, allwo er das End-Urtheil erwartete, wollte etliche ungereimte Einfälle, die er über die Offenbarung St. Johannis gehabt hatte, drucken lassen. Er war so fruchtbar an tollen Einfällen, und in die neuesten Geburten seines Gehirns so sehr verliebt, daß er die alten sogleich wieder hassete: so, daß er

den

dem Buchdrucker, dem er sein Werk zum Druck gab, fast toll machte, indem er ihn einen Bogen wohl zwanzigmal umdrucken ließ. Er sah sich dahero genöthiget, oft andere Buchdrucker zu suchen; und endlich gerieth er zu demjenigen, der dieses Buch gedruckt hat. Bey diesem las er einsmals etliche Blätter, auf welchen der itzt erzählte Zufall beschrieben ward. Dieser ehrliche Priester hatte mehr Nachricht davon, als ich, weil er selbst von denen Bauren, welche den Herrn Ragotin entführen wollten, die Ursache dieses Unternehmens, die ich nicht erfahren konnte, gehört hatte. Er bemerkte dahero sogleich, wo diese Geschichte noch mangelhaft war, und zeigte solches meinem Buchdrucker an, welcher nicht wenig darüber erstaunte, weil er mit vielen andern geglaubt hatte, daß mein Roman nur ein lustig ersonnenes Buch sey. Der Priester ließ sich vom Buchdrucker nicht lange bitten, mich zu besuchen. Ich erfuhr von diesem Wahrheit-liebenden Manne, daß die Bauren, welche den Herrn Ragotin mit Stricken banden, nahe Anverwandten desjenigen armen Narren wären, welcher in den Feldern herumstrich, und Schicksaln des Nachts ein heftiges Schrecken gemacht, auch den Herrn Ragotin bey hellem Tage nackend ausgezogen hatte. Sie hatten schon oft den Anschlag gemacht, ihren Vetter einzuschliessen, selbiges auch schon oft zu bewerkstelligen versucht, waren aber auch schon oft von diesem Narren, welcher ein starker und dicker Kerl war, rein ausgeprügelt worden. Etliche Leute im Dorfe, welche

des Herrn Ragotins blosen Leib von weitem an der Sonne hatte glänzen gesehen, hielten ihn für diesen Narren, welcher vielleicht eingeschlafen wäre; und weil sie, aus Furcht Schläge zu bekommen, ihm nicht zu nahe kommen wollten, so hatten sie diesen Bauren davon Nachricht gegeben, welche alsdenn mit der größten Behutsamkeit, wie bereits erzählt worden, hinzu kamen und den Herrn Ragotin auf den Wagen luden, ohne ihn genau zu betrachten, hernach aber ihn mit gebundenen Händen, damit er ihnen nichts thun könnte, wieder verliessen. Diese Nachricht, so ich von dem Priester bekam, verursachte mir ein großes Vergnügen; und ich muß bekennen, daß er mir dadurch einen großen Dienst leistete. Ich selbst aber leistete ihm auch keinen geringen Gegendienst, indem ich ihm, als ein guter Freund, rieth, sein mit den lächerlichsten Träumen angefülltes Buch nicht drucken zu lassen. Mancher wird mich vielleicht beschuldigen, daß ich hier einen sehr unnützen Umstand erzählet habe; mancher hingegen wird meine große Aufrichtigkeit an mir rühmen. Itzt lasse man uns wieder zu dem ehrlichen Ragotin gehen, welcher mit einem kothigen und zerkratzten Leibe, mit einem dürren Munde, mit einem schweren Kopfe und gebundenen Händen auf der Erde liegt. Er stund auf, so gut als er konnte, sah sich nach allen Seiten weit und breit um, und als er weder Häuser noch Menschen erblickte, so folgte er dem ersten, dem besten Fußsteige, den er fand, und strängete alle Kräfte seines Verstandes an, um etwas von seinem aben-

abentheurlichen Zufalle zu verstehen. Weil ihm die Hände gebunden waren, so stund er eine schreckliche Pein von etlichen halsstarrigen Mücken aus, welche sich zum größten Unglück über diejenigen Theile seines kleinen Leibes hermachten, wohin seine gefesselten Hände nicht reichen konnten; ja sie nöthigten ihn sogar, sich etliche mal auf dem Erdboden herum zu wälzen, damit er sie entweder erdrückte, oder sie in die Flucht triebe. Endlich gerieth er in einen hohlen Weg, der mit Zäunen umgeben, und voll Wassers war, und dieser Weg ging durch einen kleinen Fluß. Er erfreuete sich sehr darüber, weil er alsobald den Vorsatz fassete, sich den Leib, welcher voll Koths war, darinnen abzuwaschen. Als er aber bey der Fuhrt ankam, so sah er eine umgeworfene Kutsche, aus welcher der Kutscher, nebst einem Bauer, nach der Ermahnung eines ehrwürdigen Geistlichen, fünf oder sechs nasse Nonnen hervor zog. Es war die alte Aebtißinn von Estival, welche von Mans zurück kam, allwo sie wichtiger Geschäffte halber gewesen war, und welche durch Versehen ihres Kutschers hier Schiffbruch erlitten hatte. Als die Aebtißinn und die Nonnen aus der Kutsche gezogen waren, so erblickten sie von weitem die nackende Figur des Herrn Ragotin, welcher gerades Weges auf sie zu kam, woran sie sich schrecklich ärgerten, noch mehr aber der ehrwürdige Pater Giflot, verschwiegener Beichtvater der Abtey. Er befahl den ehrlichen Müttern, um alle Unordnungen zu vermeiden, diesem halb nackenden Menschen den Rücken zuzukehren, und schrye dem

Herrn Ragotin aus allen Leibeskräften zu, daß er nicht näher kommen sollte. Ragotin ging immer seines Weges fort, und betrat schon ein langes Bret, welches zur Bequemlichkeit der Fußgänger über den Bach gelegt war; allein der Pater Gißlot ging ihm, nebst dem Kutscher und dem Bauer, entgegen, und stund anfangs in Zweifel, ob er ihn nicht verbannen sollte, so teuflisch kam ihm diese Gestalt vor. Endlich fragte er ihn, wer er sey, woher er komme, warum er nackend gehe, und warum er die Hände auf den Rücken gebunden habe. Alle diese Fragen legte er ihm mit vieler Beredsamkeit vor, gab seinen Worten einen nachdrücklichen Ton, und agirete dabey mit den Händen. Ragotin antwortete ihm sehr unhöflich: Was geht das euch an? Er wollte hierauf seinen Weg auf dem Brete fortsetzen, und stieß den ehrwürdigen Pater so hart, daß er ins Wasser fiel. Der ehrliche Priester zog im Fallen den Kutscher, und dieser den Bauer nach sich; und Ragotin fand die Art, wie sie über einander ins Wasser fielen, so poßierlich, daß er überlaut lachte. Er ging nunmehr weiter fort und auf die Nonnen los, welche ihm aber mit bedeckten Gesichtern die Rücken zukehrten. Ragotin war bey den Gesichtern der Nonnen ungemein gleichgültig. Er ging bey ihnen vorbey, und meynte, daß nun alles zu Ende sey; allein der ehrwürdige Pater dachte ganz anders. Er lief dem Herrn Ragotin, in Begleitung des Bauers und des Kutschers, nach, welcher letztere am meisten erzürnt war, weil ihn ohnedieß die Frau Aebtißinn

kurz

kurz vorher ausgescholten hatte. Er lief voraus, holete den Herrn Ragotin geschwind ein, und rächete sich mit nachdrücklichen Peitschen-Hieben auf dessen Haut, wegen des Wassers, so die seinige bekommen hatte. Ragotin wollte das zweyte Treffen nicht abwarten: er zog aus wie ein begossener Hund; der Kutscher aber, welcher sich an etlichen wenigen Hieben noch nicht begnügen liesse, jagte ihn mit vielen neuen vor sich her, welche dem Flüchtlinge die Haut blutrünstig machten. Der Pater Gifflot, ungeachtet er sich fast aus dem Athem gelauffen hatte, unterließ dennoch nicht, unaufhörlich zu schreyen: Peitschet zu! peitschet zu! und dieses aus allen Leibeskräften; der Kutscher aber, und zwar ebenfalls aus allen Leibeskräften, verdoppelte seine Hiebe über den Herrn Ragotin, und fing an, sich recht lustig damit zu machen: als dieser unglückliche Mann eine Mühle, statt einer Freystadt, vor sich sah. Er lief hinzu, und sein Henkersknecht beständig hinter ihm her. Er fand eine Thüre im Hofe offen stehen, und lief geschwind hinein; ward aber von einem großen Ketten-Hunde bewillkommet, welcher ihn in den Podex bisse. Er erhob ein erbärmliches Geschrey, und lief in einen offenen Garten, aber mit so großer Uebereilung, daß er sechs Bienen-Körbe, welche am Eingange standen, umriß: und dieses war vollends der höchste Grad seines Unglücks. Diese kleine mit Rüsseln und Stacheln gewaffnete Elephanten fielen seinen kleinen nackenden Körper ganz grimmig an, und weil er keine Hände zu seiner Beschützung hatte, so ver-

wundeten sie ihn auf eine erbärmliche Weise. Er machte ein so entsetzliches Geschrey, daß so gar der Hund, welcher ihn bisse, aus Furcht vor ihm, (oder vielmehr, vor den Bienen,) davon lief. Der unbarmherzige Kutscher machte es eben so, wie der Hund, und der Pater Giflot, welcher aus Zorn die christliche Liebe eine Zeit lang vergessen hatte, bereuete nunmehr, daß er allzu rachgierig gewesen war, und trieb den Müller und dessen Leute selbst zum Eilen an, welche einem Menschen, den man in ihrem Garten halb todt peinigte, ein wenig allzu langsam zu Hülfe kamen. Der Müller rettete nunmehr den Herrn Ragotin von den spitzigen und giftigen Schwertern dieser fliegenden Feinde; und ob er gleich wegen des Umsturzes seiner Biene-Körbe nicht wenig erzürnt war, so bezeigte er sich dennoch gegen unsern Creutz-Träger barmherzig. Er fragte ihn, welcher Teufel ihn denn nackend und mit gebundenen Händen zwischen die Bienen-Körbe führe? So gern ihm aber der Herr Ragotin geantwortet hätte, so konnte er es doch, wegen der heftigen Schmerzen, so er am ganzen Leibe fühlete, nicht thun. Ein kleiner neu gebohrner Bär, den seine Mutter noch nicht geleckt hat, ist, nach seiner Bären-Gestalt, viel wohl gestalteter, als es itzt der Herr Ragotin in seiner Menschen-Gestalt war, nachdem ihm der Leib von den Stichen der Bienen vom Kopfe bis auf die Füsse geschwollen war. Des Müllers Frau, welche wie eine Frau barmherzig war, ließ ihm ein Bett machen, und ihn darein legen. Der ehrwürdige Pater Giflot, der Kutscher

und

und der Bauer verfügten sich wieder zur Frau Aebtißinn von Estival und ihren Nonnen, welche sich wieder in ihre Kutsche einpackten, und in Begleitung des ehrwürdigen Paters, welcher auf einer Stute ritt, ihren Weg weiter fortsetzten. Nachhero befand sich, daß diese Mühle dem Steuer-Rathe dü Rignon, oder auch seinem Eydam Bagottiere, gehörte, (denn ich habe den wahren Besitzer niemals erfahren können.) Dieser dü Rignon war ein Vetter des Herrn Ragotin; und nachdem er sich dem Müller und dessen Frau zu erkennen gegeben, so ward er mit vieler Sorgfalt von ihnen gepflegt, auch, bis zu seiner völligen Heilung, von einem Barbier eines benachbarten Fleckens glücklich verbunden. So bald er wieder gehen konnte, kehrte er nach Mans zurück. Hier verursachte bey ihm die Freude, daß Groll und Olive seinen Maulesel wiedergefunden, und ihn mit sich nach Mans gebracht hatten, daß er den Umsturz des Karrens, die Peitschen-Hiebe des Kutschers, die Bisse des Hundes und die Stiche der Bienen vergaß.

Siebenzehntes Capitel.

Was zwischen dem kleinen Ragotin und dem großen Baguenodiere vorfiel.

Schicksal und Stella, Leander und Angelica, diese zwey schönen Paare vollkommener Verliebten, langeten ohne alle widrige Zufälle in der

Hauptstadt der Provinz Mayne an. Schicksal setzte die Angelica bey ihrer Mutter wieder in Gunst, und wußte ihr die Verdienste, den vornehmen Stand und die Liebe des Leanders so schön heraus zu streichen, daß die gute Frau Höhle anfing, die Liebe, so dieser junge Mensch und ihre Tochter für einander hatten, eben so sehr zu billigen, als sie sich anfangs derselben widersetzt hatte. Die arme Comödianten-Bande hatte bis itzo noch wenig Profit in der Stadt Mans gemacht; jedoch ersetzte ein gewisser vornehmer Mann, welcher ein großer Freund von der Comödie war, die Knickerey der Einwohner von Mans. Er hatte den größten Theil seines Vermögens im Maynischen; er besaß ein Haus in Mans, und hatte daselbst oft vornehme Personen von seinen guten Freunden, sowohl Leute vom Hofe, als aus kleinen Städten, bey sich, ja oftmals sogar witzige Köpfe aus Paris, unter welchen sich auch Poeten vom ersten Range befanden: kurz, es war dieser Herr ein Mäcenas der neuern Zeiten. Er war ein großer Freund der Comödie und aller derer, welche sich mit Comödien abgaben: und dieses verursachete, daß alle Jahre die besten Comödianten-Banden im Reiche die Hauptstadt der Provinz Mayne besucheten. Dieser Herr kam zu eben der Zeit nach Mans, als unsere armen Comödianten, weil sie mit ihrem Verdienst daselbst schlecht zufrieden waren, wieder abreisen wollten. Er bat sie, daß sie ihm zu Gefallen noch vierzehn Tage daselbst bleiben möchten, und schenkte ihnen, um sie dazu aufzumuntern, hundert Pistolen, versprach ihnen

ihnen auch, zur Abreise noch eine gleiche Summe zu bezahlen. Er wollte gern etlichen adelichen Personen beyderley Geschlechts, welche zu gleicher Zeit nach Mans kamen, und auf seine Bitte daselbst verweilten, mit der Comödie eine Lust machen. Dieser Herr, welchen ich den Baron von Orse nennen will, war ein großer Jäger, und hatte seine ganze Jagd, welche eine der schönsten in ganz Frankreich war, nach Mans kommen lassen. Die in der Provinz Mayne befindlichen Heiden und Wälder machen dieselbe zum schönsten Jagd-Revier, das vielleicht im ganzen Königreiche zu finden ist, sowohl zur Hirsch- als zur Hasen-Jagd; und itzo war die Stadt Mans mit Jägern angefüllt, welche der Ruff von diesen Lustbarkeiten dahin lockte, und von denen die meisten ihre Weiber mit sich brachten, welche sehr erfreut waren, hier Hof-Damen zu sehen, damit sie hernach hinter dem Ofen Zeit ihres Lebens von selbigen reden könnten. Es ist kein geringer Ehrgeiz für kleinstädtische Personen, wenn sie bisweilen sagen können, daß sie an dem oder jenem Orte, zu der oder jener Zeit, Hofleute gesehen haben, deren Namen sie hernach kurz weg nennen, zum Exempel; Ich verlohr mein Geld an Roquelauren; Crequi gewann so und so viel; Coaquin hält eine Parforce-Jagd in Touraine; und wenn man sie zuweilen auf ein Gespräch von Staats- oder Kriegs-Sachen kommen lässet, so predigen sie niemals eher aus, (wenn ich so reden darf,) als bis sie die Materie nach allen ihren Kräften erschöpft haben. Genug von dieser Ausschwei-

 fung.

fung. Die Stadt Mans war demnach mit hohem und niederm Adel erfüllt; die Wirtshäuser waren voll Gäste, und die meisten vornehmen Bürger, welche Personen vom Stande, oder auch ihre guten Bekannten von den Land-Edelleuten bey sich beherbergten, schwärzten in kurzer Zeit alles reine Leinenzeug und ihre damastene Tafeltücher ein. Die Comödianten eröffneten den Schauplatz, mit dem Vorsatz, ihre Sachen recht gut zu machen, wie solches in der That billig war, weil man sie im voraus bezahlt hatte. Die Bürger von Mans wurden nunmehr erst recht auf die Comödie erpicht. Das Frauenzimmer aus der Stadt und vom Lande freuete sich, täglich Hof-Damen zu sehen, weil sie von ihnen die beste Art sich zu kleiden lernen konnten, (wenigstens besser, als sie bishero gethan hatten,) zum größten Vortheile ihrer Schneider, welchen sie eine große Menge alter Kleider umzuschmelzen gaben. Alle Abende war Bal, allwo sehr elende Tänzer sehr jämmerliche Couranten tanzten, und zwar viele junge Mannspersonen aus der Stadt in Strümpfen von holländischer Leinwand und in gewächsten Schuhen. Unsere Comödianten wurden oft bestellt, in Häusern vor Gesellschaften zu spielen. Stella und Angelica machten die Cavaliere verliebt, und die Damen neidisch. Inesilla tanzte, auf Bitte der Comödianten, Sarabanden, und ward bewundert. Roquebrüne starb fast am Ueberfluß der Liebe, so plötzlich nahm sie in seiner Seele zu. Ragotin bekannte Grollen, daß, wofern er die Jungfer Stella nicht bald zur Gegenliebe zu ihm

bewegte,

bewegte, Frankreich in kurzem ohne einen Ragotin seyn werde. Groll machte ihm die beste Hoffnung; und ihm ein Kennzeichen von seiner ganz besondern Hochachtung zu geben, bat er ihn, ihm ohngefehr fünf und zwanzig oder dreyßig Livers einzelnes Geld zu leihen. Ragotin erblassete bey dieser unhöflichen Bitte, er bereuete, daß er ihm etwas davon gesagt habe, und entsagte beynahe seiner Liebe. Endlich aber brachte er, mit innerlichem Gram und Widerwillen, diese Summe in allen Arten von Münz-Sorten, und aus verschiedenen kleinen Beutelchen zusammen, und gab sie Grollen mit betrübten Gebehrden; dieser aber versprach ihm, daß er am folgenden Tage von ihm Nachricht haben solle. Am selbigen Tage spielte man den Dom Japhet, ein so lustiges Stück, als unlustig zu seyn der Verfasser * desselben Ursache gehabt hätte. Es erschien dabey eine ansehnliche Menge von Zuschauern; die Comödie ward wohl vorgestellt, und jedermann war vergnügt damit, ausgenommen das Unglücks-Kind, der Herr Ragotin. Er kam spät in die Schaubühne, und zur Strafe für seine Sünden setzte er sich hinter einen Edelmann vom Lande, einen Mann von breiten Schultern, und welcher noch überdieß einen weiten Reiserock anhatte, der seine Gestalt um ein ansehnliches vergrößerte. Er war von Länge so sehr über andere erhaben, daß, ob er gleich saß, der Herr Ragotin, welcher auf der nächsten Reihe von Stühlen hinter

* Der Herr Scarron selbst. Es findet sich dieses Lustspiel in der Sammlung seiner Werke.

hinter ihm seinen Sitz hatte, dennoch glaubte, daß er stünde, und ihm alsobald zurief, er möchte sich doch setzen, wie andere Leute: weil er sich nicht anders vorstellen konnte, als daß ein sitzender Mensch den Kopf mit allen andern Köpfen der Gesellschaft in gleicher Höhe haben müsse. Dieser Edelmann, mit Namen von Baguenodiere, wußte lange Zeit nicht, daß Ragotin mit ihm redete. Endlich rief ihm Ragotin zu: Mein Herr, mit der grünen Hutfeder! Weil er nun in der That eine sehr dichte, beschmutzte und schlechte grüne Feder auf dem Hute hatte, so drehete er den Kopf herum, und sah den kleinen Narren, welcher ihm mit Ungestüm zurief, daß er sich setzen möchte. Baguenodiere kehrete sich so wenig daran, daß er sich wieder nach dem Schauplatze wendete, nicht anders, als wenn es nichts wäre. Ragotin schrye ihm nochmals zu, er solle sich setzen. Er drehete nochmals den Kopf nach ihm herum, und kehrete sich wieder nach dem Schauplatze. Ragotin fing wieder an zu ruffen; Baguenodiere drehete zum drittenmal den Kopf um, betrachtete zum drittenmal das kleine Männchen, und wendete sich zum drittenmal nach dem Schauplatze. So lange die Comödie daurete, schrye Ragotin immerfort mit gleicher Stärke, daß er sich setzen solle; und Baguenodiere betrachtete ihn allzeit mit einer so großen Kaltsinnigkeit, welche das ganze menschliche Geschlecht hätte toll machen können. Ein Gleichniß zu geben, war Baguenodiere wie ein großer engelischer Hund, und der Herr Ragotin ein kleines Möpschen, das hinter

ter ihm bellet, ohne daß jener etwas anders thut, als an eine Wand pissen. Kurz, jedermann gab Achtung auf dasjenige, was zwischen dem größten und dem kleinsten Manne in der Gesellschaft vorging; und jedermann fing an, darüber zu lachen, und zwar zu eben der Zeit, als Ragotin aus Ungeduld anfing, zu fluchen und zu schwören, ohne daß Baguenodiere etwas anders that, als ihn mit einer kaltsinnigen Miene ansehen. Dieser Baguenodiere war der größte Mensch und der brutaleste Mann von der Welt. Er fragte mit seiner gewöhnlichen Kaltsinnigkeit zween Edelleute, die neben ihm sassen, worüber sie lachten! Sie antworteten ihm freymüthig, daß es über ihn und den kleinen Ragotin geschehe; wodurch sie ihm vielmehr ein Compliment, als etwas mißfälliges zu sagen glaubten. Indessen mißfiel es ihm doch, und sie schlossen erst aus den Worten: Ihr seyd alberne Kerle, welche Baguenodiere mit einem finstern Gesichte zur Unzeit vorbrachte, daß er es übel genommen hatte; worauf sich jeder von ihnen verbunden hielt, ihm mit einer derben Ohrfeige zu antworten. Baguenodiere konnte anfangs nichts anders thun, als sie zur Rechten und zur Linken mit dem Ellbogen stoßen, weil seine Hände in den Reiserock verwickelt waren; und ehe er sie frey machen konnte, hatten die zween Edelleute, welche Brüder und von Natur muntere Leute waren, Zeit genug, ihm ein halbes Dutzend Maulschellen zu geben, bey welchen die Zwischen-Zeiten, von ohngefehr, so schön abgepaßt waren, daß diejenigen, die sie höreten, ohne

ohne sie geben zu sehen, dafür hielten, es habe jemand, nach gleichem Tempo, sechsmal in die Hände geklatscht. Endlich zog Baguenodiere die Hände unter seinem tölpischen Reiserock hervor; weil ihm aber von den zweenen Brüdern, welche ihn wie die Löwen antasteten, heftig zugesetzt ward, so behielten seine langen Arme keine freye Bewegung. Er wollte sich zurück beugen, fiel aber rücklings auf einen Mann, der hinter ihm saß, und stürzte ihn mit dessen Stuhle auf den unglücklichen Ragotin, welcher auf einen andern, und dieser auf einen noch andern fiel, und so weiter fort, bis zur letzten Reihe der Stühle, von welchen ein ganzer Strich wie die Kegel umfielen. Das Geräusch der Fallenden, derer mit Füssen getretenen Frauenspersonen, derer, welche sich fürchteten, der Kinder, welche schryen, der Leute, welche redeten, anderer, welche lachten, noch anderer, die sich beklagten, und derer, die in die Hände klopfeten, machte einen höllischen Lärmen. Noch niemals hat eine so geringe Ursache größere Unfälle erregt. Das wunderbarste dabey war, daß kein einziger Degen gezogen ward, obgleich der Hauptstreit zwischen Personen vorfiel, welche Degen trugen, deren mehr als hundert in der Gesellschaft waren. Noch wunderenswürdiger aber war dieses, daß Baguenodiere Schläge gab und Schläge bekam, und dennoch sich so wenig darüber entrüstete, als ob es die gleichgültigste Sache von der Welt gewesen wäre; ja man bemerkte sogar, daß er diesen ganzen Nachmittag den Mund nicht aufgethan hatte, als nur zu denen vier un-

unglücklichen Wörtern, welche ihm dieses Hagelwetter von Maulschellen zugezogen; gleichwie er auch hernach den ganzen Abend die Lippen nicht bewegte: so groß war die Kaltsinnigkeit, und die mit seiner Größe proportionirte Verschwiegenheit dieses großen Mannes. Dieses abscheuliche Chaos so vieler durch einander gemengter Menschen und Stühle brachte eine geraume Zeit zu, ehe es sich aus einander wickelte. Indem man damit beschäfftiget war, und die Friedfertigsten in der Gesellschaft sich zwischen Baguenodieren und seine zween Feinde stelleten, so hörte man ein erschreckliches Geheul, welches wie unter der Erde hervor kam. Wer konnte es anders seyn, als der Herr Ragotin? Und in der That, wenn das Glück einmal angefangen hat, einen Elenden zu verfolgen, so verfolgt es ihn allezeit. Der Stuhl des armen winzigen Männchens stund just auf dem Brete, welches über die Gosse des Ballhauses gelegt war. Diese Gosse pflegt allzeit in der Mitte, und gerade unter dem Seile zu seyn. Sie dient, das Regenwasser abzuführen; und das Bret, welches darüber liegt, kann wie ein Schachtel-Deckel abgenommen werden. Gleichwie die Länge der Zeit mit allem fertig wird, also war dieses Bret im Ballhause, wo die Comödie gespielt ward, sehr verfault, und war unter dem Herrn Ragotin zerbrochen, indem ein ziemlich schwerer Mann denselben durch seinen Körper und seinen Stuhl niederschlug. Dieser Mann trat mit einem Fusse in das Loch, worinnen der Herr Ragotin mit Leib und Seele stack. Dieser Fuß war gespornt,

spornt, und der Sporn stach ihn in den Hals; und dieses bewog ihn zu dem erschrecklichen Geheule, welches man nicht errathen konnte. Einer von den Umstehenden reichte diesem Manne die Hand; und indem er sein Bein aus dem Loche zog, bisse ihn Ragotin so heftig in den Fuß, daß dieser nicht anders glaubte, als daß ihn eine Schlange gestochen habe, und erhob darüber ein so heftiges Geschrey, daß der andere, der ihm helfen wollte, vor Schrecken in die Höhe fuhr und ihn los ließ. Endlich erholete er sich wieder und reichte ihm nochmals die Hand, nachdem er nicht mehr schrye, weil Ragotin ihn nicht mehr bisse; und beyde zusammen zogen das kleine Männchen unter der Erde hervor. Kaum hatte derselbe das Tageslicht wieder erblickt, als er der ganzen Versammlung mit dem Kopfe und den Augen drohete, insonderheit aber denen, die ihn ansahen und über ihn lachten. Er mischte sich in das Gedränge des Volks, welches aus der Comödie ging, und sann auf ein für sich rühmliches, für den Baguenodiere aber trauriges, Unternehmen. Ich habe nicht erfahren können, auf welche Art sich Baguenodiere mit den zweenen Brüdern verglichen habe, wofern er sich anders mit ihnen verglichen hat: wenigstens habe ich nicht gehört, daß sie einander nach der Zeit etwas zu Leide gethan hätten. Diese Zufälle störeten einigermaßen dieß erste Lustspiel, so unsere Comödianten vor der damals in Mans befindlichen hohen Gesellschaft aufführten.

Achtzehntes Capitel.

Welches keines Titels nöthig hat.

Am folgenden Tage spielte man des unnachahmbaren Herrn Corneille Nicomedes. Dieses Lustspiel ist nach meinem Urtheile unvergleichlich, und unter allen, die von diesem vortrefflichen theatralischen Poeten herkommen, dasjenige, in welchem er das meiste aus seinem eig nen Kopfe geschrieben, und die Fruchtbarkeit und Größe seines Geistes am schönsten gezeigt hat, indem er allen Personen, so darinnen vorkommen, erhabene Gemüths-Characters beygelegt, welche doch insgesammt sehr verschieden sind. Diesesmal ward die Comödie nicht gestört, und vielleicht geschah es deswegen, weil Ragotin nicht zugegen war. Es verging kein einziger Tag, an dem er sich nicht Händel zuzog, wozu dessen Ruhmredigkeit und sein hitziger und vermessener Sinn eben so viel als sein widriges Verhängniß beytrug: denn dieses war zeithero ganz unbarmherzig mit ihm umgegangen. Das kleine Männchen hatte diesen Nachmittag in dem Zimmer des Ehemannes der Inesilla zugebracht, ich meyne, bey dem Herrn Ferdinando Ferdinandi, einem Normannier von Geburt, nach seinem Vorgeben aber, (wie oben bereits erwähnt worden,) einem Venetianer, und von Profeßion einem spagyrischen Arzte; doch frey zu sagen, was er wirklich war, einem großen Marktschreyer und noch grösserem Betrüger. Groll, damit er sich vor dem un-

gestümen Anliegen des Herrn Ragotin, dem er versprochen hatte, die Stella zu seiner Liebe zu bewegen, befreyen möchte, hatte demselben weis gemacht, daß dieser Marktschreyer ein großer Zauberer sey, welcher das züchtigste Mädgen von der Welt so weit bringen könne, daß sie einer Mannsperson im Hemde nachlaufen müsse; daß aber derselbe solche Wunderwerke nur seinen besten Freunden, von deren Verschwiegenheit er versichert sey, zu Gefallen thue, weil er schon etliche mal übel angekommen, als er für die größten Herren von Europa seine Künste in Ausübung gebracht habe. Er rieth dahero dem Herrn Ragotin, daß er alles mögliche thun möchte, sich bey ihm einzuschmeicheln, welches ihm auch, wie er ihn versicherte, nicht schwer zu bewerkstelligen seyn werde, weil dieser Arzt ein Mann von Verstande sey, der sich in Leute, die selbst großen Verstand besitzen, leichtlich verliebe, und welcher, so bald er jemand einmal liebe, demselben aus keiner Sache ein Geheimniß mache. Man darf einen hochmüthigen Menschen nur loben und ihm große Ehre erzeigen, so überredet man ihn alles, was man will. Ganz anders verhält es sich mit einem geduldigen Menschen: es ist nicht so leicht, ihn zu regieren, und die Erfahrung lehret, daß eine demüthige Person, und welche so viele Gewalt über sich hat, daß sie danken kann, wenn sie eine abschlägige Antwort bekömmt, weit leichter mit Dingen, so sie unternimmt, zu Stande kömmt, als eine andere, welche sich über eine verweigerte Bitte erzürnt. Groll überredete den Herrn Ragotin alles,

les, was er wollte, und Ragotin ging augenblicklich zum Marktschreyer, um ihn zu überreden, daß er ein großer Zauberer sey. Ich will dem Leser itzt nicht erzählen, was er ihm sagte: genug, daß der Marktschreyer, welcher von Grollen bereits Nachricht bekommen hatte, seine Rolle sehr wohl spielte, und seine Wissenschaft im Zaubern auf eine solche Art läugnete, daß Ragotin in der Wahrheit der Sache noch mehr bestärkt ward. Ragotin brachte den Nachmittag bey dem Marktschreyer zu. Dieser hatte eine große Flasche am Feuer stehend, um eine chymische Operation zu machen; und dieserwegen konnte der Herr Ragotin am selbigen Tage nichts zuverläßiges von ihm heraus locken, so daß unser ungedultiger Advocat aus Mans eine sehr schlechte Nacht zubrachte. Am folgenden Morgen trat er in des Marktschreyers Kammer, als derselbe noch im Bette lag. Dieses nahm Inesilla sehr übel auf: denn sie war nicht mehr in den Jahren, da sie so frisch als eine Rose aus dem Bette aufstehen konnte, vielmehr mußte sie alle Morgen allein verschlossen seyn, ehe sie in den Stand kam, sich vor Leuten sehen zu lassen. Sie entwischte dahero in ein Neben-Cabinet, und ihre Magd, die Mohrinn, hinter ihr her, welche ihr alles Rüstzeug der Liebe nachtrug. Indessen brachte Ragotin das Gespräch mit dem Herrn Ferdinandi wiederum auf die Zauberkunst; und dieser ließ sich schon etwas weiter, als vorher, gegen ihn heraus, doch so, daß er ihm noch nichts versprechen wollte. Ragotin wollte ihm ein Kennzeichen von seiner Freygebigkeit

 geben.

geben. Er ließ ein sehr gutes Mittagsmal anrichten, und bat ihn mit dessen Eheliebste und den sämmtlichen Comödianten und Comödiantinnen zu Gaste. Ich will von dieser Gasterey keine umständliche Beschreibung machen, und allein dieses erwähnen, daß man sich ungemein lustig dabey machte, und aus allem Vermögen aß. Nach dem Essen ward Inesilla von Schicksaln und den Comödiantinnen ersucht, ihnen ein spanisches Histörchen zu lesen, weil sie gewohnt war, mit Beystande des göttlichen Roquebrüne, fast täglich eines entweder selbst zu verfertigen oder auch zu übersetzen. Dieser große Poet hatte ihr bey dem Apollo und den neun Schwestern geschworen, daß er ihr innerhalb sechs Monaten alle Annehmlichkeiten und Zierlichkeiten der französischen Sprache beybringen wollte. Inesilla ließ sich nicht lange bitten; und mittlerweile als Ragotin bey dem Zauberer Ferdinandi seine Aufwartung machte, las dieselbe mit einem reizenden Tone der Stimme diejenige Neuigkeit, welche der Leser in dem folgenden Capitel finden wird.

Neunzehntes Capitel.

Die zween Brüder und Nebenbuler.

Dorothea und Feliciana von Montsalve waren die zwo liebenswürdigsten adelichen Jungfern in der Stadt Seville; und wofern sie es auch nicht gewesen wären, so würden doch alle Cavaliere, welche

welche sich wohl zu vermählen sucheten, dieselben ihres Vermögens und Standes halber zur Ehe gesucht haben. Dom Manuel, ihr Vater, hatte sich noch zur Zeit für keinen erkläret; und Dorothea, welche in Ansehung, daß sie die ältere Schwester war, vor der jüngeren verheirathet werden sollte, war mit ihren Blicken und Handlungen so behutsam umgegangen, daß auch die hochmüthigsten unter ihren Freyern noch zweifeln mußten, ob ihre verliebten Versprechungen wohl oder schlecht aufgenommen würden. Inzwischen gingen diese zwo schönen Schwestern nicht ein einziges mal in die Messe, ohne ein langes Gefolg von geputzten Liebhabern hinter sich zu haben. Sie pflegten niemals Weihwasser zu nehmen, damit ihnen dasselbe nicht von vielen, theils schönen, theils häßlichen Händen zugleich gereicht würde. Ihre schönen Augen konnten sich niemals von den Gebet-Büchern in die Höhe richten, ohne sich im Mittelpuncte unzählicher unmäßiger Seufzer zu befinden; und sie selbst thaten keinen einzigen Schritt in der Kirche, bey welchem sie nicht hätten Reverenzen machen müssen. Ob aber gleich ihre Vorzüge ihnen in öffentlichen Oertern und Kirchen so große Beschwerlichkeit machten, so zogen sie ihnen dagegen vor ihren Fenstern oftmals Lustbarkeiten zu, die ihnen die strenge Lebensart, zu welcher sie ihr Geschlecht und die Gewohnheit des Landes zwangen, erträglich machten. Es verging selten eine Nacht, in welcher sie nicht mit einer Musik beehrt worden wären, ja man stellte sogar nicht selten Rin-

 gel.

gelrennen vor ihren Fenstern an, weil selbige die Aussicht nach einem Marktplatze hatten. Eines Tages unter andern ward ein gewisser Cavalier wegen seiner Geschicklichkeit, in welcher er alle andere Edelleute der Stadt übertraf, sehr bewundert, und von diesen zwo schönen Schwestern vollkommen bemerkt. Etliche von diesen Cavalieren, welche ihn in Flandern gekannt hatten, allwo er ein Regiment Reuter commandiret hatte, ersuchten ihn, mit ihnen nach dem Ringe zu rennen, und er that solches in seinen Officiers-Kleidern. Etliche Tage hernach ward in Seville ein Bischoff mit gewöhnlichen Ceremonien eingeweihet. Dieser Fremde, welcher sich Dom Sancho de Sylva nennen ließ, war nebst den galantesten Herren der Stadt in derjenigen Kirche, wo diese feyerliche Handlung geschah. Die schönen Schwestern von Montsalve befanden sich ebenfalls darinnen, mitten unter vielen andern Damen, welche sich, gleich ihnen, nach der Mode der Stadt, maskiret, und mit einem Mantel von groben Zeuge, und einem kleinen Hute mit Federn, bekleidet hatten. Dom Sancho befand sich von ohngefehr zwischen den zwo schönen Schwestern und einer andern Dame, mit welcher er ein Gespräch anfing. Allein sie bat ihn sehr höflich, nicht mit ihr zu reden, und den Platz, welchen er eingenommen hatte, für eine andere Person, die sie erwartete, frey zu lassen. Dom Sancho folgte derselben, und rückte zur Dorothea von Montsalve, welche näher als ihre Schwester bey ihm saß, und schon bemerkt hatte, was zwischen ihm und der andern

dern Dame vorgegangen war. Ich hatte gehofft, sagte er, daß, weil ich ein Fremder bin, die Dame, mit welcher ich reden wollte, mir ihr Gespräch nicht abschlagen würde; aber sie hat meine allzu hochmüthige Meynung, als ob eine Unterredung mit mir nicht zu verachten sey, hiedurch bestraft. Ich bitte gehorsamst, fuhr er fort, gegen einen Fremden, dem sie verächtlich begegnet hat, nicht so hart zu seyn, und ihm, zur Ehre der sevillischen Damen, Gelegenheit zu geben, ihre Gütigkeit zu rühmen. Sie geben mir, antwortete Dorothea, die beste Gelegenheit, ihnen eben so hart, als diese Dame, zu begegnen, weil sie erst, nachdem sie von ihr abgewiesen worden, ihre Zuflucht zu mir nehmen; jedoch, damit sie sich nicht über das hiesige Frauenzimmer beschweren dürfen, so will ich gern, so lange die Ceremonie währen wird, mit niemanden als mit ihnen reden; und hieraus werden sie schlüssen können, daß ich hier keiner Mannsperson einen Sammelplatz bestimmt habe. Darüber erstaune ich eben, versetzte Dom Sancho, wenn ich betrachte, wie sie gestaltet sind: Sie müssen entweder sehr furchtbar seyn, oder die galanten Herren der Stadt müssen sehr schüchtern seyn, oder vielmehr muß derjenige, dessen Platz ich einnehme, abwesend seyn. Und meynen sie denn, gab ihm Dorothea zur Antwort, daß ich so schlecht verstehe, wie man lieben muß? daß ich nicht in Abwesenheit eines Geliebten mich wohl in Acht nehmen würde, in eine Versammlung zu kommen, in welcher ich ihn vermissete? Fällen sie von einer Person, die sie nicht kennen,

 nicht

nicht noch einmal ein so schlechtes Urtheil. Sie sollten in kurzem sehen, erwiederte Dom Sancho, daß ich viel vortheilhafter, als sie denken, von ihnen urtheile, wenn sie mir erlaubten, ihnen so stark zu dienen, als meine Neigung mich dazu antreibt. Man thut nicht allzeit wohl, sagte Dorothea, wenn man seinen ersten Regungen folget; und überdieß findet sich auch bey dem, was sie mir antragen, eine große Schwierigkeit. Es ist keine so groß, versetzte Dom Sancho, die ich nicht überwinden könnte, um mich würdig zu machen, sie zu besitzen. Es ist kein Vorsatz von wenigen Tagen her, antwortete ihm Dorothea; vielleicht bedenken sie nicht, daß sie nur durch Seville reisen, und vielleicht wissen sie auch nicht, daß es mir gar nicht anstehen würde, wenn man mich nur im Vorbeygehen lieben wollte. Bewilligen sie mir nur, sagte Dom Sancho, was ich sie bitte, und ich verspreche ihnen, daß ich Zeit meines ganzen Lebens in Seville seyn werde. Es ist ungemein galant, was sie mir sagen, antwortete ihm Dorothea: und ich verwundere mich sehr, daß ein Cavalier, der solche Sachen zu sagen weiß, sich hier noch keine Dame ausersehen, bey welcher er seine Galanterien anbringen könnte; aber er glaubt vermuthlich, daß sie nicht der Mühe wehrt sind. Er trauet vielmehr, sagte Dom Sancho, seinen Kräften nicht genug zu. Antworten sie mir kurz und gut, was ich sie frage, versetzte Dorothea, und nennen sie mir im Vertrauen diejenige Dame, welche die Macht besässe, sie in Seville zurück zu halten. Ich habe ihnen bereits gesagt, antwortete er,

er, daß sie mich hier aufhalten könnten, wofern es ihnen beliebte. Sie haben mich, erwiederte sie, niemals gesehen: erklären sie sich demnach für eine andere. So will ich ihnen denn bekennen, gab er zur Antwort, weil sie es so befehlen, daß, wenn Dorothea von Montsalve eben so großen Verstand, als sie, besässe, ich denjenigen Cavalier glücklich schätzen würde, dessen Verdienste sie hochachtete, und dessen Dienste sie annähme. Es befinden sich, antwortete sie, in Seville sehr viele Damen, die ihr gleich kommen, und die sie sogar übertreffen; allein haben sie nicht etwan gehört, daß unter ihren Verehrern einer sey, dem sie mehr als andern wohl wolle? Weil ich mir, erwiederte Dom Sancho, nicht im mindesten habe schmeicheln können, sie jemals zu verdienen, so habe ich mich um dasjenige, was sie zu wissen verlangen, sehr wenig bekümmert. Warum sollten sie aber dieselbe nicht eben so wohl, als ein anderer, verdienen? (fragte ihn Dorothea:) der Eigensinn der Damen ist bisweilen erstaunlich groß, und oft bringt es ein neu Ankommender durch seine erste Anrede weiter, als andere Liebhaber, die ihnen täglich vor Augen sind, durch vieljährige Dienste nicht thun können. Nun, das ist wahr, sagte Dom Sancho, daß sie mir auf eine sehr künstliche Art meinen Abschied geben, indem sie mich aufmuntern, eine andere, als sie, zu lieben; und ich sehe hieraus wohl, daß sie die Dienste eines neuen Liebhabers, zum Nachtheil desjenigen, mit welchem sie sich schon längst verbunden haben, sehr wenig achten würden. Dieß müssen sie sich nicht in den

Kopf setzen, gab sie zur Antwort, sondern vielmehr glauben, daß ich nicht so leicht zu überreden bin, eine blose Schmeicheley, wie sie mir itzt machen, für eine Wirkung einer neuen Leidenschaft anzusehen, zumal, da sie mich niemals gesehen haben. Wenn zur gütigen Aufnahme meiner Liebes-Erklärung, die ich ihnen gethan habe, nichts anders fehlt, antwortete ihr Dom Sancho, so verbergen sie sich nicht länger gegen einen Fremden, der schon itzo von ihrem Verstande ganz bezaubert ist. Sie würden aber, versetzte Dorothea, von meinem Gesichte sehr schlecht bezaubert werden. Ach! sagte Dom Sancho, sie können unmöglich anders, als sehr schön seyn, weil sie so frey bekennen, daß sie es nicht sind; und ich zweifle nun nicht mehr, daß sie sich von mir los machen wollen, weil ich ihnen entweder verdrießlich bin, oder auch, weil alle Stellen ihres Herzens bereits eingenommen sind. Es wäre dahero nicht billig, wenn ich die Gütigkeit, so sie gehabt, mich zu erdulden, noch weiter ermüden wollte; und ich will sie nicht länger glauben lassen, daß ich nur die Absicht gehabt habe, mir die Zeit zu vertreiben, als ich ihnen die ganze Zeit meines Lebens zum Dienst anbot. Um ihnen zu bezeugen, antwortete Dorothea, daß ich diejenige Zeit nicht will verlohren haben, welche ich itzo in ihrem Gespräch zugebracht, so sähe ich gern, wenn wir nicht eher von einander gingen, als bis ich wüßte, wer sie sind. Ich kann, sagte Dom Sancho, keinen Fehler begehen, wenn ich ihnen Gehorsam leiste. Ich sage ihnen demnach, liebenswürdige Unbekannte,

daß

daß ich den Namen Sylva führe, welches der Name meiner Mutter ist; daß mein Vater Statthalter von Quito in Peru ist; daß ich, auf dessen Befehl, mich itzt in Seville aufhalte, und daß ich meine ganze Lebenszeit in Flandern zugebracht, allwo ich die ansehnlichsten Stellen bey der Armee, und eine Commenturey des St. Jacobs-Ordens verdient habe. Itzt wissen sie in wenigen Worten was ich bin, und künftighin wird es allein bey ihnen stehen, ob ich ihnen an einem nicht so öffentlichen Orte sagen darf, was ich in meinem ganzen Leben seyn will. Das soll geschehen, antwortete ihm Dorothea, so bald es mir möglich seyn wird; unterdessen aber, und ohne sich zu bemühen, mich genauer kennen zu lernen, wofern sie sich anders nicht in Gefahr setzen wollen, mich niemals zu kennen, begnügen sie sich zu wissen, daß ich von Stande bin, und daß man vor meinem Gesichte eben nicht erschrickt. Dom Sancho verließ sie nach einem tiefen Reverenz, und verfügte sich zu einer Menge galanter Herren, die zur Miethe stunden, und sich zusammen unterredeten. Etliche betrübte Damen, und zwar diejenigen, welche sich stets um anderer Aufführung, um ihre eigene aber sehr wenig bekümmern; welche sich aus eigener Gewalt zu Richtern über Gutes und Böses aufwerfen, ungeachtet man über ihre Tugend, so wie über alle andere Dinge, die nicht genugsam erwiesen sind, Wetten anstellen kann; und welche glauben, daß sie bey ihrer brutalen Härtigkeit und ihren scheinheiligen Gebehrden Ehre und Tugend verkaufen könnten,

ten, obgleich ihr lustiges Leben in ihrer Jugend mehr Aergerniß gegeben, als das murrische Bezeigen bey ihren Runzeln gute Beyspiele geben kann: diese Damen, sage ich, welche oftmals von sehr kurzer Einsicht sind, werden hier vielleicht sagen, daß Fräulein Dorothea wenigstens eine Unbesonnene sey, weil sie nicht nur so plötzlich einem Menschen, den sie allein vom Ansehen kannte, die Wege zur guten Bekanntschaft so sehr erleichterte, sondern auch, weil sie ihm erlaubte, ihr von Liebe vorzuschwatzen; und daß, wofern eine Jungfer, über die sie einige Gewalt hätten, ein Gleiches gethan hätte, dieselbe nicht zehn Minuten mehr ausser einem Kloster seyn söllte. Aber diese Unwissenden sollen hiermit wissen, daß ein jedes Land seine besonderen Gewohnheiten hat, und daß, wenn Frauen und Jungfern in Frankreich, die überall auf Treue und Glauben frey herumwandern, sich über die kleinste Liebes-Erklärung erzürnen, oder wenigstens, sich erzürnen sollen; die spanischen gegentheils, welche wie Nonnen eingesperrt leben, gar nicht zum Zorne gereizt werden, wenn man ihnen gleich sagt, daß man sie liebet, gesetzt auch, daß derjenige, der es ihnen sagt, nichts an sich hätte, das sie zur Liebe bewegen könnte. Sie thun noch viel mehr. Sie sind fast allzeit diejenigen, welche zuerst Gelegenheit zur Bekanntschaft geben, und sich zuerst fangen lassen, weil sie von den galanten Herren, deren Gesichter sie täglich in den Kirchen, Spatziergängen, und aus ihren Erkern und vergitterten Fenstern sehen, zuletzt gesehen werden.

Dorothea

Dorothea vertraute ihrer Schwester, Felicianen, die Unterredung, so sie mit dem Dom Sancho gehabt hatte, und bekannte ihr, daß dieser Cavalier ihr mehr als alle andere Cavaliere in Seville gefalle; und ihre Schwester billigte ihren gefaßten Vorsatz, ihn um seine Freyheit zu bringen. Die zwo Schwestern moralisirten lange Zeit über die vortheilhaften Privilegien, welche die Mannspersonen vor dem Frauenzimmer haben, weil die letzteren fast allzeit, nach dem Gutdünken ihrer Aeltern oder Anverwandten, welches doch nicht stets mit ihrem Sinne übereinkömmt, verheirathet werden; da gegentheils die Mannspersonen ihnen selbst liebenswürdige Frauen aussuchen können. Was mich betrifft, sagte Dorothea zu ihrer Schwester, so bin ich genugsam versichert, daß mich die Liebe niemals meine Pflichten soll übertreten lassen; aber ich bin auch fest entschlossen, mich niemals mit einem Manne zu vermählen, der nicht in seiner Person alles dasjenige allein besitzt, was ich bey vielen andern suchen könnte; und lieber wollte ich meine ganze Lebenszeit in einem Kloster zubringen, als eine Person heirathen, die ich nicht lieben könnte. Feliciane antwortete ihr, daß sie diesen Entschluß, so wohl als sie, gefaßt habe; und beyde bestärkten einander hierinnen durch alle Vernunftschlüsse, so ihnen ihr feiner Verstand in dieser Materie an die Hand gab. Dorothea fand viele Schwierigkeiten bey der Erfüllung ihres Versprechens, so sie dem Dom Sancho gethan hatte, sich ihm zu erkennen zu geben, und sie bezeugte deswegen

gen viele Unruhe gegen ihre Schwester. Feliciane, welche ungemein glücklich war, Mittel und Wege zu erfinden, erinnerte ihre Schwester, daß eine gewisse Dame von ihren Anverwandten und besten Freundinnen (denn es sind nicht alle Anverwandte gute Freundinnen,) ihr in einer Sache, auf welche ihre Ruhe ankäme, herzlich gern dienen werde. Du weißt wohl, sagte diese treue und dienstfertige Schwester, daß Marine, welche so lange Zeit bey uns gedient hat, an einen Barbier verheirathet ist, welcher von unserer Muhme ein kleines Haus, neben ihrem, zur Miethe hat, und daß beyde Häuser inwendig einen Eingang in einander haben. Sie liegen in einer abgelegenen Gegend; und wenn man auch gleich bemerkte, daß wir unsere Muhme öfterer als sonst besuchen, so wird man doch darauf nicht Achtung geben, ob Dom Sancho bey einem Barbier aus- und eingehet; und überdieß kann er auch des Nachts und verkleidet zu ihm kommen. Währender Zeit, da Dorothea, mit Beyhülfe ihrer Schwester, den Entwurf zu ihrem geheimen Liebes-Verständniß machte, und ihre Muhme bewegte, ihr dabey zu dienen, auch der Marine ihre Lection aufgab, so dachte Dom Sancho an seine Unbekannte, wußte nicht, ob sie nur, um ihn zum besten zu haben, versprochen hatte, ihm Nachricht von sich zu geben, und sah sie alle Tage, doch ohne sie zu kennen, entweder in den Kirchen, oder auch an ihrem Erker, allwo sie von ihren Liebhabern, die insgesammt des Dom Sancho Bekannte und beste Freunde in Seville waren, angebetet

betet wurde. Als er sich einsmals des Morgens ankleidete, und dabey an seine Unbekannte dachte, so meldete man ihm, daß eine verschleyerte Frau mit ihm zu sprechen verlange. Man ließ sie ins Zimmer kommen, und sie übergab ihm folgendes Brieſchen.

Ich würde ihnen eher Nachricht von mir gegeben haben, wofern es mir möglich gewesen wäre. Wenn ihnen die Lust, mich kennen zu lernen, noch nicht vergangen ist, so finden sie sich bey anbrechender Nacht an dem Orte ein, welchen die Ueberbringerinn dieses Briefes ihnen anzeigen, und von da sie dieselben weiter an denjenigen bringen wird, wo ich sie erwarten werde.

Sie können sich die Freude, so er hierüber empfand, leichtlich vorstellen. Er umarmete die glückselige Abgesandtinn ganz entzückt, und schenkte ihr eine güldene Kette, welche sie, nach einigen kleinen Weigerungs-Ceremonien, annahm. Sie bestimmte ihm die Stunde bey anbrechender Nacht, und einen abgelegenen Ort, welchen sie ihm beschrieb, und wo er sich ohne Gefolg einstellen sollte. Hierauf verließ sie ihn als den vergnügtesten und ungedulttigsten Menschen von der Welt. Die Nacht kam endlich: er fand sich bestelltermaßen, aufs beste geschmückt und beräuchert, an demjenigen Orte ein, wo ihn die vorige Abgesandtinn erwartete. Sie führte ihn in ein kleines Haus von schlechtem Ansehen, und alsdann in ein sehr schönes Zimmer, in welchem er drey verschleyerte Damen antraf. Er erkannte alsobald seine Unbekannte an ihrer Lei-

bes-

bestellung, und beklagte sich anfangs über sie, daß sie nicht ihren Schleyer abnehme. Sie machte hierauf nicht viele Umstände, und zeigte dem glücklichen Dom Sancho in sich und ihrer Schwester die schönen Fräuleins von Montsalve. Sie sehen, sagte Dorothea, indem sie ihren Schleyer ablegte, daß ich die Wahrheit redete, als ich sie letzthin versicherte, daß bisweilen ein Fremder in einem Augenblicke dasjenige erhalte, was andere Liebhaber, die man täglich siehet, in vielen Jahren nicht verdienen können; und sie würden der undankbarste Mensch von der Welt seyn, wenn sie die Gunst, so ich ihnen erzeige, nicht hochachteten, oder deßwegen ein nachtheiliges Urtheil von mir fällen wollten. Ich werde allzeit, antwortete der verliebte Dom Sancho, dasjenige, was mir von ihnen kömmt, so hoch schätzen, als wenn es vom Himmel käme; und sie werden aus meiner Bemühung, so ich anwenden will, mir das Gute, welches sie mir zu erzeigen geruhen werden, deutlich abnehmen können, daß, wofern ich es jemals einbüssen sollte, selbiges vielmehr von meinem Unglücke, als von meinem Fehler herrühren wird. Hierauf sagten sie einander alles, was uns die Liebe sagen läßt, wenn sie sich unsrer Sinne bemeistert. Die Frau des Hauses und Feliciane, welche beyde wohl zu leben wußten, hatten sich um ein gutes Stück von unsern Verliebten entfernt, so daß dieselben alle benöthigte Bequemlichkeit hatten, sich noch mehr, als sie bereits gethan, in einander zu verlieben, ungeachtet sie beyde schon nicht wenig verliebt waren;

und

und dennoch versuchten sie, einander, wo möglich, noch mehr zu lieben. Dorothea versprach dem Dom Sancho, ihr möglichstes zu thun, um öfters in Gesellschaft mit ihm zu seyn. Er dankte ihr dafür, und ließ bey seiner Danksagung seinen ganzen Witz sehen. Die andern Damen mischten sich alsdenn ins Gespräch; und Marine erinnerte sie, als es Zeit war, wieder fort zu gehen. Dorothea ward traurig; Dom Sancho entfärbte sich im Gesicht; und dennoch mußte man gute Nacht sagen. Der wackere Cavalier schrieb schon am folgenden Morgen an seine Schöne, und sie schickte ihm eine Antwort, so gut als er sie wünschen konnte. Der Leser erwarte nicht, ihre Liebesbriefchen zu lesen, denn sie sind mir niemals zu Händen gekommen. Sie sahen einander oft an demselben Orte wieder, und auch auf eben die Art, wie das erste mal, und sie wurden dergestalt in einander verliebt, daß, ob sie gleich nicht, wie Piramus und Thisbe, ihr Blut vergossen, sie dennoch diesem verliebten Paare in heftiger Zärtlichkeit nichts nachgaben. Man pflegt zu sagen, daß Liebe, Feuer und Geld nicht lange verborgen bleiben. Dorothea, weil sie ihren geliebten Fremden im Sinne hatte, konnte nicht klein von ihm reden; sie erhob ihn vielmehr so hoch über alle Cavaliere in Seville, daß etliche Damen, die ihr geheimes Interesse eben so wohl als sie hatten, und welche sie unaufhörlich von dem Dom Sancho reden, und ihn zum Nachtheile der andern, die sie liebten, erheben hörten, solches gewahr wurden, und sich darüber erzürnten. Feliciane hatte sie

schon oft insgeheim erinnert, daß sie mit mehrerer Behutsamkeit von ihm sprechen möchte; ja sie hatte ihr wohl hundertmal in Gesellschaften, wenn sie bemerkte, daß sie sich dem Vergnügen, von ihrem Liebsten zu reden, ohne Mäßigung überließ, auf die Füsse getreten, und zwar so stark, daß es ihr weh gethan hatte. Ein gewisser Cavalier, welcher in die Dorothea verliebt war, ward durch eine von seinen besten Freundinnen davon benachrichtiget. Er zweifelte nicht im mindesten, daß Dorothea den Dom Sancho liebte, weil er sich alsobald erinnerte, daß, seit dem dieser Fremde in Sevilla war, die Sclaven ihrer Schönheit (unter welchen er die schwersten Ketten trug,) nicht den mindesten günstigen Blick bekommen hatten. Dieser Mitbuler des Dom Sancho war reich, von gutem Hause, und stand bey dem Dom Manuel wohl angeschrieben, welcher aber seine Tochter nicht zum Heirathen nöthigte, weil sie allzeit, so oft er ihr etwas davon sagte, ihn inständigst bat, sie nicht so jung zu verheirathen. Dieser Cavalier (eben itzt fällt mir ein, daß er Dom Diego hieß,) wollte von demjenigen, was er nur noch vermuthete, gewiß versichert werden. Er hatte einen Kammerdiener von derjenigen Gattung, die man steife Kerls nennt, welche eben so schönes Waschzeug, als ihre Herren, oder auch ihr eigenes, tragen; welche unter andern Bedienten die neuen Moden machen, und von ihnen nicht weniger beneidet, als von Dienstmädchen hoch geschätzt werden. Dieser Diener hieß Gusmann; und weil er vom Himmel einen halben Ansatz

saß zur Poesie bekommen hatte, so verfertigte er in Seville die meisten Romancen, welches ohngefehr so viel heißt, als in Paris die Liederchen von dem Pont-Neuf, (oder der Neu-Brücke.) Er spielte sie auf seiner Zitter, und sang sie niemals so schlecht weg, ohne eine kleine Brodirung mit den Lippen oder der Zunge dazu zu machen. Er tanzte die Sarabande, trug allzeit eine Stock-Fiedel * bey sich, hatte schon Lust gehabt, ein Comödiant zu werden, und besaß in der Mixtur seiner Verdienste einige Herzhaftigkeit, aber, die reine Wahrheit zu sagen, auch ein wenig Beutelschneiderey. Alle diese schöne Gaben, nebst einiger Gedächtniß-Beredsamkeit, welche ihm seines Herrn seine mitgetheilt hatte, hatten ihn ohne Widerspruch zum Ziel aller verliebten Begierden aller derjenigen Dienstmädchen gemacht, welche sich für liebenswürdig hielten. Dom Diego befahl ihm, der Isabelle, einem jungen Kammermädchen der beyden Fräulein von Montsalve, verliebte Blicke zu geben. Er folgte seinem Herrn; Isabelle bemerkte es, und schätzte sich glücklich, daß sie von Gusmann geliebt wurde. Es währte nicht lange, so liebte sie ihn, und er von seiner Seite liebte sie wieder, und setzte dasjenige in rechtem Ernst weiter fort, was er erst nur, um seinem Herrn zu gehorchen, angefangen hatte. Wenn Gusmann hierdurch der ehrgeizigsten Kammermädchen Neid erregte, so war hingegen Isabelle, auch für den hochgesinntesten Diener in ganz Spanien,

O 2

* Im Originale: Castagnettes, eine Klapper, welche die Mohren beym Tanz brauchen.

nien, eine vortheilhafte Partey zu nennen. Sie stand in Gunst bey ihren Fräulein, welche überaus freygebig wären, und hatte auch von ihrem Vater, ein m ehrbaren Handwerks-Meister, einiges Vermögen zu hoffen. Gusmann dachte demnach in rechtem Ernst darauf, ihr Ehemann zu werden: sie nahm ihn willig an, sie versprachen einander heimlich die Ehe, und lebten hernach als Mann und Frau zusammen. Isabelle sah mit Verdruß, daß Marine, des Barbiers Frau, bey welcher Dorothea und Dom Sancho heimlich zusammen kamen, und welche vor ihr bey ihren zwey Fräulein gedient hatte, noch immer ihre Vertraute war, und zwar in einer Sache, bey welcher sich die Freygebigkeit eines Liebhabers am stärksten sehen läßt. Sie hatte Nachricht von der güldnen Kette bekommen, welche Dom Sancho der Marine geschenkt hatte, imgleichen von etlichen andern Geschenken und sie bildete sich ein, daß sie noch weit größere bekommen haben werde. Sie warf dieserwegen einen tödtlichen Haß auf die Marine: und dieses hat mich auf die Gedanken gebracht, daß das liebe Kind ein wenig eigennützig gewesen seyn müsse. Man darf sich dahero nicht verwundern, daß sie, auf Gusmanns erste Bitte, daß sie ihm sagen möchte, ob es wahr sey, daß Dorothea einen Liebsten habe, einem Menschen, dem sie sich mit Leib und Seele ergeben hatte, ihres Fräuleins Geheimniß ohne Schwierigkeit mittheilete. Sie sagte ihm alles, was sie von unserer jungen Verliebten geheimen Verständnisse wußte, und machte viel Wesens aus

dem

dem Glück der Marine, welche Dom Sancho mit Reichthümern überhäufte. Alsdenn zog sie gewaltig wider sie los, daß sie solchergestalt den Gewinn, der von Rechtswegen einem Kammermädchen im Hause gehörte, an sich zöge. Gusmann bat sie, ihm Nachricht zu geben, an welchem Tage Dorothea mit ihrem Liebsten eine Zusammenkunft halten würde. Sie that es; und er vergaß nicht, es seinem Herrn zu hinterbringen, und erzählte ihm dabey alles dasjenige wieder, was er von der wenig getreuen Isabelle erfahren hatte. Dom Diego verkleidete sich in einen Bettler, stellte sich in der Nacht, welche ihm sein Diener anzeigte, an der Marine Hausthüre, sah seinen Mitbuler hinein gehen, und bald hernach vor dem Hause der Muhme unsers Fräuleins eine Kutsche still halten, aus welcher dieselbe mit ihrer Schwester ausstieg: wobey, wie man leicht denken kann, Dom Diego vor Zorn fast toll wurde. Er faßte alsobald den Anschlag, einen so furchtbaren Mitbuler sich aus dem Wege zu räumen, und ihn in die andere Welt zu schicken. Er miethete sich Banditen, erwartete den Dom Sancho etliche Nächte nach einander, traf ihn endlich an, und überfiel ihn, nebst zweenen Schlägern, welche sowohl als er aufs beste gewaffnet waren. Dom Sancho war seines Theils im Stande, sich wohl zu vertheidigen, weil er, ausser einem Dolche und einem Degen, auch zwey Terzerolle am Gürtel hatte. Er wehrete sich anfangs als ein Löwe, und bemerkte sogleich, daß seine Feinde ihm nach dem Leben trachteten, und daß sie wider De-

genstiche gepanzert waren. Dom Diego setzte ihm viel hitziger zu, als die andern, welche nur um Geld arbeiteten. Dom Sancho wehrete sich anfangs im Rückweichen, damit er den Lärmen des Gefechtes von dem Hause, wo Dorothea war, so weit als möglich, hinweg ziehen möchte. Zuletzt aber, und zwar aus Furcht, sich durch allzu große Behutsamkeit ums Leben bringen zu lassen, und weil ihm auch von dem Dom Diego allzu heftig zugesetzt wurde, schoß er eines von seinen Pistolen auf ihn los, und legte ihn halb todt zur Erde, wobey derselbe mit lauter Stimme einen Priester verlangte. Nach dem Knall des Pistolen-Schusses liefen die Banditen davon. Dom Sancho begab sich in sein Haus; die Nachbarn liefen aus den Häusern zusammen und auf die Straße, und erkannten sogleich den Dom Diego, welcher schon dem Tode nahe war, und den Dom Sancho seines Todes beschuldigte. Seine Freunde gaben ihm geschwind Nachricht davon, und versicherten ihn zugleich, daß, wofern auch die Gerichte ihn nicht aufsuchen liessen, dennoch des Ermordeten Anverwandten den Tod ihres Vetters nicht unbestraft lassen, vielmehr dahin trachten würden, ihn, wo sie ihn finden könnten, ums Leben zu bringen. Er flüchtete demnach in ein Kloster, gab der Dorothea Nachricht von seinem Aufenthalt, und veranstaltete seine Sachen so, das er mit erster sicherer Gelegenheit aus Seville entweichen könnte. Unterdessen wendeten die Gerichte allen Fleiß an, suchten ihn überall auf, und fanden ihn nirgends. Nachdem die erste Hitze

vorbey

vorbey war, und man nunmehr für gewiß hielt, daß er sich mit der Flucht gerettet habe, so liessen sich Dorothea und ihre Schwester, unter dem Vorwand der Andacht, durch ihre Muhme in dasjenige Kloster führen, in welches Dom Sancho geflüchtet war: und hier sahen unsere Verliebten, durch Vermittelung eines ehrlichen Priesters, einander in einer Capelle. Sie versprachen sich eine unverbrüchliche Treue; sie nahmen einen so betrübten Abschied, und sagten einander so erbärmliche Dinge vor, daß ihre Muhme und der ehrliche Münch, welche dabey zugegen waren, darüber weinten, und auch nach der Zeit, so oft sie daran dachten, von neuem weinten. Er ging verkleidet aus der Stadt, und hinterließ vor seiner Abreise dem Factor seines Vaters einen Brief an denselben, um selbigen an ihn nach Indien zu bestellen. In diesem Briefe meldete er ihm den Unglücksfall, um dessen willen er sich von Seville entfernen mußte, und daß er sich nach Neapolis begeben wolle. Er langte glücklich daselbst an, und ward vom Vicekönige, dessen Anverwandter er war, gütlich aufgenommen. Wiewohl er aber allerley Gutes von ihm genoß, so hatte er dennoch in Neapolis, in Zeit von einem ganzen Jahre, nichts als verdrießliche lange Weile, weil er keine Nachricht von der Dorothea bekam. Der Vicekönig ließ dazumal sechs Galeeren ausrüsten, und selbige wider die Türken in See laufen. Der Muth des Dom Sancho ließ ihm eine so schöne Gelegenheit, sich zu üben, nicht verabsäumen. Der Befehlshaber dieser sechs Galeeren nahm ihn

 zu

zu sich in die seinige. Er logirete ihn im Zimmer auf dem Hintertheile des Schiffes, und freuete sich, einen Menschen von seinem Stande und Verdiensten bey sich zu haben. Diese sechs neapolitanische Galeeren trafen, fast im Gesicht von Meßina, acht türkische an, und bedachten sich nicht lange, sie anzugreifen. Nach einem langen Gefechte eroberten die Christen drey feindliche Galeeren, und bohreten zwo andere in den Grund. Die Haupt-Galeere der Christen focht wider die türkische Haupt-Galeere; und weil diese besser als die übrigen gerüstet war, so hatte sie auch stärkeren Widerstand gethan. Unterdessen hatte die See hoch gefluthet, und der Sturm so heftig zugenommen, daß endlich die Christen, sowohl als die Türken, weniger aufs Gefecht, als auf ihre Rettung vom Sturme, bedacht seyn mußten. Man nahm dahero von beyden Seiten die eisernen Krampen wieder ab, mit welchen man die Galeeren fest gemacht hatte; und die türkische Haupt-Galeere stieß von der christlichen ab, währender Zeit, da der allzu verwegene Dom Sancho hinein gesprungen war, ohne daß ihm ein einziger nachgefolgt wäre. Als er sich itzt ganz allein in der Feinde Gewalt sahe, so zog er den Tod der Sclaverey vor, und stürzte sich auf Gefahr des unglücklichsten Erfolgs, ins Meer, behielt aber dabey noch einige Hoffnung, in Ansehung, daß er ein guter Schwimmer war, die christlichen Galeeren zu erreichen. Allein das ungestüme Wetter hinderte, daß man ihn aus den Galeeren nicht sehen konnte, obgleich der christliche Admiral, wel-

cher

cher des Dom Sancho That selbst gesehen hatte, und über dessen Verlust im höchsten Grade betrübt war, seine Galeere nach der Seite, wo er sich ins Meer gestürzt hatte, wieder umlegen und laviren ließ. Unterdessen schlug sich Dom Sancho aus allen Leibes-Kräften mit den Wellen der See; und nachdem er einige Zeit landwärts, wohin ihn Sturm und Fluth trieben, geschwommen war, so ergriff er zu seinem Glück ein Bret von den türkischen Galeeren, welches die Stück-Kugeln abgeschlagen hatten, und bediente sich so gut als möglich dieses Beystandes, den ihm der Himmel selbst zu schicken schien. Der Ort, wo das See-Gefecht vorfiel, war anderthalb Stunden von der sicilischen Küste entfernt, und Dom Sancho kam mit Hülfe des Windes und der Fluth geschwinder, als er selbst hoffte, allda an. Er erreichte das Land, ohne sich am Ufer zu beschädigen; und nachdem er Gott für die Errettung aus einer so augenscheinlichen Gefahr gedankt hatte, ging er tiefer ins Land, so weit es ihm seine Müdigkeit erlauben wollte. Er stieg auf einen Hügel, und erblickte ein kleines Dorf, wo Fischer wohnten, welche sich ungemein barmherzig gegen ihn bezeugten. Die heftige Bewegung, so er sich im Treffen gemacht, hatte ihn sehr erhitzt; und diejenige, so er im Meer gehabt hatte, nebst der Kälte, so er hernach in seinen nassen Kleidern ausstehen mußte, verursachten ihm ein heftiges Fieber, woran er lange Zeit krank darnieder lag; endlich aber erhielt er doch seine Gesundheit wieder, ungeachtet er nichts anders, als eine gute

 Diät,

Diät, zum Gegenmittel gebraucht hatte. Währender seiner Krankheit entschloß er sich, alle Menschen in der Meynung zu lassen, welche man nothwendig haben mußte, als ob er todt wäre, damit er sich nicht mehr vor seinen Feinden, den Anverwandten des Dom Diego, fürchten dürfte, zugleich aber auch die Treue der Dorothea auf die Probe setzen möchte. Er hatte in Flandern mit einem gewissen sicilischen Marquis Fabio, aus dem Hause von Montalte, eine gute Freundschaft errichtet. Er ließ sich durch einen Fischer erkundigen, ob derselbe in Meßina sey, weil er wußte, daß er seinen Aufenthalt daselbst habe; und als er erfuhr, daß er in dieser Stadt war, so ging er in Fischers-Kleidern zu ihm, und kam des Nachts bey diesem Marquis an, welcher ihn, wie alle andere Bekannte und Freunde, beweinet hatte. Der Marquis Fabio erfreute sich sehr, einen Freund wieder zu finden, welchen er für verlohren gehalten hatte. Dom Sancho beschrieb ihm, auf welche Weise er sich gerettet habe, und erzählte ihm zugleich die Händel, so er in Seville gehabt hatte, verschwieg ihm auch nicht seine heftige Liebe gegen die Dorothea. Der sicilische Marquis erbot sich, nach Spanien zu reisen, auch sogar die Dorothea zu entführen, wofern sie darein willigen wollte, und ihm dieselbe nach Sicilien zuzuführen. Dom Sancho wollte von seinem Freunde keine so gefährliche Probe seiner Freundschaft annehmen; aber er erfreute sich herzlich, daß er ihn nach Spanien begleiten wollte. Sanchez, des Dom Sancho Diener, hatte sich über den Verlust

lust seines Herrn dermaßen betrübt, daß, als die neapolitanischen Galeeren zu Meßina ausruheten, er sich in ein Kloster begab, in der Absicht, seine übrige Lebenszeit darinnen zuzubringen. Der Marquis Fabio ließ sich denselben von dem Superior, welcher ihn durch Vorspruch dieses sicilischen Cavaliers im Kloster aufgenommen, wieder ausbitten, weil er den Münchs-Orden noch nicht angenommen hatte. Sanchez starb fast vor Freuden, als er seinen Herrn wieder sah, und ließ sich nicht mehr in den Sinn kommen, wieder ins Kloster zu gehen. Dom Sancho schickte ihn nach Spanien, um seinen Absichten die Wege zu bahnen, und ihm Nachricht von seiner Dorothea zu geben, welche ihn, wie jedermann, für todt hielt. Dieses Gerücht verbreitete sich sogar nach Indien. Der Vater des Dom Sancho starb aus Betrübniß, und hinterließ seinem zweyten Sohne vier hundert tausend Thaler Geld; doch mit der Bedingung, seinem Bruder, im Fall, daß die Zeitung von seinem Tode falsch wäre, die Hälfte heraus zu geben. Der Bruder des Dom Sancho hieß Dom Juan de Peralte, nach seines Vaters Namen. Er ging mit allem seinem Gelde nach Spanien zurück, und langte ein Jahr nach dem Unglücksfalle, welchen Dom Sancho gehabt hatte, in Seville an. Weil er einen andern Namen, als dessen Bruder, führete, so war es ihm leicht, zu verbergen, daß er sein Bruder sey: welches auch für ihn sehr wichtig war, weil er sich, seiner Geschäffte halber, in einer Stadt, wo sein Bruder sehr viele Feinde hatte,

lange

lange Zeit aufhalten mußte. Er sah die Dorothea, und verliebte sich nicht weniger als sein Bruder in sie, ward aber von ihr nicht wie dieser Bruder geliebt. Diese betrübte Schöne konnte, nach ihrem wehrten Dom Sancho, niemand lieben. Alles, was Dom Juan von Peralte that, sich ihr gefällig zu machen, ward ihr zur Last, und sie schlug fast täglich die besten Parteyen aus Seville ab, welche ihr Dom Manuel antrug. Zu dieser Zeit langte Sanchez in Seville an, und wollte sich, zufolge des von seinem Herrn erhaltenen Befehls, nach der Dorothea Aufführung erkundigen. Er erfuhr durch das öffentliche Gerücht der Stadt, daß ein sehr reicher Cavalier, der vor kurzem aus Indien gekommen, in dieselbe verliebt sey, und daß er ihr zu gefallen alle Galanterien eines verschlagenen Liebhabers anstelle. Er schrieb dieses an seinen Herrn, und machte das Uebel noch größer, als es in der That war; und sein Herr stellte sich dasselbe noch viel größer vor, als es ihm sein Diener gemacht hatte. Der Marquis Fabio und Dom Sancho gingen mit spanischen Galeeren, welche nach Spanien zurück kehrten, von Meßina ab, und kamen glücklich zu St. Lucar an, von da sie weiter mit der Post nach Seville reiseten. Sie kamen des Nachts in der Stadt an, und traten in demjenigen Wirtshause ab, welches Sanchez für sie gemiethet hatte. Am folgenden Tage blieben sie in ihrem Zimmer, des Nachts aber gingen Dom Sancho und der Marquis Fabio die Runde in der Gegend, wo Dom Manuel wohnte. Sie hörten

unter

unter den Fenstern der Dorothea Instrumente stimmen, und bald hernach eine vortreffliche Musik: worauf eine einzige Stimme, beym Klange einer Theorbe, über die Grausamkeit eines in einen Engel verstellten Tigerthiers ein langes Klagelied anstellete. Dom Sancho gerieth hiebey in die Versuchung, den Herren Nacht-Musikbringern etwas an die Köpfe zu versetzen; aber der Marquis Fabio hinderte ihn an der Ausführung seines Vorsatzes, indem er ihm vorstellete, daß er dieses erst alsdenn thun könnte, wenn Dorothea, um ihrem Liebhaber sich gefällig zu bezeigen, an ihrem Fenster erschienen wäre, oder auch, wenn die Worte der gesungenen Arie vielmehr eine Danksagung für genossene Gunstbezeugungen, als Klagen eines mißvergnügten Liebhabers, wären. Die Nacht-Musik ging endlich, und vielleicht sehr mißvergnügt, wieder fort; und Dom Sancho, sowohl als der Marquis Fabio, thaten ein gleiches. Unterdessen fing die Liebe des indischen Cavaliers an, der Dorothea zur Last zu werden. Ihr Vater, Dom Manuel, bezeugte die größte Lust, sie verheirathet zu sehen; und sie zweifelte nicht, daß, wenn dieser indische Dom Juan von Peralte, da er so reich und von gutem Hause war, sich ihm zum Schiegersohne anböte, derselbe allen andern vorgezogen, sie aber mehr, als vorher, zum Heirathen genöthiget werden würde. Den Tag nach dieser Abend-Musik, von welcher der Marquis Fabio und Dom Sancho ihr Theil bekommen hatten, sprach Dorothea mit ihrer Schwester davon, und

sagte

sagte ihr, daß sie die Galanterien des Indiers unmöglich länger erdulden könne, und daß es ihr erstaunlich vorkomme, daß er so öffentlich damit zu Werke gehe, ehe er noch mit ihrem Vater habe reden lassen. Es ist allerdings eine Aufführung, sagte Feliciane, die ich niemals gebilliget habe; und wenn ich an deiner Stelle wäre, liebe Schwester, so wollte ich ihm bey erster Gelegenheit so schlecht begegnen, daß er die Hoffnung, dir zu gefallen, in kurzem fahren lassen sollte. Was mich anlanget, setzte sie hinzu, so hat er mir niemals gefallen. Er hat gar nicht das artige Wesen, das man am Hofe annimmt; und der große Aufwand, den er hier in Seville macht, hat nichts Gefälliges, nichts, das nicht den Ausländer verriethe, an sich. Sie gab sich hierauf die größte Mühe, eine sehr widerwärtige Abschilderung von dem Dom Juan zu machen; aber sie erinnerte sich dabey nicht, daß, als er zuerst in Seville angekommen war, sie ihrer Schwester gestanden hatte, daß er ihr nicht mißfiele, und daß, so oft sie von ihm zu reden Gelegenheit gehabt hatte, sie ihn mit einer Art von Entzückung gelobt hatte. Als Dorothea ihre Schwester in den Gesinnungen, so sie vorhero gegen diesen Cavalier gehabt hatte, so sehr verändert fand, oder wenigstens, daß sie es scheinen wollte, so kam sie auf die Muthmaßung, daß sie vielleicht eine Neigung zu ihm empfinde. Hiervon versichert zu werden, sagte sie zu ihr, daß sie sich über des Dom Juan Galanterien nicht deßwegen erzürne, weil sie einen Haß gegen seine Person habe; daß er vielmehr, wegen einiger Aehn-

lichkeit,

lichkeit, die er ihr mit dem Dom Sancho zu haben schiene, im Stande gewesen wäre, ihr mehr als irgend ein Cavalier in Seville zu gefallen, zu geschweigen, daß sie wohl wisse, daß er mit seinem Reichthum und gutem Stande die Einwilligung ihres Vaters leichtlich erhalten werde. Allein, setzte sie hinzu, ich kann, nach dem Dom Sancho, niemand lieben; und weil ich nicht habe seine Gemahlinn werden können, so will ich niemals eines andern seine werden, sondern mein Leben in einem Kloster zubringen. Wenn du gleich, antwortete ihr Feliciane, zu einem so seltsamen Vorhaben noch nicht gänzlich entschlossen wärest, so könntest du mich doch nicht heftiger betrüben, als mir selbiges zu entdecken. Zweifle gar nicht daran, gab ihr Dorothea zur Antwort: du sollst in kurzer Zeit die reichste Partey in Seville seyn; und eben um dieser Ursache willen wollte ich gern dem Dom Juan sprechen, damit ich ihn überreden möchte, die Liebe, so er für mich blicken läßt, auf dich zu richten, und ihm alle Hoffnung zu benehmen, daß ich ihn jemals heirathen werde; jetzt aber, da ich sehe, daß du einen so großen Widerwillen gegen ihn hast, will ich ihn blos deßwegen sprechen, um ihn zu bitten, daß er mich mit seinen Galanterien nicht länger beschweren möge. Und, die Wahrheit zu sagen, ich betrübe mich nicht wenig darüber: denn ich weiß keinen einzigen Cavalier in ganz Seville, welcher sich besser, als er, zu deinem Gemahl schickte. Er ist mir mehr gleichgültig als zuwider, versetzte Feliciane; und wenn ich gesagt habe, daß er mir mißfie-

le,

le, so geschah es mehr aus Gefälligkeit, die ich gegen dich bezeugen wollte, als aus einem wahren Abscheu, den ich wider ihn hätte. Gestehe mir vielmehr, liebe Schwester, sagte Dorothea, daß du nicht freymüthig mit mir redest. Und wenn du itzt eine schlechte Achtung für ihn bezeugt hast, so hast du dich nicht erinnert, daß du ihn etliche mal ungemein gegen mich gerühmt hast, oder vielmehr, daß du befürchtet hast, er möchte mir vielleicht allzu sehr gefallen, anstatt mir zu entdecken, daß er dir nicht gefiele. Bey diesen Worten der Dorothea erröthete Feliciane, und ward schrecklich bestürzt. Sie sagte ihr mit beunruhigtem Gemüthe eine Menge verworrener Dinge, welche viel weniger zu ihrer Vertheidigung, als zum Beweis dienten, daß ihre Schwester sie mit Recht beschuldigte; und endlich gestand sie derselben, daß sie den Dom Juan liebte. Dorothea tadelte ihre Liebe nicht im geringsten, und versprach ihr vielmehr, ihr aus allen Kräften zu dienen. Noch am selbigen Tage bekam Isabelle, welche nach der Ermordung des Dom Diego allen Umgang mit ihrem Gusmann aufgehoben hatte, von der Dorothea Befehl, zu dem Dom Juan zu gehen, ihm den Schlüssel zu einer Thüre in des Dom Manuel Garten zu überbringen, und ihm zu sagen, daß Dorothea und ihre Schwester ihn dort erwarten würden, er aber sich zu Mitternacht, wenn ihr Vater schliefe, auf geschehene Einladung stellen sollte. Isabelle, welche vom Dom Juan war bestochen worden, und ihn bereits auf allerley Weise bey der Dorothea in

Gunst

Gunst zu setzen gesucht hatte, wiewohl zeithero alles vergeblich gewesen war, erstaunte heftig über ihre Veränderung, freuete sich aber zugleich nicht weniger, daß sie einer Person, welcher sie für viel erhaltene Geschenke noch nichts als böse Zeitungen hatte bringen können, itzt eine gute bringen konnte. Sie flog zu diesem Cavalier, welcher sein Glück vielleicht kaum geglaubt haben würde, wofern sie ihm nicht den Garten-Schüssel überliefert hätte. Er überlieferte ihr dagegen einen kleinen parfumireten Geldbeutel mit funfzig Pistolen, worüber sie wenigstens eine eben so große Freude empfand, als sie ihm durch ihre Zeitung gemacht hatte. Das Glück fügte es, daß in eben der Nacht, als Dom Juan in des Dom Manuel Garten eingeladen war, Dom Sancho, in Begleitung seines Freundes, des Marquis, wiederum die Runde um seiner Geliebten Haus ging, um von seines Mitbulers Anschlägen noch mehrere Kundschaft einzuziehen. Der Marquis, und er, befanden sich gegen eilf Uhr in der Straße, wo Dorothea wohnte, als vier wohlgewaffnete Mannspersonen bey ihnen stehen blieben. Unser eifersüchtiger Verliebter glaubte, daß es sein Mitbuler wäre. Er ging hinzu und sagte ihnen, daß der Posten, den sie hier einnähmen, ihm, eines gewissen Absehens wegen, warum er hergekommen, sehr unbequem sey, und sie dahero bitten wolle, ihm selbigen zu überlassen. Wir wollten es aus Höflichkeit wohl thun, antworteten ihm jene, wenn nicht der Posten, den sie von uns verlangen, schlechterdings nothwendig wäre, ein

gewisses Absehen auszuführen, welches uns selbst im Sinne liegt, und welches in kurzem vollbracht seyn wird, so daß wir ihnen nicht lange hinderlich seyn werden. Der Zorn des Dom Sancho war bereits auf den höchsten Grad gestiegen. Den Degen zu ziehen, und diese Leute, die ihm unhöflich schienen, anzugreifen, war beydes in einem Augenblicke gethan. Dieser unvermuthete Angriff setzte sie so sehr in Erstaunen, daß sie in Unordnung kamen. Und nachdem auch der Marquis ihnen nicht weniger zusetzte, so vertheidigten sie sich sehr schlecht, und wurden in einem mehr als gewöhnlichen schnellen Schritte bis ans Ende der Straße getrieben. Hier bekam Dom Sancho eine leichte Wunde in den Arm, brachte aber dem, der ihn verwundete, einen so heftigen Stoß bey, daß er den Degen mit Mühe zurück ziehen mußte, und in der Meynung stund, daß er ihn ermordet habe. Indessen hatte der Marquis die andern stark verfolgt, welche aber, so bald sie ihren Cammeraden fallen sahen, schnell die Flucht ergriffen. Dom Sancho sah hierauf an einem Ende der Straße Leute mit Laternen ankommen, und nach dem Ort des Gefechtes zueilen. Dom Sancho befürchtete, daß es die Gerichts-Diener seyn möchten: und sie waren es in der That. Er lief geschwind nach der Straße zurück, wo sich der Streit angefangen hatte, und aus dieser in eine andere, in deren Mitte er einen alten Cavalier antraf, welcher eine Laterne bey sich hatte, und wegen des Geräusches, so Dom Sancho machte, indem er auf ihn zu lief, den Degen

gen gezogen hatte. Dieser alte Cavalier war Dom Manuel, welcher bey einem seiner Nachbarn, so wie er alle Abende zu thun gewohnt war, gespielt hatte, und itzo durch seine Garten-Thüre, neben welcher sich Dom Sancho befand, wieder nach Hause ging. Er rief unserm verliebten Cavalier entgegen: Wer da? Ein Mensch, antwortete Dom Sancho, der, wichtiger Ursachen halber, geschwind vorbey gehen will, wofern sie ihn nicht daran hindern. Vielleicht ist ihnen ein Zufall begegnet, gab ihm Dom Manuel zur Antwort, welcher sie nöthiget, eine Zuflucht zu suchen: mein Haus, hier in der Nähe, kann ihnen dazu dienlich seyn. Es ist wahr, sagte Dom Sancho, daß ich mich vor den Gerichts-Dienern, die mich vielleicht suchen, gern verbergen wollte; und weil sie so großmüthig sind, einem Fremden ihr Haus anzubieten, so vertrauet er ihnen seine Wohlfahrt ohne Bedenken an, und verspricht ihnen, die Wohlthat, so sie ihm hierdurch erzeigen, niemals zu vergessen, sich auch derselben nicht länger zu bedienen, als bis diejenigen, die ihn suchen, vorbey seyn werden. Alsdenn eröffnete Dom Manuel seine Garten-Thüre mit einem Schlüssel, welchen er bey sich hatte. Er ließ den Dom Sancho hinein treten, und versteckte ihn in einen Lorbeer-Wald, so lange, bis er Anstalt gemacht haben würde, ihn in seinem Hause, ohne daß ihn jemand sähe, besser zu verbergen. Dom Sancho hatte noch nicht lange hinter den Lorbeer-Bäumen gesteckt, als er eine Frauensperson zu ihm kommen sah, welche zu ihm sagte: Kommen sie,

mein Herr! mein Fräulein Dorothea erwartet sie. Bey diesem Namen besann sich Dom Sancho, daß er sich vielleicht in seiner Liebsten Hause befinde, und daß der alte Cavalier ihr Vater seyn könne. Er schöpfte sogleich den Argwohn wider die Dorothea, daß sie an diesen Ort seinen Nebenbuler bestellt habe. Er folgte der Isabelle nach, und ward mehr von seiner Eifersucht, als von der Furcht vor den Gerichten, gequälet. Unterdessen kam Dom Juan zu der bestimmten Stunde an. Er öffnete die Garten-Thüre mit dem Schlüssel, welchen ihm Dorothea geschickt hatte, und versteckte sich in eben dem Lorbeer-Walde, aus welchem Dom Sancho gegangen war. Einen Augenblick hernach sah er einen Menschen gerade auf ihn zu kommen. Er setzte sich in den Stand, sich zu vertheidigen, im Fall er angegriffen würde; erstaunte aber heftig, als er sah, daß es Dom Manuel war, welcher zu ihm sagte, daß er ihm nachfolgen solle, weil er ihn an einen Ort bringen wolle, wo er nicht zu befürchten habe, gefangen zu werden. Dom Juan muthmaßete aus dessen Worten, daß er vielleicht einen Menschen, der von den Gerichten verfolgt werde, in seinem Garten verborgen habe. Er konnte nicht umhin, mit ihm zu gehen, und dankte ihm für die Gefälligkeit, so er ihm erzeigte; doch kann man sich leicht vorstellen, daß er nicht weniger wegen der Gefahr, in der er schwebte, beunruhigt war, als weil ihm sein verliebtes Vorhaben fehlschlug. Dom Manuel führte ihn in sein Schlafzimmer, verließ ihn daselbst, und ließ sich in einem andern ein Bett

machen.

machen. Hier wollen wir den Dom Juan mit seinem Kummer, in welchem er nothwendig seyn mußte, allein lassen, und zu dessen Bruder, dem Dom Sancho von Sylva, gehen. Isabelle führte ihn unten in ein Zimmer, welches die Aussicht nach dem Garten hatte, und wo Dorothea und Feliciane den Dom Juan von Peralte erwarteten: eine als einen Geliebten, mit welchem zu sprechen sie sehr begierig war, die andere aber, um ihm kund zu thun, daß sie ihn unmöglich lieben könne, und daß er besser thun werde, wenn er sich ihrer Schwester gefällig zu machen suchete. Dom Sancho trat demnach in das Zimmer, wo sich die zwo schönen Schwestern befanden, welche aber über dessen Anblick erschrecklich erstaunten. Dorothea erstarrete, als ob sie todt wäre; und wenn nicht ihre Schwester sie gehalten, und sie auf einen Stuhl gesetzt hätte, so würde sie der Länge lang auf die Erde gefallen seyn. Dom Sancho blieb ganz unbeweglich. Isabella fürchtete sich fast zu Tode, und glaubte, daß der ertrunkene Dom Sancho ihnen erschiene, um sich wegen des Unrechts, so das Fräulein ihm that, zu rächen. Feliciane, ob sie gleich sehr erschrocken war, daß sie den Dom Sancho wieder im Leben sah, ängstigte sich doch noch mehr über den Zufall ihrer Schwester, welche endlich wieder zu sich selbst kam: worauf Dom Sancho sie folgendergestalt anredete. Wenn nicht das von meinem Tode ausgestreuete Gerücht dero Unbeständigkeit einigermaßen entschuldigte, undankbare Dorothea! so würde der unmäßige Verdruß, welchen mir diese

Untreue verursachet, mir nicht so viel Leben lassen, daß ich ihnen dieselbe verweisen könnte. Ich habe jedermann die Meynung beyzubringen gesucht, daß ich todt sey, damit ich von meinen Feinden, nicht aber von ihnen, vergessen würde: von ihnen, die sie mir versprochen, niemals einen andern als mich zu lieben, und die sie doch ihr Versprechen so bald gebrochen haben. Ich könnte mich rächen, und itzo durch Schreyen und Klagen einen so großen Lärmen machen, daß dero Herr Vater davon erwachte und denjenigen Liebhaber fände, welchen sie itzt im Hause verborgen halten. Aber, ich Thor! ich scheue mich noch immer, ihnen mißfällig zu werden, und betrübe mich mehr, daß ich sie nicht mehr lieben soll, als daß sie einen andern lieben. Geniessen sie, o schöne Ungetreue! geniessen sie ihres wehrten Liebhabers! Befürchten sie nichts mehr in ihrer neuen Liebe! In kurzem will ich sie von einem Menschen befreyen, der ihnen Zeit seines Lebens vorrücken könnte, daß sie ihn verrathen haben, zu einer Zeit, da er, um sie wieder zu sehen, sein Leben in Gefahr setzte. Dom Sancho wollte nunmehr fortgehen, als er dieses gesagt hatte; aber Dorothea hielt ihn zurück, und suchte sich gegen ihn zu rechtfertigen, als Isabelle mit großer Furcht kam und sagte, daß Dom Manuel hinter ihr her komme. Dom Sancho hatte nur so viel Zeit, sich hinter die Thüre zu stellen. Der alte Vater verwies seinen Töchtern, daß sie noch nicht zu Bette gegangen wären; und währender Zeit, als er den Rücken nach der Thüre wendete, schlich sich Dom

Sancho

Sancho hinaus, lief in den Garten, versteckte sich wieder in den Loorbeer-Wald, in welchem er schon vorher gewesen war, und hielt sich daselbst zu allen Zufällen, die ihm etwan zustoßen konnten, bereit, und erwartete die erste gute Gelegenheit, zu entkommen. Dom Manuel war in seiner Töchter Zimmer gekommen, um sich Licht anzuzünden, und den Gerichts-Bedienten, welche stark anklopften, die Garten-Thüre zu eröffnen, weil man ihnen gesagt hatte, daß Dom Manuel einen Menschen mit sich in den Garten genommen habe, welcher vielleicht einer von denen sey, die sich auf der Straße geschlagen hatten. Dom Manuel weigerte sich nicht, ihn in seinem Hause suchen zu lassen, weil er gewiß glaubte, daß sie sein Schlafzimmer nicht eröffnen würden, und daß der Edelmann, welchen sie suchetten, darinnen verschlossen wäre. Als Dom Sancho wohl sah, daß er der großen Menge Gerichts-Diener, welche sich im ganzen Garten ausgebreitet hatten, nicht entgehen könnte, so ging er aus dem Lorber-Walde heraus, und zu dem Dom Manuel, welcher heftig erstaunte, als er ihn hier erblickte, und sagte ihm leise ins Ohr, daß ein wackerer Cavalier sein Wort halte, und einen Menschen, den er in seinen Schutz genommen, nicht verlassen werde. Dom Manuel bat hierauf den Gerichts-Voigt, welcher sein guter Freund war, daß er ihm die Person, so sie sucheten, in seiner Verwahrung lassen möchte, welches ihm jener, theils seines Ranges und Ansehens wegen, theils auch, weil der Gestochene nicht tödtlich verwundet war, ohne Schwie-

 rigkeit

rigkeit bewilligte. Die Gerichts-Bedienten gingen hierauf wieder fort; Dom Manuel aber, welcher aus dem Gespräche mit Dom Sancho, und aus dessen Antworten, ersehen hatte, daß er wirklich derjenige war, welchen er mit sich in den Garten genommen hatte, zweifelte nicht im geringsten, daß der andere ein heimlicher Liebhaber sey, welchen eine von seinen Töchtern, oder Isabelle, in den Garten eingelassen habe. Hiervon versichert zu werden, ließ er den Dom Sancho von Sylva in eine Kammer gehen, und ersuchte ihn, so lange daselbst zu bleiben, bis er wieder zu ihm kommen würde. Er selbst ging in das Zimmer, in welchem er den Dom Juan von Peralte verlassen hatte, und gab gegen ihn vor, daß sein Kammer-Diener, zugleich mit den Gerichts-Bedienten, ins Haus gekommen sey, und ihn zu sprechen verlange. Dom Juan wußte wohl, daß sein Kammer-Diener krank lag, und nicht im Stande war, zu ihm zu kommen, zu geschweigen, daß er es ohne seinen Befehl nicht würde gethan haben, wofern er auch gewußt hätte, wo sich sein Herr befände, welches er aber nicht wußte. Er ward dahero durch das, was ihm Dom Manuel sagte, ganz verstöhrt, und antwortete, ohne es recht zu bedenken: daß er ihn nur zu Hause erwarten solle. Nunmehr erkannte ihn Dom Manuel für den jungen indischen Cavalier, welcher in Seville so großes Aufsehen machte. Und weil er von seinem guten Stande und Vermögen versichert war, so entschloß er sich alsobald, ihn nicht eher aus seinem Hause zu lassen, bis er diejenige von

seinen

seinen Töchtern, mit welcher er das mindeste Verständniß hätte, geheirathet haben würde. Er besprach sich eine Zeit lang mit ihm, um von seinen Muthmaßungen, die ihn heftig beunruhigten, mehr versichert zu werden. Isabelle sah an der Thür-Schwelle, daß sie mit einander redeten, und meldete solches ihrem Fräulein. Dom Manuel ward Isabellen gewahr, und glaubte, daß sie ihm von seiner Tochter eine Bothschaft bringen werde. Er verließ ihn und lief ihr nach, als in dem Augenblicke das Licht im Zimmer ausbrannte und von sich selbst verlöschte. Mittlerweile, als der alte Dom Manuel die Isabelle nicht finden konnte, so meldete dieses Kammermädchen der Feliciane, daß Dom Sancho in ihres Vaters Zimmer sey, und daß sie beyde zusammen reden gesehen. Nach dieser Nachricht liefen die zwo Schwestern dahin. Dorothea scheuete sich nicht, ihren wehrten Dom Sancho bey ihrem Vater anzutreffen, weil sie fest entschlossen war, ihm zu bekennen, daß sie ihn liebe, daß er sie schon längst geliebt habe, und ihm dabey zu entdecken, aus welcher Absicht sie den Dom Juan in den Garten habe kommen lassen. Sie ging dahero in das Zimmer, in welchem kein Licht brannte. Sie begegnete dem Dom Juan, als er hinaus gehen wollte; sie hielt ihn für den Dom Sancho, ergriff ihn am Arme, und sagte folgendes zu ihm. Warum fliehest du vor mir, grausamer Dom Sancho! und warum hast du dasjenige, was ich wider deine ungerechten Vorwürfe zu meiner Entschuldigung vorbringen konnte, nicht anhören wollen? Zwar ge-

stehe ich, daß du mir nicht Vorwürfe genug hättest machen können, wenn ich so strafbar wäre, als du gewissermaße zu glauben Ursache hast. Aber du weißt wohl, daß es Dinge giebt, welche zuweilen mehr Schein der Wahrheit, als Wahrheit selbst, haben, und daß diese mit der Zeit stets von sich selbst an den Tag kömmt. Gib du mir Zeit, dir die Wahrheit zu zeigen, und diejenige Verwirrung aus einander zu setzen, in welche uns dein und mein Unglück, vielleicht auch vieler anderer ihres, itzt setzet. Hilf selbst mich rechtfertigen, und gib dich nicht in die Gefahr, durch allzu große Uebereilung, und ehe du mich überführt hast, mich zu verdammen, und dadurch eine Ungerechtigkeit zu begehen. Du hast vermuthlich gehört, daß ein gewisser Cavalier mich liebt; hast du aber auch dabey gehört, daß ich ihn wieder liebe? Du hast ihn vielleicht hier angetroffen: denn es ist wahr, daß ich ihn habe herkommen lassen; allein, wenn du erfahren wirst, aus welcher Absicht ich ihn habe kommen lassen, so bin ich versichert, daß du dich heftig grämen wirst, mich so beleidiget zu haben, zu einer Zeit, da ich dir die stärkste Probe, die mir möglich ist, von meiner Treue gebe. Möchte er doch itzt zugegen seyn, er, dessen Liebe mir zur Last ist! Du solltest hören, was ich ihn fragen würde: ob er jemals hat sagen dürfen, daß er mich liebe, und ob ich jemals die Briefe, so er mir geschrieben, habe lesen wollen. Allein mein Unglück, welches mich ihn so oft hat sehen lassen, wenn er mir schädlich gewesen, hindert mich itzt, ihn zu sehen, itzt, da er

mir

nir dienlich seyn könnte, dir deinen Irrthum zu benehmen. Dom Juan war so geduldig, die Dorothea, ohne sie zu unterbrechen, reden zu lassen, damit er noch mehr, als sie ihm schon entdeckt hatte, erfahren möchte. Itzt aber war er vielleicht im Begriff, sich mit ihr zu zanken, als Dom Sancho, welcher von Zimmer zu Zimmer den Weg nach dem Garten suchte, ohne ihn finden zu können, und welcher die Dorothea mit dem Dom Juan reden hörte, sich ihr so leise als möglich näherte, dennoch aber von dem Dom Juan und den zwo Schwestern nicht gehört wurde. Zu gleicher Zeit trat Dom Manuel in eben dasselbe Zimmer, und etliche von seinen Bedienten leuchteten ihm. Die zween Mitbuler sahen einander, und wurden auch von andern gesehen; sie sahen einander trotzig an, und legten beyde die Hand an den Degen. Dom Manuel stellte sich zwischen sie, und befahl seiner Tochter, einen von beyden zum Gemahl zu wählen, welcher sich hernach mit dem andern schlagen solle. Dom Juan nahm das Wort auf und sagte, daß er seines Theils dem gegenwärtigen Cavalier alle seine Ansprüche, wofern er vielleicht einige habe, abtreten wolle. Dom Sancho sagte ein Gleiches, und setzte noch hinzu, daß, weil Dom Juan von seiner Tochter in des Dom Manuel Haus eingelassen worden, es sehr wahrscheinlich sey, daß sie ihn liebe, und von ihm geliebt werde, und daß er lieber tausendmal sterben wolle, als sich vermählen, wenn er den geringsten Verdacht habe. Dorothea warf sich ihrem Vater zu Füßen, und bat ihn, daß er sie hören möchte.

möchte. Sie erzählte ihm alles, was zwischen ihr und dem Dom Sancho vorgegangen war, ehe er, aus Liebe zu ihr, den Dom Diego entleibet hatte. Sie sagte ihm ferner, daß Dom Juan von Peralte nach dieser Zeit sich in sie verliebt habe; daß sie die Absicht gehabt, ihm seine Hoffnung zu benehmen, und ihm den Vorschlag zu thun, um ihre Schwester anzuhalten. Zum Beschluß sagte sie, daß, wenn sie den Dom Sancho nicht von ihrer Unschuld überführen könnte, sie sich am folgenden Morgen auf ihre ganze Lebenszeit in ein Kloster begeben wollte. Aus dieser Erzählung erkannten sich nunmehr die zween Brüder. Dom Sancho versöhnte sich wieder mit der Dorothea, und hielt bey dem Dom Manuel um sie zur Ehe an. Dom Juan bat sich die Feliciane von ihm aus, und Dom Manuel nahm beyde mit unbeschreiblichem Vergnügen zu seinen Schwiegersöhnen an. So bald der Tag anbrach, ließ Dom Sancho den Marquis Fabio holen, welcher alsobald zu ihm kam, und an dessen Freude Antheil nahm. Man hielt die Sache so lang verborgen, bis Dom Manuel und der Marquis einen Vetter und Erben des Dom Diego bewogen hatten, den Tod seines Vetters zu vergessen, und sich mit dem Dom Sancho zu versöhnen. Mittlerweile, da man diese Sache trieb, verliebte sich der Marquis Fabio in dieses Cavaliers Schwester, und hielt bey ihm um sie zur Ehe an. Er nahm einen für seine Schwester so vortheilhaften Antrag mit Freuden an, und ließ sich sodann zu allem, was man ihm, in Ansehung des Dom Sancho, vorschlug, willig

finden.

finden. Diese drey Vermählungen wurden an einem Tage vollzogen. Es ging überall alles gut; und zwar lange Zeit: welches wohl zu betrachten ist.

Zwanzigstes Capitel.

Auf welche Art des Herrn Ragotin Schlaf unterbrochen ward.

Die annehmliche Inesilla beschloß hiemit die Vorlesung ihrer Neuigkeit, und alle Zuhörer bedauerten, daß sie nicht länger war. Währender Zeit, da sie dieselbe las, hatte Ragotin, anstatt ihr zuzuhören, mit ihrem Manne von der Zauberey gesprochen, und war in einem niedrigen Stuhle eingeschlafen, welches auch der Marktschreyer gethan hatte. Des Herrn Ragotin Schlaf war nicht gänzlich freywillig: denn wenn er den Dünsten der Speisen, die er in großer Menge genossen hatte, zu widerstehen vermocht hätte, so würde er, wenigstens aus Wohlstande, auf die Neuigkeit der Inesilla Achtung gegeben haben. Er schlief also nicht aus allen Seelenkräften: er ließ bisweilen den Kopf bis auf die Knie hangen, erhob ihn hernach bald schlummernd, bald mit Schrecken erwachend, so wie man am öftersten in Predigten thut, wenn einem die Zeit dabey lang wird. Im Wirtshause lief ein Bock * herum, mit welchem das gemeine Volk, wie gemeiniglich in solchen Häusern aus-

* Eigentlich ein Widder: un belier.

aus- und eingehet, gewohnt war, mit dem Kopfe und vorgehaltenen Händen zu stutzen: da denn der Bock einen Satz that und mit dem Kopfe heftig zustieß, so wie alle Böcke von Natur zu thun pflegen. Dieser Bock lief im ganzen Wirtshause frey herum, und kam sogar in die Zimmer, wo man ihm oft etwas zu fressen gab. Itzt war er in des Marktschreyers Zimmer, indem Inesilla ihre Neuigkeit las. Er sah den Herrn Ragotin, welchem der Hut entfallen war, und welcher (wie ich bereits erwähnt habe,) den Kopf öfters auf- und niederwarf. Der Bock meynete, daß es ein Kämpfer wäre, der ihm den Streit anböte, um seine Stärke wider ihn sehen zu lassen. Er wich etliche Schritte rückwärts, so wie man zu thun pflegt, damit man desto besser springen könne, zog alsdenn wie ein Pferd in der Laufbahn aus und stieß mit seinem gewaffneten Kopfe tapfer an des Herrn Ragotin seinen, welcher oben kahl war. Er würde ihm denselben, so wie er auf ihn zustieß, wie einen irdenen Topf zerbrochen haben; aber zu Ragotins größtem Glück fassete er ihn just zu der Zeit, als er ihn in die Höhe richtete: folglich zerstieß er ihm nur ein wenig das Gesicht. Die That des Bockes setzte alle Zuschauer in ein so großes Erstaunen, daß sie ganz ausser sich selbst kamen, wobey sie jedoch das Lachen nicht vergassen. Der Bock, weil man ihm mehr als einen Stoß erlaubte, konnte nach Belieben so weit ausholen als es nöthig war, ein zweytes Treffen zu liefern, und traf nunmehr, ohne genugsame Ueberlegung, an des Herrn Ragotin Knie, und

zwar

zwar zu eben der Zeit, als er von dem Stoße des Widders ganz betäubt, mit beschundenem Gesichte und an etlichen Oertern blutend, mit den Händen nach den Augen fuhr, welche ihn schrecklich schmerzten, weil sie beyde, jedes von einem Horne, gedrückt worden waren: denn die Hörner des Bockes stunden in eben der Weite von einander, als die Augen des unglücklichen Herrn Ragotin. Dieser zweyte Angriff des Bockes machte, daß er die Augen öffnete. Kaum hatte er den Urheber seines Schadens erblickt, so schlug er in seinem grimmigen Zorne den Bock mit geballeter Fast auf den Kopf, und beschädigte sich nicht wenig an dessen Hörnern. Hierüber ergrimmte er heftig, noch mehr aber, weil er die ganze Gesellschaft lachen sah. Er schmählte überhaupt auf alle, und lief ganz rasend zum Zimmer hinaus. Er wollte auch aus dem Wirtshause entlaufen; aber der Wirt hielt ihn auf, um vorher die Rechnung richtig zu machen; und dieses war ihm vielleicht eben so verdrießlich, als die Stöße des Widders.

E N D E.



